

ABSTRACT

Title of Document: DIE ROTE ARMEE FRAKTION (RAF) ALS
KULTURELLES PHÄNOMEN:
REPRÄSENTATIONEN IN LITERARISCHEN
TEXTEN UND ANDEREN KULTURELLEN
PRODUKTEN

Sylvia Naylor, Doctor of Philosophy, 2009

Directed By: Professor Elke P. Frederiksen, Germanic Studies

The Red Army Faction (RAF), a radical West German left-wing terrorist group that existed from 1970 to 1998, has been the focus of numerous literary and non-literary texts. I argue that due to the appearance of the RAF in a wide variety of cultural products, such as literary texts, art, music, movies, and the media, one must now examine the RAF as a part of German cultural discourses. I analyze a broad spectrum of texts that are representative of the various portrayals of the RAF over the years, including the short story *Lenau* by Günter Herburger (1972), the drawing *Gruppenbild mit Dame* by Gerboth (1972), the film *Die bleierne Zeit* by Margarethe von Trotta (1981), the drama *Berliner November* by Holger Teschke (1987), the drama *Leviathan* by Dea Loher (1993), the drama *Rinderwahnsinn* by John von Düffel (1999), the painting *Meinhof* by Johannes Kahrs (2001), the film *Baader* by Christopher Roth (2002), and newspaper articles from the 1970s to the present.

This research project presents an interdisciplinary analysis, incorporating the methodological paradigms of New Historicism and Gender Studies, in order to examine the RAF as a cultural phenomenon. I investigate the portrayal of the RAF in literary and non-literary texts since 1970 with the purpose of understanding how the representations in these texts can be interpreted as products of the political, cultural, and social environment from which they arose.

This dissertation analyzes numerous aspects of the RAF discourse, including: (1) how did representations of the RAF in different areas, such as politics, literary texts, and the media contrast and/or influence each other? (2) how did portrayals of the RAF differ in West and East Germany? (3) how did representations of the RAF change over the years? and (4) how were female RAF members depicted in literary and non-literary texts and what role did gender identity in German society play in these depictions?

DIE ROTE ARMEE FRAKTION (RAF) ALS KULTURELLES PHÄNOMEN:
REPRÄSENTATIONEN IN LITERARISCHEN TEXTEN UND ANDEREN
KULTURELLEN PRODUKTEN

By

Sylvia Naylor

Dissertation submitted to the Faculty of the Graduate School of the
University of Maryland, College Park, in partial fulfillment
of the requirements for the degree of
Doctor of Philosophy
2009

Advisory Committee:
Professor Elke P. Frederiksen, Chair
Professor Gabriele Strauch
Professor Peter Beicken
Professor Julie Koser
Professor James Harris

© Copyright by
Sylvia Naylor
2009

Vorwort

Meine erste Begegnung mit der RAF ist auf das Frühjahr 2000 zurückzuführen, als ich Germanistik an der Adam Mickiewicz Universität in Posen in Polen studierte. In einem der landeskundlichen Vorträge ging meine Professorin Dorota Masiakowska auf die wichtigsten Ereignisse der 1960er und 1970er Jahre in der BRD ein. Neben Geburtsraten, Lebenserwartung, Studentenbewegung und Ostpolitik behandelte sie auch die terroristischen Bürgertöchter und Bürgersöhne der Roten Armee Fraktion (RAF) und die Kontroversen, die mit ihnen im Zusammenhang standen, wie z.B. die Verwicklung der Intellektuellen in den terroristischen Diskurs am Beispiel von Heinrich Böll. Bis jetzt habe ich die jungen Gesichter der roten TerroristInnen vor Augen behalten, die mir von den Fahndungsplakaten entgegenblickten, die sie uns zeigte. Auch heute noch kann ich mich an die Fragen erinnern, die sich in mir erhoben: Was hat diese jungen gebildeten Leute dazu bewegt, das westdeutsche System mit Bomben und Granaten zu bekämpfen? Warum waren so viele Frauen an der Gruppe beteiligt? Wie hat die BRD-Öffentlichkeit diesen Terror empfunden und beurteilt? Hat sich Böll gegen die Angriffe der Öffentlichkeit zur Wehr gesetzt? Mit diesen Fragen zuerst im Hinterkopf verstaubt, begab ich mich zur Sprechstunde meiner Professorin und bat sie, mir weiterführende Literatur zu diesem Thema zu empfehlen. Unter ihren Vorschlägen befand sich u.a. Bölls Erzählung *Die verlorene Ehre der Katharina Blum*, die ich in einem Zug las. Ich war beeindruckt und betroffen, habe mich aber wegen vieler anderer obligatorischer Beschäftigungen und Verpflichtungen, die mein Studium voraussetzte, mit diesem Thema nicht weiter beschäftigt.

Einige Jahre später nahm ich mein Doktorandenstudium an der University of Maryland in College Park auf und belegte im Rahmen dessen ein Seminar mit dem Titel „Introduction to Germanic Studies“ unter der Leitung meiner späteren Doktormutter Prof. Elke Frederiksen. In diesem spannenden Seminar setzten wir uns u.a. mit den neuesten Entwicklungen und Tendenzen auf dem Gebiet der German Studies auseinander. Als eine der Voraussetzungen für den erfolgreichen Abschluß des Seminars galt es, eine Seminararbeit zu verfassen, in der man einen der theoretischen Ansätze einsetzte und anhand entweder literarischer oder nicht literarischer Texte anwandte. Da ich vom interdisziplinären und neuartigen Charakter des New Historicism von Anfang an fasziniert war, entschloß ich mich, diesen Ansatz zu benutzen. Auch über die Texte, die mit Hilfe des New Historicism behandelt werden sollte, mußte ich nicht lange nachdenken: Bölls „Will Ulrike Gnade oder freies Geleit?“ und *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* kamen mir sofort in den Sinn! Und so habe ich diese spannende und anregende Reise in die Welt des RAF-Diskurses angetreten. Das Ergebnis dieser Exkursion stellt dieses umfassende Projekt dar, das sich aus historischen, literarischen und kulturellen Untersuchungen und Befunden zur RAF zusammensetzt und sich bemüht, den kulturellen Charakter der RAF und das Zusammengehören der vielen verschiedenen Diskurse aufzuzeigen.

Das Abschließen dieser Arbeit wäre ohne Mithilfe und Unterstützung vieler unglaublicher Menschen nicht möglich gewesen, die an dieser Stelle erwähnt werden sollten: in erster Linie mein Mann Chris Naylor, der dem Engel der Geduld ähnlich mit mir viele lange Samstage in der Library of Congress vor dem Mikrofilmlesegerät und im Kopierraum verbrachte und dessen Liebe, Ermutigung und Verständnis mich

immer wieder weiter brachten. Dann meine Eltern Jozef und Bozena Grela und meine Schwester Kinga, deren bedingungslose Liebe mehrmals eine wirksame Salbe für schwierige Tage war; meine Großmütter Stasia und Krysia, die meine größten Anhängerinnen sind und deren tägliche Rosenkranzgebete mir Mut und Hoffnung einflößten; meine wunderbare und aufmerksame Betreuerin Dr. Elke Frederiksen, ohne deren Ratschläge, Hinweise und Ansporn das Projekt in dieser Gestalt nie zustande gekommen wäre; die Germanistikabteilung und die Graduate School der University of Maryland, die mir meinen Forschungsaufenthalt in Deutschland im Sommer 2008 ermöglichten; die MitarbeiterInnen der drei deutschen Archive (Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, Bundesarchiv Koblenz und Hamburger Institut für Sozialforschung), die mir während meiner Forschung mit Rat und Tat zur Seite standen, die komplizierten Gesetze des bundesdeutschen Copyrights geduldig erklärten und nicht selten Himmel und Erde in Bewegung setzen mußten, so daß ich mir die ersehnten Dokumente so schnell wie möglich ansehen konnte; Professoren und Professorinnen der Germanistikabteilung der University of Maryland, die mich immer wieder auf interessante Beiträge zur RAF aufmerksam machten; meine Freundin Katharina Rudolf, deren Freundschaft mir Stärke verlieh und deren editorische Ratschläge sehr hilfreich waren; Dr. Kenneth W. Heger, dessen moralische Unterstützung ich zu schätzen weiß. Und schließlich möchte ich mich bei meinen verständnisvollen Vorgesetzten im National Archives and Records Administration in College Park bedanken, allen voran Ann Cummings und Pat Anderson, die sich nie beschwerten, daß ich wiederum einige freie Tage nehmen mußte, um an meiner Dissertation zu schreiben.

Für meinen Mann Chris, auf den ich mich immer verlassen kann.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	ii
Inhaltsverzeichnis	vi
Liste der Abbildungen	viii
Einleitung.....	1
Kapitel I: Theoretische Ansätze und Historischer Hintergrund.....	18
1. Theoretische Ansätze – New Historicism und Gender Studien.....	18
New Historicism – Geschichtlichkeit der Texte und Textualität der Geschichte	19
Gender Studien – Gender als analytisches Konzept	26
2. Historischer Hintergrund – Die Rote Armee Fraktion (RAF) im globalen	
Kontext der 1960er und 1970er Jahre.....	36
Deutsche Studenten- und Frauenbewegung.....	36
Die RAF: Entstehung – Geschichte – Wirkung.....	41
Kapitel II: Das Politische wird kulturell, das Kulturelle wird politisch –	
(Re)präsentationen des RAF-Diskurses in den 1970er Jahren.....	50
1. Einmischung nicht erwünscht – Der Diskurs der (intellektuellen)	
Sympathisanten im Kontext des RAF-Diskurses in den 1970er Jahren	51
„Muß es so kommen?“ – Heinrich Böll und der RAF-Diskurs	59
„Die Geschichte will aufklären, entlarven, in aktuelle Auseinandersetzungen	
eingreifen ...“ – Heinrich Bölls <i>Die verlorene Ehre der Katharina Blum</i> (1974)	
.....	74
„Sartre inszenierte sein schlechtestes Stück“ – Jean-Paul Sartre besucht Andreas	
Baader	96
Vom Prozeß der Entzauberung der Terroristen – <i>Lenau</i> von Günter Herburger	
(1972).....	106
2. Das Selbst- und Fremdbild der RAF-TerroristInnen in den 1970er Jahren.....	132
Kapitel III: Der RAF Diskurs made in East Germany in den 1970er und 1980er	
Jahren.....	147
1. Die DDR – Entstehung und Geschichte	148
2. Die DDR und die RAF – „Der kleine Bruder“ nimmt sich seiner Genossen an	
.....	158
3. Die RAF goes East – Der RAF-Komplex in ostdeutschen Texten.....	168
<i>Neues Deutschland</i> und die RAF.....	168
Das RAF-Phänomen in literarischen Texten der 1970er und 1980er Jahre.....	190
Heiner Müller <i>Die Hamletmaschine</i> (1977)	192
Holger Teschke <i>Berliner November</i> (1987).....	200

Kapitel IV: „Der Kampf geht weiter!“ – Der RAF-Diskurs im Lichte der 1990er Jahre bis heute.....	221
1. Die 1990er Jahre – Das Ende der RAF im vereinten Deutschland.....	224
Die zweite RAF-Generation	224
„>Die Enkel< von Baader und Meinhof“ oder Die dritte RAF-Generation	230
2. Lebende Tote – Die RAF lebt weiter in literarischen und anderen kulturellen Produkten von 1990 bis zur Gegenwart.....	238
„The RAF as ... Family Affair“ – John von Düffels <i>Rinderwahnsinn</i> (1999) .	241
„Der Dandy als Desperado ...“ – Das RAF-Bild in Christopher Roths Film <i>Baader</i> (2002)	263
„Die Prada-Meinhof-Bande“ – „Verpoppung“ der RAF um die Jahrtausendwende	282
 Kapitel V: Die Frauen der RAF – Die modernen Amazonen oder verlorene ,Weiber‘?	299
1. „Die Baader-Meinhof-Mädchen“ – Das Bild der RAF-Terroristinnen in der Presse der 1970er Jahre.....	304
2. Zwei Schwestern, zwei Ausbruchsversuche – <i>Die bleierne Zeit</i> von Margarethe von Trotta (1981)	322
3. Die ‚Anziehungskraft‘ der RAF-Terroristinnen hört nicht auf – Der RAF-Frauen-Diskurs in den 1990er Jahren und um 2000	347
Das Bild der RAF-Frauen in nicht-literarischen Texten.....	349
Von der Schwierigkeit, die Entscheidung für den bewaffneten Kampf zu treffen – Dea Lohers <i>Leviathan</i> (1993)	366
 Schlußfolgerung	393
 Benutzte Literatur	408

Liste der Abbildungen

Abbildung 1: Gerboth, <i>Gruppenbild mit Dame</i>	316
Abbildung 2: Johannes Kahrs, <i>Meinhof</i>	357

Einleitung

Während der 1970er Jahre erschütterte eine Reihe von terroristischen Aktionen der Roten Armee Fraktion (RAF) die Bundesrepublik Deutschland, die westliche Demokratie des damals noch zweigeteilten Deutschlands. Entscheidende Festnahmen der terroristischen Führungsspitze gelangen den westdeutschen Ermittlern in den 1970er, 80er und 90er Jahren, und 1998 erklärte die letzte Generation der RAF schließlich ihre Selbstaflösung. Dennoch dauert die Faszination des roten Terrors ungebrochen an und entfacht stets neue öffentliche Kontroversen. Wohl keine andere terroristische Gruppe im Deutschland der Nachkriegszeit hat so viele Spekulationen und Nachdichtungen auf den Plan gerufen wie die Baader-Meinhof-Gruppe.

Im Jahr 2007 forderten zwei Ereignisse eine erneute öffentliche Beurteilung des inzwischen als historisch betrachteten Terrors heraus. So wurden die Verhandlungen um Begnadigung und Haftentlassung von Brigitte Mohnhaupt und Christian Klar, zwei prominenten RAF-TerroristInnen, im Frühjahr erneut zum Gegenstand der höchsten staatlichen Gerichtsbarkeit, in die sich Bundespräsident Horst Köhler persönlich einschaltete. Wenige Monate später fand ein medienintensives Gedenken des sogenannten Deutschen Herbstes statt, als sich dieser Höhepunkt des blutigen Wütens und Mordens der RAF von 1977 zum dreißigsten Mal jährte.

Die schrecklichen Bilder der Attentate und Entführungen beherrschten wieder die Schlagzeilen. Das Wort ergriffen dabei sowohl die TerroristInnen selbst als auch ihre Opfer, Verfolger und Gegner. Das wiedervereinigte Deutschland führte nun die

Debatte über die Wurzeln der selbsterklärten Stadtguerillas der RAF, die in der 1968er Bewegung zu finden sind, über die Ursachen der Gewalttätigkeit jener terroristischen Nachkriegskinder, die sich gegen das Weltbild und die Verhaltensweisen ihrer Eltern auflehnten sowie über die Rolle der Terroristinnen, die einen großen Teil der Gruppe ausmachten und mit der gleichen Konsequenz wie ihre männlichen Komplizen zahlreiche Gewalttaten verübten.

Die RAF wurde nicht nur zum Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung von Historikern, Politikern oder Psychologen, sondern übte auch auf Kulturproduzenten¹ eine besondere Anziehungskraft aus. Betrachtet man die zahlreichen Abhandlungen zur RAF, die nicht nur die Geschichte, Struktur, die politischen Ziele der Gruppe, sondern auch das detailliert erforschte Privatleben ihrer Mitglieder schildern, so stellt sich die Frage nach den Umständen dafür, daß eine terroristische Gruppe, die sich ausdrücklich und vorsätzlich der tätlichen Gewalt bediente und der insgesamt 34 Menschen zum Opfer fielen, immer noch die Schlagzeilen beherrscht und zur Inspiration wird.

Meiner Untersuchung liegt die Annahme zugrunde, daß das Phänomen der RAF nicht mehr nur als politisches bzw. historisches zu betrachten ist, weil eine solche Betrachtung nicht mehr zeitgemäß ist, und das Ausmaß der Auswirkungen der RAF nicht völlig erfasst. Der Charakter des ‚Phänomens RAF‘ soll vielmehr als Teil eines kulturellen Diskurses dargestellt werden, dessen Grenzen sich nicht einseitig von der politisch erklärbaren Seite her ziehen lassen. In meiner Dissertation möchte ich mich mit der Frage nach einem umfassenderen kulturellen ‚Deutsch-Sein‘ der

¹ Unter Kulturproduzenten werden u.a. SchriftstellerInnen, KünstlerInnen, FilmemacherInnen, MusikerInnen und JournalistInnen verstanden.

RAF kritisch auseinandersetzen. Hierzu wird eine Auswahl repräsentativer Texte aus verschiedenen Zeitperioden (1970er Jahre bis zur Gegenwart) aus dem Bereich der Literatur, des Films und des Journalismus analysiert, und damit diejenigen Repräsentationen der RAF, die diese Texte vermitteln. Die Untersuchung der RAF-Repräsentationen in literarischen und anderen kulturellen Produkten, wie etwa in der Presse, wird in dieser Arbeit nicht nur auf die BRD beschränkt, sondern auch auf den zweiten deutschen Teilstaat, die DDR, erweitert. Eine solche umfangreiche, komplexe, facettenreiche, sowohl disziplinär als auch interdisziplinär vorgehende Studie wurde bisher nicht herausgebracht.²

Aspekte wie z.B. Gender, Klasse oder ‚historisches Moment‘ (Zeit) finden ihre Berücksichtigung in dem Anliegen, interdisziplinär zu arbeiten und namentlich von zwei theoretischen Analysemodellen Gebrauch zu machen. Der New Historicism und die Gender-Studien, die aus dem Bereich der Cultural Studies kommen, erlauben eine verbindende Vorgehensweise angesichts der weit gefaßten Texte. Des Weiteren wird untersucht, in welcher Beziehung diese Texte (literarische Texte, journalistische

² In diesem Zusammenhang muß angemerkt werden, daß im Jahre 2008 eine Sammlung von Aufsätzen von Inge Stephan und Alexandra Tacke unter dem Titel *NachBilder der RAF* (Köln: Böhlau Verlag, 2008. Print.) herausgegeben wurde. In dieser Sammlung wurden verschiedene Aspekte des RAF-Komplexes besprochen. Die Sammlung ist in vier Teile aufgeteilt: 1. „Ikonen der RAF“: Hier werden die literarischen Texte zur RAF analysiert. ; 2. „Terror im Kino/Kinoterror“: Hier werden Filme zur RAF untersucht. ; 3. „Bilderpolitiken & Medien“: Hier werden visuelle Repräsentation zur RAF einer Analyse unterzogen. ; 4. „‘Prada-Meinhof’: RAF goes POP“: Hier wird die RAF als popkulturelles Phänomen behandelt. Während diese Sammlung vielfältig ist, unterscheidet sich meine Arbeit dadurch, daß sie in ihrer Komplexität und Vielseitigkeit in einer zusammenhängenden Studie verfaßt wurde. Darüber hinaus wird in meiner Arbeit von theoretischen Ansätzen Gebrauch gemacht, die eine verbindende Vorgehensweise ermöglichen. Hier werden außerdem andere thematische Schwerpunkte gesetzt und einige Texte eingehend analysiert, die in der Forschung kaum Beachtung gefunden hatten (*Lenau* von Günter Herburger und Holger Teschkes *Berliner November*). Der RAF-Diskurs wird in meinem Projekt viel weiter erfaßt, denn die Analyse seiner Gestaltung und seiner Repräsentationen wird hier nicht nur auf die BRD beschränkt, sondern auch auf die DDR erweitert. Diese Arbeit ist als neu zu betrachten, denn sie leistet einen originellen Beitrag zum RAF-Diskurs und wirft mit den hier hergestellten Bezügen, Verbindungen und Assoziationen, die sich aus der verbindenden Vorgehensweise ergeben, auf den RAF-Komplex, seine Gestaltung und Rezeption ein neues Licht.

Beiträge, staatliche Erlasse, Filme und andere kulturelle Produkte) zueinander stehen und wie sie sich gegenseitig beeinflussen und aufeinander wirken. Es wird der Versuch unternommen, herauszugreifen, welche Fragestellungen und Themenkomplexe in die analysierten Texte Eingang fanden. Abschließend wird festgehalten, welche Veränderungen im RAF-Komplex innerhalb der letzten 30 Jahre erfaßt werden können. Von dieser Vorgehensweise wird erhofft, einen wichtigen, zu weiteren Nachforschungen anregenden Beitrag zum RAF-Diskurs zu leisten.

Zur Geschichte und Tätigkeit der RAF wurden unzählige Abhandlungen verfasst. Die meisten Bearbeitungen dieses Stoffes behandeln die RAF jedoch entweder als historisches und politisches oder als literarisches Phänomen, was meines Erachtens dem Umfang der Auswirkungen der RAF im kulturellen Bereich in Deutschland und im Ausland nicht gerecht wird. Wenn man sich nämlich die Zahl der literarischen Texte, Kunstwerke, Musikstücke, Filme, Theateraufführungen ansieht, die die RAF behandeln, so wird einem klar, daß die RAF in einen breiteren Rahmen gestellt und als kulturelles Phänomen betrachtet und analysiert werden muß. Dieser Aufgabe wird in dieser Arbeit nachgegangen.

In der Auseinandersetzung mit der RAF gibt es meiner Meinung nach eine Lücke, über die nicht hinwegzusehen ist: Wie schon angedeutet, hat die Forschung Werke³ oder isolierte Phasen der historischen, literarischen oder filmischen

³ Dazu siehe z.B.: Dombrowa, Bianca u.a., Hrsg. *GeRAFtes. Analysen zur Darstellung der RAF und des Linksterrorismus in der deutschen Literatur*. Bamberg: Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft, 1994.; Hoeps, Thomas. *Arbeit am Widerspruch. >Terrorismus< in deutschen Romanen und Erzählungen (1837-1992)*. Dresden: Thelem, 2001.; Schütte, Uwe. „‘Heilige, die im Dunkel leuchten‘: Der Mythos der RAF im Spiegel der Literatur nachgeborener Autoren.“ *Counter-Cultures in Germany and Central Europe. From Sturm und Drang to Baader-Meinhof*. Hrsg. Steve Giles und Maik Oergel. Bern: Peter Lang, 2003. 353-372.; Preece, Julian. „Die Terroristin als alter ego in den ‚bleiernen Zeiten‘ und andere umgewandelte Motive in Dea Lohers Zeitstück *Leviathan*“ *Monatshefte* 99.3 (2007): 373-388.

Verarbeitung der RAF erfaßt.⁴ Aber eine interdisziplinäre Studie zur RAF, die zahlreiche Aspekte des Phänomens bearbeitet, wie es in dieser Arbeit gemacht wird, existiert bisher nicht. Zusammenfassend verbindet meine Arbeit folgende Aspekte:

1. Sie zeichnet sich durch eine komplexe und vielfältige Thematik aus, indem sie unterschiedliche Fragestellungen integriert, kontextualisiert, problematisiert und eingehend analysiert. Dazu gehören z.B. der Diskurs der (intellektuellen) Sympathisanten und seine Gestaltung in medialen, literarischen und staatlichen Debatten; der Charakter und die Besonderheiten des RAF-Diskurses auf historischer, politischer und kultureller Ebene in der DDR; die unbefangene, kreative, teilweise spielerische Behandlung des RAF-Komplexes in den 1990er Jahren und um 2000 und schließlich eine genderspezifische Analyse unterschiedlicher Texte, die sich mit den RAF-Terroristinnen befassen.
2. Sie behandelt einen breiten Zeitraum, indem sie in den 1970er Jahren ansetzt und in der Gegenwart endet.

⁴ Dazu siehe z.B.: Schindler, Stephan. „Bombige Bücher: Literatur und Terrorismus.“ *Wendezeiten, Zeitenwenden. Positionsbestimmungen zur deutschsprachigen Literatur 1945-1995*. Hrsg. Robert Weninger und Brigitte Rossbacher. Tübingen: Stauffenburg, 1997. 55-78.; Delabar, Walter. „‘entweder mensch oder schwein‘. Die RAF in der Prosa der siebziger und achtziger Jahre.“ *Deutschsprachige Literatur der 70er und 80er Jahre. Autoren, Tendenzen, Gattungen*. Hrsg. Walter Delabar und Edward Schütz. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1997. 154-183.; Gerlach, Ingeborg. *Abschied von der Revolte. Studien zur deutschsprachigen Literatur der siebziger Jahre*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1994.; Kraus, Petra u.a., Hrsg. *Deutschland im Herbst. Terrorismus im Film*. München: Schriftenreihe Münchner Filmzentrum, 1997.; McGowan, Moray. „Ulrike Meinhof im deutschen Drama der neunziger Jahre: Drei Beispiele.“ *Counter-Cultures in Germany and Central Europe. From Sturm und Drang to Baader-Meinhof*. Hrsg. Steve Giles und Maïke Oergel. Bern: Peter Lang, 2003. 373-393.; Eine umfassende und bemerkenswerte Analyse der literarischen Verarbeitungen der RAF aus den Jahren zwischen 1970 und 2004 liefert Luise Tremel in „Literarisierung: Die RAF in der deutschen Belletristik zwischen 1970 und 2004.“ *Die RAF und der linke Terrorismus*. Hrsg. Wolfgang Kraushaar. Hamburg: Hamburger Edition, 2006. 1117-1154.

3. Diese Arbeit geht sowohl disziplinär als auch interdisziplinär vor. Sie bringt zahlreiche, archivalische Materialien (z.B. Erlasse und Veröffentlichungen der BRD-Regierung, Briefe der Anwälte der RAF-TerroristInnen und Briefe der RAF-TerroristInnen selbst, Umfragen) mit literarischen und anderen kulturellen Texten in Verbindung und deckt die Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf, die zwischen ihnen herrschen, und weist auf Schnittstellen hin.

Diese Vorgehensweise trägt dazu bei, daß die Leerstellen, die bei der Behandlung der RAF-Repräsentation zu verzeichnen sind, ausgefüllt werden und der RAF-Diskurs um neue Aspekte und Perspektiven erweitert und bereichert wird.

Die meisten sowohl kürzeren als auch umfassenderen Bearbeitungen, die bis jetzt verfaßt wurden, untersuchen in erster Linie die Darstellung der RAF in den literarischen Texten. Ihr Verfahren beruht dabei auf der inhaltlichen Zusammenfassung und thematischen Anordnung und Analyse der im engen Sinne verstandenen Texte, die als Reaktion auf den Terror der RAF oder anderer terroristischen Gruppierungen zustande kamen. Die Verfasser dieser Abhandlungen gehen im Großen und Ganzen sehr ähnlich vor, indem sie meistens einen Schwerpunkt wählen (z.B. das Verhältnis zwischen den TerroristInnen und dem Staat, die Darstellung der Liebesgeschichten unter den TerroristInnen, die Sprache, deren sich die Täter bedienen). Einige Verfasser von Artikeln setzen sich zum Ziel, die filmischen Umsetzungen der RAF einer Analyse zu unterziehen. Auch in diesem Bereich wird meistens die werkimmanente Tendenz bevorzugt und ästhetische Kriterien werden eingesetzt, denn auch sie, trotz ihrer Auseinandersetzung mit diesem

Thema als popkulturellem Phänomen, machen von kulturell orientierten, theoretischen Ansätzen keinen Gebrauch.

Zu den vernachlässigten Aspekten bei der Bearbeitung der RAF gehört meines Erachtens die Beschäftigung mit den weiblichen Terroristen. Die VerfasserInnen der Abhandlungen zu RAF-TerroristInnen schenken dem privaten Leben, den persönlichen Eigenschaften, der familiären Situation, den Gründen für die Wahl der Illegalität und Gewalt, den Beziehungen der Terroristinnen unter sich und innerhalb der Gruppe sehr viel Aufmerksamkeit.⁵ Eine gründliche, auf der Miteinbeziehung der damals wie heute stattfindenden Gender-Studien Debatte beruhende Analyse der literarischen, filmischen und journalistischen Umsetzung dieses Themas in einer Studie bleibt jedoch aus. Diese Dissertation unterscheidet sich von den bisherigen Beiträgen, die sich der RAF-Terroristinnen annehmen, in erster Linie dadurch, daß sie Gender als analytische Kategorie einsetzt. Anhand ausgewählter Beispiele aus den 1970er, 1980er, 1990er Jahre bis zur Gegenwart wird dementsprechend eingehend untersucht, wie die unterschiedlichen kulturellen RAF-

⁵ Dazu siehe z. B.: Schreiber, Marion. „>Wir fühlten uns einfach stärker<. Über die Frauen in der Terrorszene.“ *Der Spiegel* 5. Mai 1981: 82-108.; Teraoka, Arlene A. „Terrorism and the Essay: The Case of Ulrike Meinhof.“ *The Politics of the Essay: Feminist Perspectives*. Hrsg. Joeres Boetcher, Ruth-Ellen und Elizabeth Mittman. Bloomington and Indianapolis: Indiana University Press, 1993. 209-224.; Brückner, Peter. *Ulrike Meinhof und die deutschen Verhältnisse*. Wagenbach: 2001.; Prinz, Alois. *Lieber wütend als traurig. Die Lebensgeschichte der Ulrike Marie Meinhof*. Weinheim, Basel und Berlin: Beltz, 2003.; Röhl, Bettina. *So macht Kommunismus Spaß. Ulrike Meinhof, Klaus Rainer Röhl und die Akte Konkret*. Europäische Verlagsanstalt, 2007.; Ditzfurth, Jutta. *Ulrike Meinhof. Die Biografie*. Ullstein, 2007.; Diwald-Kerkmann, Gisela. „>... es gab Tausende mit einer ähnlichen Biografie, die sich nicht so entschieden haben< - Frauen und Rote Armee Fraktion.“ *Terroristinnen-Bagdad '77: Die Frauen der RAF*. Hrsg. Katrin Hentschel und Traute Hensch. Berlin: edition der Freitag, 2009. 107-144.

Produkte mit der Kategorie Gender in Bezug auf weibliche und männliche Terroristen umgehen.

Die oben beschriebenen Lücken hinsichtlich der Beschäftigung mit dem RAF-Diskurs werden in dieser Dissertation weitgehend gefüllt, indem ich an das Phänomen der RAF anders als meine VorgängerInnen herangehe und damit ein neues Licht auf die literarischen, filmischen und journalistischen Repräsentationen der RAF werfe. Ich gehe sowohl disziplinär als auch interdisziplinär vor, indem ich mich auf theoretische Ansätze aus dem Bereich der Cultural Studies beziehe (Gender Studies, New Historicism), sowie psychoanalytische Theorien und Analysen zu Rate ziehe (Mitscherlich). Primärtexte erfasse ich dabei im weitesten Sinne des Begriffs und zähle dazu nicht nur niedergeschriebene Dokumente wie Dramen oder Erzählungen, sondern auch Bilder, Filme oder Abbildungen. Meine Vorgehensweise beruht darauf, daß ich sie in den kulturellen, historischen und sozialen Kontext zurückstelle, in dem sie zustande kamen. Dementsprechend bringe ich die Primärtexte mit allen anderen zur gleichen Zeit produzierten Texten (Zeitungen, Zeitschriften, Umfragen, Briefen der TerroristInnen, Papieren der RAF, offiziellen Erlassen und Ankündigungen der westdeutschen Regierung, Unterlagen des amerikanischen Außenministeriums, etc.) in Verbindung und untersuche, wie sich diese Diskurse zueinander verhalten und aufeinander auswirken, denn kulturelle Produkte entstehen nie getrennt von der sie umgebenden Welt. Sie fungieren vielmehr als Artikulationen gewisser Absichten und Bedürfnisse und werden von den politischen, historischen, wirtschaftlichen, sozialen Fragen ihrer Zeit beeinflusst, geformt und geprägt.

Die Vorteile dieser Vorgehensweise liegen auf der Hand. Die analysierten Texte können als Widerspiegelung dieser Ereignisse gelten. Sie sind wichtige kulturelle Dokumente ihrer Zeit, die die Kulturempfänger mit unerforschten Perspektiven, Erkenntnissen und Gesichtspunkten beliefern und einen originellen Beitrag zu den analysierten Phänomenen leisten, der das Wissen um diese Phänomene bereichert und erweitert. Damit werfen sie auch ein neues Licht darauf und geben Ansporn zu weiteren Recherchen, Nachforschungen und Auseinandersetzungen.

Im Folgenden wird kurz auf die Hauptthesen und Hauptpunkte der einzelnen Dissertationskapitel eingegangen. Im ersten Kapitel, das „Theoretische Ansätze und Historischer Hintergrund“ betitelt ist, wird ein Überblick über die theoretischen Ansätze gegeben, die in dieser Arbeit Anwendung finden: den New Historicism und die Gender Studien. Des Weiteren wird die politische, soziale und gesellschaftliche Situation im Westdeutschland der späten 1960er und 1970er Jahre umrissen.

Der New Historicism ist ein interdisziplinärer Ansatz, der mit seinem erweiterten Textverständnis eine verbindende Vorgehensweise möglich macht, die neue analytische Perspektiven eröffnet und dazu beisteuert, daß bisher unerforschte Gebiete ans Tageslicht gebracht werden können. Die Ansätze aus dem Bereich der Gender Studien werden angewandt, um eine genderspezifische Analyse der Repräsentationen und der Darstellungen der RAF-TerroristInnen durchzuführen. Mit ihrer Hilfe wird die Frage beantwortet, welche Rolle der Kategorie Gender bei der Produktion und der Rezeption dieser Repräsentationen beigemessen wird. Im zweiten Teil des ersten Kapitels wird auf politische und sozial-gesellschaftliche Entwicklungen und Ereignisse eingegangen, die das Leben der westdeutschen

BürgerInnen in den 1960er und 1970er Jahren in ausgedehntem Maße prägten und für das Verständnis der Zeit und ihrer kulturellen Produkte unentbehrlich sind. Hierfür werden zunächst die Geschehnisse und Kontroversen rund um die westdeutsche Studentenbewegung (1967/68) geschildert. Des Weiteren wird die Aufmerksamkeit zwei weiteren, die Gemüter der Öffentlichkeit der BRD beschäftigenden Strömungen und Themenkomplexen geschenkt, die entweder im Zuge oder als Zerfallsprodukt der Studentenbewegung entstanden: der Neuen Deutschen Frauenbewegung und der Roten Armee Fraktion (RAF), indem das Augenmerk auf Entstehung und Wirkung dieser Organisationen gerichtet wird.

Das zweite Kapitel dieser Arbeit mit dem Titel „Das Politische wird kulturell, das Kulturelle wird politisch – (Re)präsentationen des RAF-Diskurses in den 1970er Jahren“ setzt sich mit den Repräsentationen des RAF-Diskurses in literarischen und anderen kulturellen Texten (z.B. Presseberichten, Veröffentlichungen der BRD-Regierung, Briefen der RAF-TerroristInnen) auseinander, die in den 1970er Jahren entstanden. Die Analyse dieser Repräsentationen ergibt, daß die literarischen, journalistischen, politischen und staatlichen Diskurse in einer Wechselbeziehung zueinander stehen. Sie überschneiden sich zum Teil und ergänzen sich, ja führen Verhandlungen und Gespräche miteinander. Demnach sollten sie nicht als getrennte Einheiten gelesen und ausgelegt werden, sondern als unauflöslich zusammengehörende Themenkomplexe betrachtet und interpretiert werden. In diesem Zusammenhang wird anhand der heftigen Kontroversen um Heinrich Böll und Jean Paul Sartre ausführlich auf den Diskurs der (intellektuellen) Sympathisanten der RAF eingegangen, die zu einem festen Bestandteil der Geschichte und Rezeption der

Gruppe um Baader und Meinhof wurden. In diesem Zusammenhang wird der Gestaltung, dem Verlauf und der Prägung dieses Diskurses Aufmerksamkeit gewidmet. Des Weiteren wird untersucht, wie sich dieser Diskurs der (intellektuellen) Sympathisanten in literarischen Texten der 1970er Jahre niederschlägt. Diese Analyse wird anhand von zwei Texten durchgeführt: Heinrich Bölls *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* (1974) und Günter Herburgers *Lenau* (1972). Sie beruht darauf, daß ein Versuch unternommen wird, aus den literarischen Texten diejenigen diskursiven Fäden herauszugreifen und Schnittstellen aufzudecken, die auch in der westdeutschen Öffentlichkeit zur Zeit des Entstehens der Texte zur Diskussion standen. Dabei fällt auf, daß z.B. der Herburgersche *Lenau* viele dieser diskursiven Fäden auffaßt und kontextualisiert, die das politische und kulturelle Leben der BRD der 1970er Jahre prägten. Deswegen verwundert auch, daß der Text trotz seiner Komplexität in der literaturwissenschaftlichen Forschung zur RAF kaum Beachtung gefunden hatte. Meine umfangreiche und Diskurse verknüpfende Analyse, denn ich bringe *Lenau* mit anderen, zahlreichen zur gleichen Zeit zirkulierenden, nicht selten archivalischen Texten in Verbindung, ist dementsprechend als neu zu betrachten. Im Zusammenhang damit wird beispielsweise kurz auf das Selbst- und Fremdbild der RAF-TerroristInnen sowie ihre Kommunikationsstrategien hingewiesen.

Viele neue Aspekte, die in der Forschung zur RAF bisher unerforscht sind, werden auch im dritten Kapitel dieses Projektes herausgearbeitet, das „Der RAF-Diskurs made in East Germany in den 1970er und 1980er Jahren“ betitelt ist. In diesem Kapitel wird die Gestaltung des RAF-Komplexes und der Umgang damit in

der sozialistischen vom Regime der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) regierten DDR einer eingehenden Analyse unterzogen. Die Schlußfolgerung zeigt, daß die DDR-Kultur- und Literaturproduzenten, die sich mit der RAF auseinandersetzten wegen einer anderen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Erfahrungswelt, andere Fragen und Themen bezüglich der RAF aufwarfen als ihre westdeutschen Kollegen.

Zunächst wird jedoch ein Überblick über die kulturellen und politischen Verhältnisse in der DDR gegeben. Damit werden Unterschiede hinsichtlich der Möglichkeiten beim Schaffen zwischen den beiden deutschen Teilstaaten unterstrichen. Diese Fragen sind ausschlaggebend, denn die Texte, ihre Thematik und ihre Form werden immer vom kulturellen, politischen und sozialen Umfeld geprägt und beeinflußt, in dem sie entstanden. Es ist heute kein Geheimnis mehr, daß das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) Kontakte zu den in der BRD steckbrieflich gesuchten RAF-TerroristInnen unterhielt, ihnen in einigen Fragen Unterstützung zukommen ließ und vielen von ihnen Unterschlupf in der DDR gewährte. Auf diese RAF-Stasi-Verbindung wird in diesem Kapitel ausführlich eingegangen.

Diesem politisch-historischen Teil folgt eine kritische Analyse der literarischen Texte und der Presseberichte der DDR, die sich der RAF annahmen. Die Repräsentationen der RAF in der Presse werden vor allem anhand der Meldungen und Beiträge der Zeitung *Neues Deutschland* herausgearbeitet, die als zentrales Organ des Zentralkomitees der SED fungierte und in ihren Berichten deren politische und ideologische Richtlinien verfolgte. Anhand ausgewählter Geschehnisse und

Kontroversen, die mit der RAF verbunden sind, wird ein Vergleich zwischen der Berichterstattung dieser Zeitung und der Berichterstattung ausgewählter westdeutscher Printmedien gezogen. Diese Untersuchung stellt unter Beweis, daß sich diese ostdeutsche Zeitung als Zentralorgan der SED ihrer Aufgabe und Rolle voll und ganz gewachsen zeigte. Die Berichterstattung des *Neue[n] Deutschland[s]* bezüglich der RAF erwies sich nämlich als unvollständig, äußerst subjektiv und tendenziös. Die Berichte zu der RAF und zu der BRD waren von propagandistischen und ideologischen Floskeln durchdrungen. Sie wurden als Anlaß benutzt, die BRD und ihr System zu kriminalisieren und in schlechtem Licht darzustellen. Solch eine ausführliche Auswertung der ostdeutschen Presseberichte zur RAF wurde bisher nicht erstellt.

Die Untersuchung der ostdeutschen literarischen Texte zur RAF wird anhand des Dramas *Hamletmaschine* (1977) von Heiner Müller und des Stückes *Berliner November. Ein deutscher Bilderbogen nach Motiven aus Alfred Döblins November 1918* (1987) von Holger Teschke durchgeführt. Beide Texte können meines Erachtens als repräsentativ für den Umgang und für die Verarbeitung des RAF-Diskurses in der DDR gelten. Sie kontextualisieren die Themen, Fragen und Kontroversen, die auch die ostdeutsche Öffentlichkeit und Geschichtsschreibung aufgriff und diskutierte. Dazu zählten beispielsweise die Verbindung zwischen Ulrike Meinhof und Rosa Luxemburg als Opfer des Systems oder die Märtyrerrolle der RAF-TerroristInnen. In diesem Zusammenhang muß hervorgehoben werden, daß der Text von Holger Teschke, der hier eine umfassende Analyse erfährt, in der Forschung zur RAF bisher nur einmal besprochen worden ist (Anne Kuhlmann im

Aufsatz „Revolutionsträume vor dem Mauerfall: Der DDR-Dramatiker Holger Teschke“, 2001). Meine Erforschung des Textes unterscheidet sich von der Untersuchung Kuhlmanns vor allem dadurch, daß ich auf die Bezüge und Verbindungen, die Teschke in seinem Text hinsichtlich der RAF herstellt, viel ausführlicher und unter Einbeziehung neuer Perspektiven und Interpretationsmöglichkeiten eingehe.

Im vierten Kapitel „‘Der Kampf geht weiter!’ – Der RAF-Diskurs im Lichte der 1990er Jahre bis heute“ werden hingegen die Repräsentationen des RAF-Diskurses in den 1990er Jahren und um 2000 anhand literarischer und anderer kultureller Produkte zum Gegenstand einer ausführlichen Beschäftigung. Zunächst wird jedoch ein Blick auf die Aktivitäten und die Wirkung der zweiten und dritten RAF-Generation geworfen. Des Weiteren wird am Beispiel des Stückes *Rinderwahnsinn* (1999) von John von Düffel, des Filmes *Baader* (2002) in der Regie von Christopher Roth sowie anderer Produkte aus dem Bereich der Musik, Kunst oder Mode der Versuch unternommen, den Charakter der Repräsentationen der RAF im vereinten Deutschland zu analysieren. Bei dieser Untersuchung wird auf die Unterschiede zwischen den RAF-Darstellungen in den Texten der 1970er Jahre und denen hingewiesen, die zwischen 1990 und heute produziert wurden. Aus der Analyse dieser unterschiedlichen Texte geht hervor, daß die Kulturproduzenten der 1990er Jahre und um 2000 mit dem RAF-Komplex viel mutiger und unbekümmerter umgehen als ihre Vorgänger in den 1970er Jahren. Die möglichen Ursachen für diesen freien Umgang mit der RAF werden in diesem Kapitel angesprochen.

Die Darstellungen der RAF-Frauen, deren hohe Prozentzahl innerhalb der Gruppe für Aufsehen sorgte und die den Charakter der Gruppe in weitestem Maße prägten, werden unter Einbeziehung der genderspezifischen Perspektive in Kapitel 5 „Die Frauen der RAF: Die modernen Amazonen oder verlorene ‚Weiber‘?“ untersucht. Anhand unterschiedlicher kultureller Texte wie etwa ausgewählter Presseartikel aus den 1970er, den 1990er Jahren und um 2000, des Filmes *Die Bleierne Zeit* (1981) von Margarethe von Trotta und des Stückes *Leviathan* (1993) von Dea Loher wird erforscht, wie diese Texte mit der Kategorie Gender in Bezug auf die Terroristinnen und ihre männlichen Komplizen umgehen. Und so wird in der Analyse der Presseberichte der 1970er Jahre herausgearbeitet, daß man auf die weiblichen Terroristen andere Regeln und Standards anwandte als auf ihre männlichen Komplizen. Das hatte zur Folge, daß die Grausamkeit, die Gewalttätigkeit und Entschlossenheit der männlichen Terroristen zwar scharf angeprangert wurde, aber man warf ihnen nie vor, daß sie ihre als ‚natürlich‘ geltende Rolle überschritten hatten. Solche Vorwürfe bekamen aber die RAF-Terroristinnen, die das westdeutsche Establishment genauso wie ihre männlichen Komplizen mit Granaten, Waffen und Bomben bekämpften, immer wieder zu hören. Man sah in ihrem Verhalten das Verletzen der geltenden gesellschaftlichen, moralischen und sozialen Normen und das Hinterfragen ihrer Rolle als friedfertige Mutter, Ehefrau und Hüterin des Häuslichen. Das hatte zur Folge, daß die RAFlerinnen als gewalttätige, fanatische, männliche Anti- und Flintenweiber stereotypisiert und diffamiert wurden.

Solche Ausbruchsversuche aus der geregelten westdeutschen Gesellschaft sowie die Konsequenzen, die daraus erwuchsen, schildern von Trotta und Loher. In ihren Texten wird z.B. nach Frauen- und Männerbildern und nach der Bedeutung der Kategorie Gender gesucht. Dazu werden u.a. die von Sigrid Weigel entworfenen Metaphern und Vergleiche sowie andere Ansätze aus dem Bereich der Gender-Studien, wie etwa von Judith Butler, zu Rate gezogen und verwendet. An dieser Stelle soll bemerkt werden, daß das Lohersche Stück hier erstmalig im Kontext einer genderspezifischen Analyse besprochen wird.

In der Schlußfolgerung werden noch einmal die Hauptthesen und Erkenntnisse zusammengefaßt, die sich aus den Analysen der einzelnen Kapitel ergeben haben. Es wird auf die Unterschiede zwischen den Repräsentationen des RAF-Diskurses in verschiedenen Zeitperioden hingewiesen, sowie auf die Wandlungen und Entwicklungen, die im Zusammenhang damit verzeichnet werden konnten. Diese hier analysierten Texte sind repräsentative, kulturelle Dokumente ihrer Zeit und ihrer Gesellschaft. Mit den Themenkomplexen und den diskursiven Fäden, die in ihnen ihren Niederschlag finden, geben sie Aufschluß darüber, welche Praktiken, Werte, Darstellungsweisen, Ängste, Probleme und Fragen bezüglich der RAF zu einem bestimmten Zeitpunkt in der deutschen Gesellschaft zur Debatte standen und die Aufmerksamkeit der Deutschen auf sich zogen. Ihre VerfasserInnen erscheinen als aktive Beteiligte an den Diskussionen, die in ihrem Lande stattfanden.

Meine eigene Intention liegt darin, einen neuen, vielfältigen Beitrag zu dem immer noch rege stattfindenden RAF-Diskurs zu leisten, der nicht beachtete

Perspektiven und Spielräume bei der Beschäftigung mit der RAF eröffnet und zu weiteren Auseinandersetzungen und Diskussionen anregt.

Kapitel I: Theoretische Ansätze und Historischer Hintergrund

1. Theoretische Ansätze – New Historicism und Gender Studien

Für die Problematik meiner Dissertation scheinen die Verfahren des New Historicism und der Gender-Studien, die im Bereich der Cultural Studies angesiedelt sind, besonders hilfreich zu sein. Der New Historicism mit seinem erweiterten Textverständnis eröffnet neue Spielräume bei der Analyse der literarischen und nicht-literarischen Texte. Dadurch können Verbindungen zwischen unterschiedlichen, zur gleichen Zeit zirkulierenden Texten und stattfindenden Diskursen hergestellt und untersucht werden. Die analysierten Texte fungieren dabei als Kulturdokumente ihrer Zeit, mit deren Hilfe kulturelle, soziale und politische Energien aufgespürt werden können, die bei der Produktion und Rezeption dieser Texte ausschlaggebend waren. Die Gender-Studien dagegen werden zu Rate gezogen, um die Darstellungen und Repräsentationen der RAF von der geschlechtsspezifischen Seite her zu analysieren. Mit Hilfe des Gender-Studien-Ansatzes kann nach der Rolle der Kategorie Gender im kulturellen und politischen Bereich gefragt werden.

Darüber hinaus wird aus verschiedenen Ansätzen geschöpft, die sich u.a. zu Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit oder zum Konzept und zu allgemeinen und geschlechtsspezifischen Voraussetzungen von Gewalt (Mitscherlich) äußern.

New Historicism – Geschichtlichkeit der Texte und Textualität der Geschichte

Die Cultural Studies wurden in den 1960er maßgeblich im Birminger Centre for Contemporary Cultural Studies unter der Leitung von Stuart Hall entwickelt. Der New Historicism ist eine kulturgeschichtlich orientierte und interdisziplinär angelegte Methodologie, die sich in den 1980er Jahren an der University of Berkley unter Stephen Greenblatt entwickelte und sich in erster Linie mit English Renaissance Studies befaßte.

Der New Historicism bietet neue Annäherungsmöglichkeiten an den Text. Der New Historicist problematisiert den Text und seine Existenz und faßt ihn neu an, indem er sich auf Michel Foucault beruft, dessen Theorie der Diskursanalyse und andere Thesen einen gewissen Einfluß auf die New Historicists hatte. Diskurse bei Foucault sind als „Ensembles von Regelmäßigkeiten, die eine Praxis wissenschaftlichen Redens oder Schreibens regulieren“ (Hofmann 71) zu verstehen. Diskurse regeln, was zu einem bestimmten Zeitpunkt gesagt werden darf bzw. kann, welche Kriterien für die Wahrheit gelten, über welche Fragen diskutiert werden kann und welche Äußerungen im Rahmen dieser Diskussion gemacht werden können (Baldwin 30). Daraus ergibt sich, daß eine diskursanalytisch orientierte Betrachtung herauszufinden versucht, wie, warum und unter welchen Umständen bestimmte Begriffe und Konzepte, wie etwa Wahnsinn, Vernunft, Homosexualität oder Begehren im Diskurs überhaupt hervorgebracht wurden.

Foucault ging es in erster Linie nicht um die Suche nach dem Sinn der Texte, um ihre Interpretationen und Analyse, sondern um die Tatsache, daß gewisse Diskurse überhaupt entstanden sind, daß sie eine bestimmte Wirkung und Bedeutung

hatten, daß sie als Artikulation gewisser Absichten und Bedürfnisse fungierten, was für den New Historicism auch von Belang ist (Kaes 58). Der New Historicist untersucht, wie diese Diskurse in verschiedenen kulturellen literarischen und nicht-literarischen Bereichen und Zusammenhängen zum Ausdruck kommen, geprägt, geformt, dargestellt und repräsentiert werden, und welche Rollen/Funktionen ihnen im jeweiligen Bereich zugeschrieben werden. Eine andere Ähnlichkeit zwischen Foucault und dem New Historicism beruht darauf, daß sich der New Historicism, wie Foucault, mit den Aspekten und Fragen der Macht, Autorität und Unterdrückung in der Geschichtsschreibung auseinandersetzt: „Mechanismen, die ins Spiel kommen, noch bevor die Kommunikation zwischen Autor, Werk und Leser stattfindet –, denn die Macht entscheidet, ob ein Text überhaupt an die Öffentlichkeit gelangen kann oder nicht. Wer spricht, hat die Macht, zu sprechen“ (Kaes 58).

Der New Historicism stellt die literarischen Texte in ihre eigene kulturelle und historische Umgebung zurück und verbindet sie mit den zur gleichen Zeit entstandenen Texten, Meinungen und Überzeugungen. Stephen Greenblatt begründet dieses Verfahren folgendermaßen: „Die Welt ist voller Texte, von denen die meisten praktisch unverständlich sind, sobald man sie aus ihrer unmittelbaren Umgebung entfernt. Um die Bedeutung solcher Texte wiederherzustellen, um überhaupt aus ihnen klug zu werden, müssen wir die Situation rekonstruieren, in der sie hergestellt wurden“ (Greenblatt, „Kultur“ 51).

Die Vorteile eines solchen Verfahrens liegen auf der Hand: Es beugt nämlich einer ahistorischen und damit dilettantischen Beschäftigung mit den entsprechenden Texten vor. Im New Historicism wird die Frage nach der Beziehung zwischen

literarischen Texten und ihrer geschichtlichen Umgebung neu gestellt. Texte sind immer in einen kulturellen und historischen Rahmen eingebettet, in dem sie zustande kamen und in den sie eingreifen. Nur aus diesem Kontext heraus sind sie zu analysieren und zu verstehen. Dementsprechend:

New Historicism seeks less limiting means to expose the manifold ways culture and society affect each other. The central difficulty with these terms lies in the way they distinguish literary text and history as foreground and background: criticism bound to such metaphors narrows its concern to the devices by means of which literature reflects and refracts its contexts. New Historicism renegotiates these relationships between texts and other signifying practices, going so far ... as to dissolve "literature" back into the historical complex....

(Veeser xii)

Durch eine solche Vorgehensweise wandte sich der New Historicism gegen die Methode des New Criticism, die einen Text als autonom und von äußeren Faktoren unabhängige, abgeschlossene Einheit sieht, und ihn werkimmanent, aus sich heraus analysiert und interpretiert und dabei den kulturellen und geschichtlichen Kontext verdrängt und ausklammert. Vertreter des New Historicism lehnen diese Betrachtung der Texte ab, denn nichts entstehe in einer Isolierung von der äußeren Welt und ihren Entwicklungen. Die AutorInnen werden von den Vertretern des New Historicism nicht mehr als Schöpfer betrachtet, die in einem Elfenbeinturm leben und schaffen, sondern vielmehr als Mitglieder einer Gesellschaft, an deren Entwicklungen sie direkt oder indirekt teilhaben. Deswegen sind sie außerstande, sich von den

kulturellen, politischen oder wissenschaftlichen Werten, Überzeugungen und Konzepten abzusetzen, die sie umgeben, ihre historische Situation prägen und die Öffentlichkeit bewegen. Kaes meint dazu:

Der Text sollte nicht mehr als autonom, sondern als kontingent erscheinen, nicht mehr als Ausdruck eines singulären gottähnlichen Autors, sondern als Produkt einer historischen materiellen Konstellation, in der sich soziale und psychische Vorgaben, kollektive und private Impulse auf spezifische Weise vermischen. (58-59)

Jeder Text, seine Thematik und Struktur, werden meistens vom Autor und seinen Erfahrungen, von den historischen und kulturellen Entwicklungen der Zeit geprägt und beeinflusst. Der Autor kontextualisiert die ihn bewegenden Themen, Praktiken und Fragen, ändert sie ab und arbeitet sie in seine Texte ein. Durch diese Betrachtung werden die sozialen Kräfte sichtbar gemacht, „die durch die Überlieferung und allmähliche Isolierung des Textes von seinem Ursprung verloren gegangen waren“ (Kaes 58).

Die New Historicists setzen sich zum Ziel, die sozialen Energien, mit denen ein literarischer Text zur Zeit seiner Entstehung aufgeladen war, wieder aufzuspüren und ans Tageslicht zu bringen. Die sozialen Energien kommen dabei, so Stephen Greenblatt „in the capacity of certain verbal, aural, and visual traces to produce, shape, and organize collective physical and mental experiences“ (*Shakespearean* 6) zum Ausdruck. Um die literarischen Texte mit ihren sozialen Energien wieder aufladen zu können, wählen die New Historicists bestimmte Diskursfäden aus dem Text, führen und verfolgen sie in anderen kulturellen Praktiken und Medien. Auf

diese Art und Weise werden nach und nach „a subtle, elusive set of changes, a network of trades and trade-offs, a jostling of competing representations, a negotiation between joint-stock companies” (Greenblatt, *Shakespearean* 7) rekonstruiert. Die analysierten Texte entblößen sich dabei als Ergebnisse „of extended borrowings, collective exchanges, and mutual enchantments. They were made by moving certain things- principally ordinary language but also metaphors, ceremonies, dances, emblems, items of clothing, well-worn stories, and so forth- from one culturally demarcated zone to another” (Greenblatt, *Shakespearean* 7).

Die New Historicists legen dabei, genauso wie die Vertreter des New Criticism, auf das Verfahren des close reading viel Wert, erweitern es jedoch durch psychoanalytische und ideologiekritische Konzepte und Theorien. Dadurch werden neue, bis dahin nicht berücksichtigte Aspekte der literarischen und nicht-literarischen Texte zur Diskussion gestellt. Die Vertreter des New Historicism brechen bei ihrer Auseinandersetzung mit den Texten mit der linearen Betrachtung der Geschichte, und betonen das Fragmentarische, die Montage, das Eklektische, das Diskontinuierliche, das Lesen gegen den Strich. Eine solche Vorgehensweise ermöglicht und fördert die Beschäftigung mit den als ambivalent und/oder marginal geltenden Texten.

Interessant ist es, wie der New Historicism die Beziehung zwischen der geschichtlichen Umgebung und dem literarischen Text betrachtet und behandelt. Zwischen dem literarischen Text und dem historischen Kontext besteht nicht ein „Einfluß-Wirkungs-Verhältnis“ (Mayer 292), sondern sie werden gleichberechtigt behandelt: „der literarische Text wird als historische Quelle, die historische Quelle als literarischer Text“ verstanden (Mayer 292): „Typically two or more texts, one literary

and one not, are juxtaposed and read for the way they inscribe the same historical moment. The nonliterary text is read not as background for the literary text but rather in a parallel fashion“ (Kacandes 247).

Auf diese Art und Weise werden beide Texte auf derselben interpretativen Ebene behandelt, wobei, so Kaes, der literarische Text seine privilegierte Stellung verliert und als „ein Text unter anderen“ behandelt wird (59). Die Vertreter des New Historicism sind der Ansicht, literarische und nicht-literarische Texte stünden in einer Wechselbeziehung zueinander; sie bedingen und beeinflussen sich. Sie kommen innerhalb eines historischen Rahmens zustande und nur aus diesem Umfeld heraus sind sie zu verstehen und zu erschließen: „The literary text, like the sociological, legal, scientific, or any other sort of document, reflects and shapes, contributes to defining, the culture and period in which it was written“ (Selden 104).

Hohendahl verweist auf die Vorgehensweise des New Historicism, indem er behauptet: „While traditional intellectual history wanted to connect ideas, the New Historicism means to probe and investigate relationships – relationships between texts, between texts and institutions, between discourses embedded in institutions“ (91-92). Unter den Texten kommt es dabei zu „‘negotiations‘, ‚exchange‘, und ‚circulation‘ also zu Verhandlungen, Tausch und Zirkulation von Texten und kulturellen Praktiken untereinander“ (Kaes 59). Diese Verhandlungen, dieser Tausch oder diese Zirkulation finden zwischen Literatur, Kultur und Gesellschaft auf der Ebene der Texte statt, denn sie sind miteinander verbunden und beeinflussen sich.

Der Tausch findet besonders oft und intensiv in der Literatur statt, die relativ offene Grenzen hat. Es kommt zur Zirkulation von verschiedenen Motiven und

Figuren aus der Literatur und zwar im Alltag. Und so begegnen einem manchmal im Alltagsbereich sowie in vielen wissenschaftlichen oder sozialen Bereichen die in der Literatur gebrauchten Bilder, Wortspiele, Sätze, Motive etc. Als Beispiel kann hier der folgende Satz aus Shakespeares *Hamlet* gelten: „Etwas ist faul im Staate Dänemark“ (Something is rotten in the state of Denmark), der zu einer festen Redensart nicht nur in der Politik, sondern auch in der alltäglichen Kommunikation geworden ist. Ein weiteres Beispiel wäre die Parole der RAF „entweder mensch oder schwein“, die immer wieder in literarischen und politischen Texten und Äußerungen aufgegriffen wird. Es funktioniert auch anders herum, also Literatur übernimmt häufig Verhaltensformen, sprachliche Ausdrücke, Gesten, Rituale aus dem alltäglichen Bereich. Und gerade diesen „Mikro-Transaktionen“ schenkt der New Historicism viel Aufmerksamkeit (Kaes 59-60).

Kurzum: „New Historicism als >Poetics of Culture< untersucht das Gemenge kultureller und gesellschaftlicher Praktiken, um die Kräfte zu akzentuieren, die in einem literarischen Werk noch heute mitschwingen“ (Kaes 60). Es werden damit im Sinne von Louis Montrose *die Geschichtlichkeit von Texten* und *die Textualität von Geschichte* untersucht.

Mit der *Geschichtlichkeit von Texten* wird gemeint, daß das jegliche Geschriebene kulturell bestimmt und in ein gewisses gesellschaftliches Umfeld eingebettet ist. Mit der *Textualität der Geschichte* dagegen behauptet Montrose, daß man keinen direkten Zugang zu einer vollen und objektiven Geschichte und Vergangenheit hat, sondern immer nur über Erzählungen, die ihrerseits unterschiedlichen textuellen Vermittlungen und Selektionsmustern unterworfen

werden, auf die sich die Historiker beim Verfassen ihrer Geschichten, ob nun als Chroniken, Zeitungsartikel oder Berichte (Montrose 20) beziehen. Das hat zur Folge, daß Geschichte nicht mehr als eine monologische Wahrheit behandelt wird, der man näher zu kommen versucht, sondern „als historisch kontingentes Ergebnis einer selbst immer historischen und historisch je verschiedenen Vertextung Geschichte ist dann nicht mehr Bedingung, sondern Teil des >texte général< ...“ (Baßler, „Einleitung“ 11-12).

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der New Historicism in ausgedehntem Maße zur „Historisierung, interdisziplinären Erweiterung ... und kulturwissenschaftlichen Neuorientierung ... der Lit.wissenschaften in Amerika und Europa beigetragen [hat]“ (Volkmann 496).

Gender Studien – Gender als analytisches Konzept

Die Gender-Studien-Ansätze werden mir hingegen bei der genderspezifischen Analyse der Repräsentationen der RAF-Mitglieder behilflich sein. Die Baader-Meinhof-Gruppe war für ihren hohen Anteil an Frauen bekannt, die führende Positionen bekleideten und sich als engagierte Terroristinnen erwiesen. Ihre Gewaltbereitschaft und verbitterte Entschlossenheit sorgten für Aufsehen und erschütterten die seit Jahrhunderten geltenden patriarchalischen Normen und Konventionen, was in den verschiedenen Texten seinen Niederschlag findet. Dementsprechend möchte ich untersuchen, welche Rolle der Kategorie Gender bei der Produktion und Rezeption von Texten zur RAF zukommt.

Gender ist nach Baldwin generell als ein Konzept zu betrachten, das sich mit der Frage beschäftigt: „how masculinity and femininity are defined and how men and women relate to one another“ (Baldwin 17). Gender wird dabei als kulturell-soziales Geschlecht begriffen, das von der jeweiligen Gesellschaft konstruiert wird, im Gegensatz zu Sex, mit dem das biologische Geschlecht bezeichnet wird. Judith Butler definiert Gender, indem sie auf den (de) konstruktiven und diskursiven Charakter dieser Kategorie verweist: „Gender is not exactly what one ‚is‘ nor is it precisely what one ‚has‘ Gender is the mechanism by which notions of masculine and feminine are produced and naturalized, but gender might very well be the apparatus by which such terms are deconstructed and denaturalized“ (Butler, *Undoing* 42).

Butler fordert ein, die oft als natürlich geltende binäre Opposition männlich- weiblich oder Mann - Frau in Frage zu stellen, zu dekonstruieren und zu verorten. Dadurch werde bewiesen, wie und daß diese Kategorien innerhalb einer heterosexuellen Matrix diskursiv produziert werden, also die tradierte Zweigeschlechtigkeit gefördert wird (Butler, *Gender* 31), und andere Geschlechtsidentitäten, wie homosexuell und lesbisch, marginalisiert, verdrängt und ausgeschlossen werden. Die Reproduktion und Verbreitung dieser Binarität bei den Geschlechterbeziehungen vertieft, verhärtet und verfestigt die zwischen den Geschlechtern herrschenden Verhältnisse der Macht und/oder der Überlegenheit/Unterlegenheit, und verhindert gleichzeitig die Entwicklung neuer Identitäten.

Butler (*Gender* 25, 33) begreift die Kategorie Gender als einen performativen Akt, in dem die Methoden und Strategien der Naturalisierung der Geschlechtsdifferenz zum Ausdruck kommen (Geier 68). Die Kategorien ‚weiblich‘ und ‚männlich‘ werden dabei als eine erzwungene Wiederholung von Handlungen und Normen und nicht als natürliche Materialisierungen verstanden (Butler, *Performative*):

Gender is in no way a stable identity or locus of agency from which various acts proceed; rather, it is an identity tenuously constituted in time – an identity instituted through a *stylized repetition of acts*. Further, gender is instituted through the stylization of the body and, hence, must be understood as the mundane way in which bodily gestures, movements, and enactments of various kinds constitute the illusion of an abiding gendered self. (270)

Des Weiteren behauptet Butler, Gender „[constitutes] the identity it is purported to be. In this sense, gender is always a doing ...“ (Butler, *Gender* 25). Butler sieht Gender also ausschließlich als soziale Kategorie an, die diskursiv durch kulturelle Denksysteme und Sprachregeln hervorgebracht wird und die dem Körper ein biologisches Geschlecht einschreibt.

Allen Menschen, so Teresa de Lauretis, werden die kulturellen Konzeptionen des Männlichen und Weiblichen auferlegt, die keinen universalen Charakter aufweisen, sondern ihrerseits ein Gender-System innerhalb jeder Kultur schaffen, „ein symbolisches System oder System von Bedeutungen, das das biologische Geschlecht zu den kulturellen Inhalten entsprechend den sozialen Werten und

Hierarchien in Beziehung setzt“ (Lauretis 62). Das Sex-Gender-System, obwohl von Kultur zu Kultur variierend, ist immer mit den politischen und ökonomischen Faktoren der jeweiligen Gesellschaft verbunden (62). Deswegen „ist das *sex-gender-System* sowohl ein soziokulturelles Konstrukt wie ein semiotischer Apparat, ein Repräsentationssystem, das den Individuen innerhalb einer Gesellschaft Bedeutung (Identität, Wert, Stellung innerhalb eines Verwandtschaftsverhältnisses, Status in der sozialen Hierarchie etc.) zuweist“ (Lauretis 63).

Die Gender-ForscherInnen, die sich dieser These anschließen, widerlegen den Mythos, daß das Gender-Konzept, wie das biologische Geschlecht (Sex) als naturgegeben, und deswegen als eine konstante, unhinterfragbare, unveränderliche Kategorie anzusehen ist. Es soll vielmehr als eine kulturell, historisch und sozial variable Größe verstanden werden.

Geht man vom konstruktiven und damit diskursiven Charakter der Gender-Kategorie aus, so erweisen sich auch die Geschlechterrollen und -rollenbilder als kulturell, sozial und historisch bedingte gesellschaftliche Konstrukte, und damit als veränderbar. Sie werden den Individuen im Prozeß der Sozialisation beigebracht und anerzogen. Unter der Geschlechterrollen-Sozialisation werden all die Prozesse zusammengefasst, „durch welche ein Individuum die Verhaltensweisen, Einstellungen, Werte, emotionalen Reaktionen und Persönlichkeitseigenschaften erwirbt, die für seine Geschlechterrolle als passend definiert sind“ (Greenglass 51). Demzufolge führte schon Simone de Beauvoir in Bezug auf Frauen aus:

Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es. Keine biologische, psychische oder ökonomische Bestimmung legt die Gestalt fest, die

der weibliche Mensch in der Gesellschaft annimmt.... Solange das Kind für sich existiert, vermag es sich nicht als geschlechtlich differenziertes Wesen zu begreifen. (334)

Durch solche Annahmen wird die Behauptung aufgehoben, daß das biologische Geschlecht unausweichlich das soziale Geschlecht (Gender) eines Individuums determiniere und ihm je nach der Kultur und Gesellschaft eine entsprechende soziale Funktion und Stellung, geschlechtsspezifische Verhaltensweisen und Werte aufzwingt. Kurzum: Biologie erweist sich nicht mehr als Schicksal, dem man sich nicht entziehen kann, sondern wird eher als eine Kategorie bloßgelegt, die zu zwiespältigen, spannungsreichen und vom Aspekt der Macht und Disharmonie durchdrungenen Beziehungen zwischen den Geschlechtern beigetragen und sie gefördert hat.

Die Aufgaben und Forschungsgegenstände der Gender-Studien formulieren Stephan/Braun folgendermaßen:

Geschlechterforschung/Gender-Studien fragen nach der Bedeutung des Geschlechts für Kultur, Gesellschaft und Wissenschaften. Sie setzen keinen festen Begriff von Geschlecht voraus, sondern untersuchen, wie sich ein solcher Begriff in den verschiedenen Zusammenhängen jeweils herstellt bzw. wie er hergestellt wird, welche Bedeutung ihm beigemessen wird und welche Auswirkungen er auf die Verteilung der politischen Macht, die sozialen Strukturen und die Produktion von Wissen, Kultur und Kunst hat. (9)

Diese Postulate und Bemerkungen im Auge behaltend, möchte ich auf die literarischen und kulturellen Repräsentationen der RAF-TerroristInnen eingehen und untersuchen, welche Rolle der Kategorie Gender bei der Produktion, Verbreitung und Rezeption der Texte zukommt. Meine Untersuchung dieses Aspektes des deutschen Terrorismus ergab, wie unterschiedlich dieser Diskurs mit dem Gender vorgeht. Während männliche Terroristen offenkundig als grausam, mitleidslos, stur, arrogant, selbstgefällig, berechnend zwar kritisiert und angegriffen werden, wird aber nicht darüber nachgedacht, ob diese Verhaltensweisen ihrem ‚Wesen‘ entsprechen oder nicht. Daß Frauen sich jedoch auch durch solche Eigenschaften auszeichnen können (Meinhof, Ensslin, Mohnhaupt etc.), wurde damals und wird auch heute noch als geradezu pervers verurteilt. Noch mehr als ihren männlichen Komplizen warf man den Terroristinnen Unmenschlichkeit, fehlgeleitetes Verhalten und Grausamkeit vor (Mitscherlich 20), denn sie unterwandern mit solchem Handeln, wie ihrer Beteiligung an den revolutionären Auseinandersetzungen, dem Verlassen der Kinder und Ehemänner und dem Rückzug aus der geordneten deutschen Gesellschaft herkömmliche Sehweisen, das Bedürfnis nach vorgeformten Verhaltensmustern und sprengen die gesellschaftlichen, moralischen und sozialen Normen der patriarchalischen Gesellschaft der Nachkriegszeit. Sie de-konstruieren damit die Geschlechterdichotomie ‚männlich‘ (aktiv, rational) und ‚weiblich‘ (passiv, emotional) und fallen aus der den Frauen schon seit der Antike von Männern aufgezwungenen Rolle des Objektes, das als ein Stück phantasierter Natur unterworfen, beherrscht und erobert werden soll (Stephan, „Gender“ 80) und in den Bereich des Privaten gehört und ent-zaubern den von der patriarchalischen

Gesellschaft geschaffenen und aufrechterhaltenen Frauenmythos. In diesem Zusammenhang bemerken Horkheimer/Adorno:

Die Frau ist nicht Subjekt. Sie produziert nicht, sondern pflegt die Produzierenden, ein lebendiges Denkmal längst entschwundener Zeiten der geschlossenen Hauswirtschaft. Ihr war die vom Mann erzwungene Arbeitsteilung wenig günstig. Sie wurde zur Verkörperung der biologischen Funktion, zum Bild der Natur, in deren Unterdrückung der Ruhmestitel dieser Zivilisation bestand. (285)

Die Geschlechterverhältnisse sind immer mit dem Herrschaftsbegehren und der Eroberungslust eng verknüpft (Stephan, *Musen* 5). Zum Wunschtraum der Männergesellschaft, den man über Jahrtausende lang zu erfüllen suchte, wurde, so Horkheimer/Adorno, die totale Beherrschung und Unterwerfung der Natur, und demzufolge der Frau: „Die Frau war kleiner und schwächer, zwischen ihr und dem Mann bestand ein Unterschied, den sie nicht überwinden konnte, ein von Natur gesetzter Unterschied, das Beschämendste, Erniedrigendste, was in der Männergesellschaft möglich ist“ (286).

Die Natur und damit auch die Frau als ihre Verkörperung, die im Zivilisationsprozeß zum Objekt der Überwindung und Ausbeutung wird, ruft beim Mann ambivalente Gefühle hervor: Sie wird begehrt, verehrt, erforscht; sie eröffnet sich dem Mann als geheimnisvoll, reizend und fruchtbar, aber gleichzeitig wirkt sich auf die männlichen Zivilisationsträger abschreckend und kommt ihnen unheimlich und gefährlich vor: „Die Frau ist Feld und Weide, aber sie ist auch Sodom und Gomorra“ (Beauvoir 215).

Die Gleichsetzung von Frau und Natur hatte den Ausschluß und die Ausgrenzung der Frau aus dem öffentlichen Bereich sowie ihre Zuordnung zum Häuslichen zur Folge. Als Verkörperung der Natur soll sie im Zivilisationsprozeß, in dem der Mann als Kulturträger fungiert, überwunden und vernichtet werden. Eine sich aus dieser Dichotomie von Mann/Frau oder Kultur/Natur ergebende Geschlechtervorstellung prägte die Schaffung und trug zur Verbreitung der den Geschlechtern zugeschriebenen Eigenschaften bei: der Mann wird mit Geist, Vernunft, Rationalismus und Aktivität gleichgesetzt, während die Frau als innerlich, emotional, sanft und passiv gilt.

Indem Terroristinnen sich die ‚männlichen‘ Eigenschaften und Verhaltensweisen (gewalttätig, kriegerisch, aktiv) zunutze machen, schlüpfen sie in die Rolle der Männer, setzen eine männliche Maske auf, verkleiden sich also als Männer, werden genauso wie die Männer, die das von den Terroristinnen bekämpfte ‚Establishment‘ schufen und am Leben erhalten. Die Unterdrückten werden zu Unterdrückern. Die Frauen, die sich auf diese Art und Weise das Männliche anmaßen, greifen die festgefügt Hierarchien der Geschlechterdiskurse an und hinterfragen die gesellschaftliche Ordnung (Lehnert 10-11). Dadurch ziehen sie sich innerhalb der geregelten patriarchalen Gesellschaft oft Verachtung und Tadel zu, setzen sich dem Spott und der Verfolgung aus und lösen Ablehnung und Empörung aus, denn:

Der dominante Diskurs über Geschlechter in einer androzentrischen Gesellschaft ... kann schwerlich an interesselosem Spiel oder gar einer Veränderung des Status quo interessiert sein, sondern verfolgt als

Machtdiskurs immer den Zweck, die bestehenden Machtverhältnisse aufrechtzuerhalten – nicht zuletzt mit Hilfe einer geschickten strategischen Integration der historisch jeweils als Abweichung definierten Phänomene. (Lehnert 13)

Die Vorstellung von Frauen als Aggressoren sowie von bewaffneten Frauen, die nach Theweleit (1977) sexuell beladen ist, stellt meines Erachtens einen der faszinierendsten Aspekte des sexuellen Diskurses dar, der auf die RAF-Terroristinnen zutrifft. Von den Frauen, so Theweleit, geht etwas Bedrohliches, Unheimliches aus (71), wovor Männer sich fürchten und das sie zu zerstören suchen. Die Frauen, die eine Waffe bei sich tragen z.B. unter dem Rock, erwecken bei Männern Kastrationsängste, denn sie betrachten die Waffe als Penisattribut und befürchten damit ihre eigene Kastration (80-81). Die bewaffneten Frauen assoziieren die Männer mit den antiken kämpferischen Amazonen, die das männliche Geschlecht mit Schwert, Speer und Schleuder bekämpften. Die Geschlechterrollen scheinen untergraben zu werden, was dem Mann Angst einflößt:

Dem Mann gleichgestellt, erscheint sie [die Frau] diesem als ebenso furchterregend wie zu der Zeit, da sie ihm als fremde Natur gegenüberstand. Das nährenden, aufopferungsvollen, geduldigen Weibchen verkehrt sich in eine gierige, gefräßige Bestie es ist nicht mehr das die Jungen säugende, sondern das männermordende Weibchen. (Beauvoir 251)

Daß die Frauen von Natur aus auf keinen Fall friedfertig sind, so Margarete Mitscherlich, bestätigen und verdeutlichen die RAF-Terroristinnen mit Nachdruck.

Mitscherlich entwirft eine Typologie der geschlechtsspezifischen aggressiven Reaktionsformen, indem sie folgenden Fragen nachgeht:

Ist es überhaupt vorstellbar, daß nur ein Teil der Menschheit Zerstörungsneigungen besitzt, der andere nicht? Müssen nicht beide ähnliche Neigungen haben? Und wenn dem so ist, was macht der andere Teil, die Frau, mit diesen Neigungen, wie verarbeitet sie sie, wie verhindert sie, daß sie sich nicht gar so selbst- und fremdzerstörerisch auswirken wie beim Mann? (VIII -IX)

Mitscherlich kommt in ihrer Untersuchung zu dem Schluß, daß bei beiden Geschlechtern aggressives Potential vorhanden ist. Diese aggressiven Impulse werden jedoch im Prozeß der Sozialisation je nach dem Geschlecht anders verarbeitet und behandelt, was mit der sogenannten „gesellschaftlichen Arbeitsteilung“, so Mitscherlich, im Zusammenhang steht. Unter der „gesellschaftlichen Arbeitsteilung“ versteht sie dabei folgende Phänomene:

eine Trennung der gesellschaftlichen Praxis in männliche Durchsetzungs- und Eroberungsmentalität mit all den bekannten, heute allerdings ins Extreme getriebenen zerstörerischen Konsequenzen auf der einen Seite und der bewahrenden, sich aufopfernden, dienenden Mentalität auf der anderen Seite, mit den ebenfalls nicht zu übersehenden Konsequenzen für innere und äußere Lebensführung.

(181)

Gewalttätige Frauen entziehen sich diesem Verhaltensmuster; sie stören die bestehenden Konventionen und Normen auf und stellen dadurch unter Beweis, daß

eine solche Rollenzuteilung (Mann – gewalttätig, Frau – friedfertig) genauso wie alle übrigen genderspezifischen Verhaltensweisen als ein gesellschaftliches, willkürliches Konstrukt anzusehen ist, das den Geschlechtern zwangsweise anezogen wird.

Des Weiteren wird im Sinne von Sigrid Weigel gefragt, welche Frauen- und Männerbilder in den analysierten Texten zu finden sind, wie und ob die geschilderten Figuren „den schielenden Blick“ erlernen, d.h.: „die Widersprüche [was die Geschlechterverhältnisse angeht] zum Sprechen bringen, sie sehen, begreifen und in ihnen, mit ihnen leben – und Kraft schöpfen aus der Rebellion gegen das Gestern und aus der Antizipation des Morgen“ (Weigel 105), oder ob einem die von Frauen geschaffenen Utopien „als Raum zum Laufenlernen, Phantasieren und Experimentieren“ begegnen (Weigel 92), und welche Rolle schließlich männlichen Terroristen in diesem Zusammenhang zukommt.

Der Einsatz dieser Theorien erlaubt Deutungen, Rückschlüsse und Reflektionen über das zur Diskussion stehende Phänomen und macht damit die Forschung und ihre Ergebnisse faszinierend und bringt neue Erkenntnisse und Gesichtspunkte mit in die immer noch stattfindende Diskussion.

2. Historischer Hintergrund – Die Rote Armee Fraktion (RAF) im globalen Kontext der 1960er und 1970er Jahre

Deutsche Studenten- und Frauenbewegung

Deutschland, Dezember 1966. Die Regierung übernimmt eine Große Koalition zwischen CDU/CSU und SPD, Kurt Georg Kiesinger wird Kanzler und Willy Brandt wird Außenminister. Da es dadurch zur starken Schwächung der

Opposition im Bundestag kommt, bildet sich eine von der Neuen Linken getragene Außerparlamentarische Opposition (APO), die im Kern von einer sich radikalisierenden Studentenbewegung getragen wird, in der in erster Linie der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) mit seinem Sprecher Rudi Dutschke den Ton angibt.

Die Studentenbewegung in Deutschland, zu deren Zentrum sich die Freie Universität in Westberlin entwickelt, forderte zuerst Hochschulreformen, die vor allem die verkrusteten Strukturen der Universitäten sanieren sollten. Nach und nach weitet sich jedoch der studentische Aufruhr thematisch aus. Man unterzieht starre autoritäre Ideologien, wie z.B. Kapitalismus, Imperialismus, Große Koalition, Notstandsgesetze, die Springerpresse und den Vietnamkrieg einer scharfen Kritik.

Protestiert wird auch in den USA, wo in erster Linie studentische Proteste in Berkeley, Kalifornien, etwa das Free Speech Movement, das US-Civil Rights Movement und die Bewegung der Vietnam-Kriegsgegner zu erwähnen sind. Auch in der BRD nehmen 1967 die Proteste gegen den Vietnamkrieg zu. Die StudentInnen gehen auf die Straße und äußern ihre Empörung, die hier einen besonderen Hintergrund hat: Deutschlands faschistische Vergangenheit. Die StudentInnen, die Nachkriegsgeneration, können nicht begreifen, wieso die Generation ihrer Eltern, die das Dritte Reich hautnah erlebte und dem Völkermord der Nationalsozialisten taten- und gefühlslos zusah, wiederum ganz passiv bleibt und zum Völkermord in Vietnam keine Stellung nimmt, es als Mißstand und Mißbrauch nicht wahrnimmt und sich nur für Konsum und Wirtschaftserfolg interessiert. In diesem Zusammenhang fordert die Studentenbewegung die Generation ihrer Eltern auf, sich mit dem

Nationalsozialismus und mit der Frage der persönlichen Verantwortung auseinanderzusetzen.

Zur Eskalation und Verbreitung der Studentenbewegung kommt es nach dem 2. Juni 1967. An diesem Tag wurde der Germanistikstudent Benno Ohnesorg während einer Demonstration gegen den Besuch des iranischen Schahs von einem Polizisten erschossen.⁶ Die harten Maßnahmen der Polizei und die Zunahme der gewalttätigen Ausschreitungen nach dem 2. Juni 1967 werden von den Studenten als ein Beweis für ‚repressive‘ Methoden des Staates interpretiert.

Als Höhepunkt der kurzen und zugleich dynamischen Geschichte der deutschen Studentenbewegung kann das am 11. April 1968 von Josef Bachmann, dem 24jährigen Hilfsarbeiter aus München, verübte Attentat auf Rudi Dutschke gelten. Dutschke, der ursprünglich aus der DDR stammte, war Soziologiestudent und Sprecher des SDS und gehörte zu den prägenden Figuren der antiautoritären Bewegung. Dutschke, auf den Bachmann dreimal schießt und den er als „dreckiges Kommunistenschwein“ (Siemens 18) beschimpft, erleidet eine schwere Kopfverletzung, an deren Spätfolgen er 1979 stirbt. Dieses Verbrechen löst wohl die größten innenpolitischen Unruhen seit der Gründung der BRD aus. Die StudentInnen machen die konservative Presse für den Anschlag verantwortlich, die sich ständig auf der Sensationssuche befindet, vor allem aber den Springer-Verlag. Sie sind der Meinung, daß der neonazistisch gesinnte Bachmann nur ausführt, wozu *Bild* und *BZ*

⁶ Im Jahre 2009 ist bekannt geworden, daß der Polizist namens Karl-Heinz Kurras, der Benno Ohnesorg erschoss, Mitglied der ostdeutschen Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) war. Er war darüber hinaus als inoffizieller Mitarbeiter des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) tätig. Diese Erkenntnis entfachte neue Diskussionen, die sich z.B. auf den Einfluß und die Rolle der Stasi in der BRD konzentrierten. In den Mittelpunkt der Debatten rückte auch die Frage, ob die Geschichte anders verlaufen wäre, wenn Kurras Ohnesorg nicht erschossen hätte (Schlicht).

in unzähligen Artikeln ermutigen, nämlich zum Pogrom der linksorientierten Studenten und Dutschke im besonderen.

Die StudentInnen in Westberlin, Frankfurt am Main, München, Essen, Hannover, Esslingen und anderen Städten demonstrieren erneut mit der schon bekannten Parole ‚Enteignet Springer‘ und versuchen, die Auslieferung der Zeitungen der Springer-Verlage zu verhindern. Die folgenden Ostertage bringen Straßenschlachten, an denen sich über 60.000 DemonstrantInnen beteiligen und bei denen ca. 400 Menschen verletzt werden (Osterunruhen).

An der neuen antiautoritären Studentenbewegung gegen „den Muff von 1000 Jahren“ (Hochgeschurz 156) beteiligen sich auch von Anfang an Frauen, die in den Diskussionen und an der Demonstrationsfront sehr aktiv sind. Und gerade im Zuge der 1968er Bewegung, in dieser spannungsreichen und erregten Zeit, entsteht die neue westdeutsche Frauenbewegung. Die hochschulpolitisch aktiven Frauen, die zusammen mit ihren männlichen Kommilitonen die bürgerliche Spießigkeit bekämpfen und sich für Selbstbestimmung und Demokratie einsetzen, erkennen auch andere Mißverhältnisse, nämlich das frauenfeindliche Verhalten „ihrer Männer“ (Hochgeschurz 156). Frauen fangen an, sich zu organisieren und ihre Forderungen nach der Gleichberechtigung von Mann und Frau auf politischer, sozialer und sowohl beruflicher als auch privater Ebene zur Sprache zu bringen. Im Januar 1968 gründen Frauen des West-Berliner SDS den Aktionsrat zur Befreiung der Frau, wo sie den bis jetzt von den Männern ignorierten und von den Frauen thematisierten alltäglichen Widerspruch zwischen Männer-Theorie und Frauen-Praxis artikulieren, sich gegen ihn zur Wehr setzen und andere Frauen ermutigen, diesen männlichen

Verhaltensweisen Widerstand zu leisten. Sie werfen ihren SDS-Genossen vor, daß sie „ihre Frauen“ ebenso unterdrücken und ausbeuten, wie es in den übrigen Teilen der Gesellschaft der Fall ist. Als Folge davon entstehen in vielen Universitätsstädten die sog. Weiberräte und Frauen-Diskussions-Zirkel. Der berühmte Aufruf „Befreit die sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen!“ forderte zum Frauenwiderstand auf (Hochgeschurz 157). Es werden außerdem das Artikulieren unterdrückter Sexualität, ‚freie Liebe‘ und sexuelle Freizügigkeit gefordert. Im Laufe der 70er Jahre setzen die Frauen ihr Engagement fort und verleihen ihrem Verlangen nach Befreiung und Selbstbestimmung viel Nachdruck.

Seit etwa 1971 konzentrieren sich Aktivitäten der Frauenbewegung auf § 218 (Recht auf die Abtreibung). Diese *Aktion 218* sammelt Tausende von Unterschriften für die ersatzlose Streichung des Paragraphen 218 im Strafgesetzbuch. Darüber hinaus werden qualifizierte medizinische Bedingungen für diejenigen Frauen gefordert, die sich für einen Schwangerschaftsabbruch entscheiden, das Decken der Kosten für Abbrüche und ‚die Pille‘ durch die Krankenkassen, sowie eine solide frauenorientierte Sexualaufklärung. Diese emanzipatorischen Aktionen fördern das Emanzipationsbewußtsein auch im wissenschaftlichen Bereich und tragen zur ‚Wiederentdeckung‘ von weiblichen Autoren bei; sie regen zum kritischen Nachdenken über das Patriarchat an und finden ihren Niederschlag in unzähligen nicht-literarischen und literarischen Texten.

Die RAF: Entstehung – Geschichte – Wirkung

Neben der Neuen Frauenbewegung kann auch die im Frühsommer 1970 entstandene RAF als Folgeerscheinung der in den 1960er Jahren stattfindenden Studentenbewegung angesehen werden. Die Gründer der Baader-Meinhof-Gruppe gehören zum Umfeld der damaligen Protestbewegung, die sich im Laufe der Zeit radikalisierte und aufsplitterte. Es entstanden extremistische Gruppierungen, die „Gewalt gegen Sachen“ als einziges und legitimes Mittel sahen, um das kapitalistische System zu bekämpfen. Die RAF kann als ein Produkt der Zerfalls- und Transformationsgeschichte der Studentenbewegung gelten (Kraushaar, *Einleitung* 23). In den theoretischen Schriften der RAF findet man nämlich Bauelemente, die auf die Tradition der Studentenbewegung zurückzuführen sind, so z.B.: die Totalverneinung des Status Quo (Kritik an den verkrusteten Strukturen der Gesellschaft, der Mangel an Gleichberechtigung der Frauen, das Bekleiden hoher Staatsfunktionen mit ehemaligen Nazis) oder utopische politische Visionen (der Glaube an die Möglichkeit des Aufbaus einer herrschafts- und gewaltfreien Gesellschaft). Als weitere Ideen, die mit der Studentenbewegung in Verbindung stehen, sollte man die Zulassung jeglicher Mittel zum Erreichen höchster Ziele nennen (die Aussicht auf die Befreiung aus psychischen und physischen Abhängigkeiten läßt den Einsatz von Gewalt zu), das Denken in Verschwörungstheorien (an allen Mißständen trage „das System“, „das Establishment“ die Schuld und soll dafür zur Rechenschaft gezogen werden. Das „Großkapital“ manipulierte mit seinem „Konsumterror“ die Gesellschaft, indem er immer neue Bedürfnisse nach materiellen Waren wecke) (Backes 56).

Die von den StudentInnen abgehaltenen Demonstrationen fielen mit den Anfängen der gesetzwidrigen Tätigkeit der künftigen Mitglieder der RAF zusammen. Am Abend des 2. April 1968 legten Thorwald Proll (ein aus Kassel stammender Architektensohn), Horst Söhnlein (Schauspieler), Andreas Baader (Berufsloser aus München) und Gudrun Ensslin (Pfarrerstochter aus Schwaben) in zwei Frankfurter Kaufhäusern (*Kaufhof* und *Kaufhaus Schneider*) Feuer. Wenige Tage später werden die Brandstifter verhaftet und vor Gericht geladen, wo sie eine Aufklärung über den Brandanschlag abgeben und behaupten, diese Tat aus Protest „gegen die Gleichgültigkeit, mit der die Menschen dem Völkermord in Vietnam zusehen“ (Aust, Baader 69) begangen zu haben. Auf der Verteidigerbank sitzen neun Anwälte, unter ihnen Otto Schily und Horst Mahler. Der letztere wird sich später der Baader-Meinhof-Gruppe anschließen und sich als Theoretiker der RAF durchzusetzen versuchen.

Während des Prozesses besucht Ulrike Meinhof, eine junge und erfolgreiche Journalistin des *konkret* Magazins, die an den Diskussionen des SDS aktiv teilnimmt und sich von den Forderungen der rebellierenden Studenten angesprochen fühlt, die Angeklagte Gudrun Ensslin in der Haft mit dem Vorsatz, einen Artikel über die Brandstifter zu verfassen. Ensslin hinterläßt bei Meinhof einen tiefen Eindruck, denn sie vertritt Ideale und Denkweisen, die auch ihr am Herzen liegen und die Ensslin um jeden Preis in die Tat umsetzen will. Der Bericht über das Gespräch mit Ensslin kommt nie zustande. Statt dessen schreibt Meinhof einen Kommentar unter dem Titel „Warenhausbrandstiftung“, in dem sie das Verhalten der Brandstifter zwar kritisiert, das ihrer Meinung nach Progressive aber nicht übersieht.

Am 31. Oktober 1968 spricht das Gericht das Urteil gegen die Brandstifter aus, das sie zu jeweils drei Jahren Haft verurteilt. Das Strafausmaß entfacht vor allem in den Reihen ihrer Unterstützer heftige Diskussionen und Proteste. Zu Wort melden sich prominente Schriftsteller wie Hans Helmut Kirst, Luise Rinser und Jean Améry, die in einem offenen Brief an das Frankfurter Oberlandesgericht behaupten, die Geschichte habe gezeigt, daß „gerade jene Menschen, die der Gesellschaft ihrer Zeit gegenüber als Rebellen auftraten, diejenigen waren, welche die Geschichte vorantrieben, indem sie Mißstände aufzeigten und den Anstoß zu wichtigen Veränderungen gaben“ (Siemens 22).

Das Engagement und das Einschreiten dieser Schriftsteller stellt den Anfang einer für Aufsehen sorgenden und die Gemüter bewegenden Beteiligung der linken Intellektuellen und Schriftsteller an den (anti)terroristischen Wortkriegen mit der Presse und den Politikern dar, die ihren Höhepunkt mit der Anti-Böll-Hetze erreicht.

Im Juni 1969 werden Baader, Ensslin und Proll aufgrund eines Revisionsantrages vorläufig auf freien Fuß gesetzt. Die Revision wird jedoch vom Bundesgerichtshof abgelehnt, was zur Folge hat, daß sie den Rest der Strafe abbüßen müssen. Der künftige Führungskader der RAF entzieht sich jedoch der Verantwortung und flieht nach Paris, um wenig später heimlich wieder in die BRD zurückzukehren. Bei einer Verkehrskontrolle wird Baader im April 1970 festgenommen. Wenige Wochen später wird er mit Hilfe von Ulrike Meinhof aus der Bibliothek des Instituts für Soziale Fragen in Berlin befreit. Dabei wird der Institutsangestellte Georg Linke durch einen Schuß schwer verwundet. Die an der Befreiung Beteiligten werden nun steckbrieflich gesucht. Fahndungsplakate mit ihren

Photos werden in den nächsten Jahren zum festen Bestandteil der deutschen Straßen- und Medienlandschaft. Mit der Befreiungsaktion wird der Schritt in die Illegalität getan. Die drei Generationen der Terroristen umfassende RAF ist geboren.

Die TerroristInnen, die in der Öffentlichkeit häufig als Baader-Mahler-Meinhof-Gruppe, Baader-Meinhof-Bande oder Baader-Bande bezeichnet werden, melden sich zu Wort, um ihr Programm zu vermitteln. Via Tonband, dessen Auszüge im *Spiegel* veröffentlicht werden, unternimmt Ulrike Meinhof den Versuch, die Befreiungsaktion zu rechtfertigen und den Aufbau einer „Roten Armee“ zu begründen. Sie erklärt, es wurde ihr nach ein paar Tagen im Untergrund klar, daß der Einsatz von Gewalt gegen Vertreter des Systems völlig berechtigt sei, „denn wir sagen, natürlich, die Bullen sind Schweine, wir sagen, der Typ in Uniform ist ein Schwein, das ist kein Mensch, und so haben wir uns mit ihm auseinanderzusetzen. Das heißt, wir haben nicht mit ihm zu reden, und es ist falsch, überhaupt mit diesen Leuten zu reden, und natürlich kann geschossen werden“ (Meinhof 75). Diese Aussage löste viele Kontroversen aus.

Weiterhin formulieren die Terroristen schon als Rote Armee Fraktion (RAF) eine Kriegserklärung an den Staat, an die BRD, die in dem Westberliner *Szene-Blatt* 883 erscheint (Backes 61).

Um imstande zu sein, als Stadtguerilla den bewaffneten Kampf gegen den ‚imperialistischen‘ und ‚faschistischen‘ Staat aufzunehmen, treffen die Terroristen entsprechende Anstalten. Im Juni 1970 reisen u.a. Baader, Ensslin, Mahler und Meinhof nach Jordanien, wo sie ein militärisches Training absolvieren, das ein paar Wochen dauerte. Zurück in der BRD fangen sie mit dem Aufbau der Gruppe an. In

erster Linie kümmert man sich um logistische und organisatorische Angelegenheiten (Besorgung von Wohnungen, Garagen, Fahrzeugen, Waffen, Sprengstoff, gefälschten Dokumenten etc.). Die notwendigen finanziellen Mittel werden durch Überfälle erworben, bei denen vorsätzlich geschossen wird.

Zu den führenden und einflußreichsten Mitgliedern der RAF zählen Andreas Baader und Gudrun Ensslin, die für das Wirken der Gruppe im Untergrund und für die logistischen Angelegenheiten zuständig sind. Im Verfassen der theoretischen Schriften der Gruppe versucht sich dagegen Ulrike Meinhof, aus deren Feder u.a. die Theorie des bewaffneten Kampfes und die Flugschrift „Das Konzept Stadtguerilla“ stammen. Bemerkenswert ist dabei die geschlechtliche Zusammensetzung der RAF: Im September 1977 betrug der Frauenanteil über 60 % (Diewald-Kerkmann, „Bewaffnete“ 663).

Die brutalen Aktionen der Gruppe, die vor allem in das Jahr 1972 fallen und die mehrere Todesopfer fordern, erschüttern die deutsche Öffentlichkeit, die jetzt in hysterischer Angst lebt. Innerhalb weniger Wochen explodieren Bomben in US-Armee-Quartieren in Frankfurt am Main und Heidelberg, im Polizeipräsidium in Augsburg, auf dem Parkplatz des Landeskriminalamts in München und im Hamburger Springer-Hochhaus. Die Polizei leitet großangelegte Aktionen ein, die im Juni 1972 erhoffte Resultate bringen, denn die führenden Köpfe der ersten Generation der RAF werden in Haft genommen. Am 1. Juni werden Andreas Baader, Jan-Carl Raspe und Holger Meins verhaftet, und sechs Tage später wird auch Gudrun Ensslin in einer Modeboutique festgenommen. Am 15. Juni wird schließlich Ulrike Meinhof verhaftet. Die ersten Jahre der Haft verbringen die RAF-Gefangenen

voneinander getrennt in verschiedenen Gefängnissen, wobei der Kontakt zueinander nicht ganz abreißt, denn es bildet sich über Jahre hinweg eine Art Nachrichtendienst, die sog. *infos*, die für die Kommunikation zwischen den Gefangenen untereinander und zwischen den Häftlingen und deren Verteidiger sorgen (Backes 70). Sogar hinter Gittern versuchen die Insassen die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich zu ziehen und diese zu erschüttern. Und so erfährt man in regelmäßigen Abständen von Hungerstreiks der RAF-Häftlinge, an deren Folgen Holger Meins trotz der Zwangsernährungsmaßnahmen am 9. November 1974 stirbt. Sein Hungertod ruft in erster Linie in den linksorientierten Kreisen Empörung hervor und leistet einen Beitrag zur Radikalisierung der Bewegung. Die Häftlinge werden 1974 nach Stuttgart-Stammheim verlegt, einem neu eingerichteten Hochsicherheitstrakt. Am 9. Mai 1976 erhängt sich Ulrike Meinhof in ihrer Zelle.

Die Festnahme des Führungskaders der Gruppe setzt dem von der RAF ausgeübten Terror kein Ende, denn der ersten folgt eine zweite Generation gleichgesinnter Sympathisanten, die, von der Legitimität des bewaffneten Kampfes der Stadtguerilla überzeugt, das Methoden- und Ideengut der RAF fortsetzt, und deren Aktionen sich durch Rücksichtslosigkeit und Brutalität auszeichnen. Es besteht ein gut organisiertes Kommunikationssystem zwischen den auf freiem Fuß lebenden und den verhafteten TerroristInnen, wobei einige Rechtsanwälte der letzteren als Mittelmänner und Kassiber-Kuriere agieren.

Die zweite Generation setzt sich zum Ziel, ihre verhafteten Genossen zu befreien, was sich in den folgenden Jahren als Hauptziel der Terroristen erweisen wird. Um also die ‚Genossen‘ aus dem Gefängnis freizupressen, führen die

Terroristen der zweiten Generation mehrere Aktionen durch. Am 24. April 1975 überfallen sie die deutsche Botschaft in Stockholm und nehmen 11 Geiseln, von denen zwei erschossen werden (der Militärattaché Andreas von Mirbach und der Botschaftsrat Heinz Hillegaart). Weitere 7 Botschaftsangehörige erleiden schwere Verletzungen.

Den blutigen Höhepunkt erreicht der Terrorismus der RAF im Jahre 1977, denn innerhalb weniger Monate werden einige der prominentesten Persönlichkeiten der deutschen politischen und wirtschaftlichen Szene ermordet. Im April werden Generalbundesanwalt Siegfried Buback sowie seine Begleiter Wolfgang Göbel und Georg Wurster umgebracht. Im Juli töten die Terroristen den Vorstandsvorsitzenden der Dresdener Bank, Jürgen Ponto, in seinem eigenen Haus. Im August mißlingt ein Anschlag auf die Bundesanwaltschaft in Karlsruhe. Im September bewegen schließlich die sich über ein paar Wochen hinziehende Entführung vom Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer und dessen Ermordung die Öffentlichkeit, sowie die Entführung eines Lufthansa-Flugzeugs nach Mogadischu und die gelungene Befreiung (18. Oktober 1977). Für die Befreiung der genommenen Geiseln verlangen die Terroristen während all der Aktionen die Freilassung der inhaftierten RAF-Mitglieder. Die bundesdeutsche Regierung weigert sich jedoch, dem Ultimatum der Terroristen entgegenzukommen. Der Deutsche Herbst findet seinen Höhepunkt im Selbstmord der Häftlinge in Stammheim, den sie (Baader, Ensslin und Raspe) nach Bekanntwerden der Nachricht von der Geiselbefreiung noch in derselben Nacht begehen.

Obwohl die meisten Mitglieder der ersten Generation tot sind und die der zweiten im Gefängnis landen, endet das terroristische Wirken der RAF nicht. Es bildet sich nämlich die dritte und letzte Generation der RAF, die vor allem in den 1980er Jahren ihr Unwesen treibt. Als Ziel ihrer Tätigkeit nennen diese TerroristInnen die Bildung einer europaweiten antiimperialistischen Front. Die von der dritten Generation verübten Anschläge und Morde versetzen die Deutschen wiederum in Angst. Zum Opfer fallen ihnen in erster Linie Vertreter und Funktionsträger aus dem wirtschaftlichen Bereich (Dr. Ernst Zimmermann, der Vorsitzende der Motoren- und Turbinen-Union; Karl Heinz Beckurt, Vorstandsmitglied der Siemens AG), dem staatlichen Sicherheitsapparat (Gerold von Braunmühl, Politischer Direktor im Auswärtigen Amt in Bonn) sowie dem amerikanischen Militär (ein Anschlag auf die US-Airbase in Frankfurt am Main: zwei Tote und elf Verletzte).

Am 20. April 1998 löst sich die RAF selbst auf, verschwindet aber nicht aus den Schlagzeilen. Die kaltblütige Gewalt der RAF hinterläßt tiefe Spuren in der Geschichte und im Selbstverständnis der Deutschen. Das läßt sich nicht nur an den unzähligen neuen Maßnahmen (z.B. GSG 9) und Gesetzen (z.B. § 88a und 130a) erkennen, die die Bundesregierung zur Bekämpfung der Terroristen ergriff bzw. erließ, sondern auch an zahlreichen Aufarbeitungen und Analysen dieses Phänomens, die von Journalisten, Soziologen und Historikern verfaßt wurden. Schockierend wirkt darüber hinaus die Bilanz des von der RAF geführten bewaffneten Kampfes: 34 Tote und unzählige Verletzte, 500 Millionen Mark Sachschaden, 31 Banküberfälle, 180

gestohlene Autos und endlich über 1 Million Asservate - Geld, Waffen, Sprengstoff, Ausweise (Siemens 41).

Während viele Historiker behaupten, die RAF stelle ein abgeschlossenes Kapitel in der deutschen Geschichte dar, wird in dieser Arbeit dem Phänomen nachgegangen, daß trotz der Selbstauflösung der RAF ihr Mythos weiterlebt und beeinflußt, inspiriert und regt zu Diskussionen auf nahezu jedem Gebiet an.

Kapitel II: Das Politische wird kulturell, das Kulturelle wird politisch – (Re)präsentationen des RAF-Diskurses in den 1970er Jahren

Das politische und kulturelle Leben im Westdeutschland der 1970er Jahre war in ausgedehntem Maße durch die Aktivitäten der Roten Armee Fraktion (RAF) geprägt und beeinflusst, die die Öffentlichkeit in Atem hielt. Die roten TerroristInnen, ihre Taten, mögliche Ursachen für ihr Abdriften in den Terror sowie die dagegen zu ergreifenden Maßnahmen wurden zum Gegenstand öffentlicher Diskussionen und Auseinandersetzungen unter Politikern, Politikwissenschaftlern, Psychologen, Journalisten und deutschen BürgerInnen. Zu engagierten Teilnehmern dieser Diskussionen gehörten auch die Intellektuellen, deren Stimme und Forderungen bezüglich der RAF oft für Aufsehen sorgten und vehemente Debatten auslösten, denn ihr Engagement im Zusammenhang mit dem roten Terror wurde als ungehörig und fehl am Platze angesehen und verurteilt. Die meisten Intellektuellen lehnten zwar die gewalttätigen Methoden der RAF ab, sympathisierten aber in erster Linie Anfang der 1970er Jahre immer wieder mit den Zielen der Gruppe und setzten sich für ihre Mitglieder ein. Das hatte zur Folge, daß sie in der von den terroristischen Akten der RAF erschütterten westdeutschen Öffentlichkeit als Sympathisanten bezeichnet, gebrandmarkt und angeprangert wurden. Nachdem jedoch die RAF einen immer gewalttätigeren Weg beschritt, distanzierten sich die meisten Intellektuellen von der Gruppe und verurteilten ihre terroristischen Aktivitäten. Der Diskurs der intellektuellen Sympathisanten stellte somit einen festen Bestandteil der Geschichte

und der Rezeption der RAF dar und wurde immer wieder im Zusammenhang mit der RAF in vielerlei Texten aufgegriffen, problematisiert und (re)präsentiert.

In diesem Kapitel wird demzufolge der Frage nachgegangen, wie der RAF-Diskurs in den 1970er Jahren in repräsentativen literarischen und nicht-literarischen Texten dargestellt wird. Dementsprechend wird dem Phänomen der (intellektuellen) Sympathisanten der RAF viel Aufmerksamkeit gewidmet, die den RAF-Diskurs der 1970er Jahre in ausgedehntem Maße prägten und gestalteten. Des Weiteren wird untersucht, wie sich dieser Intellektuellen-Diskurs in literarischen Texten der 1970er Jahre im Zusammenhang mit der RAF niederschlägt, denn Texte sind immer in eine kulturelle und historische Umgebung eingebettet, in der sie entstanden und in die sie eingreifen.

1. Einmischung nicht erwünscht – Der Diskurs der (intellektuellen) Sympathisanten im Kontext des RAF-Diskurses in den 1970er Jahren

Am 4. Juni 1972 berichtete die Zeitschrift *Stern* ausführlich über einen in Heidelberg verübten Bombenanschlag:

In Heidelberg wurden diese Woche die Überreste von drei zerfetzten Soldaten eingesargt. Im Zimmer 221 der Kieferklinik des Hamburger Universitätskrankenhauses Eppendorf liegt der Korrektor Helmut Röhrs. Sein Unterkiefer ist mehrfach gebrochen, das Gesicht entstellt. Röhrs muß künstlich ernährt werden. Die Toten und der Schwerverletzte gehören zu den Opfern der Bombenattentate, mit denen Terroristen in den letzten Tagen die Bundesrepublik

heimsuchten In Briefen an Zeitungen übernahm die „Rote Armee Fraktion“ die Verantwortung für die Bombenanschläge. (Serke 19-20)

Solche Meldungen standen im Westdeutschland der 1970er Jahre auf der Tagesordnung und trugen zur politischen Polarisierung der westdeutschen Gesellschaft bei. Sie stifteten Panik, evozierten Angst und Empörung auf der einen Seite, aber auch eine Art Bewunderung auf der anderen. Angst jagten solche Berichte den meisten BürgerInnen ein, die sich in die westdeutsche Demokratie und das kapitalistische System gut eingelebt hatten und die damit verbundene Stabilität begrüßten. Bewunderung dagegen wurde den TerroristInnen zumeist Anfang der 1970er Jahre von den Abertausenden von jungen Leuten zuteil, die sowohl mit Entsetzen als auch mit Faszination die RAF-Aktivitäten verfolgten und zeitweise Sympathie für die TerroristInnen empfanden.

Es schien damals beinahe unmöglich, eine Zeitung oder ein Magazin aufzuschlagen oder den Fernseher einzuschalten, ohne daß einem die Bilder der RAF mit ihren terroristischen Akten vor Augen geführt wurden. Die RAF erschütterte die junge westdeutsche Demokratie in ihren Grundfesten und forderte den westdeutschen Staat heraus, indem sie ihn mit ihren Bombenanschlägen und Banküberfällen zu Sturz zu bringen suchte. Das hatte zur Folge, daß die Baader-Meinhof-Gruppe zum Staatsfeind Nr. 1 avancierte und zum Gegenstand einer öffentlichen Auseinandersetzung wurde. Der Krisenstab der westdeutschen Regierung, die Politiker, Politikwissenschaftler, Psychologen, Journalisten sowie die deutschen BürgerInnen beschäftigten sich mit den Ursachen des roten Terrors, unterbreiteten

Lösungen und Vorschläge zur Bekämpfung der RAFler, verdammt und verurteilten die TerroristInnen und/oder fürchteten sich vor ihnen.

An dieser öffentlichen Diskussion beteiligten sich intensiv auch die Intellektuellen, die zum festen Bestandteil der Geschichte und Rezeption der RAF wurden. Im Lager der Intellektuellen ließen sich dabei unterschiedliche Positionen verzeichnen: Die einen lehnten die RAF, ihre Methoden und Forderungen durchaus ab, die anderen dagegen sympathisierten zwar mit den Zielen der RAF, verurteilten jedoch die von ihr eingesetzten Methoden und distanzierten sich davon. Der revolutionäre Veränderungswille der RAF wurde von einer Minderheit linker Intellektueller befürwortet, die Mittel jedoch, die zur „Umwälzung der Gesellschaft“ einzusetzen waren, unterschieden sich radikal voneinander. Während die linken Intellektuellen den Umsturz mit Hilfe einer engagierten politisierten Kunst und Literatur herbeiführen wollten, traten die RAF-TerroristInnen entschieden für einen bewaffneten Kampf ein (Schneider 143). Darüber hinaus solidarisierten sich insbesondere Anfang der 1970er Jahre die vor allem aus den radikaleren linken Kreisen stammenden Intellektuellen mit den TerroristInnen (Dombrova 12), indem sie deren Mut lobten, gegen den Staat offen anzutreten und aufzubegehren. Nachdem jedoch die RAF einen immer gewaltsameren Weg einschlug, distanzierten sich die meisten Intellektuellen von der Gruppe und verurteilten ihre gewalttätigen Aktivitäten. Und so beispielsweise betont Ingeborg Drewitz⁷⁷ im Zusammenhang mit

⁷⁷ Ingeborg Drewitz war Schriftstellerin, die sich auch gesellschaftspolitisch engagierte. Sie nahm z.B. an der Gründung des Verbandes deutscher Schriftsteller teil und war als dessen stellvertretende Bundesvorsitzende mit einjähriger Unterbrechung von 1969 bis 1980 tätig. Seit 1964 war sie Mitglied des P.E.N.-Zentrums der Bundesrepublik, dessen Vizepräsidentin sie viele Jahre war. Für ihr literarisches Werk und ihr soziales Engagement bekam Drewitz mehrere Preise und Auszeichnungen (Andreae 265-66).

dem von der zweiten Generation der RAF verübten Mord an Generalbundesanwalt Siegfried Buback im April 1977 in Karlsruhe in einer schriftlich abgegebenen Erklärung vom 8.4.1977, daß sie „Gewaltanwendung durch sektiererische Anarchisten-Gruppen mit aller Schärfe“ ablehne und „Gewalt für keine Antwort auf Psychoterror“ halte (Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS), RA 02/019, 006). Des Weiteren geißelt die Autorin gewalttätige Mittel, denn „Gewaltanwendung, Mord disqualifiziert die Auseinandersetzung, wo immer sie stattfindet. Die Mörder von Karlsruhe haben ... denen, zu denen sie sich bekennen, den denkbar schlechtesten Dienst erwiesen“ (HIS, RA 02/019, 006).

Nach der Verhaftung der führenden Köpfe der RAF (1972) galt das kritische Engagement der Intellektuellen den Haftbedingungen (u.a. den Hungerstreiks) der politischen Gefangenen, der RAF-Mitglieder insbesondere, die sie als unmenschlich und demütigend verurteilten und durch unzählige Briefe, Petitionen und Proteste zu verbessern suchten. Und so unterzeichnete eine Reihe von prominenten Intellektuellen einen offenen Brief vom 19. Oktober 1974, den sie u.a. an den Justizminister der BRD, der Bundesländer und Westberlin; den Außenminister und den Justizminister der Niederlande richteten, und in dem sie sich gegen die Isolationshaft der Gefangenen der RAF wandten und sich mit ihrem Hungerstreik solidarisierten. Unter den Unterzeichnern des offenen Briefes fand man u.a. folgende namhafte Persönlichkeiten: Dr. Ingeborg Drewitz, Erich Fried, Dr. Florian Furtwängler, Christian Geissler, Günter Herburger, Jürgen Roth, Dr. Erika Runge und Martin Walser (HIS, Me, H/006, 002).

Im Zusammenhang mit dem Engagement der linken Intellektuellen führt Jean Améry schon 1968 aus: „Der Intellektuelle ist stets dem zwar nicht verneinenden, wohl aber bestreitenden Geist verpflichtet und steht darum links. Er ist an die Gesellschaft engagiert, jedoch nicht an ihr Sein, sondern an ihre Existenz, mit anderen Worten: an ihren Veränderungsprozess [sic]“ (62-63).

Améry wertet also die linken Intellektuellen auf, indem er ihre Fähigkeiten unterstreicht, die Mißstände des bestehenden Systems erkennen, sie einer scharfen Kritik unterziehen und endlich als Führer eines Veränderungsprozesses fungieren zu können. Améry betont das unauflösliche Zusammengehören der Konzepte: der Intellektuelle und das Engagement, indem er sich auf die Worte des Soziologen Louis Bodin beruft: „Engagiert sein und Intellektueller sein ist ein Pleonasmus; der desengagierte Intellektuelle ist eine Illusion“ (51).

Améry begreift es als Sendung der linken Intellektuellen, ganz unverhohlen Partei zu ergreifen, auf die Gefahr hin, daß sie sich dadurch sehr häufig unbeliebt machen, denn sie agieren jenseits des Mainstreams. Der Aktivismus der Intellektuellen im Zusammenhang mit dem roten Terror wurde von großen Teilen der westdeutschen Gesellschaft als ungehörig und fehl am Platze verurteilt. Es wurde ihnen zum Vorwurf gemacht, daß ein solches Engagement nur dann als bewundernswert und nachahmungswert angesehen werden kann, wenn es sich gegen ein totalitäres Regime richtet - wie z.B. im Dritten Reich - und nicht einen Rechtsstaat wie das Nachkriegsdeutschland zu untergraben sucht (Krämer-Badoni 4).

Große Teile der politischen Linken sowie die meisten Intellektuellen der 1970er Jahre lehnten zwar die von den TerroristInnen geübte Gewalt ab, setzten sich

jedoch trotzdem immer wieder für die RAF-TerroristInnen ein. Viele der Intellektuellen sahen es aufgrund der faschistischen Vergangenheit Deutschlands als ihre moralische und demokratische Pflicht an, für die RAF-Mitglieder einzutreten (Berndt).

Die westdeutsche Öffentlichkeit, die die Verwicklung der Intellektuellen in den RAF-Diskurs mit kritischer Aufmerksamkeit beobachtete, verwies fortwährend auf eine geistige und gesinnungsgemäße Verwandtschaft zwischen den terroristischen Bürgersöhnen und Bürgertöchtern und ihren aus der intellektuellen Elite stammenden mutmaßlichen Anhängern. Die Gemeinsamkeit habe in erster Linie auf dem Entschluß gefußt, „den gesellschaftlichen Verhältnissen, wie sie heute bestehen, und der parlamentarischen Demokratie durch Wort und Tat, Theorie und Aktion ein Ende zu bereiten“ (Kremp 4). Zur Zielscheibe ihres Angriffs erklärten sie dabei jene bürgerliche Welt, der sie selbst entstammten. Das ließ darauf schließen, so Kremp, daß der Haß, den die Beteiligten hegten, auch klassenmäßiger Selbsthaß war. Eine solche Einstellung wurde dabei von Kremp als eine Art Anarcho-Sozialismus entblößt, der alle Beteiligten, Täter und Helfer als Linke auswies (4).

Durch die für die RAF-Mitglieder aufgebrachte Unterstützung, sei es in Form eines geistigen Beistands oder durch das Gewähren von Unterschlupf, zogen sich die Intellektuellen die Ungunst und sogar die Verachtung der Öffentlichkeit zu. Das hatte zur Folge, daß diese Intellektuellen sowie andere, den TerroristInnen wohl Gesonnene, als Verfechter der Ideologie und Praxis der RAF betrachtet und als Sympathisanten angeprangert und bekämpft wurden. Es muß an dieser Stelle betont werden, daß es angesichts der durch den roten Terror angespannten politischen

Situation nicht schwer war, in den Verdacht zu geraten, mit der RAF zu sympathisieren. Zur Brandmarkung als RAF- Sympathisant reichte oft aus, insbesondere im Falle der prominenten Intellektuellen, öffentlich nach den Ursachen des Terrorismus zu fragen oder die RAF als Baader-Meinhof-Gruppe anstatt als „Bande“ zu bezeichnen. Man konnte sich auch verdächtig machen, wenn man mehr Interesse für den Hungerstreik der RAF-TerroristInnen zeigte als für die Kinder der ermordeten Polizisten (H. J. Noack 3). Der Begriff Sympathisant avancierte also in der Zeit des roten Terrors zu einem Schimpfwort.

Im „Kommentar der Woche“ des Bayerischen Rundfunks vom 7.12.1974 wurde darauf hingewiesen, daß die Sympathisanten als Werkzeuge bei der von der RAF geführten Regie fungieren und von der Gruppe vorsätzlich benutzt werden, um ihre öffentliche Selbstinszenierung nach ihren Vorstellungen veranstalten zu können:

mit hilfe all jener sympathisanten, die das wort baader-meinhof-bande nicht über die lippen bringen und am liebsten statt „gruppe“ noch baader-meinhof-team oder crew sagen würden, hofft man das mitleid für jene zu mobilisieren, die in ihrer verdorbenen sprache von sich als „typen“, von allen anderen aber als von „schweinen“ sprechen ... denn es gilt, das öffentliche mitleid für die bande zu wecken, anstatt für deren opfer, die witwen und waisen der getöteten polizisten und amerikanischen soldaten. (HIS, Ba, A/017, 003)

Des Weiteren behauptete der Bayerische Rundfunk, daß der linksradikale Terror zur intellektuellen Modeerscheinung avancierte. Das hat zur Folge, daß das Heer der Sympathisanten, die der RAF bei der Erfüllung ihrer Mission behilflich sind,

wächst „und auf das anwachsen dieses sympathisantenkreises setzt die bande ihre hoffnung auf befreiung, um dann wie proklamiert den radikalen bürgerkrieg in gang zu setzen“ (HIS, Ba, A/017, 003).

In diesem Zusammenhang behauptet Hanno Balz, der Begriff „Sympathisant“ habe eine gesellschaftlich ausgrenzende, ausschließende Kraft (321-22), die in den Kontroversen um Heinrich Böll, Peter Brückner oder in der sogenannten Mescalero-Affäre sowie in den daraus erwachsenen Konsequenzen zum Ausdruck kommt. Balz bemerkt, daß es bei dem Begriff „Sympathisant“ zu einer beachtenswerten Bedeutungsverschiebung kam. Abgeleitet vom griechischen Wort „Sympathie“, das „Mitempfinden“ bedeutet, war der Begriff ursprünglich positiv besetzt. Die negative und damit abwertende Färbung und Bedeutung des Begriffes finden zu Beginn der 1970er Jahre ihre Anfänge, in der Zeit also, in der der RAF-Sympathisanten-Diskurs seine Blüte erlebte. Schlug man 1970 das Wort „Sympathisant“ im Duden nach, so fand man eine eher neutral gefärbte Definition des Wortes. Vier Jahre später jedoch wurde dem Begriff eine negative Bedeutung zugeschrieben, indem man unter „Sympathisanten“ diejenigen zusammenfaßte, die einer extremen politischen oder gesellschaftlichen Gruppe oder Anschauung wohlwollend gegenüberstanden und sie unterstützten (Balz 322).

Bei der Verbreitung, Popularisierung und Wandlung des Begriffs „Sympathisant(en)“ kam den westdeutschen Medien eine entscheidende Rolle zu, so Balz. Die Medien waren nämlich „sowohl in ihrer Funktion als Stichwortgeber sowie als Vermittler von Emotionen“ prägend und meinungsbildend, und somit fungierten sie als „Teil und Triebkraft der Frontenbildung“ (321), die Balz als einen

Kulturkampf „zwischen liberaler Emanzipation und konservativer Restauration“ bezeichnet (320).

„Muß es so kommen?“⁸ – Heinrich Böll und der RAF-Diskurs

Als eines der berüchtigtsten und umstrittensten Beispiele der Verwicklung der Intellektuellen in den RAF-Diskurs, bei dessen Veranstaltung und Stilisierung die Printmedien den Ton angaben, kann Heinrich Böll gelten, der in den RAF-Diskurs offen eingriff, indem er der sensationshungrigen Boulevardpresse und dem gegen den RAF-Terror hart durchgreifenden Staatsapparat den (Wort)krieg erklärte und damit in den Augen der Öffentlichkeit zum RAF- Sympathisanten avancierte. Zum Angelpunkt der Sympathisanten-Diskussion wurde Böll in erster Linie für die *Bild-Zeitung* und die *Welt*. Dieser Böll-Öffentlichkeit Konflikt zog sich mit wechselnder Intensität über mehrere Jahre hin und kann als Barometer für den jeweiligen Zustand der Beziehung der deutschen Öffentlichkeit zu den kritischen eingreifenden Linksintellektuellen gelten.

Die Jahre 1970/71 standen unter dem Zeichen der RAF und ihrem roten Terror. Die deutsche Bevölkerung lebte zunehmend in Angst, die sich sogar zur Hysterie steigerte. Zu dieser Stimmung trug in ausgedehntem Maße die Presse bei, die sich ständig auf der Suche nach RAF-Sensationen befand und zum Forum der umfangreichen Debatten über die Fragen der Schuld und Sühne, Verdächtigungen und Verteidigungen, Moral und Unmoral, Täter und Mittäter wurde. Durch die Thematisierung und Auseinandersetzung mit der Sympathisanten-Frage führten die

⁸ Diese Frage stellte Böll der deutschen Öffentlichkeit in seinem Artikel „Will Ulrike Gnad oder freies Geleit?“, der am 10. Jan. 1972 im *Spiegel* erschien, hier S. 56.

Medien in ausgedehntem Maße die Polarisierung der westdeutschen Öffentlichkeit herbei und förderten die Schwarzweißmalerei, der zufolge man entweder als Gegner oder als Anhänger bzw. Helfer der Baader-Meinhof-Gruppe eingestuft wurde. Im Sympathisanten-Diskurs entwickelten sie neben dem Begriff Sympathisant selbst, auch Bezeichnungen wie Helfer, Helfershelfer und Mittäter, die ebenso negativ besetzt waren.

In der Führung bei diesem Schlagzeilenwettbewerb lagen die Zeitungen des Axel Springer Verlages, der fast die Hälfte der Zeitungszirkulation in der BRD kontrollierte, wie etwa die *Bild-Zeitung*. Die *Bild-Zeitung* erfreute sich einer großen nicht nachlassenden Popularität und verfügte sowohl über eine treue Leserschaft als auch über hartnäckige Feinde. Über die Macht und den Einflußbereich der Schlagzeilen der *Bild-Zeitung* war sich der Verleger selbst im Klaren. In der vom Springerkonzern in Auftrag gegebenen und von den Marktforschungsinstituten *infratest*, *contest* und *DIVO* unter Mitwirkung von Günther Knuth (Marketing-Leiter im Springerkonzern) durchgeführten und im Jahre 1965 erschienenen qualitativen Analyse der *Bild-Zeitung*, deren Auszüge von der Kritischen Universität West Berlin abgedruckt und kritisch ausgelegt wurden, wurde der Versuch unternommen, die Gründe für die Beliebtheit des Blattes unter der westdeutschen Bevölkerung zu erschließen (Bundesarchiv Koblenz (BArch), Zsg. 153/38).⁹

⁹ In der geschickt und parteiisch konstruierten Analyse, verfaßt in knapper, schlichter, leicht verständlicher Sprache, werden vor allem all die Faktoren hervorgehoben, die die Popularität der *Bild-Zeitung* ausmachen. Dementsprechend wird etwa auf die emotionale Bindung zwischen Zeitung und Leser, den Instanzcharakter des Blattes, die Identifikationsmöglichkeiten, die Form der Berichterstattung, die „schnell und kurz [orientiert], aber dennoch umfassend über das Aktuellste und das Wichtigste vom Tage“ informiert, (BArch, Zsg. 153/38) eingegangen. In ihrem Selbstverständnis begreift sich die *Bild-Zeitung* der Analyse zufolge, als ordnende und richtende, meinungsbildende und beeinflussende Instanz, die dabei hilft, „die Stereotypen des Gesprächs und der Diskussion für die Millionen von Menschen“ zu liefern (BArch, Zsg. 153/38). Die *Bild-Zeitung* Verleger sehen sich als

Diese in der Analyse hervorgehobenen, der *Bild-Zeitung* zugeschriebenen Vorteile wurden u.a. von Zoll/Hennig einer scharfen Kritik unterzogen, indem sie die in der *Bild-Zeitung* stark ausgeprägte Parteilichkeit angreifen, denn bei ihr laufe „>der Hase< nur in die eine Richtung und nur für bestimmte Interessen politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Art“ (Zoll, Hennig 172-73). Sie entlarven die vom Blatt angemaßte richtende und sichtende Rolle als eine auf die Verunsicherung des Einzelnen ausgerichteten „Außenlenkung“. Damit werfen sie dem Blatt die Verbreitung von Unsicherheit, Erzeugung von Abhängigkeit und Steuerung von Verhalten über gezielte Informationen vor (173). Entblößt wird die Neigung des Blattes, gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Zusammenhänge und Konflikte zu vereinfachen und sie auf Klischees zu reduzieren (182), wobei es in seinen entlastenden Funktionen „Ängste und Aggressionen auf Minderheiten wie Studenten oder den Erbfeind Kommunismus lenkt“ (182). Erzielt wird es mit Hilfe der ebenso vereinfachten Sprache, die vor allem auf einer Vereinheitlichung der Ausdrucksformen, dem Gebrauch von Stereotypen beruhe, „die sowohl im Bereich vulgärer Metaphern als in dem überzeichneter lyrischer Bilder angesiedelt sind“ (176). Das Blatt verhindert mit dem Einsatz dieser Mittel das selbständige Denken und eigene Entscheidungen und schafft damit bei seinen Lesern gewisse Abhängigkeiten und Unsicherheiten.

Und gerade die *Bild-Zeitung*, „das Monster aus dem Hause Springer“ (Enzensberger 78), das „gelesen wird nicht obwohl, sondern weil das Blatt von nichts

gesellschaftliche, moralische und politische Wegweiser der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, indem sie mit ihren Kolumnen und Berichten ein offenes Ohr für deren Sorgen und Orientierungsschwierigkeiten haben, sowie mit ihren unterhaltenden Beiträgen das Gefühl von Vertrautheit und Ordnung vermitteln.

handelt, jeden Inhalt liquidiert ... alle historischen, moralischen, politischen Kategorien zertrümmert...“ (84), wurde zum Auslöser der medialen Auseinandersetzung, in die sich Heinrich Böll hineinziehen ließ. Den Stein ins Rollen brachte das Blatt mit seinem Artikel vom 23. Dezember 1971 unter dem Titel „Baader-Meinhof-Bande mordet weiter“, der die RAF-Mitglieder als Täter eines Bankraubes, bei dem ein Polizist erschossen wird, im Voraus verurteilt, ohne daß die Beteiligung der Gruppe bestätigt bzw. nachgewiesen wird, weil „die Bildzeitung nicht wissen konnte, was die Polizei zum damaligen Zeitpunkt nicht einmal wissen konnte: wer für einen Kaiserslauterer [sic] Banküberfall am 23. Dezember 1971 verantwortlich war“ (Glatz 208).

Zu dieser vorzeitigen Verurteilung, zu so einer Art von Rufmord nimmt Heinrich Böll Stellung, der sich seit dem Jahr 1967 verstärkt politisch engagierte und sich offen gegen jede Art von Gewalt äußerte, indem er im *Spiegel* einen Artikel „Will Ulrike Gnade oder freies Geleit?“ am 10. Januar 1972 veröffentlicht. Böll rechnet in seinem Artikel mit der demagogischen, fragwürdigen Informationspolitik der *Bild-Zeitung* ab. In emotional aufgeladenen Zeilen bringt der Schriftsteller seine tiefe Empörung über willkürliche Praktiken der *Bild-Zeitung* deutlich zum Ausdruck: „Man kann die Nase schon voll kriegen, und ich habe sie voll“ (55). Böll wirft der *Bild-Zeitung*, für viele Leser die einzige Informationsquelle, vor, umstrittene Ungenauigkeiten, Entstellungen, Lügen und willkürliche Schlagzeilen beim Berichten über die Baader-Meinhof-Gruppe zu verbreiten: „Das ist nicht mehr kryptofaschistisch, nicht mehr faschistoid, das ist nackter Faschismus, Verhetzung, Lüge, Dreck“ (55). Der Schriftsteller empfiehlt deswegen, „den Notstand des

öffentlichen Bewußtseins“ zu verhängen (55). Balz (325) weist darauf hin, daß die *Bild-Zeitung* in dieser Auseinandersetzung die mediale Rolle des Anklägers übernimmt, während Böll sich in die Rolle eines moralischen Verteidigers drängen läßt. Bölls Kritik scheint dabei von Emotionen und persönlichen Empfindungen durchdrungen zu sein, in denen Hass, Aggression, Verachtung und Herabsetzung dem Springer-Verlag und seiner meinungsbildenden Macht gegenüber zum Ausdruck kommen: „Ich hoffe, daß Herrn Springer und seinen Helfershelfern dieser Witz im Hals steckenbleibt mit den Gräten ihres Weihnachtskarpfens“ (55). Diese emotionale Sprache, zu der sich Böll hinreißen läßt, sei nach Balz, als Gefühl der Ohnmacht anzusehen, „das angesichts der unterstellten Meinungshoheit der Springer-Presse viele Linke damals teilten“ (325).

Böll wendet sich entscheidend gegen die Praktiken der Presse und kritisiert sie mit schneidender Schärfe, insbesondere der *Bild-Zeitung*, die Menschen im Voraus verurteilt und denunziert: „In jeder Erscheinungsform von Rechtsstaat hat jeder Verdächtige ein Recht, daß, wenn man schon einen bloßen Verdacht publizieren darf, betont wird, daß er nur verdächtigt wird“ (55). Es erhebt sich dabei die Frage, was mit so einem im Voraus verurteilten Verdächtigen passiert, dessen Leben durch solche Beschuldigungen zerstört und der Ehre beraubt, aus der Gesellschaft ausgeschlossen wird? Dazu bemerkt Böll mit verbitterter Ironie: „Wer zieht ‚Bild‘ zur Rechenschaft, wenn die Vermutungen der Polizei sich als unzutreffend herausstellen? Wird ‚Bild‘ dementieren, sich korrigieren, oder wird Herr Springer sich an der Bildspalte auf Seite 5 trösten, die die Überschrift trägt: ‚Soviel Liebe auf einmal.‘ Dort werden die weihnachtlichen Spenden publiziert“ (55).

Böll behauptet, daß solche Schlagzeilen die Leser zur Gewalt anstacheln: „Die Überschrift ‚Baader-Meinhof-Gruppe mordet weiter‘ ist eine Aufforderung zur Lynchjustiz. Millionen, für die ‚Bild‘ die einzige Informationsquelle ist, werden auf diese Weise mit verfälschten Informationen versorgt“ (55). Statt dessen ermutigt Böll die Bevölkerung, Polizei, Richter sowie Journalisten, die Publikationen der RAF zu lesen, um sich damit über die Ziele und Motivation der Gruppe zu informieren. “Böll tackles the problem of disinformation and its deleterious effect on public opinion”, so McLaughlin (9).

Böll gibt offen zu, daß die Terroristen eine große Bedrohung für die BRD und ihre Demokratie darstellen: „Ich wiederhole: Kein Zweifel – Ulrike Meinhof lebt im Kriegszustand mit dieser Gesellschaft“ (55). Er pocht jedoch darauf, die „totale Gnadenlosigkeit“ der Baader-Meinhof-Gruppe gegenüber zu vermeiden, denn jeder verdient einen fairen Prozeß:

Muß es so kommen? Will Ulrike Meinhof, daß es so kommt? Will sie Gnade oder wenigstens freies Geleit? Selbst wenn sie keines von beiden will, einer muß es ihr anbieten. Dieser Prozeß muß stattfinden, er muß der lebenden Ulrike Meinhof gemacht werden, in Gegenwart der Weltöffentlichkeit. Sonst ist nicht nur sie und der Rest ihrer Gruppe verloren, es wird weiter stinken in der deutschen Publizistik, es wird weiter stinken in der deutschen Rechtsgeschichte. (56)

Damit fordert Böll, daß die Prinzipien eines demokratischen Staates eingehalten werden, nach denen jeder ein Recht auf ein freies Geleit und einen öffentlichen Prozeß genießt. Alle anderen Praktiken erinnern ihn an Faschismus und

seine Maßnahmen, an Verfolgung und Verhetzung. Als Folge davon setzt Böll die Verfolgung durch den NS-Staat mit der Verfolgung der Baader-Meinhof-Gruppe gleich:

Haben alle, die einmal verfolgt waren, von denen einige im Parlament sitzen, der eine oder andere in der Regierung, haben sie alle vergessen, was es bedeutet, verfolgt und gehetzt zu sein. Wer von ihnen weiß schon, was es bedeutet, in einem Rechtsstaat gehetzt zu werden von „Bild“, das eine weitaus höhere Auflage hat als der „Stürmer“ sie gehabt hat? (56)

Des Weiteren weist Böll darauf hin, daß die im Dritten Reich Verfolgten sich gegen ein ganzes System auflehnten und es bekämpfen, genauso wie die Baader-Meinhof Mitglieder gegen ein ganzes System antreten. Böll scheint jedoch den schwerwiegenden Unterschied zwischen den beiden Gruppen von Verfolgten und ihren Zielen außer Acht gelassen zu haben: die ersteren erheben sich nämlich gegen ein faschistisches menschen- und rechtsverachtendes Regime, die letzteren hingegen versuchen einen demokratischen Rechtsstaat zu stürzen. Dolf Sternberger nennt diesen von Böll angestellten Vergleich „die eigentliche Verwirrung, Verworrenheit, Verwischung“ und entblößt ihn als „unverantwortlich“ (1).

Die Methoden der öffentlichen Hetzjagd der rechten Presse hält Böll für eine große Gefahr für Demokratie und Gerechtigkeit, zumal das Kräfteverhältnis zwischen den gesuchten TerroristInnen und dem Staat ihm absurd scheint: „Die Bundesrepublik hat mehr als 60 000 000 Einwohner, die Gruppe um Ulrike Meinhof wahrscheinlich inzwischen sechs Mitglieder“ (57). Mit dem Beitrag verfolge Böll das Ziel, die

deutsche Bevölkerung für eine solche Art der demagogischen Berichterstattung, Verhetzung, Panikmache und des Rufmordes zu sensibilisieren und sie davor zu warnen.

Aus diesem Artikel entwickelte sich ein jahrelanger, hitziger Konflikt. Zuerst schlug die *Bild-Zeitung* hart zurück, indem sie sich genauso wie Böll der Nazi-Terminologie bediente. Nun verglich die *Bild-Zeitung* Böll mit dem Chefideologen der Nazis und der SED und warf ihm vor, ein Sympathisant der Terroristen und somit ein Gesinnungstäter zu sein. „Dieser christliche Dichter“ habe sich eine Sprache zu eigen gemacht, „die ein Gemeinschaftswerk Karl-Eduard von Schnitzlers und Josef Goebbels’ sein könnte“ (zit. nach Balz 327). Zu dieser Auseinandersetzung bemerkt Wolf Donner in seinem *Zeit*-Artikel „Der lüsterne Meinungsterror“ folgendes: „[die Rechtspresse] machte Böll zur Zielscheibe einer geifernden Kampagne, die bis heute anhält, verhöhnte und denunzierte ihn, klagte ihn latenter Komplizenschaft und geistigen Mittätertums an und konnte sich des Erfolgs rühmen, daß die Polizei sein Landhaus umstellte und durchsuchte“ (44).

Auch die *Welt* ließ die Anklagen Bölls nicht unbeantwortet. Im Artikel unter dem Titel „Bewaffnete Meinungsfreiheit“ vom 11. Januar 1972 ging Rudolf Krämer-Badoni auf die Behauptungen, Vorwürfe und Feststellungen Bölls ein. Er erwies sich dabei als ausgezeichneter Taktiker und sarkastischer Kritiker. Badoni stempelte Böll, den Präsidenten des internationalen PEN-Clubs, zum „internationalen Meinungsfreiheitspräsidenten“ ab (4), der der bewaffneten Meinungsfreiheit von Baader-Meinhof huldigte und warf ihm u.a. den Mangel am Verständnis von Geschichte und Politik und die Verharmlosung des terroristischen Wirkens der roten

TerroristInnen vor. Bölls Vergleich zwischen den während der Nazi-Zeit politisch Verfolgten und den RAF-Gesuchten, entblößte Badoni als unangemessen und kehrte ihn ins Gegenteil: „Weiß Böll nicht, daß diese alle verfolgt wurden als Anhänger der freiheitlichen Republik und als Gegner einer antiparlamentarischen nazistischen Terroristengruppe? Ist diesem Präsidenten alles gleichwertig, alles ein einziger Brei?“ (4).

Krämer-Badoni sprach dem Schriftsteller somit ab, zwischen den um die Einhaltung der Menschenrechte und der Meinungsfreiheit Kämpfenden und denjenigen zu unterscheiden, die diese Werte außer Kraft setzen und sich durch eine todesverachtende Entschlossenheit auszeichnen. Beim RAF-Böll-Diskurs fällt auf, daß die auftretenden Parteien immer wieder auf die Verknüpfung zwischen Nationalsozialismus und Terrorismus zurückgreifen und sie häufig als Synonyme gebrauchen. Daraus ergibt sich die folgende Formel: „>die Terroristen< sind Nazis, wiewohl die Nazis eine >Terroristengruppe< waren“ (Balz 328).

Während die *Süddeutsche Zeitung* in ihrem Artikel „Nachrichten, die zum Himmel stinken“ vom 12. Januar 1972 Böll in Schutz nahm und dementsprechend auf die Beweise für die fragwürdige Berichterstattung der *Bild-Zeitung* verwies, betrachtete die *Welt* den Schriftsteller weiterhin als „Gegenstand einer Verständigung über die Rolle der kritischen Intelligenz auf der einen, vor allem aber über das eigene Rechts- und Loyalitätsverständnis auf der anderen Seite“ (Balz 328). In ihrem „Sechs prominente Politiker widersprechen dem Schriftsteller Heinrich Böll“ betitelten Artikel vom 15. Januar 1972 lud die *Zeit* sechs konservative Politiker ein, die auf die Fragen der *Zeit* antworteten und sich mit Bölls Thesen und Forderungen aus dem

Artikel „Will Ulrike Gnade oder freies Geleit?“ auseinandersetzen. Balz weist treffend auf die nicht zufällige Konstellation der 6 Gegenstimmen hin, die hier also in „ihrer repräsentativen Funktion sechs *für* 60 Millionen“ standen (Balz 328) und in erster Linie die politische „Objektivität“ der Institutionen vertraten. Und gerade auf die „Objektivität“ und das Sich-An-Die-Fakten-Halten wurde im Artikel viel Wert gelegt, ja, diese Forderungen standen im Vordergrund und stellten einen Bezugspunkt der Ausführungen der Politiker dar. Die Frage der *Zeit*, ob Böll in seinem Urteil die Tatbestände und die konkrete Situation „objektiv“ dargestellt habe, verneinten sie und behaupteten, dem Schriftsteller fehle die Fähigkeit, das politische Tun von den kriminellen Aktivitäten, wie das bei den RAF-Taten der Fall sei, zu unterscheiden. Das habe zur Folge, daß es sich bei seinen Ausführungen nicht „um eine Sachverhaltsschilderung“ handele, „sondern vielmehr um eine politische Meinungsäußerung“ („Sechs“ 6) und „jeder Versuch, die Angehörigen der Baader/Meinhof-Bande zu politischen Märtyrern aufzuwerten muß angesichts der erwiesenen Verbrechen scheitern. Die Verfolgung richtet sich ausschließlich gegen das kriminelle Tun und nicht gegen deren etwaige politische Motivation“ (6).

Im Folgenden betonten die befragten Politiker erneut und versicherten damit dem Schriftsteller, die Regeln des Rechtsstaates würden auch im Falle der Baader-Meinhof-Bande eingehalten werden; nur müsse sich Ulrike Meinhof den Strafverfolgungsorganen stellen und sich verantworten: „In unserem Land kann jeder mit einem rechtsstaatlichen entsprechenden Verfahren rechnen“ (6). Zuletzt warfen die Befragten Böll vor, daß er durch seine Behandlung des Baader-Meinhof-Komplexes den Konflikt zwischen der RAF und dem Rechtsstaat verharmlose (6).

Die Äußerungen der Politiker zeichnen sich durch einen sachlichen trockenen bürokratischen Stil aus, welcher der emotionalen, subjektiven Sprache Bölls gegenübergestellt wird: „Dementsprechend zählen nur mehr juristisch klar umrissene Gesetzesverstöße, wäre der definierte kriminelle Akt zu beschreiben und eben nicht die politische und moralische Debatte zu führen“ (Balz 329). Darüber hinaus vertreten die hier zitierten Politiker eine Tendenz, „den Taten und letztlich auch dem Wesen der RAF jeglichen politischen Gehalt abzusprechen“ (Balz 329). Diese Tendenz wird repräsentativ im RAF-Diskurs durch die westdeutsche Regierung parteiübergreifend verfolgt. Sie zeichnet sich dadurch aus, daß die Aufwertung der TerroristInnen zu politischen Märtyrern vermieden wird, um sie wie andere Kriminelle zu behandeln. Dementsprechend betont Bundeskanzler Helmut Schmidt in seiner Regierungserklärung zur Terrorismusbekämpfung vom 20. April 1977: „Ein Sonderprozeßrecht für Terroristen darf es nicht geben. Der Raubmörder und der terroristische Mörder müssen nach dem gleichen Recht, auch nach dem gleichen Verfahrensrecht, vor Gericht gezogen werden“ (BArch, B 136/14272).

In den Böll-Disput schaltete sich u.a. am 2. Februar 1972 die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* ein, und zwar mit ihrem Leitartikel „Böll, der Staat und die Gnade“ von Dolf Sternberger. Der Autor unterzieht den Schriftsteller einer scharfen Kritik, indem er Bölls Forderungen (Gnade, Mitleid) in Bezug auf Baader-Meinhof-Gruppe als Zeichen seiner politischen Verwirrung und des Mangels sah, die Regeln und Gesetze des Rechtsstaates zu begrüßen und sie zu begreifen: „Die Demokratie ist aber nicht durch die Bergpredigt begründet worden, und der Verfassungsstaat ist nicht das Reich Gottes“ und „Und der Staat ist kein Brei aus Mitleid, Ressentiment und

Müllabfuhr. Für Gnade kann erst plädiert werden, wenn dem Recht Genüge geschehen ist“ (1). Darüber hinaus warf Sternberger dem Schriftsteller vor, sich selbst als bedrängtes, bedrücktes und zu Unrecht angegriffenes Opfer hinzustellen, „in dem falschen Bewußtsein [zu leben], eine arme Kreatur zu sein“ und dabei noch von „einem großen Kleinheitswahn“ ergriffen zu sein (1).

In den kommenden Monaten ergriff auch der Angegriffene selbst das Wort, dessen Haus in Eifel in der aufgeheizten Atmosphäre der Fahndung nach Resten der RAF am 1. Juni 1972, also an dem Tag, an dem Baader, Raspe und Meins in Frankfurt festgenommen wurden, von schwerbewaffneten Polizisten umstellt und nach Terroristen durchsucht wurde. Er wandte sich entschlossen gegen die seine Person betreffenden Vorwürfe, Anklagen und Bezeichnungen. In dem am 11. Juni 1972 ausgestrahlten WDR-Fernsehmagazin „Monitor“ kritisierte Böll mit ungewöhnlicher Schärfe pauschale Gruppenverdächtigungen, die einen Intellektuellen-Terror förderten und ein Klima der Hetze und Denunziation schufen, in dem man weder arbeiten noch leben könne. Das hatte zur Folge, daß sich der Schriftsteller andauernd gehetzt, denunziert fühle und ewig gezwungen sei, „Presseerklärungen zu dementieren“ (V. Hoffmann 4). Einer scharfen Kritik unterzog der Schriftsteller in erster Linie den Hamburger Innensenator Ruhnau, der im Zusammenhang mit den Beschuldigungen an die Adresse der bürgerlichen Helfer der RAF die Bezeichnung „dekadente Bourgeoise“ benutzt habe, die Böll unangemessen und problematisch findet, denn er kenne sie „nur aus den Äußerungen des ZK der KpdSU“ und aus der Kampagne gegen seine Kollegen aus der Tschechoslowakei (4). Er kritisierte auch den Bundesinnenminister Hans-Dietrich

Genscher, an den er sich in einem Schreiben mit Bitte um Aufklärung wandte, „auf Grund welcher Vermutungen, Verdächtigungen, möglicherweise Denunziationen“ sein Haus und seine Gäste zum Gegenstand der polizeilichen Durchsuchung wurden.¹⁰ Darüber hinaus prangerte Böll die von der Polizei durchgeführte Aktion als „lächerlich und gruselig“ an („Genscher“ 3). Genscher gab Bölls Bitte nach und teilte am 22. Juni 1972 im Einvernehmen mit dem Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen Weyer mit, die Polizeikontrolle in seinem Haus habe auf keinen Fall ihn oder seine Familienangehörigen als Zielscheibe gehabt (BArch, Zsg. 148/8). Als Gründe für die Kontrolle gab der Bundesinnenminister die bei dem Landeskriminalamt Düsseldorf eingetroffenen Hinweise an, denen zufolge ein aus Frankfurt entkommener Fahrzeugkonvoi der Baader-Meinhof-Bande am selben Tage im Raum Daun-Wittlich-Euskirchen gesehen worden sei. Die daraufhin ergriffenen Fahndungsmaßnahmen schlossen auch demzufolge den Wohnort von Böll ein. Außerdem folgten die Polizisten einem heißen Tipp aus Köln, daß Terroristen die Absicht gehabt hätten, eventuell auch in Bölls Haus Zuflucht zu suchen, wenn auch „ohne Zutun der Bewohner“ (BArch, Zsg. 148/8). Abschließend versicherte Genscher dem Schriftsteller, bei der Durchsuchung an jenem 1. Juni 1972 sei es nicht darum gegangen, ihn direkt oder indirekt zu verdächtigen, sondern den Terror auf rechtlchem Wege mit Entschlossenheit zu bekämpfen (BArch, Zsg. 148/8).

Die deutsche Öffentlichkeit reagierte auch auf diesen Vorfall wieder ganz emotional. Aufs Neue entstanden Diskussionen über die Rolle und Aufgabe der Intellektuellen in einer Demokratie und über die Grenzen der staatlichen Macht. Außer den dem Autor zumeist anonym zugeschickten Beschimpfungen und

¹⁰ http://www.boell.de/alt/de/11_boell/5464.html

Diffamierungen und den in unterschiedlichen Zeitungen abgedruckten oft kritischen und dem Schriftsteller nicht wohl gesonnenen Leserbriefen (wie etwa die in der FAZ vom 29. Juni 1972: 10), stieß Böll auch auf Verständnis und Zustimmung, insbesondere seitens zahlreicher Persönlichkeiten des kulturellen und öffentlichen Lebens, die in Form von Solidarität-Unterschrift-Aktionen und Resolutionen zum Ausdruck kamen.¹¹

Die Böll-Kontroverse wurde auch von anderen Ländern mit Aufmerksamkeit verfolgt. Beispielsweise teilten die Beamten der amerikanischen Botschaft in Bonn dem amerikanischen Außenministerium in einem Bericht vom 20. Juli 1972 mit, daß den Berichten in der deutschen Presse zufolge, Anfang Juli 1972 149 Intellektuelle sich mit Böll solidarisierten und „opposed the ‚inflammatory climate‘ in the FRG, a climate which had assumed the form of a drive hunt.“ Darunter befanden sich Ilse Aichinger, Alfred Andersch, Günter Eich, Günter Grass, Uwe Johnson, Marie Luise Kaschnitz sowie Joseph Beuys, Ernst Bloch und Alexander Mitscherlich (National Archives and Records Administration (NARA) RG 59 POL 13-9 GER W).

In den darauf folgenden Jahren nahm der Nobelpreisträger immer wieder zu gewissen Aspekten des RAF-Diskurses Stellung. So verurteilte er den am 10. November 1974, einen Tag nach dem Hungerstreiktod von Meins, von der Bewegung 2. Juni, einer sich die RAF zum Vorbild nehmende linke Terrorgruppe, verübten Mord an Günter von Drenkmann. Er bezeichnete die Situation, in der die Richter und höhere Polizeibeamten „um ihr Leben zittern“ müßten als einen „wahnsinnigen Zustand“ (W. Schütte, „Böll“ 1). Im Januar 1975 teilte u.a. auch die *Frankfurter Rundschau* mit, daß Böll Matthias Walden, der als Kommentator beim Sender „Freies

¹¹ http://www.boell.de/alt/de/11_boell/5464.html

Berlin“ tätig sei, sowie die Rundfunkanstalt wegen Diffamierung und Schädigung persönlichen Ansehens und auf Zahlung eines Schmerzensgeldes in Höhe von 100 000 DM verklage. Bölls Klage bezog sich dabei auf einen am 21. November 1974 im Ersten Programm des Deutschen Fernsehens ausgestrahlten Kommentar, in dem sich Walden zum Mord an Günter von Drenkmann und zu der damit verbundenen Gewaltfrage radikaler Gruppen sowie zu dem Konzept der Verteidigung des Rechtsstaates äußerte. In seinen Ausführungen brachte er dabei Heinrich Böll mit den Sympathisanten der Gewalttäter in Verbindung und behauptete, der Schriftsteller habe den von dieser Gewalt betroffenen Rechtsstaat verächtlich als „Reste verfaulender Macht“ bezeichnet und den Rechtsstaat beschuldigt, die Terroristen „in gnadenloser Jagd“ zu verfolgen („Heinrich“ 1). Er habe also den Rechtsstaat verunglimpft. Als Komplize der RAF und geistiger Wegbereiter und Sympathisant des Terrorismus wurde Böll erneut im Jahre 1977 massiv angegriffen, kurz nach der Schleyer-Entführung.

Die Verwicklung Bölls in den RAF-Diskurs hinterließ bei dem Nobelpreisträger und seiner ganzen Familie tiefe Spuren. Sie wurden unzähligen persönlichen Anfeindungen und Schikanen ausgesetzt, gegen die Böll sich zur Wehr setzte, entweder auf rechtlichem Wege oder mit Hilfe seiner literarischen Texte. Das Beispiel Bölls bringt zutage, daß die in den 1970er Jahren von der staatlichen Macht und den Medien geführten, geprägten und demzufolge auch kontrollierten Teile des RAF-Diskurses, keinen Platz für Kritik an der Legitimität und Durchführungsweise der antiterroristischen Maßnahmen vorsahen. Eine Hinterfragung dieser wurde für skandalös befunden, rückte den Kritisierenden fast immer automatisch in den Bereich

der Sympathisanten des Terrorismus und kriminalisierte ihn damit. Als Folge von langwierigen Auseinandersetzungen wurde der Name Böll, wie Balz (331) anmerkt, zum „Verdichtungssymbol“ des Sympathisanten-Diskurses.

„Die Geschichte will aufklären, entlarven, in aktuelle Auseinandersetzungen eingreifen ...“¹² – Heinrich Bölls *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* (1974)

Mitten in diesem dynamischen, westdeutschen RAF-Diskurs verfaßte Böll, dessen aktive und aufsehenserregende Beteiligung an den (anti)terroristischen Auseinandersetzungen zum festen Bestandteil der politischen und literarischen Geschichte der BRD der 1970er Jahre wurde, seinen Text *Die verlorene Ehre der Katharina Blum*¹³ (1974). Dabei ist auffallend, daß Böll in diese Geschichte von der biedereren Haushälterin Katharina Blum Konzepte und Fragen, wie etwa ‚Terrorismus‘, ‚Gewalt‘, ‚Sensationspresse und ihre Methoden‘, ‚Sympathisanten‘ oder ‚Hetze gegen Intellektuelle‘ einarbeitet, problematisiert und kontextualisiert. Damit greift er die Fragen auf, die zur Zeit der Entstehung des Textes die westdeutsche Öffentlichkeit und den Autor selbst persönlich beschäftigten, aufregten und anregen, denn „[Es] gibt ihn nicht, diesen reinen, unbeschränkten Schöpfungsakt“, so Greenblatt (zit. nach

¹² Vgl. Bellmann, Werner und Christine Hummel. *Heinrich Böll: Die verlorene Ehre der Katharina Blum*. Stuttgart: Reclam, 1999: 27.

¹³ Die Erzählung wurde von Volker Schlöndorff und Margarethe von Trotta unter gleichem Titel im Jahr 1975 verfilmt. Das Drehbuch wurde von Schlöndorff und von Trotta in enger Zusammenarbeit mit Böll geschrieben. In dieser Arbeit wird jedoch die Böllsche Erzählung zum Gegenstand der Analyse. Der Film, der im Vergleich zum Buch einige stilistische und strukturelle Veränderungen aufweist (Bellmann, Hummel 103), wurde in der Forschung mehrmals besprochen. Dazu siehe z.B.: Landgraeber, Wolfgang. „Das Thema ‚Terrorismus‘ in deutschen Spielfilmen 1975-1985.“ *Deutschland im Herbst: Terrorismus im Film*. Hrsg. Petra Kraus u.a. München: Schriftenreihe Münchner Filmzentrum, 1997. 11-21.; Bellmann, Werner und Christine Hummel. *Heinrich Böll: Die verlorene Ehre der Katharina Blum*. Stuttgart: Reclam, 1999.; Kuhn, Anna K. „Schlöndorffs ‚Die verlorene Ehre der Katharina Blum‘. Melodram und Tendenz.“ *Literaturverfilmung*. Hrsg. Wolfgang Gast. Bamberg: C. C. Buchners Verlag, 1993. 134-141.; Moeller, Hans-Bernhard und George Lellis. *Volker Schlöndorff's Cinema*. Carbondale: Southern Illinois University Press, 2002.; Kreimeier, Klaus. „Die RAF und der deutsche Film.“ *Die RAF und der linke Terrorismus*. Hrsg. Wolfgang Kraushaar. 2 vols. Hamburg: Hamburger Edition, 2006. 1155-1170.

Baßler, „New“ 134) und es gibt auch keinen absoluten, autonomen Schriftsteller. Die Texte und ihre AutorInnen partizipieren vielmehr an zeitgenössischen Diskursen, greifen in sie ein, führen sie und beteiligen sich an diesem „Ensemble von Tauschprozessen ... Netzwerk von Wechselgeschäften ... [und] Gedränge konkurrierender Repräsentationen ...“, wie Greenblatt ausführt (zit. nach Baßler, „New“ 134).

Dementsprechend kann *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* als kulturelles Produkt der 1970er Jahre sowie als literarisches Zeugnis des gesellschaftlichen Engagements und der persönlichen Betroffenheit eines Autors gelesen werden, der in die damaligen Debatten und Diskurse offen eingriff, sie prägte und gestaltete. Mit dieser Vorgehensweise zeigte Böll, ein engagierter Zeitgenosse, das unauflösliche Zusammengehören der literarischen, medialen und politischen Diskurse, die im Zusammenhang miteinander betrachtet und untersucht werden sollen, denn sie bedingen sich, schöpfen voneinander und wirken sich aufeinander aus.

Die Angriffe der Print- und elektronischen Medien förderten und verstärkten Bölls politisches Engagement. Glatz steht auf dem Standpunkt, daß man durch diese Konfrontation von einer neuen Schaffensperiode Bölls sprechen kann, in der er sich mit Verbrechen und Gewalt in der deutschen Gesellschaft noch direkter auseinandersetzte (212). Daß literarische Texte aus ihrem politischen, gesellschaftlichen und sozialen Kontext heraus gelesen und verstanden werden sollten (Greenblatt, „Kultur“ 51), führt auch Böll im Gespräch mit Heinrich Vormweg 1982 aus:

aber man muß die Texte in die Zeit zurückversetzen, in der sie geschrieben sind. Ich glaube, das ist eines der wichtigsten Prinzipien bei der Beurteilung von Literatur, daß man in die Zeit, in der sie geschrieben sind, zurückgehen muß, und zwar ganz. Sich auch vorstellen muß, wie war das damals, was passierte damals, als das geschrieben worden ist. Ich kann gar nicht anders lesen. (Böll, Vormweg 112)

Die persönliche Betroffenheit des Schreibenden, die das von ihm Geschaffene in ausgedehntem Maße beeinflusst, betont Böll in seinen *Frankfurter Vorlesungen*: „Obwohl als einzelner schreibend ... habe ich mich nie als einzelnen empfunden [sic], sondern als Gebundenen. Gebunden an Zeit- und Zeitgenossenschaft“ (9). Der Dichter hebt somit hervor, daß das Werk immer sowohl von der gesellschaftlichen als auch der persönlichen bzw. individuellen Situation des Autors abhängig ist und somit als Produkt einer solchen anzusehen ist. Demzufolge kann auch der Text *Die verlorene Ehre der Katharina Blum*, der 1974, also mitten im westdeutschen RAF-Diskurs entstand, als kulturelles Produkt seiner Zeit gelesen werden, für die Konzepte und Geschehnisse wie ‚Terrorismus‘, ‚Gewalt‘, ‚Sympathisantentum‘, ‚Helfershelfer‘, ‚Hetze gegen Intellektuelle‘ repräsentativ sind, sowie als literarisches Zeugnis der gesellschaftlichen Rolle und der persönlichen Befindlichkeit eines Autors betrachtet werden, der an den öffentlichen Disputen über diese Fragen aktiv teilnahm, in die entsprechenden Diskurse eingriff und als Folge davon häufig persönlichen Angriffen ausgesetzt war.

Auf die Entstehung des Textes angesprochen, verweist Böll einerseits auf einen autobiographischen Zug (Bellmann, Hummel 27), andererseits besteht er jedoch immer wieder darauf, daß es sich hier um ein Pamphlet handele: „Die Erzählung hatte einen ganz eindeutig politisch-pamphletischen Zug, eine klare Tendenz, und zwar mehr als jedes andere Buch, jede andere Erzählung, die ich geschrieben habe“ (Schreiber 7). Es handelt sich darüber hinaus um eine Streitschrift (Böll, *Verlorene* 140), die mehrere Diskurse der 1970er Jahre aufgreift, wie etwa den Gewalt-, Sympathisanten-, Boulevardpresse- oder Staatsdiskurs mit seinen antiterroristischen Maßnahmen und dabei äußerst kritisch Stellung dazu nimmt.

Böll war, wie wohl kein anderer westdeutscher Autor in die Diskurse der 1970er Jahre persönlich involviert. Vieles deutet darauf hin, daß neben seinen Erfahrungen mit den Attacken seitens der Boulevardpresse, in erster Linie der *Bild-Zeitung*, ein bestimmter Vorfall, in den 1974 sein ältester Sohn Raimund verwickelt war, dem Nobelpreisträger den entscheidenden Anstoß zum Verfassen des Textes gab. Dementsprechend könnte er als eigentlicher Entstehungsanlaß gelten (Bellmann, Hummel 38). Raimund Böll geriet in den Verdacht, ein Komplize der RAF zu sein, nachdem man seinen ihm gestohlenen Wehrpaß in einer konspirativen Wohnung ausfindig gemacht hatte. Das hatte zur Folge, daß seine Wohnung aufgebrochen und durchsucht und er selbst durch die Staatsanwaltschaft verhört wurde. Heinrich Böll verfolgte diesen Vorgang sehr aufmerksam und empörte sich in erster Linie über „spezifische Begleitumstände“ des Verfahrens (Bellmann, Hummel 38), bei denen die Boulevardpresse und ihre Berichterstattung eine große Rolle spielten. Und so beispielsweise berichtete die im Springer Verlag erscheinende *Berliner Zeitung* über

die Hausdurchsuchung bei Raimund Böll einige Stunden vor ihrem tatsächlichen Stattfinden, was auf Zusammenarbeit der Polizei und Springerpresse hindeuten konnte und dazu beitrug, daß die Polizeiaktion in Köln gegen Raimund Böll zu einem riesigen Presse-Event wurde (Bellmann, Hummel 38). Wenige Tage später meldete sich auch die *Bild-Zeitung* zu Wort und zwar mit einem diffamierenden Beitrag über den Sohn des Nobelpreisträgers:

Raimund Böll, 1, 81 Meter groß, zwei Zentner schwer, bis auf die Schultern reichende Haare, dichter Schnauzbart und randlose Brille, will mit diesen Werken das >Symbol der Aggression< zeigen. Letzte Woche geriet der Dichter-Sohn in den bösen Verdacht, bei dieser >Aggression< mitgeholfen zu haben ... Die Kunst des Kölners ist brotlos. Aber: Vaters Scheck ernährt ihn ... Mit der Baader-Meinhof-Bande – für die sein Vater freies Geleit forderte – hat Raimund Böll, wie er bei der Polizei sagte, >als friedliebender Mensch nichts im Sinn<. Was die im Sinn haben, hat er am letzten Samstagabend gehört. Die Explosion der Bombe, die am Gebäude der Deutschen Industrie hochging. Das Haus liegt nur 800 Meter Luftlinie von Raimund Bölls Dachstube entfernt. (zit. nach Bellmann, Hummel 40)

Diese persönlichen Erfahrungen und die persönliche Betroffenheit sowie die turbulenten Ereignisse der 1970er Jahre, die Böll umgaben, regten ihn zum Verfassen seiner im Jahr 1974 entstandenen Erzählung *Die verlorene Ehre der Katharina Blum oder: Wie Gewalt entstehen und wohin sie führen kann* an. Sie setzt sich, wie schon der Untertitel selbst andeutet, u.a. mit verschiedenen Arten der Gewalt, mit den

Umständen, unter denen sie entsteht sowie mit ihren möglichen Auswirkungen und Konsequenzen auseinander. Neben der Frage der (medialen) Gewalt in ihren zahlreichen Schattierungen und Auswüchsen, thematisiert der Autor hier auch den westdeutschen Staatsapparat und seine Methoden und greift in den Sympathisanten-Diskurs der 1970er Jahre ein.

In dem Interview *Drei Tage im März. Ein Gespräch* von Böll/Linder äußert sich Böll dazu, wie Gewalt in einem literarischen Werk verstanden werden sollte. Böll weist darauf hin, daß Gewalt schon seit je ein fester Bestandteil der zwischenmenschlichen Beziehungen war, weil „fast alle geistigen Quellen des Abendlandes Gewaltverkündungen sind. Nehmen Sie das *Alte Testament* ... voller Gewalt, Verherrlichung von Gewalt! Die *Odyssee*, die *Äneis*!“ (85). Dabei betont Böll, daß die Menschen meistens nur die offensichtlichen Arten von Gewalt wahrnehmen, ohne den kleineren, subtileren, oft verschleierten Aufmerksamkeit zu schenken: „Wieviel Gewalt steckt – siehe Katharina Blum – in einem Wort wie ‚Ehre‘. Ich kann nicht nur nicht die Konflikte aus der Welt schaffen, ich bin als Autor geradezu verpflichtet, sie darzustellen, notfalls zu erfinden. Gewalt ist ein großes, zu großes Wort; es deckt zu viel ...“ (Böll, Linder 87).

Des Weiteren zählt Böll mögliche Arten der Gewalt auf, die zu berücksichtigen sind: psychische, persönliche, system- und strukturelle Gewalt (87). Der Schriftsteller hebt jedoch noch einmal hervor: „Nur ist die Darstellung von Gewalt keine Rechtfertigung von Gewalt“ (88), was sich zweifelsohne auch auf Katharina Blum bezieht. Seiner Erzählung fügt Böll ein Motto bei, in dem er folgendes behauptet: „Personen und Handlung dieser Erzählung sind frei erfunden.

Sollten sie sich bei der Schilderung gewisser journalistischer Praktiken Ähnlichkeiten mit den Praktiken der >Bild<-Zeitung ergeben haben, so sind diese Ähnlichkeiten weder beabsichtigt noch zufällig, sondern unvermeidlich“ (Böll, *Verlorene* 5).

Im Nachwort zu *Die verlorene Ehre der Katharina Blum*, das der Autor 10 Jahre später verfaßte, betont er die Bedeutung des Titels, des Untertitels und des Mottos für die Auslegung des Textes:

Titel, Untertitel, Motto, diese drei scheinbaren Kleinigkeiten, sind wichtige Bestandteile der Erzählung. Sie *gehören* dazu. Ohne sie ist die pamphletische Tendenz – und das ist fürwahr eine Tendenz-Erzählung! – nicht verständlich. Wer sich mit dieser Erzählung beschäftigt, sollte sich zunächst mit diesen drei vorgesetzten Elementen beschäftigen, sie sind schon fast eine Interpretation.
(*Verlorene* 144)

Es unterliegt also keinem Zweifel, daß die mit dem *Spiegel*-Artikel „Will Ulrike Gnade oder freies Geleit?“ verbundenen Hetzkampagnen der *Bild-Zeitung* das Konzept und die Entstehung des Textes in ausgedehntem Maße prägten, worüber sich die Kritiker sowie die Leserschaft der 1970er Jahre einig waren, denn „Böll wußte, wovon er sprach“ (Donner 44). Das hatte zur Folge, daß man die Erzählung als „aktuelles belletristisches Nachspiel“ („Bölls“ 72) dieser Kontroverse betrachtete und sie unter diesem Gesichtspunkt auszulegen suchte.

Bölls Erfahrungen mit der Boulevardpresse, in erster Linie mit der *Bild-Zeitung*, finden im Fallbeispiel Katharina Blum ihren Niederschlag, worauf im Motto verwiesen wird, denn die Ähnlichkeiten seiner fiktiven ZEITUNG mit der *Bild-*

Zeitung seien unvermeidlich. Mit dem Fall Blum arbeitete Böll eine literarische Studie über die Macht der Boulevardpresse aus, ihre Methoden der Berichterstattung, die oft auf Verleumdungen, Fälschungen, Entstellungen, Verdrehungen, Teilwahrheiten und Manipulationen beruhen, entlarvte und als eine bestimmte Art von Gewalt bloßstellte und damit auch ihre Folgen für einen durchschnittlichen Menschen, wie Katharina Blum zeigte. Und so führt Böll in einem Interview mit René Wintzen aus, das Hauptthema seiner Erzählung sei: „Die Denunzierung von Menschen durch Medien, durch Massenmedien. Das ist ein altes Thema übrigens, das ist ein uraltes Thema, im Grunde ein mythisches, die Ehre eines Menschen, der sich nicht wehren kann, verletzt durch Klatsch, es ist ja im Grunde ein Klatschproblem“ (Böll, *Deutsche* 75).

Katharina Blum ist eine 27jährige alleinstehende, geschiedene, gewissenhafte, ordentliche, völlig unpolitische Haushälterin, die für den Industrieanwalt Hubert Blorna und seine als Architektin tätige Frau Trude arbeitet. Die Blornas schätzen Katharina sehr und sind mit ihr sehr zufrieden:

Wie wir Katharina zum Dank verpflichtet sind: seit sie ruhig und freundlich, auch planvoll unseren Haushalt leitet, sind nicht nur unsere Unkosten erheblich gesunken, sie hat uns auch beide für unsere berufliche Arbeit so frei gemacht, daß wir es kaum in Geld ausdrücken können. Sie hat uns von dem fünfjährigen Chaos befreit, das unsere Ehe und unsere berufliche Arbeit so belastet hat. (Böll, *Verlorene* 38-39)

Das Ehepaar Blorna verhilft Katharina mit einem Kredit zu einer kleinen Eigentumswohnung, die sie mit Hilfe einiger in ihrer freien Zeit verrichteten Nebenarbeiten, abzuzahlen versucht. Katharinas biederes Leben verändert sich auf Anhieb, wenn sie auf einer bei ihrer Patentante und Freundin, Else Woltersheim, stattfindenden Party, Ludwig Götten kennenlernt, der wegen Desertation und Bankraub von der Polizei gesucht wird. Die als zurückhaltend, „zimperlich“ und „fast prüde“ geltende Katharina (53), läßt sich auf Götten ein, empfindet für ihn „große Zärtlichkeit“ (54), tanzt mit ihm „ausschließlich und innig“ (54), nimmt ihn in ihre Wohnung und verhilft ihm zur Flucht angesichts seiner Aussage, von der Polizei gesucht zu werden. Als Folge davon wird Katharinas Wohnung von „acht schwerbewaffneten Polizisten“ (18) „unter strengsten Vorsichtsmaßnahmen“ (18) gestürmt und durchsucht. Katharina wird hingegen einem Verhör unterzogen, in dem sie nicht nur mit Fragen nach Götten überschüttet wird, der „ein lange gesuchter Bandit sei, des Bankraubes fast überführt und des Mordes und anderer Verbrechen verdächtig“ (20) sei, sondern auch verschiedene Aspekte ihres Privatlebens unumwunden ausdiskutiert werden. Von diesem Vorfall erfährt schnell ein viel gelesenes Boulevardblatt, das ZEITUNG heißt, und entwickelt am nächsten Tag eine Front-Page-Story, die Katharina zur Komplizin der Terroristen macht. Die Hetzkampagne der ZEITUNG verleumdet und entehrt die unschuldige, von der Polizei entlassene Katharina Blum öffentlich und führt dazu, daß diese psychische Gewalt der Worte körperliche Gegengewalt produziert. Dadurch wird Katharina, bisher eine vorbildliche Bürgerin, zur Unperson und Verbrecherin, Terrorismushelferin, die sowohl von der Presse, der Polizei als auch von ihren

Mitmenschen verfolgt und psychisch zerstört wird. Das hat zur Folge, daß sie zum Mord an dem Journalisten getrieben wird, der ihr Leben rücksichtslos vernichtete.

Hanno Beth bringt den Fall Blum mit dem Fall von Prof. Peter Brückner in Verbindung und behauptet, Böll habe sich bei der Bearbeitung seiner Erzählung über diesen Fall informiert bzw. sich auf ihn bezogen (Beth 57). Prof. Brückner unterstützte den (SDS) und war als marxistischer Psychologe bekannt, der seit 1966 Direktor des Psychologischen Seminars an der Technischen Hochschule Hannover war. Am 20. Januar 1972 wurde er vom Kultusminister, Peter von Oertzen, seiner Amtspflichten enthoben, weil er verdächtig war, „im November 1970 seine Wohnung Mitgliedern der BAADER-MEINHOF-Bande, die sich zur Begehung strafbarer Handlungen zusammengeschlossen hat, als Unterkunft und Treffpunkt zur Verfügung gestellt [zu haben]“ (HIS, SO 05/007, 004). Ferner sollten die Terroristen dort vorhandene Schreibmaschinen für „die Abwicklung ihres Schriftverkehrs benutzt“ haben (HIS, SO 05/007, 004). Als Folge davon wurde Brückner zur Zielscheibe einer in erster Linie von der Boulevardpresse geführten Rufmord- und Hetzkampagne, deren Konsequenzen er sowohl im privaten als auch im beruflichen Leben zu spüren bekam:

„Ich sah mich bald einer Situation gegenüber, die mich zum Opfer abstempelte, dem allgemeine Verachtung zuteil wurde. Ich wurde gleichsam umklammert. Es entstand eine Scheinrealität um mich. Je nachdem, wann und in welchen Zeitungen Berichte über mich erschienen, setzte bei Tag und bei Nacht eine Flut von anonymen Telephonanrufen ein. Es gab viele Drohbriefe. Auf der Straße

wandten sich viele von mir ab. Ich sah mich plötzlich betroffen,
belastet, diffamiert und fragte mich: Bin ich's, oder bin ich's nicht? ...
Durch die Negativ-Publicity war ich zur Unperson geworden,
gleichsam einem Zustand der persönlichen Entfeinerlichung
ausgesetzt.' (zit. nach Höring 7)

Die hier von Brückner aufgeworfene publizistische und zwischenmenschliche Gewalt wird von Böll literarisch verarbeitet, indem er die Verletzbarkeit eines Einzelnen durch Massenmedien und Mitmenschen schildert. Die Hetze gegen Katharina wird immer wieder durch die Berichte der ZEITUNG, die den Fall Blum um jeden Preis als politischen zu vermitteln versucht, auf die Spitze getrieben. Um es zu erreichen, schafft die ZEITUNG die Vorstellung einer Verschwörung, die von einer „radikalen Person“ und ihren Freunden organisiert wird. Des Weiteren behauptet man, Blorna habe „sich gelegentlich als >links< bezeichnet“ (Böll, *Verlorene* 43). In den weiteren Berichten wird Blorna von der ZEITUNG als „der rote Anwalt“ bezeichnet (122). Über Trude Blorna wird berichtet, daß sie während ihres Studiums als „rote Trude“ (42) bezeichnet wurde, was auf ihre Beteiligung an der Studentenbewegung verweist. Sie sei auch heute, so die ZEITUNG, als „rote Trude“ bekannt (115). Eberhard Scheiffele meint zu diesen Bezeichnungen:

Offenkundig benutzt die ZEITUNG die *Vorurteile* eines großen Teils der westdeutschen Bevölkerung, die unter der Oberfläche „demokratischen“ Miteinanderauskommens nach wie vor vorhanden sind: das tiefeingewurzelte Mißtrauen gegenüber den Intellektuellen, die Verteufelung kritischer Fortschrittlichkeit als Subversion von links,

das Verlangen nach einfachen Lösungen, nach schärferem
Durchgreifen der Behörden und der Polizei. (91)

Diese Vorgehensweise wurde in den 1970er Jahren von der *Bild-Zeitung* gemeistert, wie Hanno Balz (333) anhand der Hetzkampagne gegen Peter Brückner aufzeigt. Die *Bild-Zeitung* habe mit ihrer Berichterstattung über Brückner das Ziel verfolgt, ihn mit ihren aufgeputschten Zeilen zu denunzieren, als unaufrichtig, falsch und „ungemein privilegiert“ (333) darzustellen und damit die Vorurteile der *Bild*-Leser linken Intellektuellen gegenüber anzuheizen, sowie ihre Neidkomplexe anzusprechen (333-34). Diese durchdachte Vorgehensweise findet auch bei Bölls ZEITUNG Anwendung. Mit der manipulierenden Vermittlung über die ‚roten‘ Blornas spielt die ZEITUNG ebenso die im Umkreis ihrer Leser herrschenden Vorurteile gegenüber linken Intellektuellen gekonnt aus, indem sie die Blornas als Vertreter desjenigen ideologischen und materiellen Umkreises darstellt, in den die ZEITUNG-Leserschaft nicht gehört, denn er widerspricht der von ihr propagierten Lebensweise. Dementsprechend zielt das Blatt darauf ab, genauso wie die *Bild-Zeitung* es im Falle Brückners praktizierte, gerade die Privilegien des Ehepaares anzugreifen und sie zum Gegenstand des Neides der ‚unterprivilegierten‘ ZEITUNG-Leserschaft zu machen. Und so erscheint in einem der zahlreichen Artikel der ZEITUNG: „ein Foto von Blorna und Trude, im Garten am Swimming-pool. Unterschrift: >Welche Rolle spielt die Frau, die einmal als die >rote Trude< bekannt war, und ihr Mann, der sich gelegentlich als >links< bezeichnet. Hochbezahlter Industrieanwalt Dr. Blorna mit Frau Trude vor dem Swimming-pool der Luxusvilla.<“ (43). Da die ZEITUNG-Leserschaft sich weder ein Swimming-pool

noch eine Luxusvilla leisten kann, so wahrscheinlich die Logik der ZEITUNG, kann sie dem Ehepaar gegenüber nur noch Neidgefühle hegen und Verachtung entgegenbringen.

Die Bezeichnungen ‚rot‘ oder ‚links‘ erwecken bei den Lesern der ZEITUNG somit Angst und Verdacht und avancieren damit zu Beschimpfungen und Beleidigungen. Auf diese Frage geht auch der Autor Günter Wallraff ein, der in der Redaktion der *Bild-Zeitung* in Hannover unter dem Pseudonym Hans Esser arbeitete und seine Erkenntnisse und Erfahrungen im Jahre 1977 im Text *Der Aufmacher* preisgab. Schon in der Vorbemerkung zu seinem Text weist er auf die von der *Bild-Zeitung* betriebene antikommunistische Propaganda hin, und zwar in Bezug auf sich selbst: „Ich z.B. wurde, nachdem ich mir erlaubt hatte, BILD von innen kennenzulernen, in diesem Blatt mehrfach als ‚Untergrundkommunist‘ diffamiert, was auf neudeutsch soviel heißt wie ‚Terrorist‘“ (38).

Die ZEITUNG übt psychische Gewalt und Gewalt der Worte aus. Schon die ersten Schlagzeilen der ZEITUNG über Katharina geben Aufschluß über die Form der Berichterstattung und die Methoden des Blattes:

RÄUBERLIEBCHEN KATHARINA BLUM VERWEIGERT
AUSSAGE ÜBER HERRENBESUCHE. Der seit eineinhalb Jahren
gesuchte Bandit und Mörder Ludwig Götten hätte gestern verhaftet
werden können, hätte nicht seine Geliebte, die Hausangestellte
Katharina Blum, seine Spuren verwischt und seine Flucht gedeckt.
Die Polizei vermutet, daß die Blum schon seit längerer Zeit in die
Verschwörung verwickelt ist. (Böll, *Verlorene* 36)

Am Beispiel von Katharina zeigt Böll nach G. Hoffmann, „was Sprache sein kann, welche – in diesem Fall – mörderische Kraft in ihr steckt. Durch Worte verliert Katharina Blum ihre Ehre, durch Worte wird sie zur Mörderin“ (211). Die ZEITUNG bedient sich zahlreicher Manipulationen, Verdrehungen und entstellter Teilwahrheiten. Sie behauptet etwas, ohne es vorher auf Wahrheit geprüft zu haben, genauso wie es bei der *Bild-Zeitung* der Fall ist: „Wo die Polizeibehörden ermitteln, vermuten, kombinieren, ist ‚Bild‘ schon bedeutend weiter: ‚Bild weiß‘. Dicke Überschrift auf der Titelseite der (Kölner) Ausgabe vom 23.12.71: ‚Baader-Meinhof-Gruppe mordet weiter‘“ (Böll, „Will“ 54). Wallraff entblößt die Methoden der Berichterstattung der *Bild-Zeitung*, indem er ihren Produktionsmechanismus beschreibt:

BILD manipuliert. Aber dabei bleibt es nicht. Denn das Bewußtsein, daß BILD manipuliert, verdreht und verfälscht, veranlaßt viele BILD- Informanten, sich darauf einzustellen. So wird der beschriebenen Eskalation – Reporter verdreht zum Monströsen, Redaktionsleiter verschärft die verdrehte Richtung, Zentrale legt noch einen Zahn zu – am untersten Ende noch eine Stufe angesetzt: Der Informant, der ins Blatt will, dreht seine Wahrheit auch schon nach BILD-Bedürfnissen zurecht. (78)

Böll greift den polemischen Stil und die Formen der Berichterstattung der *Bild-Zeitung* auf, ahmt sie in den Schlagzeilen der ZEITUNG nach und entlarvt damit die fragwürdigen journalistischen Praktiken des Blattes. Die Aussagen interviewter Bekannter und Freunde von Katharina werden verdreht und ihres Sinnes beraubt.

Und so z.B. nennt Blorna Katharina, deren Arbeitgeber und Freund er ist, „eine sehr kluge und kühle Person“ (35), was von der ZEITUNG als „eiskalt und berechnend“ und „durchaus eines Verbrechens fähig“ wiedergegeben wird (36). Genauso verändert werden die Worte der kranken, im Sterben liegenden Mutter von Katharina, an die ein Reporter durch Tricks gelangt:

Er habe Frau Blum mit den Fakten konfrontiert, sei nicht ganz sicher, ob sie das alles kapiert habe, denn Götten sei ihr offenbar kein Begriff gewesen, und sie habe gesagt: >Warum mußte das so enden, warum mußte das so kommen?<, woraus er in der ZEITUNG machte: >So mußte es ja kommen, so mußte es ja enden<. (103)

Diese Veränderung einiger Wörter, die jedoch den Sinn des Satzes völlig entstellten, rechtfertigte der Journalist, „daß er als Reporter drauf eingestellt und gewohnt sei, >einfachen Menschen Artikulationshilfe zu geben<“ (103). Dadurch wird offen zugegeben, daß solche Manipulationspraktiken als tägliches Brot des Sensationsjournalismus angesehen werden können, denn es geht vor, daß die ‚front-page-story‘ sich spannend, dramatisch oder sensationell anhört. Es läßt sich dabei die Tendenz bemerken, daß die von der ZEITUNG manipulierte Version der Aussagen „einen total fremden Ton der Aggression annimmt“ (Glatz 231). Durch solche Aussagen werden die Leser, genauso wie durch die Zeilen der *Bild-Zeitung* „zur Lynchjustiz“ aufgefordert und mit gefälschten Informationen versorgt (Böll, „Will“ 55).

Die skrupellose Jagd der ZEITUNG nach Sensationen nimmt ein immer größeres Ausmaß an. Die Journalisten kennen keine Hemmungen mehr und dringen

in das persönliche Leben von Blum, in ihre Vergangenheit ein, bringen jede Kleinigkeit ans Tageslicht, wobei sie weiterhin manipulativ und unfair vorgehen, denn „DIE ZEITUNG BLEIBT WIE IMMER AM BALL!“ (Böll, *Verlorene* 37), ungeachtet der Tatsache, daß die veröffentlichten Informationen wahr oder falsch sind. Zum Freiwild wird Katharinas intimes Leben, also ihre mißglückte Ehe, ihre angeblichen „Herrenbesuche“, ihre Beziehung mit Götten, aus der eine terroristische Verschwörung gemacht wird, ihre Kindheit, ihr krimineller Bruder etc. Sie wird ihrer Privatheit beraubt, wird verleumdet und erniedrigt: „Räuberliebchen Katharina Blum verweigert Aussage über Herrenbesuche“ (36) oder „Mörderbraut immer noch verstockt!“ (39). Katharina wird zur Terroristin und Kommunistin abgestempelt: „>Eine in jeder Beziehung radikale Person, die uns geschickt getäuscht hat<“ (42). Daß die ZEITUNG sich der Sprache als Gewaltmittel rücksichtslos bedient, durchschaut die davon Betroffene selbst, indem sie behauptet: „sie [Katharina] teilte aber keineswegs Dr. Heinens Empörung über das Interview, sondern meinte, diese Leute seien Mörder und Rufmörder, sie verachte das natürlich, aber offenbar sei es doch geradezu die Pflicht dieser Art Zeitungsleute, unschuldige Menschen um Ehre, Ruf und Gesundheit zu bringen“ (106).

In dieser öffentlichen Hetze der ZEITUNG, im Klima der Pseudo-Pressefreiheit, die hier Macht über alle Bereiche des Lebens ausübt und für viele Leute als einzige Informationsquelle gilt: „>Alle Leute, die ich kenne, lesen die ZEITUNG!<“ (61), steht Katharina isoliert und hilflos da und ist nicht in der Lage, sich dagegen zu wehren, sich selbst zu beschützen, was sie zur Verzweiflung führt: „In diesem Augenblick erst zog Katharina die beiden Ausgaben der ZEITUNG aus

der Tasche und fragte, ob der Staat – so drückte sie es aus – nichts tun könne, um sie gegen diesen Schmutz zu schützen und ihre verlorene Ehre wiederherzustellen“ (60).

Ihre Frage greift Staatsanwalt Hach auf und behauptet, sie kann all die beleidigenden und verleumderischen Einzelheiten des Berichtes als Privatklage erheben, denn sie ist durch ihre Bekanntschaft mit Götten, dessen Flucht so viele Kontroversen auslöste, zur „>Person der Zeitgeschichte< und damit Gegenstand berechtigten öffentlichen Interesses“ geworden (60). Diese Aussage birgt gewisse Widersprüche in sich: Auf der einen Seite werden Einzelheiten aus der Vernehmung, die als geheim gilt, über Katharinas Leben in der Öffentlichkeit ausführlich besprochen und diese Vorgehensweise gilt als völlig berechtigt, auf der anderen Seite jedoch, gehören diese Verleumdungen, falls sie in Frage gestellt werden, zum Gegenstand der Privatklage. Katharina als isoliertes, diffamiertes Individuum nimmt aus ihrer Stellung einer recht unerfahrenen Person nicht die Chance wahr, sich gegen diese medial-polizeiliche Maschinerie zur Wehr zu setzen. Außerdem ist es nicht, wie Frau Woltersheim erfährt, die Sache der Polizei oder der Staatsanwaltschaft, „>gewisse gewiß verwerfliche Formen des Journalismus strafrechtlich zu verfolgen<. Die Pressefreiheit dürfe nicht leichtfertig angetastet werden ...“ (65).

An dem Prozeß der in der Öffentlichkeit durchgeführten psychischen Vernichtung und Demütigung der Blum beteiligt sich neben der Boulevardpresse auch die westdeutsche Bevölkerung selbst: „Die dumpfe Aggression, die die ‚Zeitung‘ mit subtiler Geilheit schürt, kommt hier, in ihrem Resonanzboden, ganz direkt zum Ausdruck. Das Volk hat die Botschaft verstanden: Spricht die ‚Zeitung‘ vom ‚Räuberliebchen‘ und der ‚Mörderbraut‘, so sagen die Leute ‚Nüttchen‘ oder

„Kommunistensau“ (Donner 44). Und so prophezeit auch Blornas Frau, Trude: „Sie machen das Mädchen fertig. Wenn nicht die Polizei, dann die ZEITUNG, und wenn die ZEITUNG die Lust an ihr verliert, dann machen's die Leute“ (Böll, *Verlorene* 40). Und gerade die Leute erweisen sich als grausame Täter, die psychische Gewalt ausüben : „The true terrorists are the anonymous members of the public who abuse Katharina through telephone and letter-box“ (Reid 186), mit der Katharina andauernd belästigt wird, denn sie hört beispielsweise am Telefon

eine >fürchterlich leise< Männerstimme, die ihr >fast flüsternd< lauter >gemeine Sachen< gesagt [hat], schlimme Dinge, und das schlimmste sei, der Kerl habe sich als Hausbewohner ausgegeben und gesagt, warum sie, wenn sie so auf Zärtlichkeiten aus sei, so weit hergeholte Kontakte suche, er sei bereit und auch in der Lage, ihr jede, aber auch jede Art von Zärtlichkeit zu bieten. (Böll, *Verlorene* 75)

Katharina wird zur Zielscheibe anonymen Angriffe der Mitmenschen, die sie einerseits mit widerlichen sexuell anzüglichen Briefen und Pornophotos belästigen und damit erniedrigen, zum sexuellen Objekt reduzieren und sie in die Enge treiben, andererseits zur Kommunistin erklären und damit politisch stigmatisieren: „vier weitere anonyme Postkarten enthielten politische Beschimpfungen ohne sexuelle Offerten. Es ging von >roter Wühlmaus< bis >Kreml-Tante< fünf Briefe enthielten Ausschnitte aus der ZEITUNG ...“ (77). Die Reaktionen der Bevölkerung stellen unter Beweis, daß die ZEITUNG mit ihrer durchdachten, auf gezielte Diffamierung, Erniedrigung und Verurteilung ausgerichteten Kampagne, die Teilwahrheiten, Lügen und Fälschungen und miteinbezieht, ihr Ziel erreichte, indem sie „das Reizbild der

linken Hure“ (Donner 44) konstruierte, das Aggression, Verdachte und Verachtung hervorrief und ‚linke‘ Hysterie auf die Spitze trieb.

Obwohl Böll in seinem „erzählerisch verkleidete[n] Pamphlet“ (*Verlorene* 140) die RAF oder den Terrorismus nicht einmal namentlich erwähnt, läßt sich anhand der im Text verstreuten Hinweise feststellen, daß Katharina Blum im Verdacht steht, Komplizin von den roten TerroristInnen zu sein (Tremel 1123). Ihr wird beispielsweise zur Last gelegt, wie die ZEITUNG spekuliert, daß ihre Wohnung „ein Konspirationszentrum, ein Bandentreff, ein Waffenumschlagplatz“ (37) sei. Das Blatt stellt weiterhin Überlegungen an: „Wie kam die erst siebenundzwanzigjährige Hausangestellte an eine Eigentumswohnung im Werte von schätzungsweise 110 000 Mark?“ (37) und als Antwort ahnt es, sie sei an der Beute aus den Bankrauben beteiligt (37). Darüber hinaus solle Katharina, so die ZEITUNG „im Auftrag einer Linksgruppe die Karriere von S. zerstören“ (114). Das sich aus den Schlagzeilen ergebende Bild legt nahe, daß Katharina als SympathisantIn/Komplizin der TerroristInnen und somit als mitschuldig angesehen wurde.

Angeichts der zahlreichen im Jahre 1972 von der RAF verübten Sprengstoffanschläge und Überfälle sah sich die westdeutsche Regierung gezwungen, zu der Sympathisanten-Frage Stellung zu nehmen. Und so führt Bundeskanzler Willy Brandt in seiner Erklärung vom 26. Mai 1972 aus, die Bemühungen der polizeilichen Behörden, die Verbrechen der TerroristInnen aufzuklären und sie zu fassen, werden in erster Linie von denjenigen erschwert, „die diese Täter decken und unterstützen. So können sie immer wieder Unterschlupf finden und neue Verbrechen vorbereiten“ (BArch, B 122/7896). Deswegen richtet der Bundeskanzler einen Appell an „alle

Bürger, der Polizei bei der Aufklärung der Verbrechen zu helfen“ sowie an „alle, die es angeht, den Tätern keine Unterstützung zukommen zu lassen. Wer dies tut, macht sich mitschuldig“ (BArch, B 122/7896). Dementsprechend ergibt sich aus dem Appell eine Dichotomie innerhalb des Sympathisanten-Diskurses: Wer die TerroristInnen auf welche Weise auch immer unterstützt, hilft ihnen und macht sich schuldig, stellt sich also auf die Seite des Gesetzwidrigen, wer sie jedoch denunziert, hilft dem Rechtsstaat und verteidigt dadurch die Grundsätze der Demokratie.

In die Nähe der Helfershelfer rückt das Blatt auch die Blornas, die nach Aussagen ihrer Nachbarn ein freundschaftliches Verhältnis mit Blum pflegten, insbesondere Trude, die als Architektin die Konstruktionspläne der Wohnung von Katharina gekannt und sie über mögliche Fluchtwege in Kenntnis gesetzt habe (115) und dadurch zum Objekt des medialen Sympathisanten-Diskurses wurde. Balz weist darauf hin, daß der Sympathisanten-Diskurs der 1970er Jahre eine „implizit vermutete *Kontaktschuld*“ (332) innehabe, die sich aus der Sympathie ergibt. Demzufolge wurden schon diejenigen moralisch verurteilt, die mit den TerroristInnen/Sympathisanten/Helfern in Berührung kamen. Das trifft auf die Beziehung zwischen den Blornas und Katharina zu, die das Blatt als „vertraut, fast vertraulich“ (114) bezeichnete und damit mit den Helfershelfern gleichstellte.

Katharina ist nicht nur der wiederholten Aggression des Sensationsblattes und seiner Leser ausgesetzt, sondern muß auch die fragwürdigen Methoden „eine[s] politisch fanatisierten Behördenapparat[s]“ (Donner 44) über sich ergehen lassen, den Böll in seinem Text in negativem Licht darstellt. Die Kritik an dem Staatsapparat wird auf zweifache Weise geübt, so Tremel: Auf der einen Seite durch die

Beschreibung der von der Polizei ergriffenen unverhältnismäßigen Maßnahmen gegen Katharina, die rechtschaffen und gesetzestreu ist, auf der anderen Seite durch die Schilderung des verwerflichen Verhaltens einzelner Beamter (1122). Hinzu kommt noch die illegale, aber trotzdem erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen der Polizei und der ZEITUNG, die auf einem regen Austausch der Informationen beruht: „Eine Aussage, ein Photo, ein Verdacht werden hier gewechselt und dort benutzt, beide Seiten haben das gleiche Interesse, eine Hand wäscht die andere“ (Donner 44). Das hat zur Folge, daß geheime Einzelheiten aus den Verhören von Blum an die Öffentlichkeit weitergegeben werden und somit ihr Recht auf Vertraulichkeit verletzt wird. Katharina ist diesen Mechanismen hilflos ausgeliefert (Tremel 1122-23). Und so z.B. sobald Katharina in der Wohnung ihrer Tante zum Hausball ankommt, wird sie zum Gegenstand „polizeilicher Beobachtung“ (17). Sobald sie dann mit Götten in Berührung kommt, wird ihre Telefonleitung sowie die ihrer Tante mit „Zäpfchen“ abgehört (17), obwohl beiden Frauen keine kriminellen Taten angelastet werden. Durch ihre Bekanntschaft mit Götten avanciert Blum zu einer hochgefährlichen Person, gegen die man „strengste ... Vorsichtsmaßnahmen“ (18) einsetzte und deswegen ihre Wohnung „mit acht schwerbewaffneten Polizisten“ (18) stürmte. Des Weiteren wird sie, „zwischen Beizmenne und Moeding, von bewaffneten Polizisten flankiert“ (21) und von den Nachbarn und Reportern umgeben abgeführt.

Nicht nur das Vorgehen der staatlichen Behörde wird hier angegriffen, sondern auch ihre einzelnen Vertreter, die sich als grobe, respektlose, dilettantische und brutale Persönlichkeiten erweisen, die Katharina einschüchtern, sie schikanieren und ihr drohen. Und so z.B. lassen Beizmennes Verhörmethoden zu wünschen übrig,

denn er bedient sich beispielsweise vulgärer Sprache, wenn er Katharina fragt, ob sie mit Götten geschlafen habe: „>Hat er dich denn gefickt<“ (19). Die vom „grobschlächtigen und selbstgefälligen Zynismus“ (Donner 44) durchdrungenen Verhöre machen Katharina zu schaffen und zum Gegenstand des Spottes, denn man kann ihr Bestehen auf einer bestimmten Wortwahl nicht nachvollziehen und interpretiert es als Ausdruck von Sturheit und Pedanterie: „Als die Herren fanden, das sei doch alles nicht so wichtig und sie sei schuld, wenn die Vernehmung länger dauere, als üblich sei, sagte sie, sie würde kein Protokoll unterschreiben, in dem statt Zudringlichkeiten Zärtlichkeiten stehe“ (30). Das Vorgehen der Behörden veranschaulicht damit das Verletzen der Privatsphäre des Einzelnen, der isoliert, ausgeliefert und ohnmächtig außerstande ist, sich dagegen zur Wehr zu setzen.

In einem ganz anderen Licht wird Ludwig Götten, der Gegenspieler der polizeilichen Behörden, dargestellt. Der mutmaßliche Mörder und Bandit scheint im Gegensatz zu den Vertretern des Gesetzes, liebevoll, sanftmütig und vertrauenswürdig zu sein (Tremel 1123), so daß er sofort Sympathie und Vertrauen der sonst zurückhaltenden Blum gewinnt: „In Bölls Roman fügt der vermeintliche Anarchist Katharina keinen Schaden zu, wohingegen sie von ihren angeblichen Beschützern, den Polizeibeamten, misshandelt wird“ (Tremel 1123).

Mit seiner *Katharina Blum* stellte Böll wieder einmal unter Beweis, daß er sich als engagierter Intellektueller seiner Zeit und seinen Zeitgenossen verpflichtet und an sie gebunden fühlt, denn er greift mit den hier aufgeworfenen Fragen in derzeitigen umstrittenen, anregenden und aufregenden Diskurse ein, wobei auch persönliche Erfahrungen und Erkenntnisse des Autors nicht belanglos bleiben. Da

jeder Text, seine Thematik und Struktur, meistens vom Autor und seinen Erfahrungen, von den historischen und kulturellen Entwicklungen der Zeit geprägt und beeinflusst werden, wundert nicht, daß Böll gerade 1974 die Diskussion um die Sensationspresse, ihren Umgang mit den vermeintlichen Terrorismus-Sympathisanten sowie die daraus erwachsenden Konsequenzen für das betroffene Individuum, den Charakter und die Auswirkungen der staatlichen Antiterrormaßnahmen oder die Einstellung der westdeutschen Gesellschaft zu ‚roten‘ Intellektuellen thematisiert, indem er diese ihn bewegenden und zum Teil persönlich betreffenden Fragen kontextualisiert, abändert und in seinen Text einarbeitet. Mit seinem Beitrag vermittelt der Autor dabei ein gewisses Gesellschaftsbild der 1970er Jahre mit all den Ängsten, Befürchtungen, Einstellungen Wünschen und Herausforderungen und trägt dazu bei, daß die sozialen Energien aufgespürt werden können, die den Text zur Zeit seiner Entstehung ausschlaggebend prägten. In diesem Zusammenhang muß *Katharina Blum* als kulturelles Dokument der Zeit gelesen werden, weil es damit Einblick in die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen der westdeutschen Republik gewährt.

„Sartre inszenierte sein schlechtestes Stück“¹⁴ – Jean-Paul Sartre besucht Andreas Baader

„Ach, Herr Sartre! Erfundene Wirklichkeit ist Schwindelei, sonst nichts. Dichtung ist erfundene Wahrheit.“¹⁵

Als ein weiteres Beispiel der aktiven und umstrittenen Beteiligung der Intellektuellen an den RAF-Auseinandersetzungen und Diskussionen kann der Fall

¹⁴ Titel des in *Die Welt* am 6. Dez. 1974 erschienenen Artikels von Rolf Bigler: 3.

¹⁵ Ebda.

des französischen Philosophen und Schriftstellers, Jean-Paul Sartre gelten. Sartres Einmischung in die bundesdeutsche Debatte wurde vom politischen Establishment mindestens ebenso argwöhnisch betrachtet wie die Bölls; schließlich hatte der Franzose schon durch seine Parteinahme im Algerienkonflikt internationale Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Sie wurde als ungehörig, unerwünscht und fehl am Platze empfunden. Jean-Paul Sartre stattete nämlich Andreas Baader in Stammheim persönlich am 4. 12. 1974 einen Besuch ab, mit dem Vorhaben, „einige Fragen [zu stellen], die für das Verständnis der Welt der 70er Jahre wesentlich sind: Die Konzeption der revolutionären Aktion, die tragende Ideologie und die wichtigsten Wirkungen, die von ihr zu erwarten sind“ (HIS, RA 02/064,012). Mit seinem Eingreifen in den RAF-Diskurs stellte Sartre unter Beweis, daß der intellektuelle Diskurs von politischen und öffentlichen Diskursen nicht zu trennen ist, denn sie bedingen sich, überlappen und überschneiden sich, gehen ineinander über und führen häufig einen heftigen Dialog miteinander. Gleichzeitig aber kann Sartres Einsatz als Beispiel für die von den RAF-TerroristInnen in Anspruch genommenen Methoden gelten, mit Hilfe eines Prominenten ihre Ziele und Forderungen in der Öffentlichkeit noch einmal hervorzuheben und die Aufmerksamkeit der Medien und damit auch der Öffentlichkeit auf sich zu ziehen.

Zum Gespräch mit Baader wurde Sartre von den sich im Hungerstreik befindenden RAF-Gefangenen in einem Brief vom 21.10.1974 eingeladen und aufgefordert:

sartre - wir wissen, dass du krank bist und wir wissen natürlich auch,
dass es viele leute gibt, die andauernd was von dir wollen, obwohl du

krank bist. aber wir sind der meinung, daß das, was wir von dir wollen, an dringlichkeit alles andere übertrifft ... was wir von dir wollen ist, dass du im zusammenhang mit diesem hungerstreik, also jetzt – ein interview mit andreas baader machst. (HIS, Me, U/015, 001)

Die TerroristInnen unternahmen den Versuch, den Prominenten-Status von Sartre für sich in Anspruch zu nehmen und ihn zum Sprachrohr der von ihnen verfolgten politischen und strategischen Ziele zu machen, zu denen z.B. das Untergraben und das In-Frage-Stellen der Praktiken des deutschen Rechtsstaates gehören. Sie unterstellen nämlich der BRD die Absicht, den Hungerstreik der Gefangenen, die vom Staat praktizierte psychologische Kriegsführung, dergestalt zu instrumentalisieren, daß Baader total verteufelt und zum Inbegriff aller kleinbürgerlichen Ängste wird, und sogar ein Mord an Baader verübt werden könnte (HIS, Me, U/015, 001). Sartres Besuch solle nun, so die RAFler, Baader einen gewissen Schutz bieten: „ein stück schutz mehr (neben anderem, was wir organisiert haben, um den mord zu verhindern)“, was zur Folge habe, daß „es für die bullen ein stueck schwieriger wird, den mord zu verschleiern, runterzuspielen, das heißt aber: durchzuführen“ (HIS, Me, U/015, 001). Ebenso legen es die inhaftierten RAF-Mitglieder darauf an, daß sie mit dem Besuch des prominenten und umstrittenen Philosophen die Aufmerksamkeit der Presse und damit der Öffentlichkeit wieder auf sich ziehen werden, und somit medial ausschlachten, was ihre Selbstdarstellung als politische Gefangene und Märtyrer bekräftigen und bestätigen soll:

um das interview mit andreas baader zu machen ist es nicht notwendig, daß du uns in allem zustimmst. was wir von dir wollen ist, daß du uns

den schutz deines namens gibst und deine fähigkeit als marxist, philosoph, journalist, moralist für das interview einsetzt, um uns die möglichkeit zu geben, dadurch bestimmte politische inhalte für die praxis des antiimperialistischen, bewaffneten kampfes zu transportieren. (HIS, Me, U/015, 001)

Über die geistigen Einflußmöglichkeiten und die meinungsprägende Rolle der prominenten Intellektuellen, die in ihrer Abbild- und Vorbildfunktion eine moralische Autorität innehaben, war sich die westdeutsche Regierung im Klaren und sah die Intellektuellen als gewichtige Helfer und Mitarbeiter im Prozeß der politischen Aufklärung der Bevölkerung, insbesondere der jungen Leute, „die noch ein unklares Urteil über Terroristen, über deren Motive und deren scheinbare Rechtfertigung haben“ (BArch, B 136/4272), so Bundeskanzler Helmut Schmidt in einem Appell an die Intellektuellen. Sein Aufruf galt dabei zumal den Professoren, Wissenschaftlern, Philosophen und Schriftstellern, auf deren Stimme die junge Generation in der APO-Zeit viel Wert legte und auf die sie hörte. Diese Intellektuellen, deren Vorstellungen die jungen Leute damals beeinflussten, sollten jetzt ihre besondere Verpflichtung und Chance erkennen und wahrnehmen. Sie sollten für die Gesetze des Rechtsstaates offen eintreten und mit einem guten Beispiel für die jungen Leute vorangehen (BArch, B 136/4272).

Als Vermittler zwischen den RAF-Gefangenen und Sartre fungierte der Anwalt der RAF, Klaus Croissant, der sich des Ausmaßes der geistigen, moralischen und publizistischen Macht prominenter Intellektueller bewußt war und einige Monate früher, im April 1974, für seine Klienten einen anderen prominenten Intellektuellen

zu gewinnen suchte, nämlich Heinrich Böll. In einem Brief vom 4. April 1974 schildert Croissant ausführlich die Umstände in der Justizvollzugsanstalt Köln-Ossendorf, unter denen zwei der RAF-Gefangenen, Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin, lebten. Die Terroristinnen seien in einem toten Trakt untergebracht, in dem ein akustisches Vakuum herrsche. Dadurch würden sie der Isolationsfolter unterliegen und damit auch einer psychischen Folter und körperlichen Vernichtung, denn, so Croissant an Böll:

Die der Geräuschisolation ausgesetzte Person beginnt nach akustischen Sinneswahrnehmungen zu verhungern. Das Zeitgefühl wird zerstört ... Der Gefoltete beginnt, die Stille selbst qualvoll zu „hören“. Er halluziniert ... Die Empfindung ist schließlich dieselbe wie die permanenter Elektroschocks ... Ihr Ergebnis [der Folter] auf Dauer ist die vollkommene Gehirnwäsche: Sie löst zunächst die Kontrolle des Gefolterten über seine Äußerungen auf, dann die Fähigkeit, auch nur noch einen einzigen Gedanken zu fassen. Moral und politischer Wille werden ausgelöscht. (HIS, Me, U/013, 001)

Im Folgenden fordert Croissant den Nobelpreisträger auf und drängt ihn, alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel in Anspruch zu nehmen, um die Öffentlichkeit darüber zu unterrichten und sie begreifen zu lassen, „was sich hinter der rechtsstaatlichen Fassade der Bundesrepublik Deutschland entwickelt“, nämlich, so Croissant, daß der Staat keine Methode scheue, um „politische Gefangene wegen ihres Kampfes für den Sozialismus systematisch zu vernichten“ (HIS, Me, U/013, 001). Croissant verspricht sich von Bölls Eingreifen und Eintreten ein unverzügliches

Versetzen der Terroristinnen aus dem toten Trakt. Um seiner Aufforderung Nachdruck zu verleihen, appelliert der Anwalt an Bölls Integrität, die es ihm nicht erlaube, gegenüber solchen Foltermethoden tatenlos zuzusehen und zu schweigen.

Nun übernahm Croissant auch im Falle Sartres die logistischen Aufgaben und traf den Philosophen in dessen Pariser Wohnung am 3.11.1974, mit dem Vorsatz, die mit dem Besuch zusammenhängenden Einzelheiten ideologischer, bürokratischer und organisatorischer Natur zu besprechen: „Sartre hat mich in Ruhe angehört, hat schnell begriffen, hat dann den beiden Liberation-Leuten den Besuchsantrag diktiert. Ich hatte den von G. etwas abgeänderten Brief von u. [sic] an Sartre mitgenommen und ihn übersetzen lassen“ und „Der Kontakt mit ihm war sehr gut. Ich bin überzeugt, dass dieses Interview gut wird. Er wird – und umgekehrt – mit andreas das richtige [sic] Gespräch führen“ (HIS, RA 02/064, 012). Es stand nun fest, daß der Philosoph schnellstens die Erlaubnis für ein Gespräch mit Baader bei dem Vorsitzenden des Oberlandesgerichtes Stuttgart beantragen sollte. Als Dolmetscher schlug Sartre den früheren Studentenführer Daniel Cohn-Bendit vor. Dem Antrag von Sartre wurde nun, trotz der von Generalbundesanwalt geäußerten Bedenken, stattgegeben, und so stattete er Baader am 4. Dezember 1974 einen einstündigen Besuch in der Besucherzelle der Strafvollzugsanstalt zu Stuttgart-Stammheim ab. Der Besuch bewirkte eine medienintensive Auseinandersetzung.

Die Einzelheiten und Eindrücke über den Gedankenaustausch gab Sartre auf einer kurz danach stattgefundenen Pressekonferenz in Stuttgart preis. Der Philosoph drückte Verständnis für den Hungerstreik der TerroristInnen aus und meinte, die Sonderbehandlung der RAF-Häftlinge müsse ein Ende nehmen, denn die sich daraus

ergebenden Haftbedingungen seien als „psychische Folter“ anzusehen, die seelische Störungen herbeiführten und die psychischen und intellektuellen Fähigkeiten der Gefangenen zerstörten („Sartre,“ *FAZ* 4). Des Weiteren behauptete der französische Denker, in der Haftanstalt bestehe nicht die Möglichkeit, an Leben erinnert zu werden, denn Baader und die übrigen Inhaftierten der RAF lebten in weißen Zellen, in denen sie nichts zu hören bekämen als „dreimal am Tag die Schritte der Wächter“ („Sartre,“ *Süddeutsche* 1). Den sich im Hungerstreik befindenden Häftling Andreas Baader bezeichnete Sartre dabei als sehr schwach, denn er habe etwa 15 bis 20 Kilo abgenommen und sein Gesichtsausdruck erinnere an den Menschen, der gefoltert und ausgehungert ist („Sartre,“ *Süddeutsche* 1). Zum Gegenstand des Austausches zwischen Baader und Sartre wurden auch die Aktionen der RAF, die von Baader, so Sartre, als notwendig bezeichnet wurden, um eine neue Organisation der Massen zu erreichen. Baader solle ihm weiter berichtet haben, daß sich seine „kleine Gruppe“ ursprünglich bemüht habe, Verbindung mit den Arbeitermassen aufzunehmen. Das sei jedoch mit Schwierigkeiten verbunden gewesen, da das deutsche Proletariat durch den deutschen Faschismus gebrochen sei (Birkenmaier 3). Darüber hinaus hätten Pläne vorgelegen, so Baader, eine Zusammenarbeit mit den Organisationen der Dritten Welt zu führen („Sartre,“ *Süddeutsche* 1). Nach der eigenen Einstellung zur Ideologie der deutschen Baader-Meinhof-Gruppe gefragt, erwiderte Sartre, aus französischer Sicht halte er die Position der RAF für „politisch irrelevant“. Andererseits beurteile er die politische Position von Baader und seinen TerroristInnen jedoch nicht als „skandalös“, weil sie den Versuch unternommen hätten, die Gesellschaft auf aktivem Wege zu verändern („Sartre,“ *Süddeutsche* 1). Unter dem

Eindruck der Unterhaltung mit Baader appellierte Sartre in erster Linie an diejenigen Intellektuellen, die politisch und moralisch vorbildhaft sind, wie z.B. Heinrich Böll, so Sartre, ein Internationales Komitee zur Verteidigung der Gefangenen RAF-Mitglieder einzurichten. Böll ging auf den Aufruf von Sartre ein und erklärte sich bereit, als Mitglied eines solchen Komitees tätig zu sein („Sartre,“ *Süddeutsche* 1-2).

Sartres Besuch bei Baader und seine danach folgenden Äußerungen fanden große Resonanz in der deutschen Presse und Öffentlichkeit, die den Philosophen einer scharfen Kritik unterzogen. Sein Zusammentreffen mit Baader, das, wie er hervorhob, von Croissant eingeleitet und organisiert wurde, beurteilte man als eine Handlung, die „ans Makabre grenzt“ und als Zeichen von Alter und Verfall angesehen werden kann (Birkenmaier 3). Sartre, einmal eine der bedeutendsten Figuren der Kriegs- und Nachkriegszeit, habe sich manipulieren und zur Marionette in den Händen der RAF und ihres Anwalts machen lassen: „Dem Baader-Meinhof-Verteidiger Croissant ist es gelungen, was er wollte. Jean-Paul Sartre hat sich in Stuttgart für einen bemerkenswerten Propagandaauftritt einspannen lassen, der fürs erste der Baader-Meinhof-Bande und ihren Sympathisanten zugute kommen wird“ (G. Reinhold 3).

Sartre habe, so die *Stuttgarter Nachrichten*, den Verteidigern der Bande einen guten Dienst erwiesen, denn er habe die Diskussion um die politischen Ziele derselben wieder aufgeheizt. Die Verteidiger der RAF verfolgten nämlich das Ziel, ihre Mandanten politisch aufzuwerten und „mit allen Mitteln eine kriminelle Bande in eine Gruppe politisch Verfolgter umfunktionieren [zu] wollen“ (G. Reinhold 3).

Ins Kreuzfeuer geriet Sartres Aussage, die Gefangenen der RAF leiden unter der Isolierungsfolter. Der *Spiegel* z.B. widerlegte diese Feststellung, indem er sie als „fern von aller Wirklichkeit“ bezeichnete und das Gegenteil zu beweisen suchte („An“ 27). Nach Angaben des *Spiegels* seien die Gefangenen aus Sicherheitsgründen zwar in einem Gefängnisflügel untergebracht, von dem sie keinen leichten Zugang zu anderen Gefangenen hätten, genießen aber viele Vorteile, die auf keinen Fall als Folter der Isolierung bezeichnet werden könnten. Die cremefarben gestrichenen Zellen der RAF-Gefangenen seien mit Bett, Schrank, Schreibtisch, Bücherregalen und Radio ausgestattet. Die TerroristInnen seien auf dem Laufenden, denn sie würden regelmäßig je nach persönlichem Wunsch mit Zeitschriften und Zeitungen beliefert. Darüber hinaus stünden ihnen hunderte Bücher zur Verfügung, unter denen man sowohl die Texte von Lenin als auch wissenschaftliche Abhandlungen über Aufgaben und Arbeitsweisen des Bundeskriminalamtes finden kann („An“ 27).

Der Kontakt zwischen den RAF-Mitgliedern bleibe auch im Gefängnis intakt, so der *Spiegel*, weil sie sich jeden Tag in einer ihrer Zellen zum sogenannten Umschluß treffen, der bis zu vier Stunden dauern kann. Darüber hinaus statten ihnen die Anwälte fast täglich Besuche ab, so daß sie bei Baader seit dem 7. November 1974 rund vierzig Mal waren („An“ 27). Von der Isolierungshaft könne also keine Rede sein.

Angegriffen wurden nicht nur Sartres Naivität und Leichtgläubigkeit, sondern auch sein philosophisches Talent und seine Fähigkeit wurden hinterfragt, das wahre Gesicht der Baader-Meinhof-Gruppe erkennen und ihre Taktik durchschauen zu können: „Philosophie sei, so hat man einmal gesagt, Verstand im Frack. Aber wenn

das, was der französische Philosoph Jean-Paul Sartre gestern nach seinem Besuch bei Andreas Baader in Stuttgart vor Journalisten geboten hat, überhaupt mit Philosophie zu tun hat, so könnte man sagen, es sei Unverstand in der Hausjoppe gewesen“ (Birkenmaier 3).

Sartres Auftreten veranlasst auch deutsche BürgerInnen zur Stellungnahme. In den beispielsweise von *Stuttgarter Nachrichten* abgedruckten Leserbriefen werden die Macht und die manipulativen Taktiken der Anwälte entblößt, deren sie sich mit Hilfe von Sartre meisterhaft bedienen und die als Beleg für das Versagen des Rechtsstaates dienen: „Es ist gelungen, das deutsche Volk und seine Organe wieder in die Nähe des KZ-Staates zu rücken und damit zu lähmen. Und das schon wegen ein paar Baader-Meinhof-Leuten“ („Briefe“ 2). Andere LeserInnen sehen die Sartre-Diskussion als Fortsetzung des Sympathisanten-Diskurses, in den sie dann einen anderen prominenten Teilnehmer, nämlich Heinrich Böll hineinziehen und unumwunden, mit beißender Ironie einfordern: „Vielleicht wäre es gut, wenn Herr Heinrich Böll seinen Freund Alexander Solschenizyn nachträglich zu einem solchen Besuch einladen würde. Sein Urteil über die hier vorliegenden Haftbedingungen würde Sartre wahrscheinlich die Sprache verschlagen“ („Briefe“ 2).

Sartres und Bölls Engagement stellte offensichtlich unter Beweis, daß das Einmischen der Intellektuellen in den RAF-Diskurs als verkehrt, unerwünscht und fehl am Platz betrachtet wurde. Der als kriminelle Bande angesehenen RAF wurde nämlich jeder politische und ideologische Wert abgesprochen, was zur Folge hatte, daß „dieser Konflikt keiner ist, der Spielraum lasse für eine politische und moralische Auseinandersetzung im gesamtgesellschaftlichen Rahmen“ (Balz 330). Es brachte

dem Philosophen und dem Schriftsteller fast ausschließlich negative Publizität und persönliche Angriffe ein. Sartre wurde dabei als ein naiver, realitätsferner, leicht zu manipulierender Greis dargestellt, dessen Blütezeit schon längst vorüber war und der aus der Geschichte nichts gelernt hatte: „Sartre ist nicht weise geworden, er ist hängengeblieben an einer dubiosen Philosophie der Tat, der Aktion, die da meint, die Freiheit sei der eigentliche Terror“ (Birkenmaier 3). Böll mußte hingegen die Vorwürfe des geistigen Unterstützers der TerroristInnen, des „Salonanarchisten“ oder „Kardinal[s] und Märtyrer[s] zugleich“ (Schelsky 342) über sich ergehen lassen und avancierte damit zum Paradebeispiel eines intellektuellen Sympathisanten.

Vom Prozeß der Entzauberung der Terroristen – *Lenau* von Günter Herburger (1972)

Der Intellektuellen- und Sympathisanten-Diskurs, der die Schlagzeilen der BRD der 1970er Jahre beherrschte und das Bild der westdeutschen Öffentlichkeit prägte, wird auch in dem im Jahre 1972 erschienenen Text *Lenau* von Günter Herburger¹⁶ thematisiert und kontextualisiert. In seinem Text, der eine Begegnung zwischen einem Schriftsteller und einem Terroristen schildert, fängt und faßt Herburger unterschiedliche diskursive Fäden auf, die das politische und kulturelle Leben der BRD zur damaligen Zeit formten. Mit seinem *Lenau* schafft Herburger ein kulturelles Dokument seiner Zeit, in dem sich wichtige, die Gemüter der Deutschen Anfang der 1970er Jahre bewegenden und beschäftigenden Themenbereiche, Konzepte und Fragen niederschlagen, treffen und überlappen, wie etwa der

¹⁶ Günter Herburger ist Schriftsteller, der „Texte aller literarischen Gattungen verfasst“ (Holzheimer 529). In den 1960er Jahren kam er in Berlin mit der Studentenbewegung in Berührung. In den 1970er Jahren war er Mitglied der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) (U. Reinhold „Interview“ 79-80).

(intellektuelle) Sympathisanten-Diskurs, die Beziehung zwischen den Bürgerlichen und TerroristInnen, das Weltbild und die Selbstdarstellung der TerroristInnen oder der vom Schriftsteller durchlaufene Prozeß der Desillusionierung der TerroristInnen. Trotz dieser aufschlußreichen Qualität ist Herburgers Text in der wissenschaftlichen Analyse der RAF bisher kaum besprochen worden. *Lenau* kann also als Beleg dafür dienen, daß kulturelle, geistige, politische und mediale Diskurse in Wechselbeziehung zueinander stehen, sich überkreuzen und verzahnen, und eine oft intensive und vehemente Diskussion miteinander führen, in der immer ein Kampf um die Kontrolle über den RAF-Diskurs ausgetragen wird.

Lenau verfolgt die Tendenz, die für die Anfang der 1970er Jahre verfaßten literarischen Texte, die sich mit dem Phänomen des Terrorismus befassen, als charakteristisch bezeichnet werden kann. Diejenigen Texte nämlich, die in den ersten Jahren verfaßt wurden, setzen sich meistens, wie Tremel betont, mit den Auswirkungen und Folgen der staatlichen und medialen Maßnahmen der Terrorismusbekämpfung auf die westdeutsche Gesellschaft, insbesondere auf die (intellektuellen) Sympathisanten auseinander, reflektieren also über die prägenden Entwicklungen ihrer Zeit. Bei der literarischen Verarbeitung der RAF-Frage schenken die Autoren in erster Linie den negativen Auswirkungen der vom Staat ergriffenen Maßnahmen auf Unbeteiligte und Sympathisanten viel Aufmerksamkeit (Tremel 1119). Das kommt etwa bei Heinrich Böll in der Erzählung *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* (1974) oder bei Peter Schneider im Roman ... *schon bist du ein Verfassungsfeind* (1975) zum Ausdruck. Es fällt auf, daß sie sich dabei eine eher vorsichtige Vorgehensweise zu eigen machen, indem sie eigentlich die RAF, ihre

Taten und Motivationen nicht ausdrücklich erwähnen, thematisieren oder auf sie eingehen, sondern eher mit Hilfe geringer aber zugleich vielsagender Hinweise darauf hindeuten, es handele sich hier um den Krieg gegen die Baader-Meinhof-Gruppe. Dadurch geben sie Aufschluß über die in der breiten Öffentlichkeit als akzeptabel und nicht akzeptabel geltenden kulturellen, politischen und sozialen Verhaltensweisen den TerroristInnen gegenüber im Westdeutschland der 1970er Jahre. Sie steuern also dazu bei, daß die herrschenden Energien aufgespürt werden können, die als sozialgesellschaftliche und politische Determinanten im RAF-Diskurs der 1970er Jahre den Ton angaben und damit auch dem Entstehen der Texte zugrunde lagen und sie prägten und beeinflussten. Diese Energien kommen dabei zum Ausdruck, wie Stephen Greenblatt ausführt: „in the capacity of certain verbal, aural, and visual traces to produce, shape, and organize collective physical and mental experiences” (*Shakespearean* 6). Tremel hebt hervor, daß durch diese Schwerpunkte die Texte der 1970er Jahre den Eindruck erwecken, „die staatliche Reaktion auf den Terrorismus habe eine weitaus größere Gefahr für die deutsche Gesellschaft dargestellt als die Aktivitäten der RAF“ (1119).

Dementsprechend findet in vielen literarischen Texten der 1970er Jahre der RAF-Sympathisanten-Diskurs seinen Niederschlag. Es wird dabei häufig der Frage nachgegangen, welche Stellung die Intellektuellen, wie etwa die Schriftsteller, zu der Frage politisch motivierter Gewalt und denjenigen, die sie ausüben, einnehmen sollten bzw. könnten. Zu nennen wären dabei beispielsweise *Lenau* (1972) von Günter Herburger, *Die Herren des Morgengrauens* (1978) von Peter O. Chotjewitz oder *Geräusche beim Entsichern der Pistolen* (1979), erschienen in der

Prosasammlung *Nördlich der Liebe und südlich des Hasses* von Guntram Vesper. In diesen Texten erscheinen Schriftsteller, die ganz unverhofft inmitten der politischen Ereignisse der 1970er Jahre stehen und von ihnen persönlich betroffen werden. Die Begegnung mit den roten TerroristInnen führt dabei entweder eine gewisse Veränderung in ihrem Bewußtsein/Selbstbild oder auch Terroristenbild herbei, veranlaßt sie zum kritischen Nachdenken über den Staat, in dem sie leben, oder bringt keine sich davon erhoffte Wandlung mit sich.

In der im Jahre 1972 erschienenen Erzählung von Günter Herburger unter dem Titel *Lenau* wird eine Begegnung zwischen einem Schriftsteller und einem Terroristen thematisiert. Ein namenloser Schriftsteller nimmt einen von der Polizei steckbrieflich gesuchten, revolutionären Anarchisten namens Lenau, der samt seinen Freunden wegen Sabotage verurteilt wurde und die „dann nacheinander aus einem Bogenfenster des Gerichtsgebäudes gesprungen waren ...“ (Herburger 17), bei sich in der Wohnung auf und gewährt ihm Unterschlupf und Schutz.

Mit dem Motiv der Aufnahme eines steckbrieflich gesuchten Terroristen thematisiert Herburger, ein ausgezeichnete Beobachter, der in die Diskurse seiner Zeit eingreift, die Frage, der in der westdeutschen Öffentlichkeit in den 1970er Jahren immer wieder viel Raum gewährt und die ausführlich diskutiert wurde. Die Bereitschaft nämlich, den von Fahndungsorganen gesuchten Terroristen Schutz zu geben, schien Anfang der 1970er Jahre nicht ungewöhnlich zu sein. Laut einer 1971 durchgeführten Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach zeige rund jeder zehnte Erwachsene in Norddeutschland die Bereitschaft, den RAF-Mitgliedern für eine Nacht Unterschlupf zu gewähren. Im Bundesdurchschnitt hingegen meinte jeder

zwanzigste, er würde Gruppenmitglieder bei sich für eine Nacht aufnehmen (HIS, RA 02/006, 004). Welche Konsequenzen damit verbunden sein konnten, erfuhr u.a. die Schriftstellerin Luise Rinser, die mit dem Schicksal der damals noch als Frankfurter Warenhaus Brandstifter bekannten TerroristInnen, in erster Linie Andreas Baader und Gudrun Ensslin, vertraut war. Sie verfolgte nämlich ihren Weg und setzte gegen das Urteil des Gerichts (3 Jahre Gefängnis) einen Protest in die Zeitung (Rinser 273-74). Die sich auf der Flucht befindenden Baader und Ensslin statteten ihr Anfang 1970 einen Besuch in Rom ab, also noch vor der Gründung der RAF. Davon jedoch, daß sie sich dem Rest der Strafe entzogen, will die Autorin nichts gewußt haben. An dieses Treffen erinnerte sie sich in ihrem Tagebuch *Grenzübergänge* (1972):

Einen Tag später standen zwei junge Menschen vor meiner Tür.
Gudrun und Andreas. Ich war der Meinung, sie seien begnadigt
worden und also frei... Zunächst sah ich nur, daß die beiden schlecht
gekleidet waren und völlig durchfroren, sehr mager und blaß und
entsetzlich nervös, vor allem Andreas Baader. Sie wollten nichts
essen, sie tranken nur Unmengen schwarzen Kaffee (275-76)

Die todmüde und stille Ensslin und der „manisch beredte“ zum Märtyrertum neigende Baader (276), machten auf die Autorin den Eindruck von Wirrköpfen, die eines Tages Amok laufen würden. Zwei Jahre später (1972) wurde dieser Besuch von der *Welt* und der *Quick* aufgegriffen, ohne jedoch das Datum des Besuchs (1970) zu erwähnen. Luise Rinser mußte das korrigieren, worauf die Zeitschriften dementierten (Falkenstein 55). Zum Gegenstand der journalistischen Hetzkampagne wurde sie neben Böll und Grass im September 1977, als der Arbeitgeberpräsident Hanns Martin

Schleyer von den RAF-TerroristInnen entführt wurde. Die Folgen der Diffamierung als RAF-Sympathisantin bekam die Autorin bald zu spüren, denn es wurde z.B. die im Rathaus in Gerlingen geplante Lesung aus ihrem neuesten Buch *Der verwundete Drache* abgesagt, und zwar aus dem Grund, daß die Freie Wählerversammlung, „gestützt auf einen Artikel der Zeitschrift ‚Quick‘ ... in Rinser eine Sympathisantin der Terrorszene [sah] und ... auf Flugblättern Aktionen gegen die Schriftstellerin an[drohte]“ („Lesung“). Diesen Vorfall verurteilte Marcel Reich-Ranicki als eine lächerliche Kleinstadtgroteske, die jedoch als symptomatisch betrachtet werden sollte: „Und da wir in einem Land leben, in dem die Diskriminierung von Schriftstellern eine alte Tradition hat, dürfen wir auch solche Kleinigkeiten nicht ignorieren“ (BArch, B 136/14272).

Herburger läßt seine namenlose Hauptfigur eine ganz ähnliche Begegnung mit einem Terroristen erleben, und die damit verbundenen Interaktionen spiegeln die realen Ereignisse. Der sich selbst als bürgerlich¹⁷ bezeichnende Schriftsteller, der in

¹⁷ Das Wort „bürgerlich“ bedeutet im allgemeinen „1) den Staatsbürger betreffend, ihm zustehend; 2) dem Bürgertum angehörend, entsprechend“ („Brockhaus“ 203). Das Bürgertum wird als Gesellschaftsschicht bezeichnet, „die heute von anderen sozialen Schichten nur schwer abzugrenzen ist; brachte die → bürgerliche Gesellschaft hervor und prägte bes. die soziale Ordnung der europ. Staaten im 19. Jh. (>bürgerl. Zeitalter<)“ („Brockhaus“ 208). Im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert bildeten sich das Besitzbürgertum und das Bildungsbürgertum heraus, das im Laufe der Zeit an Einfluß und Bedeutung gewann. Gemeinsam waren diesen Gebildeten und Besitzenden „die kritische Distanz zum Geburtsadel und seiner Welt, die Hochschätzung von Leistung und Bildung, die Kritik am Gottesgnadentum und an absolutistischer Willkür... Absetzung vom niederen Volk“ (Kocka 5) sowie das Leben in der Stadt und die damit verbundene Kultur. In diesen Kreisen entwickelte sich „das Programm ‚einer bürgerlichen Gesellschaft‘“ (Kocka 5), das sich zum Ziel setzte, eine moderne, säkularisierte Gesellschaft „freier, mündiger Bürger (*citoyens*), die ihre Verhältnisse friedlich, vernünftig und selbständig regelten ...“, das sich jedoch als utopisch erwies (Kocka 5). Im Laufe der Zeit durchlief der Begriff „bürgerlich“ eine gewisse Bedeutungsverschiebung. Und obwohl die Begriffe „bürgerlich“ und „Bürger“ auch im 20. und 21. Jahrhundert teils positiv besetzt sind, wie etwa in „Bürgerrecht“ und „Bürgergesellschaft“ (Kocka 3), wird das Wort „bürgerlich“ auch mit negativ gefärbten Eigenschaften wie „spießig, eng“ (Wahrig 790), angepaßt und sogar mit Heuchelei assoziiert. Und gerade in diesem letzteren Sinne wird das Wort im Kontext dieser Arbeit benutzt, um die Proteststimmung der Studentenbewegung auszudrücken, die der Gründung der RAF vorausgegangen ist. In den 1970er Jahren wurde nämlich alles Bürgerliche von den linken StudentInnen, Intellektuellen und z.B. RAF-TerroristInnen abgelehnt und verachtet.

die Rolle des Beschützers des Terroristen gerät, erweist sich sehr bald als derjenige, der von Lenau andauernd ausgenutzt wird. Die Beziehung des Schriftstellers zu Lenau scheint vom Zwiespalt durchdrungen zu sein. Auf der einen Seite nimmt sich der Literat des Terroristen auf väterliche Weise an, versucht sich in seine Lage zu versetzen und bemitleidet ihn, auf der anderen Seite jedoch fühlt er sich von ihm belastet und überfordert. Lenau verfällt nämlich in apathische Untätigkeit, indem er den ganzen Tag nur noch schläft, ißt und raucht. Nachts dagegen unternimmt er, wenn er es wagt, lange Streifzüge durch die Stadt. Lenau trägt die Kleider des Schriftstellers, ißt sein Essen, beschmutzt seine Wohnung, gibt sein Geld aus, ist egoistisch und nimmt keine Rücksicht auf die Bedürfnisse, Arbeit und Gewohnheiten seines Gastgebers. Diese Verhaltensweise hält Lenau für selbstverständlich, mehr noch, es fällt ihm in seiner realitätsfernen Existenzweise nicht mal ein, darüber nachzudenken. Kurzum: Lenau übernimmt die Rolle eines perfekten Parasiten (Hoeps 134). Und so berichtet der Schriftsteller von seinen Erfahrungen und Erkenntnissen, die aus dem Zusammentreffen mit Lenau entstehen.

Der Schriftsteller, von Lenaus Art ebenso fasziniert wie gereizt, zieht ständig Vergleiche zwischen dem leichtsinnigen Terroristen und sich selbst, wobei diese meistens seine bürgerliche, in ihren Möglichkeiten beschränkte Existenz und damit seine Schwächen und unerfüllbaren Wünsche zutage bringen:

Er ist nicht nur behend, auch gescheit, kümmert sich nicht darum, ob er nur auf einem oder schon gar keinem Bein mehr steht und will immer gleich zu fliegen beginnen. Das macht mich wütend, zugleich traurig, weil ich an meine Existenz gebunden wie die meisten, nur

hinterherhumpeln kann. Seine revolutionäre Ungeduld steht ihm wortwörtlich ausgezeichnet. (12)

Die Konfrontation mit der radikalen Unbedingtheit Lenaus regt den Schriftsteller zur Auseinandersetzung mit sich selbst an und führt ihn zu der Erkenntnis, er hege den fatalen Wunsch, aus dem leeren, muffigen Alltag des geregelten Lebens auszubrechen. Sie verdeutliche ihm, so Heinrich Vormweg, seine eigene Abhängigkeit von der Gesellschaft, „verdeutlicht ihm seine Kompromisse und intensiviert zugleich das Bedürfnis, ohne Abhängigkeiten und Kompromisse leben zu können“ (Vormweg 232). Und so verkörpert der Terrorist all das, wovor der Schriftsteller sich fürchtet und was er zugleich herbeisehnt: „Lenau, meine Maske, mein Stachel, mein Köder und Schreck, er wird mich wach halten wie Jugendträume, zu denen ich mich nicht mehr zu bekennen wagte. Lenau hat sich eingenistet und bringt die kleine Wohnung samt Inhalt hoch oben über der Stadt zum Gären“ (31).

Die Aufnahme, das Verstecken und Beschützen von Lenau betrachtet der Schriftsteller als Chance, endlich zu beweisen, wer er ist (18). Er will nämlich durch diese Tat in erster Linie sich selbst zeigen, daß er immer noch, trotz seiner geordneten Lebensweise, fähig ist, die Grenzen der Konventionen zu sprengen und zu überschreiten und ein Risiko einzugehen. Der Schriftsteller betont dementsprechend: „Widersprüche fasse ich als Vorteil auf, Umsicht und Begeisterung brauchen einander nicht auszuschließen“ (18).

Lenau, seine Verhaltensweisen, seine Phantasien und Forderungen erinnern aber den in die Normen und Konventionen eingefügten, an der Ordnung der Konsumgesellschaft beteiligten Schriftsteller an die Zeit, in der er selbst einen

ungebundenen Lebensstil genoß, nichts besaß, keinen Verpflichtungen nachgehen mußte und arm war (11), aber dafür Freiheit hatte:

Sitzend in meinem bequemen Zustand begreife ich, daß Freiheit Schönheit bedeutet, daß beide aber Armut voraussetzen, verkrampft und mißtrauisch wie wir sind. Wer nichts hat, kann nur sich selbst wegwerfen und gewinnt nichts außer sich. Wer besitzt, ist schon zu schwer, zu belastet mit Gütern, darf sich aus Vorsicht und Differenzierungsvermögen, die ihm wesentlich zu Besitz zu verholfen haben, keine Unordnung mehr leisten. (23)

Das In-Berührung-Kommen mit dem besitzlosen, phantasievollen, leichtfertigen, ungebundenen Lenau veranlaßt also den Schriftsteller zu einer aufrichtigen Auseinandersetzung mit sich selbst und zur Analyse seiner (Bewußtseins)lage. Er realisiert nämlich, daß er mit seinen „kleinlichen Beschäftigungen“ (10) in der Konsumgesellschaft tief verankert ist und daß es ihm als Teil dieser Ordnung immer schwerer fällt, daraus auszubrechen. Die Begegnung mit Lenau, seiner Lebensweise und seinen Phantasien macht dem Schriftsteller Konflikte und Widersprüche in seinem eigenen Leben klar: Er hat zwar den Wunsch, aus der geordneten, bürgerlichen Gesellschaft auszubrechen, wagt es aber nicht, denn er funktioniert inzwischen selbst als fester Bestandteil dieser Ordnung, von der seine Existenz abhängig ist und deren Vorteile er auch in Anspruch nehmen möchte. Dementsprechend hegt der Schriftsteller eine Art Neid auf Lenau, der genauso wie er eine bürgerliche Erziehung genossen hatte, sein Vater war nämlich Architekt, und

dem es trotzdem gelungen ist, aus der Enge der bürgerlichen Existenz durch sein terroristisches Handeln auszubrechen.

Es lassen sich bei Lenau mit seiner „revolutionäre[n] Ungeduld“ (Herburger 10) Überzeugungen verzeichnen, die gewisse Gemeinsamkeiten mit den Ansichten der RAF-Mitglieder aufweisen. Er wirft etwa seinem Gastgeber dessen Unfähigkeit vor, Veränderungen auf aktivem Wege vollziehen zu können bzw. wollen. Dieser Theorie-Praxis-, Wort-Tat-Konflikt (Hoeps 134) gehört zum festen Bestandteil des RAF-Diskurses und wird in erster Linie von den TerroristInnen zur Identitätsstiftung und Selbstaufwertung benutzt, die eine Art Schwarzweißmalerei miteinbezieht und in der Konstellation: wir-sie zum Ausdruck kommt. Die RAF-TerroristInnen betonen immer wieder ihren Aktivismus und sehen ihn als das Wesen ihrer Guerilla-Existenz an. Und so schreibt Holger Meins¹⁸ 1974 in seinem letzten Brief fünf Tage vor dem Tod: „Der *Guerilla* aber *materialisiert* sich im *Kampf* – in der *revolutionären Aktion*, und zwar: *ohne* Ende – eben: *Kampf bis zum Tod* und natürlich: kollektiv“ (HIS, Jü, K\021, 007). Daß für die RAF das Handeln im Mittelpunkt stand, bestätigt auch das ehemalige Mitglieder der Gruppe, Astrid Proll, indem sie sich auf ihr Leben im Untergrund zurückerinnert: „In der Illegalität ... [wurde] nur noch gehandelt“ (Proll 12).

Dabei scheuen sie nicht davor zurück, den Intellektuellen den Vorwurf der Passivität, Tatenlosigkeit und revolutionären Ohnmacht zu machen. Und so beteuern die TerroristInnen in ihrem Papier „Die Rote Armee aufbauen“ vom 5. Juni 1970, in dem sie eine Erklärung zur Befreiung Baaders abgeben, diese Erklärung gelte nicht

¹⁸ Holger Meins war Mitglied der ersten RAF-Generation und gehörte zu dem sogenannten harten Kern der Gruppe. Er ist 1974 im Gefängnis an den Folgen des Hungerstreiks gestorben.

„den intellektuellen Schwätzern, den Hosenscheißern, den Alles-besser-Wissern ... den kleinbürgerlichen Intellektuellen“ (*Rote* 24), sondern „den potentiell revolutionären Teilen des Volkes. Das heißt, denen, die die Tat sofort begreifen können, weil sie selbst Gefangene sind. Die auf das Geschwätz der >Linken< nichts geben können, weil es ohne Folgen und Taten geblieben ist“ (*Rote* 24).

So liest man ebenso bei Herburger, Lenau finde, sein Gastgeber habe den falschen Beruf ausgesucht, er

müsse in die Praxis gehen, worauf ich antworte, ich sei als Schreiber schon Amputierter, sonst würde ich nicht die Sprache mit Inhalt, mit Sinn zu füllen versuchen, die ursprünglichste Art, sich verständlich zu machen, die allerdings meistens ohne Folgen bliebe, weil Kunst als schöner Schein immer nur Hoffnung erwecke, nie direkte Wirkung hervorrufe. (11)

Sich der eigenen Ohnmächtigkeit bewußt, stimmt der Schriftsteller mit Lenau überein, wenn er ausführt: „Das sei gerade die Lumperei, sagt er, die ohnmächtige Gebärde, jede eingeworfene Fensterscheibe eines Bankhauses oder eines Juweliergeschäftes bewirke mehr als meine Bücher und Gedichte ...“ (11).

Hoeps weist in diesem Zusammenhang auf das in diesem Vorwurf enthaltene Paradox hin, denn Lenau ist „höchstens ein Aktivist außer Dienst“ (134) und die einzige Tat, die er vollbringt, sei wortlastig und kärglich. Sie beruht darauf, daß Lenau den Versuch unternimmt, mit Hilfe anonymer Telefonate, den Polizeiapparat in die Irre zu führen, indem er die Adressen von entsprechenden Staatsanwälten als Versteck der Mitglieder der gesuchten Sabotagebande angibt (Herburger 25). Dieser

„mehr oder weniger subversive Witz“ (Hoeps 135) regt Lenaus revolutionäre Phantasie an, indem er phantastische, unerfüllbare und unerfüllte Entwürfe entwickelt:

Schon sieht er sich als Generalstäbler Greiftrupps in die Irre jagen, schon knüllt er die Elektronik des kriminalistischen Zentralamtes Wiesbaden zusammen und hört sinnlose Suchmeldungen in die Quere ticken, befiehlt Wasserwerfern, in gigantischem Ausmaß gegen die österreichische Grenze vorzurücken oder Flugzeugladungen voll Polizeihunden, zusammengezogen aus ganz Westdeutschland, in Berlin-Tempelhof zu landen. (Herburger 25)

Diese phantastischen Pläne bereiten Lenau sowie dem Schriftsteller selbst eine Art Schadenfreude und stimmen sie fröhlich, so daß sie johlen und hopsen (25-26). Dadurch gibt Lenau auch seinem jugendlichen Übermut freien Lauf. Mit dieser imaginären subversiven Tat scheint sich Lenau zufriedenzugeben, denn dieser „enorme Überbau an Projekten und Phantasie schwebt in der Luft ...“ (26).

Lenau weist Eigenschaften auf, die oft den RAF-TerroristInnen in den über sie zirkulierenden Geschichten und Berichten zugeschrieben wurden. Als Vorlage für Lenaus Persönlichkeit scheint dem Autor einer der Führer der Bande gedient zu haben, nämlich Andreas Baader. Auf Schritt und Tritt kommt Lenaus Extravaganz zum Ausdruck und äußert sich in erster Linie in seinem Image, das er durch teure und modische Kleider aufrechtzuerhalten sucht und deswegen, wenn er den Kleiderstand des Schriftstellers prüft, „zieht er nur das an, was ihm steht, was Mode ist ... und putzt sich je nach Laune und Absicht heraus“ (23). Wenn er dann zur Abreise

ansetzt, schafft er sich einen neuen Mantel an, „dessen hoch geschlitzte Schöße beim Gehen, wie es zur Zeit Mode ist, empathisch wehen“ (58). Die RAF-TerroristInnen, insbesondere Baader, waren nach Berichten derjenigen, die sie kannten oder die ihnen begegneten, dafür bekannt, daß sie dem letzten Schrei der Mode folgten: „In Frankfurt ließ er [Baader] sich die Haare wachsen und trug glänzende Lederjacken, eine Rockerkluft aus den fünfziger Jahren, wie er sie in dem Marlon-Brando-Film *Der Wilde* gesehen hatte“ (Bradshaw 183), dazu trug er oft maßgeschneiderte Hosen (Stern, Herrmann 21). Eine Bekannte von Baader berichtete von einem Treffen mit demselben in Berlin, bei dem er wie „eine späte Ausgabe von Dorian Gray [aussah]. „Da hatte er so einen Ledertick. Er trug knielange lederne Bundhosen, einen langen Ledermantel und führte zwei riesige Hunde mit sich““ (Stern, Herrmann 64). Außerdem neigte Baader dazu, einen aufwendigen Lebensstil zu führen, der sich vor allem in seinem Hang zu luxuriösen Appartements, auffälligen Autos und langen Wochenenden in Paris äußerte (Bradshaw 189).

Lenau legt auf Selbstdarstellung und Selbstinszenierung viel Wert, und so ist er „ohne Dampf und kinohafte Gesten“ (Herburger 16) nicht denkbar. Der Terrorist veranstaltet dabei eine Art Show, in der er sich zum „Zivilisationsdesperado“ hochstilisiert, der eine Menge widersprüchlicher Eigenschaften vereinigt, etwa „Verachtungsmerkmale, männliche Verletzbarkeit und mörderische Sensibilität“ (16). Damit hinterläßt er bei seinen Betrachtern und Nachahmern einen widersprüchlicheren und zugleich interessanteren entrückteren, also schöneren Eindruck: „Je zerrissener er sich darstellt, desto identischer scheint er mit sich zu sein“ (16) und verhilft sich selbst, ins Reich der Mythen erhoben zu werden.

Eine durchdachte, auf das Beeindrucken und Schockieren des Publikums ausgerichtete Selbstinszenierung beherrschte auch Baader, der sowohl in seinem persönlichen Leben als auch in seinem terroristischen Wirken von „der unbestimmten Sehnsucht nach Ruhm“ getrieben gewesen sei (Bradshaw 183). Während er sich in den 1960er Jahren in München aufhielt, zeigte er sich gerne in der Schwulenszene, in der er gerne damit spielte, „dass Schwule sich in ihn verlieben, um sie daraufhin mit lässiger Geste ins Leere laufen zu lassen“ (Stern, Herrmann 52). Einige Jahre später in Berlin stilisierte sich Baader weiterhin zum begehrten Objekt der Nacht, setzte eine Maske auf und spielte eine Rolle:

Während er tagsüber misanthrop umherschleicht, fahl und blass aussieht, dreht er nachts auf. Oft ist er geschminkt, hat mit Kajal die Augenpartien betont ... und manchmal falsche Wimpern angesteckt Seine schläfrige sexuelle Kraft zieht andere an Schaut man sich die wenigen Fotos aus jenen Jahren an, die es von ihm gibt, meint man, er hätte vor dem Spiegel den untergründigen Blick von Marlon Brando aus >Endstation Sehnsucht< geübt. (Stern, Herrmann 77-78)

Baader legte also auf die kinohafte Pose viel Wert, die er auch vor Gericht, wie etwa während des Brandstifterprozesses in Frankfurt im Oktober 1968, im Blitzlicht der Fotografen selbstbewußt und berechnend einnimmt: „Baader gab mit bewährter Attitüde den Belmondo oder Brando, nach einem Text von Genet oder Bukowski“ (Koenen 171). Der Vergleich mit den Filmstars legt nahe, daß die TerroristInnen die Realität auf eine irrealen Weise wahrnehmen und sie nur als eine Art Show betrachten.

Lenau empfindet das Bedürfnis, von einem Publikum abgöttisch verehrt und bewundert zu werden. Wenn er nämlich von seinen nächtlichen Eskapaden nach Hause kommt, „vorsichtig kichernd über die Schulter blickend, panoptisch verzerrt und trotzdem kontrolliert in seiner clownhaften Haltung, die er einzunehmen versteht als hoffe er verzweifelt, endlich Publikum zu haben, der einzige Beweis, daß seine Ungeduld verlangt wird, notwendig, sozusagen strategisch erwiesen ist ...“ (Herburger 14-15). In seiner Selbstsucht scheint Lenau eitel und von Größenwahnphantasien ergriffen zu sein. Und so liest er meistens nachts, so der Schriftsteller „seinen angeschlagenen Steckbrief“ und fühlt „sich wichtig und geschmeichelt“ (15). Ähnlich erging es Baader, der, wenn er seinen Steckbrief an der Wand sah, sich „als Held fühlte. Nur sein Photo auf dem Steckbrief gefiel ihm nicht“ (Bradshaw 183). Hier kommen Baaders narzisstische Neigungen in vollem Ausmaß zum Ausdruck.

Der Schriftsteller, von Lenau irritiert und überfordert, hegt immer wieder die Hoffnung, den beschwerlichen Gast loszuwerden: „Manchmal wünsche ich mir, er würde verhaftet werden ... Er wäre endlich weg, und ich könnte mich wieder ganz um mich kümmern ...“ (Herburger 15). Darüber hinaus wird ihm bewußt, daß Lenaus Verhaftung auch ihm Vorteile einräumen würde, denn als Beschützer eines Anarchisten und als Sympathisant würde er „nicht schlecht dastehen ... in den raunenden Zirkeln unserer Bürgerlichkeit“ (15), über die er sich einerseits lustig macht und die er einigermaßen verabscheut, andererseits jedoch möchte er die damit verbundenen Vorteile in Anspruch nehmen, zu einem lokalen Prominenten aufsteigen, um damit seine Existenz leichter zu machen und sich wichtiger zu fühlen:

Herausgeputzt und mit Vorhutattributen versehen könnte ich es mir wieder bequem machen, mich einladen lassen und dort geheimnisvolle Kleinigkeiten zum Besten geben. Sie würden mir schmeicheln, doch ich entzöge mich ihnen wieder, liebenswürdig sarkastisch, wie sie es schätzen und selbst pflegen, was meinen Wert unwidersprochen erhöhte. (15)

Die sogenannten gutbürgerlichen Helfer, die Herburger in seinem *Lenau* thematisiert, wurden zum festen Bestandteil des in der breiten Öffentlichkeit diskutierten RAF-Diskurses der 1970er Jahre. Sie sollen den Mitgliedern der RAF Unterschlupf, Geld oder Autos zur Verfügung gestellt haben. Im Prozeß vor dem Oberlandesgericht in Düsseldorf (Januar 1972) beschuldigt z. B. der Angeklagte, Karl-Heinz Ruhland, der Mitglied der Baader-Meinhof-Gruppe war, einige aus gutbürgerlichen Kreisen stammenden Helfer („Ruhland“ 1-2), wie etwa den Universitätsprofessor Peter Brückner aus Hannover, in dessen Wohnung die RAF-TerroristInnen Schutz gefunden haben sollten; den katholischen Pfarrer Kurt Kaiser aus Beuenkirchen in Oldenburg, der als „Anlaufstation für Geldsendungen“ tätig gewesen sein sollte (2); die Tochter von Professor Alexander Mitscherlich, Monika Seifert-Mitscherlich, zu der die Terroristin Beate Sturm gezogen sein sollte oder den Redakteur der Deutschen Presse Agentur, Johannes Bornheim aus Frankfurt, der den TerroristInnen einen 1000 DM Scheck ausgestellt haben und ihnen in der Küche seiner Wohnung gezeigt haben sollte, „‘wie die Waffen auseinandergenommen werden““ (2). Diese Bezichtigungen lösten heftige öffentliche Diskussionen und Reaktionen aus. Man stellte Überlegungen über die Motive und Triebkräfte der

bürgerlichen Helfer an, „die den zentrifugalen Kriminellen die Accessoires der bekämpften Gesellschaft zur Verfügung gestellt haben sollen: Wohnung und Wäsche, Geld und Geleit, Trost und Theorie“ (Kremp 4), und die damit auch sich selbst zu zerstören suchten. Man unterzog sie einer scharfen Kritik, indem man ihr Handeln und Verhalten als heuchlerisch entblötte: „Die Helfer, die Entlastung ... und neue Mittel zum Durchhalten verschaffen, empfinden zwar auch Furcht, glauben aber nicht so unbedingt [wie die RAF]. Ihr Haß gegen die Gesellschaft reicht nicht aus für das letzte Engagement und Gefecht. Deshalb werden sie, einmal erkannt, kapitulieren und versuchen, als kleine ‚Mitläufer‘ davonzukommen“ (Kremp 4). Einige Monate später, im Oktober 1972 (Loewenstern 9), berichtete die *Welt*, daß es zur Zeit gegen mehr als 60 Sympathisanten ermittelt wird, unter denen Professoren, Doktoren, Redakteure, Schriftsteller, Künstler und Geistliche zu finden sind. Die meisten Verdächtigten sollen den RAF-Mitgliedern eine Wohnung beschafft haben oder als Kontaktpersonen gedient haben. Das hatte zur Folge, daß sie und die RAFler selbst der politischen Verwirrung und geistigen Heuchelei bezichtigt wurden: „Man sieht, die Liste der Verdächtigten umfaßt recht wenige Mitglieder des zu mobilisierenden Proletariats, wohl aber viele, die sich unter Parolen wie ‚Intellektuellenhatz‘ als ‚Widerstandskämpfer‘ wohl fühlen möchten“ (9).

Dieser Diskurs der (intellektuellen) Sympathisanten und die damit verknüpften Aktivitäten und Aktionen finden auch im Herburgers *Lenau* ihre Widerspiegelung. Auch der Herburgersche, gutbürgerliche Schriftsteller greift dem Terroristen *Lenau* unter die Arme und engagiert auch andere, bürgerliche Sympathisanten, um so den Terroristen zu unterstützen. Nach einigen zusammen

verbrachten Tagen kommt Lenau nämlich zu dem Schluß, es sei die höchste Zeit, aufzubrechen, um dem Schriftsteller „nicht mehr zur Last [zu] fallen“ (Herburger 50). Dafür braucht er jedoch Geld, worum sich der Schriftsteller kümmert, indem er bei Freund und Feind um Geld bittet, um so „den Gast loszuwerden, sich andererseits aber nicht unsolidarisch zu verhalten“ (U. Reinhold „Kritik“ 98). Um das Geld für den gesuchten linken Terroristen aufzutreiben, leitet der Schriftsteller eine Telefon- und Briefaktion ein und läßt Lenau dabei als einen in deutscher Demokratie politisch Verfolgten erscheinen, der sich in Gefahr befindet und sofort im Ausland untertauchen muß. Es fällt auf, daß er größtenteils, bis auf einige wenige Schriftstellerkollegen, diejenigen kleineren oder größeren Kapitalisten um finanzielle Unterstützung des auf die Revolution bedachten Terroristen bittet, gegen die sich diese Revolution wendet. Einige Angesprochene schlagen ihm seine Bitte ab, wie etwa sein „reicher berühmter, aber noch nicht alter Kollege“ (51) mit der Begründung, er „habe für Extremisten, da er selbst die politische Praxis und ihre zähe Arbeit genau kenne, nichts übrig“ (51). Andere dagegen geben seiner Bitte statt, wie z.B. ein Rechtsanwalt, der ihm 500 DM zu schicken verspricht und es für selbstverständlich hält, denn „er werde gehetzt von Gangstern, die, je seriöser und reicher, desto skrupelloser aufträten“ (55) oder ein Importeur, bei dem oft solche Bitten angebracht werden, der viel hilft und der ihm 800 Franken anbietet. Andere wieder lassen die Telefonate oder Briefe des Schriftstellers unerwidert.

Ursula Reinhold weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß hier „auf heiter-ironische Weise die ultrarevolutionäre Phrase abgeführt [sic] [wird], die die Realität und die anderen Menschen nur als Material ihrer Selbstdarstellung benötigt“

(„Kritik“ 98). Der Schriftsteller, ebenso verwundert wie auch stolz auf sich selbst, denn er schaffte es immerhin, das Geld ins Haus fließen zu lassen, und damit auch ermutigt, unternimmt einen letzten Versuch, Lenas Kasse aufzubessern. Er begibt sich auf eine Feier, auf der sich in erster Linie wohlhabende Bürger/Intellektuelle amüsieren. Sie findet in der Redaktion einer Modezeitschrift statt und die Räume „sind voll schöner, apart gekleideter Menschen, deren linker Boutiquestil Progressivität und Übereinkommen [sic] ausstrahlt“ (55) und die „jenen flinken Jargon [benutzen], wie er in dieser Klasse üblich ist, die den Überfluß zwar öffentlich anprangert, doch angenehm von ihm lebt und ohne ihn sofort zu jedem Kompromiß bereit wäre“ (55). Während der Schriftsteller jedoch seine Bitte den Gesammelten vorbringt, stößt er auf Abneigung, Widerwillen und Großtuerei: „Einige lachen, andere rufen aus sicherer Deckung in dem weich belegten Korridor Zwischenbemerkungen ...“ (56) und einige Redakteure weichen einfach aus, andere lassen sich die Geschichte von Lenau noch einmal erzählen und lächeln nur noch zurückhaltend (56). Überrascht stellt der Schriftsteller fest, daß er das meiste Geld nicht von „diesen hochmütigen Bluffern und Schwätzern“ bekommt, die nur das große Wort führen können, sondern er bekommt es von Sekretärinnen (56).

Aus diesem Vorfall ergibt sich ein unbeschönigtes Bild der jeweiligen Gesellschaftsgruppe. Einer scharfen Kritik werden die Verlogenheit und der Materialismus derjenigen Wohlhabenden unterzogen, die sich nach außen hin als links und progressiv geben, für die jedoch ‚links‘ nichts mehr als eine Modevokabel ist, hinter der sich nicht viel verbirgt, die jedoch ihrer Selbstinszenierung einen feurigen, politischen Beigeschmack verleiht. Viel mehr Wert legen sie auf das

Äußere, auf die schicken und teuren Kleider, Tücher und Pelze, die sie kunstvoll zu tragen wissen und die, so die Schlußfolgerung des Schriftstellers, „mit der permanenten Stilisierung ihrer seelischen und textilen Zerrissenheit zu tun [haben], um anderes können sie sich nicht mehr kümmern“ (56). Die Versammelten fühlen sich von dem Schriftsteller dermaßen angegriffen, bloßgestellt und herausgefordert, daß sie sich zur Aggressivität hinreißen lassen: Ein Glas wird nämlich geworfen, fliegt an dem Schriftsteller vorbei und zerschellt dann an der Wand (57), woraufhin der Schriftsteller die Flucht ergreift. In diesem Chaos wird der Bettelnde von einem älteren, der Gesellschaft angehörenden Herrn zurechtgewiesen, denn er habe, so der Herr, eine völlig falsche Taktik gewählt, er hätte vielmehr: „jeden einzelnen verschwiegen bitten sollen, dann hätte sich das Publikum nicht herausgefordert und bloßgestellt gefühlt. Eine öffentliche Sammelaktion gerate meistens in eine prekäre Unstabilität und ende bei Trotzhaltungen und übertriebenen Rücksichtsnahmen“ (57).

Auf solche Verhaltensweisen verweisen auch die RAF-TerroristInnen in ihrer Schrift „Das Konzept Stadtguerilla“ (1971). Dabei setzen sie sich davon ab, indem sie folgendes ausführen:

Auch viele Genossen verbreiten Unwahrheiten über uns. Sie machen sich damit fett, daß wir bei ihnen gewohnt hätten ..., daß sie was für uns täten, obwohl sie nichts tun. Manche wollen damit nur zeigen, daß sie >in< sind.... Wir haben mit diesen Schwätzern, für die sich der antiimperialistische Kampf beim Kaffeekränzchen abspielt, nichts zu tun. (*Rote* 29)

Die RAF-TerroristInnen ziehen wiederum eine klare Grenze zwischen sich selbst und denjenigen, die den Weg des bewaffneten Kampfes nicht wählten. Auf der einen Seite distanzieren sie sich zwar von „diesen Schwätzern“, auf der anderen Seite jedoch schöpfen sie mit vollen Händen aus deren Mitteln (Wohnungen, Geld, Pässe, Autos). Auch Lenau, obwohl im Laufe des Bettelprozesses gedemütigt, nimmt das ihm von „Bluffern und Schwätzern“ zur Verfügung gestellte Geld an.

Der Herburgersche Schriftsteller kommt außer Lenau auch mit anderen Vertretern der Stadtguerilla in Berührung. Hoeps vertritt den Standpunkt, daß es sich gerade an dieser Begegnung erkennen läßt, wie er den bewaffneten Widerstand seiner Zeit und dessen Legitimität beurteilt (136), denn die Konfrontation mit Lenau ergibt stets eine „in der Schwebe gehaltene Bewertung“ (136) und kann deswegen nicht als repräsentativ gelten. Diejenigen „Freunde von Freunden von Freunden“, mit denen er schon recht früh konfrontiert wird und die sich mit dem Gedanken tragen, in den Untergrund zu gehen, entblößt er als weltfremde, leichtgläubige, abenteuerhungrige Blender und Laien. Während eines Telefonats mit ihnen, habe der Schriftsteller,

auffällige Decknamen erfunden wie Sidi ben Ho, Hänsel und Gretel, Lipase und Dudelsack, damit jeder gleich begriff, daß es sich um Decknamen handelte und wahrhaftig, diese Komplottmischer begannen sofort zu raunen, sprachen andeutungsweise von Katastrophen, aber auch Durchbrüchen, erst viel später erfuhr ich, daß damals bei einigen tatsächlich Pistolen auf dem Tisch gelegen hatten. Während Plattenspieler liefen, wurden falsche Bärte ausprobiert und Stempelzeichen in neu bebilderten Pässen nachgemalt. Stümperhaft,

wie ich bei Gelegenheit feststellen mußte, trotzdem sind die Fehler nie entdeckt worden. (20)

Der Eindruck, den diese naiven Abenteurer auf den Schriftsteller hinterlassen, so Hoeps (136), verhilft ihm zur folgenden Feststellung: „Wenn Konspiration so ungefährdet sich ausbreiten kann, ist sie noch nicht notwendig genug“ (Herburger: 20). Mit dieser Äußerung zieht der Schriftsteller das Wesen und den Sinn des revolutionären Kampfes in Zweifel. Hoeps (136) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß der Schriftsteller generell die Distanz zum eigentlichen, revolutionären Subjekt enthüllt und hervorhebt und damit auch die Authentizität des Widerstands hinterfragt:

Wären wir Arbeiter, dann wären wir nicht so geschickt und behütet,
hätten nicht rechtschaffene Freunde, gedeckt durch Notizen in
Feuilletonspalten, wir wären verloren, längst im Gefängnis,
angewiesen auf Kampf und Konsequenz. Weiß Lenau überhaupt,
wieviel Spielraum ihm aus schlechtem Gewissen zugestanden wird?
(Herburger 41)

Die Anarchisten werden von dem Schriftsteller nicht ernstgenommen, und es wird ihnen jeder politische Gehalt abgesprochen. Dementsprechend verliert auch deren Kampf in seinen Augen an Bedeutung und Legitimität und wird damit entzaubert.

Zum zweiten direkten Aufeinandertreffen mit den Saboteuren kommt es kurz nach Lenaus Abreise, wenn die Anarchisten die Wohnung des Schriftstellers als Sprengstofflager und Treffpunkt in Anspruch nehmen. Dabei erscheinen sie ihm mit

ihrem „merkwürdig nuschelnden Verschwörerton“ (Herburger 60), mit ihren übermüdeten Augen, deren rote Augenränder „vor Entzündungsdruck zu reißen [drohen]“ (60) wie ein dürrtiger, verlorener, isolierter Haufen, dessen Auftreten nichts mehr als „nicht ganz ernstzunehmende Mimikry [erscheint]“ (Hoeps 137). Die Terroristen ähneln in ihrem vom Fahndungsdruck gehetzten Dasein eher einer verwirrten, ausgehungerten Meute, die in Autos übernachtet und in Abbruchshäusern wohnt (61) und die aus ihrer armseligen Existenz für kurze Zeit ausbrechen darf, als politischen Märtyrern, für die sie sich halten und als die sie in der Öffentlichkeit fungieren möchten: „Sie haben Hunger, essen und trinken hastig, gleichzeitig rauchen sie, nehmen auch Pillen aufs Brot, purples, beschleunigenden Purpursamen, und können wie Lenau nicht ohne Musik auskommen“ (60). Der Schriftsteller fängt an, das Handeln und Verhalten der Terroristen als ein schlecht inszeniertes, unrealistisches Spiel zu demaskieren:

Wenn das Telefon läutet, achte ich nicht mehr darauf, ob das Abhörgerät, das sich irgendwo einschaltet, mit einem leisen Knacks zu laufen beginnt, Ton und Bedeutung der Gespräche sind zu abenteuerlich, als daß sie jemand ernst nehmen könnte. Von Hans und Grete ist die Rede, von Douglas und Burt, Busch und Moos, Gas und Gras, auch Mollis und Dolls, Bullen und Stinkis. (62)

Das hat zur Folge, daß der Schriftsteller, der sich anfangs mit den Saboteuren aus Solidarität und Mitleid (Hoeps 137) einläßt, sich allmählich von ihnen und ihrer Existenzweise entfernt und schließlich endgültig mit ihnen bricht. Diese Erfahrungen tragen dazu bei, daß der Schriftsteller seine eigene Wahrnehmung über die

TerroristInnen korrigiert, sie desillusioniert, also den terroristischen Zerrspiegel zerbricht. Damit untergräbt er auch gleichzeitig die Berechtigung des bewaffneten Kampfes. In diesem Zusammenhang liest Hoeps (137) die letzten Zeilen des Gedichts, das den Abschluß der Erzählung bildet, „Zivilisten / geraten wie Soldaten / wollen waten in Taten / anstatt zu überlisten“ (Herburger 66) als Aufforderung, „den Kampf gegen das System nicht mit militärischen Mitteln zu führen“ (Hoeps 137), sondern die gesellschaftlichen Konflikte auf gewaltfreie Weise zu lösen. Trotz des endgültigen Bruchs mit der Welt der Illegalen, steht der Schriftsteller immer noch mit Lenau in Verbindung, der sich inzwischen der Polizei aus freien Stücken stellte und den Rest seiner Strafe in Berlin-Tegel absitzt und zwar mit der Aussicht, wegen guter Führung nach einem Jahr auf Bewährung entlassen zu werden.

Das Bild, das sich der Schriftsteller von den Saboteuren macht, steht im Widerspruch zum Selbstbild der RAF-Terroristen, das sie in erster Linie in ihren theoretischen Papieren, Auftritten vor Gericht, sowie Erklärungen, die sie nach verübten Untaten abgeben, in der Öffentlichkeit zu prägen und zu verbreiten suchten. Dadurch werden die Terroristen von dem Schriftsteller entmythologisiert und entheroisiert: Sie entsprechen in keiner Hinsicht jenen jungen, starken, kämpferischen, von politischen Idealen getriebenen Stadtguerilla-Kämpfern, sondern werden eher auf die Helden des amerikanischen Actionkinos nachahmenden Darsteller reduziert:

Abrupt dreht der schwarz gekleidete und ausgehungerte Kämpfer, verloren in dieser gleichgültig klobigen Zivilisation, sich um und geht, geht genauso mürrisch fort in die Nacht wie jene Kinohelden, deren

verhaltene Posen wir kennen und angenehm anonym genießend
verehren und denen wir in stiller Teilhabe Wissen und Verachtung
zuschreiben, Zorn und Rache, Schund und einen süßen Kern.

(Herburger 63)

Und so stellen die übermüdeten, ausgehungerten, gehetzten Terroristen, wie der Herburgersche Schriftsteller sie wahrnimmt, ein Gegenbild zu den zirkulierenden Bildern der spektakulären Aktionen der RAF-TerroristInnen dar, „die besonders darauf abgestimmt waren, Bilder zu produzieren von Zerstörung, Chaos, Durcheinander, Gewalt“ (Elsaesser 23), und damit steuerten sie dazu bei, eine massenmediale Wirkung zu erzielen, die breiten Teile der Öffentlichkeit zu erreichen und einen langfristigen psychologischen Effekt zu bewirken (Elter, „RAF“ 1064). Dabei suchten die RAF-TerroristInnen sowohl ihre terroristischen Taten als auch ihr Selbstbild zu vermitteln, indem sie sich sowohl der Propaganda des Wortes (theoretische Schriften, Briefe) als auch der Propaganda der Tat (Anschläge, Überfälle) bedienten (Elter, „RAF“ 1064).

Herburgers *Lenau* weist die Tendenz auf, die für die Anfang der 1970er Jahre entstanden Texte zur RAF, typisch war. Es wird nämlich im Text auf die RAF nicht einmal namentlich und ausdrücklich eingegangen. Daß es sich hier jedoch um die Gruppe um Baader und Meinhof handelt, kann aus den subtilen, jedoch vielbedeutenden, im Text verstreuten Hinweisen herausgelesen werden. Und so z.B. beim Berichten über das erste Treffen mit Lenau, als der „in der Tür gestanden und das Stichwort gesagt hatte“ (17), spricht der Schriftsteller über die Flucht der Terroristen aus dem Gericht, über deren Übermut und Kühnheit und konstatiert:

„Einer von jenen, die es nicht nur in Südamerika gibt, sondern vereinzelt auch bei uns, stand nun vor mir und verlangte Hilfe“ (18). Es besteht kein Zweifel, daß er sich dabei auf die RAF bezieht, die sich als antiimperialistische Stadtguerilla nach südamerikanischem Vorbild ähnlich den Tupamaros in Uruguay verstand. Wenn der Schriftsteller dann mit den Saboteuren in Berührung kommt, benutzen sie unterschiedliche Tarnnamen: Hans und Grete, Douglas und Burt oder Alain Delon (62-63), um so verdeckt miteinander zu kommunizieren. Die westdeutschen Fahndungsorgane, die 1971 nach RAF-TerroristInnen suchten, verfügten über eine kurze, aber komplexe Beschreibung der steckbrieflich gesuchten TerroristInnen. Neben persönlichen Angaben und charakteristischen Eigenschaften der TerroristInnen, fand man da auch eine Liste mit den von TerroristInnen benutzten Tarnnamen. Und so bediente sich Baader des Pseudonyms „Hans“, Meinhof nannte man „Anna“, „Marie“, „Lilly“ oder „Rana“, Ensslin wurde als „Gerda“ oder „Grete“ und Raspe als „Peter“ oder „Fred“ bezeichnet (BArch, B 131/164). Des Weiteren werden Anspielungen auf die Sympathisanten und Helfershelfer und ihre Tätigkeiten gemacht, indem von dem Schriftsteller verlangt/erwartet wird, daß er Pässe beschafft und Geld sammelt, Frauen einlädt, „Freunde von Freunden von Freunden“ bei sich aufnimmt, die „in vollgestopften alten Volkswagen nach Italien unterwegs sind ...“ (Herburger 30).

Mit *Lenau* liefert Herburger ein kulturelles Dokument über Westdeutschland der 1970er Jahre, in dem er viele unterschiedliche diskursive Fäden auffängt, die sich in seinem Text treffen und die zur damaligen Zeit das Bild der westdeutschen Öffentlichkeit prägten und beeinflussten. Und so thematisiert er und kontextualisiert,

obwohl nie direkt oder namentlich, den Intellektuellen- und Sympathisanten-Diskurs und beschreibt den Prozeß ihrer Distanzierung von den TerroristInnen und ihren Zielen; er schildert, entlarvt und entzaubert das Welt-, Selbst- und Fremdbild der TerroristInnen, indem er Eindimensionalität dieses Bildes und die selbstreferentielle Natur der terroristischen Handlung zeigt (Hoeps 128). Mit seinem Vorgehen stellt Herburger also unter Beweis, daß der literarische Diskurs eng mit politischen, sozialen und geistigen Diskursen verbunden ist, denn Texte sind als Produkte „einer historischen materiellen Konstellation [zu lesen], in der sich soziale und psychische Vorgaben, kollektive und private Impulse auf spezifische Weise vermischen“ (Kaes 59) zu sehen. Der Autor ist somit Mitglied und Zeitzeuge einer Gesellschaft, an deren Entwicklungen er direkt oder indirekt teilhat.¹⁹

2. Das Selbst- und Fremdbild der RAF-TerroristInnen in den 1970er Jahren

Die RAF gehört zu denjenigen Themenkomplexen der jüngeren deutschen Geschichte, die von zahlreichen Legenden und Mythen umgeben sind. Die Legenden um die Gruppe entwickelten sich schon zu Lebzeiten der bekanntesten Mitglieder ihrer ersten Generation. Die wirksamste Kraft bei der Verbreitung und Herausbildung der RAF-Legende stellten zweifelsohne sowohl die elektronischen als auch die Printmedien dar. Zwischen der RAF und den Medien bestand eine Wechselbeziehung: Die RAF-machte bei ihrer Selbstinszenierung Gebrauch von

¹⁹ Einen Beweis für die Aktualität der „Gretchenfrage“ aller potentiellen RAF-Sympathisanten lieferte zuletzt der Film *Die fetten Jahre sind vorbei* des österreichischen Regisseurs Hans Weingartner (2004). Der entführte Hardenberg ist eine in die Jahre gekommene Ausgabe des namenlosen Protagonisten von Herburger: Seine revolutionären Visionen hat er nicht umsetzen können und sich statt dessen mit dem System eingerichtet.

Medien und trug damit zum Schaffen ihrer eigenen Legende bei. Die Medien auf der anderen Seite hungerten nach neuen RAF-Sensationen, um sich im Konkurrenzkampf um die umstrittensten Schlagzeilen behaupten zu können.

Der voranschreitenden Selbstinszenierung der RAF versuchte auch die deutsche Regierung parteiübergreifend Einhalt zu bieten und ergriff entsprechende Maßnahmen, um das von den TerroristInnen vermittelte Selbstbild zu entblößen. Um dies zu erreichen, entwickelte die Regierung ihre eigene Strategie, die darauf abzielte, den RAF-TerroristInnen jeden politischen Gehalt, auf den sie so viel Wert legten und den sie immer wieder hervorhoben, abzusprechen. Während die RAF-TerroristInnen weiterhin auf die Unterstützung und Sympathie seitens der zur linken Ideologie neigenden Teile der westdeutschen Gesellschaft hofften, war die Regierung bemüht, sie als Kriminelle erscheinen zu lassen, die den Rechtsstaat zu lähmen und zu zerbrechen suchen. Hinter dieser Strategie verbarg sich ein gewisses Kalkül: Die Regierung versuchte nämlich auf diese Art und Weise alle potentiellen Unterstützer und Anhänger der RAF abzuschrecken, denn: Wer möchte sich denn mit Kriminellen solidarisieren!? Die Öffentlichkeit wurde somit zum Zeugen eines medial-politisch-geistigen Kampfes der Worte, denn die Sprache kann angesehen werden als „politically and culturally charged medium over which groups wrestle for control“ (Baldwin 62).

Die RAF-Mitglieder entwickelten gewisse Kommunikationsstrategien, die sie in unterschiedlichen Phasen ihres Wirkens modifizierten und gekonnt einsetzten (Andreas Elter *Propaganda der Tat*, 2008) und damit den Versuch wagten, den RAF-Diskurs nach ihren Vorstellungen zu gestalten und zu kontrollieren. Die führenden

Köpfe der RAF (z.B. Baader und Ensslin) verstanden schon früh, die Aufmerksamkeit der Medien auf sich zu ziehen und sie sicherzustellen. Und so z.B. informierten sie die Medien kurz vor der Brandstiftung der Frankfurter Kaufhäuser im April 1968 über die stattfindende Feuerlegung. In der Nacht erhielt die Deutsche Presseagentur (dpa) einen Anruf mit dem Hinweis: „Gleich brennt’s bei Schneider und im Kaufhof“ (Gast). Dieses gezielte Benachrichtigen der Presse, sei es in Form von Bekennerschreiben, sei es in Form von Anrufen vor allem nach verübten Anschlägen, kann als fester Bestandteil der medialen Terrorstrategie der RAF angesehen werden, so Elter (*Propaganda* 99). Neben den Taten rücken für die Kader der RAF auch die Selbstdarstellung und Selbstinszenierung in den Vordergrund, was beispielsweise bei ihrem Auftreten während des Frankfurter Brandstifterprozesses, der unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit stattfand, in vollem Ausmaß zum Ausdruck kam. Die Brandstifter (Baader, Ensslin, Proll und Söhnlein) veranstalteten eine Art Show, mit der sie „durch ihren Habitus und Gestus ein gefundenes Fressen für die Presse“ waren (Elter, *Propaganda* 98). Und so kamen den JournalistInnen vier unbeschwert selbstbewußt und gelassen wirkende junge Leute ohne jede Spur Reue entgegen, die ihre Rollen der ‚Stars‘ bis ins letzte Detail durchdachten und beherrschten:

Als das Quartett Mitte Oktober vor dem Frankfurter Schwurgericht auf die Anklagebank einzog, die Männer im Brecht- oder Mao-Look, Gudrun in ihrer roten Lacklederjacke; als sie sich im Blitzlichtgewitter küssten, das Rote Buch schwenkten, Zigarren à la Che pafften und bei der Räumung des Zuschauerraumes über die Bänke hechteten – da

traten sie wie eine Künstlertruppe in einem Stück oder Film auf, in dem sie die Regisseure, Drehbuchautoren und Schauspieler zugleich waren, dessen Bühne und technische Ausrüstung die großen Medien lieferten und zu dessen Komparsen das Publikum drinnen und draußen gehörte. (Koenen 171)

Baader und Ensslin, dem berüchtigten und romantisierten Paar der Outlaws Bonnie und Clyde ähnlich, führten ihre Selbstinszenierung als revolutionäres Liebespaar gekonnt auf (Elter, *Propaganda* 98-99). Dabei „gab Ensslin den Part der intellektuellen heiligen Johanna, Baader mimte den wildentschlossenen Macho“ (Elter, *Propaganda* 99). Die Angeklagten umarmten sich dabei lachend und bewarfen sich mit Bonbonpapier (Aust, *Baader* 69). Dieses Beispiel veranschaulicht, wie sich die TerroristInnen die Medien bei ihrer einem Happening ähnlichen Selbstdarstellung zunutze machten und sich in die theatralische oder kinohafte Züge tragenden Rollen der jungen Revolutionären, Dandys und/oder Pophelden, Museen hineinversetzten.

Nachdem der Schritt in die Illegalität getan wurde (Mai 1970) vermittelten die RAF-TerroristInnen ihre politischen Ziele und damit auch ein gewisses Selbstbild als revolutionäre Elite via ihrer programmatischen Schriften, vor allem in den ersten Jahren ihres Wirkens. Dadurch versuchen sie auch künftige Sympathisanten oder Unterstützer anzuwerben und für sich zu gewinnen. Das hat zur Folge, daß sie sich in ihren Papieren auf bestimmte Zielgruppen konzentrieren, deren Hilfe und Unterstützung sie benötigen und zu gewinnen hoffen. In der Frühphase ihrer Existenz definieren sich die Terroristen als proletarisch-revolutionäre Kämpfer (Elter,

Propaganda 113), wie es sich aus der Schrift „Die Rote Armee aufbauen“ ersehen läßt und richten ihre Appelle an die „potentiell revolutionären Teile des Volkes“ (*Rote* 24), unter denen sie die Kinder- und Jugendheime, Proletarier sowie die Genossen der *Agit* 883 verstehen. Diese Taktik der RAF, spätere Mitglieder der RAF aus den sozial benachteiligten Kreisen zu rekrutieren, habe sich als falsch erwiesen, so Elter (*Propaganda* 113), da sowohl die meisten Mitglieder der Bande als auch die Sympathisantenszene, mit ein paar Ausnahmen, einem intellektuellen Milieu entstammten. Deswegen, so führt Elter weiter aus, verlegt sie relativ schnell ihren Schwerpunkt und betont in der nächsten gewichtigen Schrift „Das Konzept Stadtguerilla“ vom April 1971 „ihren Avantgarde- und Kadercharakter“ (*Propaganda* 113), der in der folgenden Äußerung deutlich zum Ausdruck kommt:

Wir bezweifeln, ob es unter den gegenwärtigen Bedingungen in der Bundesrepublik und Westberlin überhaupt schon möglich ist, eine die Arbeiterklasse vereinigende Strategie zu entwickeln, eine Organisation zu schaffen, die gleichzeitig Ausdruck und Initiator des notwendigen Vereinheitlichungsprozesses sein kann.... Wir behaupten, daß ohne revolutionäre Initiative, ohne praktische revolutionäre Intervention der Avantgarde, der sozialistischen Arbeiter und Intellektuellen, ohne den konkreten antiimperialistischen Kampf es keinen Vereinheitlichungsprozeß gibt.... (*Rote* 37)

Ab der zweiten Hälfte 1972, die mit dem Ende der Konsolidierungsphase der ersten Generation zusammenfällt, läßt sich, so Elter (*Propaganda* 115) eine geänderte Kommunikationsstrategie bemerken, die darin besteht, statt programmatische Papiere,

die Bekennerschreiben zu verfassen: „An die Stelle der Propaganda des Wortes trat nun die Propaganda der Tat“ (115), in denen sie sich nicht nur an Sympathisanten und mögliche Helfer richten, sondern auch breite Teile der Öffentlichkeit zu erreichen suchen, um sie so mit den Taten, Motiven und Hintergründen vertraut zu machen. Und so z.B. begründen die RAF-TerroristInnen das Verüben des Bombenanschlages auf das Hauptquartier der US-Army in Heidelberg am 24. Mai 1972 als ihre Reaktion auf die Luftangriffe der amerikanischen Luftwaffe in Vietnam, die sie als Genozid, Völkermord, die Endlösung und Auschwitz verurteilen (*Rote* 148). Elter weist darauf hin, daß das Berichten über eine Tat für die TerroristInnen genauso relevant war wie die Tat selbst, denn nur dann konnte die Öffentlichkeit darüber in Kenntnis gesetzt werden. Deswegen wurden auch die Bekennerschreiben meistens an bekannte Presseagenturen wie die *dpa* oder die *Agence France-Presse (AFP)* und an große Zeitungen und Fernsehsender gesandt (*Propaganda* 123).

Nachdem 1972 die Führungsspitze der ersten Generation verhaftet wurde, ändern sich auch die Kommunikationsstrategien der Gruppe. Sie beruhen jetzt auf dem sogenannten passiven Widerstand; kommunikativ gesehen rücken die Hungerstreiks der Gefangenen in den Mittelpunkt (Elter, *Propaganda* 137-38). Mit ihren Hungerstreiks verfolgten die inhaftierten das Ziel, sich als politische Märtyrer und Opfer des Establishments zu stilisieren:

Je stärker die Revolte im Volk, die Moral des Systems, sein
Eigentumsbegriff im Arsch und die Krise aktuell, die
Volksbewaffnung nicht mehr bloße Zukunftsmusik, sondern materielle
Gegenwart, desto wichtiger werden die Knäste fürs System, dessen

Rationalität immer darauf angewiesen war und ist, einen Teil des Proletariats offen zu terrorisieren, zu vernichten – im Extrem: Treblinka, Maidanek, Sobibor – um den Widerstand der großen Mehrheit des Volkes gegen die Ausbeutung zu brechen – Knast und Vernichtungslager als vorletzte und letzte Maßnahme gegen jede Art von Widerstand – wie gekonnt, organisiert, bewußt auch immer. (*Rote* 187-88)

In diesem Zusammenhang erarbeiten sie den Mythos von der Isolationshaft, die sie in erster Linie mit psychischer, unmenschlicher, demütigender Folter gleichsetzen, um damit den von ihnen oft erhobenen Vorwurf, die BRD sei ein faschistischer Staat, unter Beweis zu stellen: „Der springende Punkt im modernen Vollzug heißt: Politisierung oder Psychologisierung der Knäste – Unsere [sic] Isolation jetzt und das Konzentrationslager demnächst – ob nun unter der Regie von grünen oder weißen Terrortrupps – kommt raus auf: Vernichtungslager – Reformtreblinka – Reformbuchenwald – die >Endlösung<. So sieht’s aus“ (*Rote* 189).

Mit diesen Schilderungen/Inszenierungen bezwecken sie wiederum einen Schockeffekt, sowie Mitleid und Rachegefühle hervorzurufen, was zur Folge hat, daß neue Sympathisanten angeworben werden (Elter, *Propaganda* 137-38). Als geschickter Vermittler und Stratege zwischen den Insassen und der Außenwelt erweist sich dabei Klaus Croissant, der als Rechtsanwalt der gefangenen TerroristInnen tätig war. Mehrmals übernimmt er die Aufgabe, prominente Persönlichkeiten für ihre Zwecke zu gewinnen, wie etwa Böll oder Sartre, verfaßt

Pressemitteilungen, die seine Klienten nach ihren Vorstellungen und Wünschen schildern und die ihre Propaganda im vollen Ausmaß vermitteln. Und so tut er z.B. in der am 27.10.1974 Pressemitteilung an die *dpa* kund, „die politischen Gefangenen Verena Becker und Ulrike Meinhof, die sich seit 13. September 1974 mit 40 anderen politischen Gefangenen im Hungerstreik befinden“ (HIS, Me, U/015, 002) wurden von dem Bischof der evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg im Gefängnis besucht, der sich mit ihnen „solidarisch erklärte und versicherte, er werde alles in seinen Kräften stehende tun, um die Abschaffung der menschenvernichtenden Isolierhaft an den politischen Gefangenen durchzusetzen“ (HIS, Me, U/015, 002). Croissant und damit auch die TerroristInnen verfolgen hier eine klare Strategie und unternehmen den Versuch, mit Hilfe eines Bischofs der evangelischen Kirche, der als Geistlicher eine gewichtige autoritäre Kraft sowie eine moralische Vorbildfunktion hat, ihr Bild als Märtyrer zu bekräftigen und zu bestätigen, die breite Öffentlichkeit auf ihre Situation aufmerksam zu machen und zur aktiven Solidarität aufzufordern, also dem Beispiel des Bischofs zu folgen.

Dem Selbstbild der TerroristInnen als Märtyrer und Opfer des Systems werden in erster Linie nach dem Hungerstreiktod von Holger Meins neue symbolträchtige Dimensionen verliehen, denn die RAF gewann dadurch einen konkreten Märtyrer, dessen Tod sie als Mord erfaßt und auf den sie sich immer wieder bezieht, um ihn als weiterer Beleg für die ‚repressiven faschistischen Methoden‘ des Staates anzuführen.

Angesichts der durchdachten Selbstdarstellungsstrategie der RAF, die u.a. den westdeutschen Rechtsstaat angriff und zu demütigen suchte, sah sich die Regierung

gezwungen, eine Gegenstrategie zu entwickeln, um dadurch das Selbstbild der TerroristInnen zu widerlegen und zu entlarven, also die Kontrolle über den RAF/Terror-Diskurs zu erlangen, sowie den demokratischen Staat in Schutz zu nehmen. Als Richtlinie der Regierung bei der Bekämpfung der RAF galt vor allem die Annahme, die RAF-TerroristInnen seien keine politischen Märtyrer, sondern eine verbrecherische Bande. Bundeskanzler Willy Brandt brachte diese Überzeugung in seiner Erklärung über die Rundfunk- und Fernsehanstalten vom 26. Mai 1972 nachdrücklich zum Ausdruck:

Es handelt sich bei den Tätern um eine kleine Gruppe von kriminellen Anarchisten, die Terror um des Terrors willen betreiben. Ihre Gewalttaten dienen keinem einsehbaren politischen Zweck und können durch nichts gerechtfertigt werden. Jede Idealisierung der Täter und ihrer Taten ist fehl am Platze, jede Solidarisierung bedeutet eine Beihilfe zu schweren verbrecherischen Handlungen. (BArch, B 122/7896)

Im Verlauf der 1970er Jahre erarbeitete also die westdeutsche Regierung auf Bundes- und Landesebene, Parteebene sowie parteiübergreifend entsprechende Konzepte, die sich zum Ziel setzten, den Terrorismus und seine Vertreter zu bekämpfen, die Bevölkerung als Zielgruppe über die damit verbundenen Gefahren für Leben und Freiheit jedes einzelnen und der ganzen Bevölkerung aufzuklären und damit die Verbreitung der Sympathie bzw. Unterstützung für die TerroristInnen zu verhindern. Im Mittelpunkt dieser Abhandlungen stand immer wieder der Versuch, die Bürger für den Staat und seine Werte zu gewinnen und sie zu aktivieren, so daß

sie sich als Teil des westdeutschen demokratischen freiheitlichen Rechtsstaates fühlen und darin ihre Pflicht und Aufgabe sehen, die Grundlagen dieses Staates zu verteidigen und zu beschützen.

So rückte zum Beispiel in dem von den Innenministern von Bayern, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Schleswig-Holstein und Saarland ausgearbeiteten „Offensivkonzept zur Bekämpfung des anarchistischen Terrorismus und seiner Grundlagen“ (1975) die geistig-politische Bekämpfung des Terrorismus in den Mittelpunkt. Im Vordergrund standen dabei u.a.: das Gewinnen der Bürger für den Staat: „Unsere Verfassung muß im Bewußtsein eines jeden Bürgers als die freiheitlichste und gerechteste Staatsordnung, die unser Land je in seiner Geschichte hatte, verankert werden. Der Bürger muß sich mit seinem Staat wieder identifizieren“ (BArch, B 141/48331); die Abwehr gegen Verfassungsfeinde im öffentlichen Dienst, denn „Wer nicht die Gewähr dafür bietet, daß er jederzeit aktiv für die freiheitlich-demokratische Grundordnung eintritt, gehört nicht in den öffentlichen Dienst“ (BArch, B 141/48331); die Hervorhebung der besonderen Verantwortung von Schulen und Hochschulen, denn die Aufgabe der Schule ist es, den jungen BürgerInnen zu vermitteln, „daß die freiheitliche Demokratie in der Prägung des Grundsatzes ein verteidigungswertes und ein zu erhaltendes Gut ist“ (BArch, B 141/48331); die Betonung der Rolle und Verpflichtung der Massenmedien im freiheitlichen Rechtsstaat, die darauf beruht, „für den Rechtsstaat einzutreten und Angriffe auf den Rechtsstaat nicht zu verharmlosen“ (BArch, B 141/48331). Dementsprechend dürfe die Berichterstattung über Gewalttaten und Gewalttäter nicht wertfrei geschehen. Darum könne kein Verständnis gezeigt werden, „wenn die

Massenmedien bei der kritischen Berichterstattung über Maßnahmen der Sicherheitsorgane gegen Gewalttäter Sympathie für die Terroristen zu wecken versuchen“ (BArch, B 141/48331).²⁰

Der westdeutsche Staat nahm also alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel nicht nur in Hinsicht auf das rechtliche Instrumentarium in Anspruch, sondern unternahm auch den Versuch, durch Bildung und Aufklärung die RAF und ihr Wesen zu entlarven und zu bekämpfen, eventuelle Sympathisanten/Unterstützer zu entmutigen und abzuschrecken und die deutsche Bevölkerung für die rechtsstaatlichen Konzepte zu gewinnen.

Eine entscheidende Rolle bei der Widerlegung des Images der RAF-TerroristInnen spielten zweifelsohne die Massenmedien selbst, denn wie Baldwin bemerkt:

Media messages are complex, but connect to the established patterns of the distribution of power and influence. They do not simply reflect this, but are ordered in such ways as to ultimately represent a particular view and construction of the world.... [Media] act **ideologically**. They represent a partial view of the world, which operate in favour of the dominant groups. (89)

Und so beispielsweise entheroisierten die Medien die am 1. Juni 1972 verhafteten Terroristen (Baader, Meins und Raspe) mit Hilfe ihrer Bilder und

²⁰ In den weiteren Abhandlungen der Regierung, wie etwa der Arbeitsgruppe „Innenpolitische Grundsatzfragen“ (1977) wurde weiterhin auf die geistig-politische Auseinandersetzung mit dem Terrorismus viel Gewicht gelegt. Im Zentrum stand ebenso die Befähigung und Motivierung der Bürger „eine aktive Rolle in der Auseinandersetzung mit dem politischen Extremismus zu übernehmen“ (BArch, B 106/70996) sowie eine „offensive Demokratiewerbung“, die den Bürger ermutigen sollte, „sich engagiert für den freiheitlichen Rechts- und Sozialstaat und damit auch für die Abwehr des Extremismus verantwortlich zu fühlen“ (BArch, B 106/70996). Beim Erreichen dieser Ziele sollten die Massenmedien in Anspruch genommen werden.

Überschriften. Die *Bild-Zeitung* etwa versah ihre Titelseite der Ausgabe vom 2. Juni mit einer riesigen fett gedruckten Überschrift „Baader im Bomben-Lager überwältigt!“ und setzte darunter das Bild des nackten Terroristen, der auf einer Trage lag, und von Polizisten gehalten wurde. Unter dem Bild liest man: „Ein nackter Terrorist flößt keinen Schrecken mehr ein“ (1). Die Überschriften und Bilder auf den folgenden Seiten wurden im ähnlichen Ton verfaßt: „Baader ins Gesäß geschossen, auf einer Decke rausgeschleift, Tränengas ins Bombenlager, Meins kapitulierte in der Unterhose“ (2). Darunter ein Bild des nur dürftig bekleideten von der Polizei abgeführten Meins und eine Nahaufnahme von Baaders Gesicht mit dem Kommentar: „Ein mageres Gesicht mit modischen Koteletten und dünnem Kinnbart, das Gesicht des gefährlichsten Terroristen der Bundesrepublik“ (2). Ein Bild vom schmerzverzerrten Baader setzte auch *Stern* auf die Titelseite des Heftes vom 11. Juni 1972 und versah es mit der Überschrift: „Die Baader-Story. Wie aus einem Angeber der Staatsfeind Nr. 1 wurde“. Die Fortsetzung der Titelgeschichte bot neben den nackten Bildern vom überwältigten Baader und vom schreienden, in seinem Aufschrei entstellten Meins auch eine Schilderung des Lebenswegs Baaders, die sich vor allem auf seine kriminellen Aktivitäten bis hin zu seiner Verhaftung sowie auf seine berüchtigten Charaktereigenschaften konzentrierte.

Die symbolträchtigen Photos von den aufgelösten, entkleideten, fragilen, schmerzverzerrten, überwältigten, verwundeten, am Boden zerstörten Terroristen mit ihren suggestiven Zeilen beraubten die Terroristen ihres Glanzes und ihrer Gefährlichkeit und dekonstruierten somit das von ihnen geschaffene Selbstbild. Sie sandten eindeutige Botschaften an die Leser: Die RAF ist entblößt, hilflos,

gescheitert und zerschlagen, „sie [die RAF] steht im letzten Hemd (bzw. in der letzten Unterhose) da, von ihr geht keine Gefahr mehr aus“ (Elter, *Propaganda* 130).

Das Ringen um die Art und Weise der medialen und öffentlichen Darstellung der RAF-TerroristInnen war auch gleichzeitig ein Kampf um die Kontrolle über den RAF-Diskurs, denn „A discourse exists as a set of ‚rules‘ ... which determine the sorts of statements that can be made These ‚rules‘ determine what criteria for truth are, what sorts of things can be talked about, and what sorts of things can be said about them“ (Baldwin 30). Dementsprechend gilt: Wer den RAF-Diskurs kontrolliert, kontrolliert auch die Produktion und den Inhalt der Aussagen über die Baader-Meinhof-Gruppe. Diesen Wettbewerb um das Selbst- und Fremdbild bezeichnet Elsaesser als eine Koproduktion zwischen der RAF, der Boulevardpresse, der Polizei und dem Fernsehen, die „den Film >Terror – Made in Germany<“ (31) drehten.

In diesem Kapitel wurde am Beispiel verschiedenartiger Texte untersucht, wie der RAF-Diskurs in den 1970er Jahren von u.a. Intellektuellen, Staatsbehörden oder Medien gestaltet, (re)präsentiert und geprägt wurde. Die Untersuchung hat dabei ergeben, daß intellektuelle, staatliche und mediale Diskurse aufeinander einwirken, sich gegenseitig bedingen, sich oft überschneiden und eine, oft heftige Diskussion miteinander führen, wobei diese immer mit dem Ringen um die Kontrolle über den RAF-Diskurs eng verknüpft ist. Die Vertreter jedes dieser Diskurse entwickeln dabei entsprechende Taktiken, mit denen sie sich zum Ziel setzen, die Berechtigung der eigenen Weltansicht darzustellen und zu bekräftigen und dadurch die Kontrolle über den RAF-Diskurs zu erlangen.

Die hier analysierten Texte und Kontroversen gaben somit Aufschluß über die im westdeutschen Staat, in dem der rote Terror sein Unwesen trieb, bevorzugten und nicht erwünschten Formen der literarischen, geistigen und politischen Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem RAF-Diskurs. Eine bedeutende Rolle kommt dabei den kritischen Intellektuellen zu, deren Einschalten in die RAF-Diskussion von der deutschen Öffentlichkeit scharf kritisiert, als unerwünscht und fehl am Platze bezeichnet wurde, wie die Kontroversen um Heinrich Böll und Jean Paul Sartre veranschaulichen. Als Zeugnis davon, daß der Intellektuellen- und Sympathisanten-Diskurs ein die westdeutschen Gemüter bewegendes Phänomen war, zeugen die in den 1970er Jahren entstandenen Texte, die z.B. als Folge der persönlichen Einmischung bzw. Betroffenheit des Autors entstanden, wie etwa Bölls *Die verlorene Ehre der Katharina Blum*. Der RAF-Diskurs findet literarisch seinen Niederschlag in Texten von Herburger (*Lenau*) oder G. Vesper (*Geräusche beim Entsichern der Pistolen*). Es fällt auf, daß alle diese Texte vorsichtig mit dem RAF-Diskurs vorgehen, indem sie die RAF und ihre Aktivitäten nie beim Namen nennen, sondern nur mit Hilfe kleiner, vielsagender Hinweise auf sie hindeuten und dadurch auch zum Ausdruck bringen, daß eine offene kritische Auseinandersetzung mit dem RAF-Phänomen als tabu oder gefährlich galt, denn diejenigen, die z.B. die Methoden des Rechtsstaates im Bezug auf die Bekämpfung der RAF hinterfragten und einen fairen Prozeß für die TerroristInnen forderten, wurden zu Sympathisanten abgestempelt und damit auch kriminalisiert. Deswegen wundert es auch nicht, daß die Autoren dieser Zeit in den RAF-Diskurs auf eine eher vorsichtige Weise eingreifen. Die Konfrontation mit den TerroristInnen führt dann aber dazu, wie etwa in *Lenau*, daß sie entheroisiert werden,

was zur Folge hat, daß der Intellektuelle sich von ihnen und ihrer Handlungsweise distanziert.

Des Weiteren vermitteln viele der in den 1970er Jahren verfaßten Texte, wie etwa Bölls *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* oder Chotjewitz' *Die Herren des Morgengrauens* ein kritisches Bild der westdeutschen Justiz und Polizei, die als undurchsichtig und unberechenbar dargestellt werden. Im Mittelpunkt der literarischen Auseinandersetzung mit dem RAF-Diskurs stehen dabei die Auswirkungen und Folgen der staatlichen und medialen Maßnahmen der Terrorismusbekämpfung auf die westdeutsche Gesellschaft, insbesondere auf die (intellektuellen) Sympathisanten oder auf Unbeteiligte, die oft als gefährlicher und verwüstender dargestellt werden als die TerroristInnen selbst.

Die beiden in diesem Kapitel analysierten Texte zeichnen ein komplexes Bild der westdeutschen Gesellschaft der 1970er Jahre, indem sie die aktuellen Fragen, die Sympathisanten-Diskurse, die Intellektuellen-Diskurse und staatliche und politische Diskurse thematisieren, problematisieren, die öffentlichen Reaktionen auf die stattfindenden Debatten über diese Fragen schildern, und dadurch in sie eingreifen. Dabei zeigen sie auf, daß diese Diskurse im engen Zusammenhang miteinander stehen und auch nur aus diesem Zusammenhang heraus analysiert werden sollten. Herburger und Böll erweisen sich dabei als ausgezeichnete Beobachter ihrer Zeit, die die kulturellen und politischen Werte, Überzeugungen und Konzepte, die sie umgeben, die ihre historische Situation prägen und die Öffentlichkeit bewegen, aufnehmen, zum Ausdruck bringen und dadurch ein kulturelles Denkmal für ihre Zeit setzen.

Kapitel III: Der RAF Diskurs made in East Germany in den 1970er und 1980er Jahren

Der RAF-Diskurs wirkte weit über die Grenzen der BRD hinaus und fand auch in literarischen und nicht-literarischen Texten seinen Niederschlag, die in dem zweiten deutschen Teilstaat, der nach dem sowjetischen Muster aufgebauten und organisierten sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik (DDR) entstanden. Der Kalte Krieg mit seinem Eisernen Vorhang zerriß nicht nur Deutschland, sondern das ganze Europa und beherrschte und beeinflusste sowohl die internationale Politik als auch das tägliche Leben im Westen und Osten. Die DDR wurde im Zuge des Kalten Krieges zwischen den kommunistischen Diktaturen unter Führung der Sowjetunion und den freiheitlichen Demokratien unter Führung der USA zum politischen und ideologischen Gegenspieler des westdeutschen Staates, den sie als ‚imperialistischen Klassenfeind‘ anprangerte und in Verruf zu bringen suchte. Der RAF-Diskurs wurde in dem sozialistischen, von der SED-Führung kontrollierten Ostdeutschland anders geführt, gelenkt und (re)präsentiert als es in seinem westlichen, kapitalistischen Nachbarland der Fall war. Um die Unterschiede und Besonderheiten bei der Gestaltung des RAF-Diskurses in der DDR herauszugreifen und verstehen zu können, ist es von Belang, kurz auf die Geschichte und die politischen und kulturellen Verhältnisse in der DDR einzugehen.

1. Die DDR – Entstehung und Geschichte

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges (1945) wurden Deutschland sowie Berlin von den alliierten Siegermächten in vier Besatzungszonen aufgeteilt. In den drei westlichen Zonen wurde am 23. Mai 1949 die Bundesrepublik Deutschland (BRD) als demokratischer Staat mit der sozialen Marktwirtschaft gegründet. Die am 7. Oktober 1949 auf dem Gebiet der sowjetischen Besatzungszone mit der Verabschiedung einer Verfassung entstandene DDR war ein sozialistischer Staat mit der Planwirtschaft, der sich nach dem Vorbild der Sowjetunion als Diktatur des Proletariats begriff und sich in den folgenden Jahren zum totalitären Regime nach dem Muster Moskaus entwickelte. Zum ersten Präsidenten der DDR wurde Wilhelm Pieck und zum Ministerpräsidenten Otto Grotewohl gewählt. Die wahre Macht hatte jedoch der Generalsekretär der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) Walter Ulbricht inne, der nach dem Tod von Pieck und Grotewohl als Parteichef ihre Ämter in seiner Person vereinigte. Im Jahre 1971 wurde Ulbricht von Erich Honecker abgelöst, mit dessen Politik eine neue Phase in der Geschichte und Politik der DDR zu verzeichnen ist.

Die erste Verfassung des östlichen deutschen Teilstaates, die dann 1968 durch eine neue Verfassung ersetzt wurde, die der SED verfassungsrechtlich die führende Rolle in Staat und Gesellschaft zuwies, die nochmals 1974 geändert wurde, ähnelte noch in ausgedehntem Maße der Weimarer Verfassung (Helmut Müller 339-340) und war nur scheindemokratisch (Mählert 57). Sie garantierte den Bürgern die Grundrechte wie etwa die Rede-, Presse-, Versamlungs- und Religionsfreiheit, den Schutz des Eigentums sowie das Streikrecht, die jedoch in der Wirklichkeit nur leere

Formeln waren, denn alle Bereiche des politischen, kulturellen sowie privaten Lebens wurden von der SED-Regierung mit ihrem 1950 gebildeten Ministerium für Staatssicherheit (Stasi) kontrolliert, beherrscht und überwacht, an dessen Spitze seit 1957 Erich Mielke stand. Es verfügte über ein gut organisiertes zur Verfolgung der Regimegegner errichtetes Spitzelnetz und war für die innere Sicherheit der DDR zuständig.

Obwohl es in der DDR formal das Mehrparteiensystem gab, war es nicht als „ein in Parteien ausgedrückter Ideenpluralismus“ zu begreifen (Helmut Müller 340). Vielmehr bekannten sich auch andere neben der SED existierende Parteien in ihren Programmen zum sozialistischen Entwicklungsweg. Ihre Aufgabe bestand in erster Linie darin, die führende Rolle und die Politik der SED zu bestätigen und zu unterstützen und die von ihnen vertretenen Bevölkerungsschichten für den Aufbau des Sozialismus zu gewinnen („Parteien“). Die aus der Zwangsvereinigung von KPD und SPD hervorgegangene SED, beauftragt, aufgebaut und kontrolliert von der Sowjetunion (Mählert 56), entwickelte sich rasch zu einer alles bestimmenden Macht. Der SED-Apparat, der nach zentralistischen Prinzipien organisiert war, übte Kontrolle über alle Bereiche der Politik, Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft aus, die er bis ins letzte Detail bestimmte und politisierte und ihnen die Rolle zuwies, den Aufbau und die Ausgestaltung des Sozialismus zu unterstützen, durchzusetzen und mitzuveranstalten. Dies hatte zur Folge, daß die DDR-Bürger und Kulturproduzenten wie etwa JournalistInnen, AutorInnen oder KünstlerInnen nur wenig oder fast gar keinen privaten, individuellen und schöpferischen Spielraum und/oder Freiraum genossen. Emmerich hebt in diesem Zusammenhang hervor, daß vor allem der

Literatur in der ostdeutschen „Erziehungsdiktatur *par excellence*“ (511) von Anfang an eine besondere Rolle zufiel, denn sie war „programmatisch eingebaut in die allgemeine Strategie, sozialistische Verhältnisse durchzusetzen und >sozialistische Persönlichkeiten< als deren Träger zu erziehen“ (511). Dementsprechend wurde die Literatur a priori „integraler Bestand des sozialistischen Volkserziehungsprogrammes.... Damit war – und das ist der vielleicht entscheidende Charakterzug des >Systems DDR-Literatur< - dem *Autor* die privilegierte (um nicht zu sagen: hypertrophe) Rolle des Volkserziehers und >Sozialpädagogen< zugewiesen“ (511).

Das literarische Leben der DDR faßte man in Anlehnung an Johannes R. Becher, der führender Literaturpolitiker und erster Kulturminister der DDR war, unter dem Begriff der „Literaturgesellschaft“ zusammen (Emmerich 511). Mit dieser Formel versuchte man

das ideale Leitbild einer umfassenden >Demokratisierung< (natürlich unter sozialistisch-autoritärem Vorzeichen) ... [zu schaffen] und Vergesellschaftung der Literatur auf allen Ebenen – der Autorschaft, der materiellen Herstellung, der Distribution, der Aufnahme/des Lesens, konkret: auf eine größere Verbreitung und somit gesellschaftlich-politische Wirkung einer Literatur, die man sich automatisch >demokratisch< und fortschrittlich vorstellte. (511-12)

Dieses Modell scheiterte jedoch, und zwar durch autoritäre und doktrinäre Bedingungen, unter denen die literarischen Texte zustande kamen, die in der Zensur am deutlichsten zum Ausdruck kamen. Das hatte zur Folge, daß die SED mit ihrer

Politik die Zerstörung fast aller Formen eines freien literarischen Lebens herbeiführte: „Den Autoren schrieb man vor, was sie zu schreiben hatten; den Verlegern und Lektoren, was sie zu veröffentlichen hatten; den Buchhändlern, was sie verkaufen sollten; und den Lesern schließlich, was sie lesen durften und was nicht“ (Emmerich 512).

Obwohl die erste Verfassung der DDR Freiheit der Presse, des Rundfunks und des Fernsehens gewährleistete, sah die Wirklichkeit ganz anders aus. Fast alle Zeitungen und Blätter waren entweder an entsprechende Parteien, mit dem Staat verbundenen Massenorganisationen oder an eine der Kirchen gebunden. Dementsprechend war die Tagespresse, deren Erzeugnisse u.a. von den Parteien und dem Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrats kontrolliert und gelenkt wurden, indem Vorgaben zur Behandlung aktueller Themen, zum Inhalt oder zu der einzusetzenden Sprache gemacht wurden, in der Tat „eine staatliche Meinungsbehörde“ („Presse“). Der Rundfunk und das Fernsehen waren ebenso staatlich gelenkte Institutionen, die der Medienpolitik der SED verpflichtet und untergeordnet waren, und damit standen sie von Anfang an im Dienste der Partei („Rundfunk“). Die staatliche Kontrolle der Medien sowie der kulturellen Produktionen hatte zur Folge, daß der DDR-Öffentlichkeit kein freier Zugang zur Vielfalt an Meinungen und Ideen gewährt wurde, sondern sie wurde mit den von kommunistischen Floskeln durchdrungenen tendenziösen, politisierten Informationen und Nachrichten versorgt und verdummt.

Während die politische und gesellschaftliche Landschaft der BRD in den 1970er Jahren von den terroristischen Akten der RAF erschüttert und damit in ihrem

Selbstverständnis auch geändert wurde, brachten die 1970er Jahre auch gewisse Veränderungen im politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Bereich in der DDR mit sich. Am 3. Mai 1971 wurde nämlich Walter Ulbricht als Erster Sekretär von Erich Honecker abgelöst, mit dessen Herrschaft sowohl innen- als auch außenpolitisch eine neue Ära in der DDR-Geschichte eingeleitet wurde: Innenpolitisch setzte sich der neue Erste Sekretär die „weitere Erhöhung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus des Volkes“ zum Hauptziel der SED (Mählert 117), indem mit Hilfe zahlreicher sozialpolitischer Maßnahmen den einkommensschwachen Haushalten sowie den Alten und Kranken unter die Arme gegriffen werden sollte. Und so schien der ostdeutsche Staat Anfang der 1970er Jahre in der Tat einen wirtschaftlichen Aufschwung zu erleben, der in dem wachsenden Lebensstandard zum Ausdruck kam, wenn auch in bescheidenem Ausmaß. Das hatte zur Folge, daß die SED-Regierung ein „bis dahin nicht erreichtes Maß an erwartungsvoller Zustimmung“ genoß (Mählert 119). Den sich verbessernden Lebensstandard verdankte die DDR jedoch nicht der blühenden sozialistischen Produktion und Effektivität, sondern vielmehr den millionenschweren im westlichen Ausland aufgenommenen Krediten, mit denen man für die sozialpolitischen Leistungen aufkam und die schon Anfang der 1970er Jahre einen „verhängnisvolle[n] Schuldenkreislauf“ einleiteten (Mählert 119). Gewisse Liberalisierungstendenzen ließen sich in erster Linie auf dem Gebiet der Kultur verzeichnen, denn die SED verzichtete beispielsweise darauf, die Jugend und die von ihr begrüßte Popkultur (Mode, Musik) auf Schritt und Tritt zu reglementieren. Und so trat die DDR bei den X. Weltfestspielen der Jugend und Studenten im Jahre 1973

„als modern, fast schon aufgeschlossener Staat, dessen Jugendkultur sich kaum von der des Westens zu unterscheiden schien“ auf (Mählert 119).

Diese neuen Erscheinungen beschränkten jedoch auf keinen Fall den Machtanspruch der alle Bereiche des politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens kontrollierenden und überwachenden SED, sondern verstärkten ihn und bauten ihn aus. Und so wurde der Apparat der Staatssicherheit in der Ära Honeckers ausgebaut und um neue Beamte sowie inoffizielle Mitarbeiter erweitert. Die Zahl der inoffiziellen Mitarbeiter der Stasi stieg in den Jahren 1968-1975 von 100 000 auf rund 180 000 an (Mählert 121). Darüber hinaus kam es unter Honecker zur weiteren Militarisierung der ostdeutschen Gesellschaft, die durch die in den Schulen, Jugendvereinen und Medien präsente Militärpropaganda unterstützt und gefördert wurde. Diejenigen, die sich gegen die Militarisierung auflehnten, indem sie sich z.B. dem Wehrdienst entzogen oder ihn verweigerten, mußten mit schwerwiegenden Konsequenzen rechnen: Sehr oft wurde ihnen beispielsweise als Folge davon der Zugang zu den Hochschulen und Universitäten verweigert (Mählert 122).

Trotz all der reaktionären Maßnahmen herrschte in der DDR der frühen 1970er Jahre vor allen unter jüngeren Leuten, „die die sozialistische Ideologie mit ihrem humanistischen Kern beim Wort nahmen“ (Mählert 122) eine gewisse Aufbruchsstimmung, die auf die Ereignisse und Entwicklungen in den jungen Nationalstaaten in Afrika, Südamerika (wie etwa Castros Kuba und seine Auseinandersetzungen mit den USA) und Asien (wie etwa die amerikanische Niederlage in Vietnam) zurückzuführen war: „Allerorts schien der Sozialismus

unaufhaltsam auf dem Vormarsch“ (Mählert 123); nicht nur unter der offiziellen Doktrin Moskaus, sondern in vielen der westeuropäischen Nationen. Der Einfluß der politischen Linken breitete sich in Westeuropa immer weiter aus.

Außenpolitisch kam es in den 1970er Jahren zu einer gewissen Entspannung in deutsch-deutschen Beziehungen, die sich in dem im Dezember 1971 abgeschlossenen Transitabkommen, in dem im Frühjahr 1972 unterzeichneten Verkehrsvertrag äußerte und schließlich auch in dem im Dezember 1972 geschlossenen Grundlagenvertrag, mit dem das Ende der westdeutschen Hallstein-Doktrin²¹ abgezeichnet wurde (Mählert 124-25). Zwei Jahre später wurden die beiden deutschen Staaten im September 1974 Mitglieder der Vereinten Nationen (UNO). Darüber hinaus entwickelte sich die DDR zu einem international anerkannten Staat, dessen Bevölkerung den höchsten Lebensstandard im gesamten Ostblock genoß.

Die zweite Hälfte der 1970er Jahre war durch eine sich erneut verbreitende Mißstimmung in der DDR-Gesellschaft gekennzeichnet. Sie stand mit wirtschaftlichen, wie etwa mit der Stagnierung des Lebensstandards im Zuge der weltweiten Ölkrise und politischen Entwicklungen, wie etwa einer weiteren Undurchlässigkeit der Grenze nach Westen sowie mit kulturellen Ereignissen im Zusammenhang, unter denen die Ausbürgerung Wolf Biermanns, des ostdeutschen Liedermachers und Dichters, im Mittelpunkt stand. Dieser hatte sich schon in den 1960er Jahren zu einer Identifikationsfigur der kritischen DDR-Intellektuellen

²¹ Hallstein-Doktrin: „Außenpolitischer Grundsatz der Regierung der Bundesrepublik D zwischen 1955 und 1969, nach dem die Bundesrepublik D den Anspruch auf Alleinvertretungsrecht für das gesamte deutsche Volk erhob und keine diplomatischen Beziehungen zu Staaten aufnahm und aufrechterhielt, die die DDR völkerrechtlich anerkannten (Ausnahme: UdSSR als Siegermacht des Zweiten Weltkriegs)“ (Schubert, Klein 133).

entwickelt (Mählert 127). Die Biermann-Ausbürgerung löste Proteste und Empörung in erster Linie im Kreise der ostdeutschen Intellektuellen aus. Und so verfaßten zwölf namhafte AutorInnen, u.a. Christa Wolf, Sarah Kirsch, Stephan Hermlin, Volker Braun, Heiner Müller und Stefan Heym am 17. November 1976 einen offenen Protestbrief, in dem sie sich mit Biermann identifizieren und solidarisieren und die Partei- und Staatsführung bitten, „die beschlossenen Maßnahmen zu überdenken“ („Offener“). In den folgenden Tagen schlossen sich dem Protest zahlreiche weitere Kulturschaffende an, wie etwa Nina Hagen, Ulrich Plenzdorf oder Günter de Bruyn (Mählert 129). Die DDR-Regierung bestrafte ihre unfügsamen Intellektuellen mit harten Sanktionen, von Parteistrafen, Verhaftung und Hausarrest zu Ausschlüssen aus Organisationen und Publikationsverboten. Das hatte zur Folge, daß viele der schikanierten Intellektuellen nicht nur von ihren politischen Idealen Abschied nahmen, sondern auch von ihrem Land, und in den Westen übersiedelten. Die Biermann-Ausbürgerung kann dementsprechend als „historische Zäsur in der kulturpolitischen Entwicklung“ gelten (Emmerich 557), in deren Folge „große Teile der kritischen DDR-Intelligenz resignierten“ (Mählert 130).

Während die westdeutsche Regierung mit den terroristischen Ereignissen des Deutschen Herbstes 1977 knallhart konfrontiert wurde, geriet auch die SED-Führung unter Druck, und zwar seitens der immer kritischer werdenden Jugend. Und so kam es beispielsweise am 7. Oktober 1977 in Ostberlin zu körperlichen Auseinandersetzungen zwischen der Polizei und den Jugendlichen, die sich dem kommunistischen System nicht tatenlos fügen wollten (Mählert 131). Andreas Förster, der als Politikredakteur der *Berliner Zeitung* tätig ist, weist in seinem

„Ulrike Meinhof besucht die FDJ“ betitelten Artikel vom 28. Januar 2005 auf die Anziehungskraft der RAF-TerroristInnen auf die ostdeutschen Jugendlichen hin. Ihm zufolge sei es am 7. Oktober 1977 am Rande eines Rockkonzerts am Berliner Fernsehturm zu Konfrontationen zwischen den ostdeutschen Jugendlichen und der Polizei gekommen. Als Folge davon wurden einige junge Leute festgenommen und vernommen. Sie hätten ausgesagt, daß die RAF sie zum Kampf gegen Staat und Polizei inspiriert habe. In den Reihen der ostdeutschen Behörden habe diese Zunahme an Sympathie für die RAF Alarm und Angst vor „Ansteckung“ und Nachahmung von solchen Aktionen gegen den sozialistischen Staat ausgelöst. In den folgenden Jahren stellte die Stasi in einer geheimen 1983 durchgeführten Studie eine Zunahme von terroristischen Taten in der DDR fest, wie etwa Sprengstoff- und Brandanschläge gegen Denkmäler oder Warenhäuser, die von kleinen Terrorzellen verübt worden sind (Förster „Ulrike“).

Angesichts der im Laufe der 1970er Jahre unterzeichneten Abkommen und Verträge zwischen den beiden deutschen Staaten, konnte die SED-Führung die mit dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 angestrebte Isolierung der DDR-Bürger von den Einflüssen des Westens weniger denn je aufrechterhalten und durchsetzen (Mählert 131). Das hatte zur Folge, daß Millionen von Westdeutschen Reisen nach Ostberlin und in die BRD unternahmen und Tausende von DDR-Bürgern gen Westen fuhren. Viele der DDR-Bürger nahmen zunehmend die in der von E. Honecker 1975 unterzeichnete KSZE-Schlußakte von Helsinki enthaltene Freizügigkeit in Anspruch und stellten trotz anhaltender Schikanierung seitens der

SED und ihrer Staatssicherheit Ausreiseanträge in die BRD, die oft jahrelang verzögert bearbeitet und nicht in allen Fällen bewilligt wurden.

Die 1980er Jahre waren in der DDR wirtschaftlich und politisch durch Krisenerscheinungen gekennzeichnet. Die Wirtschaft der DDR stand in den 1980er Jahren am Rande des Zusammenbruchs (millionenschwere Verschuldung der DDR im Westen, Unfähigkeit, die Sozialausgaben zu finanzieren), während die Ausreisewelle der unzufriedenen DDR-Bürger in die BRD anhielt. In den deutsch-deutschen Beziehungen verzeichnete man eine gewisse Entspannung, die noch durch den Amttritt M. Gorbatschows in der Sowjetunion 1985 bestätigt wurde (Mählert 145-46). Gorbatschow leitete mit seiner „Glasnost“ (Offenheit) und „Perestroika“ (Umgestaltung) „eine Politik tiefgreifender Veränderungen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft der Sowjetunion ein“ (Helmut Müller 434), von der sich jedoch die SED-Führung entschieden absetzte und auf ihrer bisherigen Politik bestand.

Innenpolitisch kam es etwa Ende 1987 zu verschärften Konfrontationen zwischen dem DDR-Staat und oppositionellen Gruppen, die sich für Frieden und Demokratie einsetzten und alle Menschenrechte forderten. Neben der Reformpolitik Gorbatschows, den Aktivitäten der freiheitlichen Massenbewegung der Gewerkschaft Solidarność in Polen ist dies eine der vielen Wurzeln des Aufbruchs zur Demokratie in der DDR im Jahre 1989. Das Jahr 1989 leitete unverzüglich das Ende des SED-Regimes ein: In der zweiten Hälfte des Jahres kam es zur Massenflucht der DDR-Bürger über die bundesdeutschen Botschaften in Budapest, Prag und Warschau in die BRD; zu Massendemonstrationen der DDR-Bürger in Ostberlin, Leipzig, Dresden und anderen ostdeutschen Städten, die Reformen, Reisefreiheit und freie Wahlen

forderten; zum Rücktritt Honeckers; zum Fall der Berliner Mauer und dem Untergang der SED. Seit Dezember 1989 wurden in der DDR-Bevölkerung jene Stimmen immer lauter, die nicht mehr die demokratische Erneuerung in der DDR forderten, sondern die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten verlangten. Und so kamen diese Forderungen durch die auf Demonstrationen zum Vorschein kommenden Parolen ‚Wir sind ein Volk‘ und ‚Deutschland einig Vaterland‘ verstärkt zum Ausdruck. In Erfüllung gingen sie dann mit der Wiedervereinigung Deutschlands am 3. Oktober 1990.

2. Die DDR und die RAF – „Der kleine Bruder“²² nimmt sich seiner Genossen an

„Exil im Reich der Stasi und der Kleinbürger, Brandstifter mit der endgültigen Biedermannperspektive. Zynischer können sich Verhältnisse nicht umkehren.“²³

Heutzutage wird kein Hehl mehr aus der Tatsache gemacht, daß die Stasi Kontakte zu westdeutschen RAF-TerroristInnen pflegte und sie in gewissen Punkten unterstützte. Die Beziehungen zwischen der Stasi und der RAF, die bis in das Jahr 1970 zurückgehen, wurden möglich und vorangetrieben, so der Historiker Martin Jander, in erster Linie durch gewisse ideologische Gemeinsamkeiten. Dazu gehörten der gemeinsame Feind, nämlich der Imperialismus, eine antisemitische Haltung gegenüber Israel und das Unterhalten freundschaftlicher Beziehungen zu „antiimperialistischen Bewegungen“ oder „nationalen Befreiungsbewegungen“, in

²² Michael Müller und Andreas Kanonenberg zufolge wurde die DDR von der RAF im internen Sprachgebrauch als „kleiner Bruder“ bezeichnet. *Die RAF-Stasi-Connection*. Berlin: Rowohlt, 1992: 142.

²³ So fassen Michael Müller und Andreas Kanonenberg die Aufnahme, Einbürgerung und Existenz der RAF-Aussteiger in der DDR zusammen. *Die RAF-Stasi-Connection*. Berlin: Rowohlt, 1992: 154.

erster Linie zu palästinensischen Terroristen (697-98). Aufgestört, beschränkt und zögernd und vorsichtig durchgeführt wurde diese Kooperation „nur durch das Interesse der DDR und anderer Länder des sozialistischen Lagers in den 1970er und 1980er Jahren, ihr Ansehen und ihre Verhandlungsmöglichkeiten in der Ära der >friedlichen Koexistenz< nicht zu gefährden“ (Jander 698). Darüber hinaus spielte die Tatsache eine wichtige Rolle, daß die DDR-Führung nicht nur Angst hegte, zum Opfer der terroristischen Anschläge auf das eigene System und seine Repräsentanten zu werden, sondern auch befürchtete, daß die Botschaften und andere diplomatische Vertretungen der DDR im Ausland sowie diplomatische Vertretungen anderer Länder auf dem DDR-Gebiet zum Angriffsziel der westdeutschen TerroristInnen werden könnten (Jander 700). Das hatte zur Folge, daß die RAF, auf der einen Seite als Verbündete gefordert, auf der anderen jedoch „immer auch automatisch als ein argwöhnisch zu beobachtender potentieller Gegner [behandelt wurde]. Als solcher wurde er von der Stasi unterstützt und ausgehört, geschützt und bespitzelt. In einem System, das von Feindbildern lebte, gab es die Unterscheidung in Freund und Feind gar nicht mehr“ (Müller, Kanonenberg 76).

Um solchen terroristischen Vorfällen vorzubeugen bzw. sie zu verhindern, wurde 1975 im Ministerium für Staatssicherheit (MfS) die sogenannte Abteilung XXII geschaffen, die zuerst unter Leitung von Harry Dahl und ab 1985 unter Leitung von Horst Franz stand, und deren Aufgabe in Abwehr, Kontrolle, Bearbeitung und Aufklärung terroristischer Gefahren bestand, die sowohl von den rechts- als auch linksextremistischen Gruppierungen ausgehen könnten (Jander 701; Wunschik, „Abwehr“ 264-265). Zum Arbeitsziel setzte sich die Abteilung dementsprechend

eine möglichst genaue Erforschung der terroristischen Szene, das rechtzeitige Erkennen der Sicherheitsgefahren für die DDR und das Ergreifen entsprechender Gegenmaßnahmen (Jander 701). Im Visier der Abteilung XXII befanden sich demzufolge u.a. folgende westeuropäische sowie nahöstliche Gruppierungen und Organisationen: die westdeutsche RAF und die Bewegung 2. Juni, die Abu-Nidal-Gruppe, die Roten Brigaden aus Italien oder die baskische ETA (Wunschik, „Abwehr“ 265).

Die ersten Verbindungen zwischen der Stasi und der RAF sind auf das Jahr 1970 zurückzudatieren und beruhten darauf, den steckbrieflich gesuchten, sich auf der Flucht befindenden RAF-TerroristInnen die Möglichkeiten des Aufenthalts und/oder der Durchreise zu bieten (Wunschik, „Abwehr“ 267). Als „Minenhund“ (Allertz 204) der Bande, der herausfinden sollte, ob der Rückweg sicher war, diente zuerst Jürgen Bäcker. Anfang August 1970, nach fast achtwöchiger Ausbildung unweit von Amman, landete er in Schönefeld in Ostberlin, wurde jedoch wegen Besitz einer Pistole festgenommen und vom MfS vernommen. Während der 24 Stunden andauernden Vernehmung schien die Stasi schon damals ein ziemlich genaues Bild über die RAF zu haben, denn der Stasi-Vernehmer war beispielsweise mit den Tarnnamen der RAF-TerroristInnen vertraut, die sie gerade eben im Fatah-Lager bekamen (Sontheimer, „Wir“ 75). Daraufhin berichtete Bäcker der Stasi ausführlich über die Tatbeteiligungen, geplanten Anschläge und weiteren Pläne der Gruppe und wurde freigelassen (Wunschik, „Baader“).

Auch Ulrike Meinhof setzte sich nur wenige Wochen nach der Befreiung von Baader mit einem Mitarbeiter des MfS in Verbindung mit der Bitte, das Staatsgebiet

der DDR als „Ausgangsbasis für die ‚Organisierung des Widerstands‘ in Westberlin nutzen zu können ...“ (Wunschik, „‘Abwehr‘“ 267). Ihrer Bitte wurde jedoch nicht stattgegeben. Auf eine andere Lesart dieser Begegnung verweist Jander (699), indem er sich auf die Behauptung von Klaus Rainer Röhl beruft, der Meinhofs ehemaliger Mann ist. Röhl zufolge habe Ulrike in dem realsozialistischen Staat nach Asyl bzw. Unterschlupf gesucht. Das MfS war bereit, Meinhof in die DDR aufzunehmen, denn „man hätte vielleicht eine Art Angela Davis aus ihr machen können. Sie hatte ja eine Vita, die sich sehen lassen konnte, eine Vergangenheit, die man mit einigen Retouchen als >konsequent fortschrittlich< hätte hinstellen können“ (Röhl 395). Das MfS wollte jedoch nicht alle übrigen RAF-TerroristInnen aufnehmen. Meinhof habe aber das Angebot abgelehnt, wurde abgeschoben und machte sich auf den Weg in den Nahen Osten.

Trotz der vorsichtigen, zögernden Haltung der DDR-Behörden der RAF gegenüber (Jander 699), gab die erste Generation der Gruppe um Meinhof und Baader die Hoffnung auf eine Zusammenarbeit mit dem „kleinen Bruder“ nicht auf und gab 1972 in einem unveröffentlichten Schreiben, das sich an die Partei der Arbeit Nordkoreas richtete, als ihr Ziel an: „ein einheitliches sozialistisches Deutschland, mit der Arbeiterklasse der DDR und ihrer Partei, und niemals gegen sie“ (zit. nach Wunschik, „Baader“).

Obwohl das MfS auch in den späteren Jahren des Bestehens der RAF das Gebiet der DDR den TerroristInnen als Operationsbasis nicht zur Verfügung stellte, gewährte es den TerroristInnen Transitmöglichkeiten durch die DDR: Und so durften sie RAFler den Flughafen Schönefeld in Ostberlin ungehindert passieren, als sie in

den Nahen Osten reisten (Wunschik, „Abwehr“ 267). Als Beispiel kann hier der RAF-Terrorist Willy Peter Stoll genannt werden, den man einmal zwar anhielt, dann aber, nachdem seine wahre Identität festgestellt wurde, wieder auf freien Fuß gesetzt (Wunschik, „Baader“). Ähnliches widerfuhr 1978 Inge Viett, die damals noch der Bewegung 2. Juni angehörte und ab 1980 im Zuge der Fusion zwischen der RAF und der Bewegung 2. Juni auch Mitglied der RAF. Das MfS nahm eine tatsächliche Zusammenarbeit mit ihr im Frühjahr 1978 auf. Auf diese Art und Weise wurde Viett zur Mittelperson zwischen der Stasi, der Bewegung 2. Juni und der RAF (Jander 711). Im Frühjahr 1978 wurde Viett während einer Transitreise durch das Staatsgebiet der DDR vom Leiter der Abteilung XXII des MfS, Harry Dahl, der sich als „Genosse“ vorstellte, auf dem Ostberliner Flughafen angehalten und zum Gespräch veranlaßt. Dahl legte ihr dabei „in vorgefertigten, gestanzten Sätzen die Haltung der DDR zum Terrorismus dar, um sie im gleichen Atemzug nach dem Kampf des >2. Juni< in der Bundesrepublik zu befragen“ (Müller, Kanonenberg 76). Dahl betonte, die DDR lehne zwar den Terrorismus ab, aber erlaube die Transitreisen auch nach in der BRD verübten Terroranschlägen (Viett zit. nach Jander 711), denn „es entspräche nicht ihrem kommunistischen Verständnis, uns [die Terroristen] an den Gegner, der auch der ihre wäre, zu verraten“ (Viett 180). Darüber hinaus durften die TerroristInnen in der Zukunft die Grenzen zur DDR sicher passieren. Sie sollten jedoch, so Viett in ihren späteren Erinnerungen, ihre Durchreisen im Voraus ankündigen, damit es an den Grenzstellen zu keinen unvorhersehbaren Vorfällen komme (180).

Von dieser Versicherung machten Viett und ihre Komplizen aus der Bewegung 2. Juni kurz darauf Gebrauch. Am 27. Mai 1978 befreiten sie nämlich Till Meyer aus der Untersuchungshaftanstalt Berlin-Moabit und entkamen so den westdeutschen Fahndern, mit Gestattung der DDR-Führung, über Ostberlin nach Bulgarien (Jander 711). Einige Wochen nach der Befreiung wurde Till Meyer am 21. Juni 1978 vom westdeutschen Zielfahndungskommando in einem Café in Bulgarien festgenommen und mit Zustimmung der bulgarischen Behörden in die BRD zurücktransportiert (Müller, Kanonenberg 81-82). Viett und andere fuhren daraufhin nach Prag, da sie sich vom bulgarischen Geheimdienst beschattet fühlten. Am 27. Juni 1978 wurden sie in Prag von der tschechischen Polizei festgenommen. Schon am nächsten Tag wurden jedoch die gefangenen TerroristInnen, nachdem Viett aus ihrer Zelle mit Dahl telefonierte, von demselben und Generalmajor Damm aus dem Prager Gefängnis unter höchsten Sicherheitsvorkehrungen über die Grenze in einen konspirativen Unterschlupf der Stasi in der DDR gebracht, wo sie sich zwei Wochen aufhielten und danach nach Bagdad in ihre Operationsbasis flogen (Müller, Kanonenberg 82-83): „Die Verhafteten an die westlichen Strafverfolgungsbehörden zu übergeben, kam der Staatssicherheit offenbar nicht in den Sinn“ (Wunschik, „Abwehr“ 268).

Vietts Rolle als Mittelperson zwischen der RAF und dem MfS wird auch Anfang 1980 in Anspruch genommen, als sich acht RAF-Mitglieder, nämlich Silke Maier-Witt, Susanne Albrecht, Monika Helbing, Ekkehard von Seckendorff-Gudent, Werner Lotze, Christine Dümlein, Sigrid Sternbeck und Ralf Baptist Friedrich bereit erklärten, mit dem bewaffneten Kampf aufzuhören und als Folge davon aus der RAF

auszusteigen. Zwei Jahre später schloß sich ihnen auch Henning Beer an und ein weiteres Jahr danach auch Inge Viett selbst (Wunschik, „‘Abwehr‘“ 269). Nun bestand Vietts Aufgabe darin, mit Hilfe der DDR-Führung ein nicht-europäisches linksrevolutionäres Land, wie etwa Algerien oder Mosambik als sicheres Aufnahmeland für die RAF-Aussteiger zu finden (Wunschik, „Baader“), wovon das MfS aus verschiedenen Gründen, wie etwa die instabile politische Lage, abriet und als Alternative anbot, die Aussteiger in die realsozialistische DDR aufzunehmen (Jander 712). In der DDR angekommen, wurden die TerroristInnen mit neuen Identitäten, Berufen, Wohnungen und Arbeitsstellen von der Stasi versorgt und beauftragt, neue Lebensläufe zu erfinden, und im Oktober 1980 wurde den Aussteigern die ostdeutsche Staatsbürgerschaft verliehen (Müller, Kanonenberg 157, 164-66). Dabei fällt auf, daß in den Anträgen auf Verleihung der Staatsbürgerschaft der DDR bei den meisten Beantragern als Begründung für den gestellten Antrag eine abgedroschene Formulierung angegeben wird, in der sie zum Ausdruck bringen, daß sie sich mit den in der BRD herrschenden Verhältnissen sowie den Richtlinien ihrer Politik nicht identifizieren können wie etwa „Da ich mit den politischen Verhältnissen in der BRD nicht einverstanden bin, stelle ich den Antrag auf Übersiedlung und Verleihung der Staatsbürgerschaft der DDR“ (Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch), DO 1/7176).

Um zu verhindern, daß die Aufnahme und Unterstützung der gesuchten RAF-TerroristInnen zutage treten, organisierte das MfS entsprechende Treffen zwischen den Aussteigern und ihren Betreuern. An diese erinnert sich eine der TerroristInnen nach ihrer Festnahme im Jahre 1990:

Ich habe in diesem Gästehaus nach ca. 3-4 Wochen die Staatsbürgerschaftsurkunde der DDR erhalten. In Cottbus angekommen, bin ich sowohl in Wohnheim als auch an der Ingenieurhochschule Cottbus beim Kaderleiter eingeführt worden.... Von diesem Zeitpunkt an gestaltete sich der anfang [sic] regelmäßige Kontakt meiner Betreuer zu mir nur noch sporadisch. In etwa 4wöchigem Abstand erschien einer der Betreuer und führte mit mir Gespräche über meine persönliche Sicherheit.... in Bezug auf meine eigene Sicherheit hatte ich jede Unregelmäßigkeit zu melden. Irgendwann wurde mir zur Vereinfachung der Verbindungsaufnahme eine Telefonnummer ... ausgehändigt, die sich allerdings auch mehrmals änderte. (HIS, SO 01/016, 008)

Um die Aussteiger nicht aus den Augen zu verlieren, überwachte das MfS die neuen Bürger der DDR, wozu zuerst Operative Personenkontrollen durchgeführt wurden. 1981 wurden dann die Operativen Vorgänge „Stern I“ und „Stern II“ angelegt und zum Schutz ihrer geänderten Identität setzte man insgesamt 20 inoffizielle Mitarbeiter ein (Wunschik, „‘Abwehr‘“ 269). All die Sicherheitsvorkehrungen dienten mehreren Zwecken, so Jander (712): Erstens sollten dadurch die Interessen der DDR geschützt werden, denn die DDR wollte nicht ertappt werden, wie sie den gesuchten TerroristInnen den Unterschlupf bietet und zweitens verfolgte man mit der Aufnahme der Aussteiger das Ziel, sich genauer über die Strukturen und Mechanismen der RAF zu informieren. Trotz der Maßnahmen zur Absicherung der Aussteiger, wurden drei von ihnen in der DDR entdeckt und erkannt.

Als Folge davon mußten Silke Maier-Witt, Susanne Albrecht und Inge Viett wieder neue Identitäten bekommen und in einem neuen Ort in der DDR mit einem neuen Leben beginnen. Um eine erneute Wiedererkennung zu vermeiden, mußte sich Maier-Witt sogar einer Gesichtsoption unterziehen (Wunschik, „‘Abwehr‘“ 270).

Über diese sich intensivierenden Kontakte zwischen dem MfS und der RAF und die u.a. in der Aufnahme der Aussteiger zum Ausdruck kommende Unterstützung des MfS, zeigten sich die aktiven RAF-Mitglieder, die weiterhin ihren bewaffneten Kampf im Untergrund führen wollten, besonders erfreut (Wunschik, „‘Abwehr‘“ 270). Sie ersuchten die DDR in den 1980er Jahren in der DDR um finanzielle und andere materielle Hilfe (Jander 712). Diese wurde zwar nicht geleistet, aber man bot ihnen eine militärische Ausbildung an. Und so kam es zwischen 1980 und 1982 zwei- bis dreimal im Jahr zum Treffen zwischen RAF-TerroristInnen Helmut Pohl, Christian Klar, Adelheid Schulz und Inge Viett und den MfS-Arbeitern im Objekt des MfS in Briesen in Frankfurt an der Oder, wie Michael Keller, der Fahrer des damaligen Stasi-Obersten Günther Jäckel, in Koblenz vor dem Oberlandesgericht im Prozeß gegen Inge Viett aussagte (zit. nach Jander 712). Zusätzlich wurde für die TerroristInnen auf nahegelegenen Schießplätzen mindestens zweimal (Wunschik, „Baader“) eine militärische Ausbildung veranstaltet, während der sie sich im Umgang mit Waffen, insbesondere mit einer sowjetischen Panzerfaust übten (Wunschik, „‘Abwehr‘“ 270). Da eine solche Panzerfaust im September 1981 beim fehlgeschlagenen vom RAF-Kommando „Gudrun Ensslin“ verübten Mordanschlag auf den amerikanischen General Frederick Kroesen, eingesetzt wurde, kam es zu Überlegungen und Spekulationen darüber, ob das MfS sich indirekt an diesem

versuchten Mord und der Unterstützung einer terroristischen Organisation schuldig machte. Die Angaben über das genaue Datum des Waffentrainings gingen jedoch auseinander. Das spätere Verfahren zu dieser Frage wurde eingestellt (Jander 712).

Die Zusammenarbeit zwischen dem „kleinen Bruder“ und den roten TerroristInnen wurde Ende 1983 beendet. Jander weist auf die möglichen Gründe der abgebrochenen Kooperation hin, indem er sich auf die Worte des RAF-Terroristen Helmut Pohl beruft, der in einem Interview mit der *Frankfurter Rundschau* ausführte: „Mit dem realen Sozialismus hatten wir nichts am Hut“ und „Das Aufgesetzte, Formelhafte – da gab es Reibungen an allen Ecken und Enden. Wir waren wahrscheinlich für sie manchmal so unerträglich wie sie für uns“ (zit. nach Jander 712).

Über die Beziehungen zwischen der DDR und dem MfS waren sich die westdeutschen Behörden, wie etwa das Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV), der Bundesnachrichtendienst (BND) und das Bundeskriminalamt (BKA), so Jander (697), schon Ende der 1970er Jahre im Klaren. Das bestätigte George A. Carver im Jahre 1992, der als CIA-Missionschef und Geheimdienstkoordinator an der US-Botschaft in Bonn tätig war. Des Weiteren behauptete Carver, daß diese Frage auch in Unterhaltungen zwischen der CIA, dem Verfassungsschutz, dem BND und dem BKA mehrmals aufgeworfen wurde. Sowohl die deutschen Organe als auch die CIA verfügte jedoch damals über keine konkreten Beweise für die Zusammenarbeit zwischen dem MfS und der RAF oder für die Aufnahme der Aussteiger in den realsozialistischen deutschen Osten. Darüber hinaus spekulierte Carver, die BRD-Regierung habe alle Hinweise und Vermutungen auf die enge Beziehung zwischen

RAF und Stasi gelehnt, denn sie habe die deutsch-deutsche Entspannungspolitik nicht in Gefahr bringen wollen (Jander 697).

Zur Verhaftung der zehn in der DDR untergetauchten RAF-Aussteiger kam es innerhalb von zwei Wochen im Juni 1990, nachdem das BKA ein offizielles „Fahndungsmithilfeersuchen“ an das Zentrale Kriminalamt richtete und damit die Fahndung nach TerroristInnen zum Geheimunternehmen „in der neudeutschen Fahndungsunion“ (Müller, Kanonenberg 229) machte.

Obwohl die DDR und ihre politischen Behörden in ihrem politischen Selbstverständnis den Terror, sowohl Staatsterror, als auch individuellen Terror offiziell ablehnte, denn man legte in erster Linie auf Massenkampf und Überzeugung der Massen viel Gewicht (Allertz 12), ließ sie den RAF-TerroristInnen, deren terroristische Gewalt sie in der Öffentlichkeit ablehnte, dennoch Unterstützung und Hilfe zukommen.

3. Die RAF goes East – Der RAF-Komplex in ostdeutschen Texten

***Neues Deutschland* und die RAF**

Dem RAF-Diskurs wird sowohl in der ostdeutschen Presse als auch in der Literatur Aufmerksamkeit geschenkt, wenn auch in viel geringerem Maße als in der BRD. In der Analyse der Darstellung der RAF im ostdeutschen Pressewesen wird in erster Linie auf die Berichte und Meldungen der Zeitung *Neues Deutschland* eingegangen, deren Berichterstattung anhand konkreter Ereignisse hinsichtlich der RAF mit der Berichterstattung ausgewählter westdeutscher Printmedien verglichen wird. *Neues Deutschland* spielte als Organ des Zentralkomitees der SED die

mächtigste und 40 Jahre lang dominierende Rolle. Andere DDR-Blätter bestätigten und bekräftigten nur noch die hier verfolgten Richtlinien. Schon am ersten Tag ihres Erscheinens (23. April 1946) trat dieses Parteiblatt „als Agitator und Propagandist der Politik der SED in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) ...“ auf (Benning 5). Dementsprechend verfolgte *Neues Deutschland* das Ziel, „die Bevölkerung der SBZ und in den Westzonen zu indoktrinieren. Um die Massen zu erreichen, mußte das Blatt frei verkauft werden“ (Benning 6). Als Parteiorgan war *Neues Deutschland* als Instrument in der Hand der SED anzusehen und vertrat dementsprechend auch die von der SED-Regierung propagierte und praktizierte Politik.

Ihre Funktion und Rolle als Parteiorgan in Anspruch nehmend, hielt sich *Neues Deutschland* in seinen Berichten und Kommentaren über die RAF und die sie umgebenden Ereignisse und Kontroversen an die ideologischen und propagandistischen Richtlinien der SED-Regierung. Dementsprechend nutzte man die Terrorakte der RAF und die Reaktionen des westdeutschen Staates darauf als Gelegenheit, den kapitalistischen, ‚imperialistischen‘, westdeutschen Klassenfeind in Verruf zu bringen und die Vorteile und die Überlegenheit der sozialistischen DDR zu unterstreichen und zu veranschaulichen. Das hatte zur Folge, daß sich die Berichterstattung des *Neue[n] Deutschland[s]* in Bezug auf die BRD und die RAF durch Selektivität, Parteilichkeit, starke Subjektivität, manipulative Floskeln und Unvollständigkeit auszeichnete. Der westdeutsche Staat wurde dementsprechend als kriminell, repressiv, reaktionär, undemokratisch und unfreiheitlich dargestellt, was ins ideologische Konzept der SED-Regierung paßte, es bestätigte und bekräftigte.

Sieht man sich die Berichte und Kommentare im *Neue[n] Deutschland* in der zweiten Hälfte des Jahres 1970 an, also kurz nach der gewaltsamen Befreiung Baaders, als die RAF ins Leben gerufen wurde, oder Anfang 1971, als die RAF die junge westdeutsche Demokratie mit zahlreichen Banküberfällen und Bombenanschlägen erschütterte, so fällt auf, daß diese ostdeutsche Zeitung im Gegensatz zu den westdeutschen Blättern und Zeitschriften, diesen Ereignissen sehr wenig oder gar keine Aufmerksamkeit schenkte. Wenn aber ein Ereignis, das mit den Terrorakten der RAF im Zusammenhang stand, doch eine mediale Behandlung erfuhr, dann hob man in der Regel nur diejenigen Aspekte hervor, die in das von der SED-Führung verbreitete Bild von dem westdeutschen als imperialistisch und demokratische Kräfte unterdrückenden Klassenfeind paßten und es bekräftigten. Und so beispielsweise berichtete das Blatt am 17. Juli 1971 in einer kurzen „Hamburger Polizei erschöß Zwanzigjährige“ betitelten Notiz über die Fahndung der Polizei nach Mitgliedern der RAF in Hamburg am 15. Juli 1971:

Hamburg (ADN). Während einer Großrazzia in Hamburg auf die anarchistische sogenannte Baader/Meinhof-Gruppe, die von der BRD-Justiz krimineller Handlungen bezichtigt wird, wurde am Donnerstag- wie westliche Nachrichtenagenturen berichten- nach einem „Schußwechsel“ der zwanzigjährige Friseurlehrling Petra Schelm aus Westberlin erschossen. Mehrere Personen wurden den Agenturmeldungen zufolge festgenommen. Bei der Aktion, in deren Verlauf Straßensperren errichtet und 1600 Kontrollen durchgeführt

wurden, hatte die Polizei Hunderte von Beamten eingesetzt. Sie waren zum Teil mit Maschinenpistolen bewaffnet. (7)

Schon der Titel des Berichts springt ins Auge, der nur das Negative und Reaktionäre beim Vorgehen der westdeutschen Polizeibehörden zu betonen scheint. Die weiteren Teile des Kommentars bestätigen das tyrannische und repressive Bild der westdeutschen Justiz, indem bezweifelt wird, daß es zwischen den PolizistInnen und der Terroristin zu einem Schußwechsel kam, denn der Begriff „Schußwechsel“ steht hier in Anführungszeichen. Dieser kurze Kommentar erweckt den Eindruck, die BRD sei ein fast militärischer Staat, in dem wehrlose junge Leute erschossen und unschuldige Bürger von bewaffneten Beamten kontrolliert und dementsprechend auch eingeschüchtert werden.

Bei dieser Berichterstattung fällt auf, daß viele relevante, die Fahndung und den Tod von Petra Schelm betreffende Informationen, Fakten und Umstände ausgelassen werden. Und so z.B. wird einem nicht unterrichteten Leser nicht klar, daß die Erschossene eine sich auf der Flucht befindende Terroristin war, die die polizeiliche Sperre durchbrach und auf die sie verfolgenden Polizisten schoß, denn sie wird hier nicht als solche bezeichnet, sondern eher durch ihre berufliche Beschäftigung charakterisiert. Ebenso bleibt im Dunkeln, welche Personen und aus welchem Grund sie von der Polizei festgenommen wurden.

Diese Richtlinien, die BRD als repressiven Staat darzustellen, kamen auch in der Meldung über die Verhaftung der führenden RAF-TerroristInnen, Baader, Raspe und Meins zum Ausdruck. Während die Festnahme des harten Kernes der Gruppe die Schlagzeilen der führenden westdeutschen Zeitungen und Zeitschriften beherrschte

und damit auch zu einem großen medialen Ereignis wurde²⁴, schenkte *Neues Deutschland* diesem zweifelsohne als Erfolg der BRD-Fahndungsorgane angesehenen Geschehnis nur wenige tendenziöse Zeilen. Und so berichtete es etwa am 2. Juni 1972, daß nach einem Schußwechsel „mehrere Personen, darunter Andreas Baader“ festgenommen wurden und „Die Verhafteten werden beschuldigt, an Bombenanschlägen und Schießereien in mehreren Großstädten der BRD beteiligt zu sein“ (7). Bei dieser Berichterstattung fällt wiederum der Mangel an sachlichen, klärenden und erörternden Informationen auf, denn ein nicht unterrichteter ostdeutscher Leser konnte mit der Person von Andreas Baader, seinen Untaten als Anführer der RAF und seinem sich schon damals entwickelnden Mythos nicht vertraut sein. Meinungsbildend im Sinne der sozialistischen, antiwestlichen Propaganda sollte wahrscheinlich der die Meldung abschließende Satz fungieren, „Von bestimmten politischen Kreisen der BRD werden die terroristischen Provokationen der jüngsten Zeit als Vorwand benutzt, um eine Pogromstimmung gegen die demokratischen Kräfte der BRD zu organisieren“ (7). Damit wurde das Vorgehen der westdeutschen Regierung gegen den Terrorismus und seine meistens aus den linken Kreisen kommenden Sympathisanten und Anhänger einer scharfen Kritik unterzogen und ihr unterstellt, die demokratischen Kräfte, die hier mit den

²⁴ Siehe dazu etwa „Schlag gegen die Terroristen in Frankfurt.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 2. Juni 1972: 1.; „Schlag gegen Meinhof-Bande. Baader und Meins verhaftet.“ *Süddeutsche Zeitung* 2. Juni 1972: 1.; „Baader und Meins nach Schußwechsel gefaßt.“ *Der Tagesspiegel* 2. Juni 1972: 1.; „Mitteilung des Bundeskriminalamtes zum Stand der Fahndung.“ *Der Tagesspiegel* 2. Juni 1972: 2.; „Polizei sprengt Baader-Meinhof-Gruppe.“; „Mit Panzerwagen und Tränengas.“; „Genscher dankt der Polizei.“ *Frankfurter Rundschau* 2. Juni 1972: 1.; „Das letzte Gefecht im Kühhornshofweg.“ *Frankfurter Rundschau* 2. Juni 1972: 3.; „Baader: Anfang und Ende in Frankfurt.“ *Frankfurter Rundschau* 2. Juni 1972: 14.; Krems, Günter. „Polizei erwartet schnellen Erfolg bei der Fahndung nach dem Rest der Bande.“ *Die Welt* 2. Juni 1972: 1.

sozialistischen und damit progressiven Kräften gleichgesetzt wurden, ausrotten zu wollen.

Diese Tendenz, parteiisch und selektiv über die RAF zu berichten, wird durch die ostdeutsche Presse, hier durch *Neues Deutschland* vertreten, über Jahre hinweg verfolgt und gefördert. Beim Sichten der Berichte des *Neue[n] Deutschland[s]* hat sich ergeben, daß nur einige Ereignisse, die mit dem Zusammenhang mit der RAF standen, eine ausführliche, wenn auch subjektive Publizität genossen. Mehrmals und länger als nur ein paar Zeilen berichtet wurde nämlich über den Hungertod von Holger Meins (1974) und den Selbstmord Ulrike Meinhofs (1976) sowie über die Ereignisse des Deutschen Herbstes (1977), darunter in erster Linie über die Entführung von Hanns Martin Schleyer, sowie über die Selbsttötung der RAF-Gefangenen in Stammheim.

Der Hungertod des RAF-Terroristen und Untersuchungshäftlings Holger Meins am 9. November 1974 in der Strafanstalt Wittlich, löste zahlreiche Reaktionen in den westdeutschen und einige in den ostdeutschen Medien aus. Holger Meins starb „infolge seines fast zwei Monate lang aufrechterhaltenen Hungerstreiks“ („Kammergerichtspräsident“ 1) und trotz der angeordneten und im Gefängnis ergriffenen Zwangsernährungsmaßnahmen. Mit dem Hungerstreik, in den die RAF-Gefangenen im September 1974 traten, protestierten sie gegen die angeblich schlechten Haftbedingungen, gegen die sogenannte ‚Isolationshaft‘, die, so die RAF-Inhaftierten, zur körperlichen und psychischen Vernichtung einer davon betroffenen Person führe. Mit dem Hungerstreik verfolgten sie das Ziel, die Aufhebung der Isolationshaft herbeizuführen. Darüber hinaus bot der Hungerstreik die Möglichkeit,

die breite Öffentlichkeit noch einmal auf sich aufmerksam zu machen und potentielle Sympathisanten zu gewinnen. Und so starb Holger Meins am 9. November im Hunger-Koma.

Nach dem Hungertod von Meins kam es zu heftigen Diskussionen und Kontroversen in erster Linie zwischen den Anwälten des Gestorbenen und den Vertretern der bundesdeutschen Justiz. Die ersteren beschuldigten die bundesdeutsche Justiz eines Mordes. Gegen diese Vorwürfe setzte sich die bundesdeutsche Justiz ganz entschlossen zur Wehr, indem sie behauptete, es wurde alles getan, „was zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit von Holger Meins notwendig gewesen sei („Kammergerichtspräsident“¹). Bis zu welchem Grad jedoch die Strafanstalt Wittlich von diesen Möglichkeiten Gebrauch machte, könne der Justizapparat nicht beurteilen. Das Bekanntgeben der Nachricht vom Hungertod Meins' löste auch in Frankfurt, Köln, Hamburg, Berlin und Stuttgart Proteste von jeweils einigen hundert DemonstrantInnen aus. Bei der Auseinandersetzung mit der Polizei in beispielsweise Westberlin wurden 13 Personen festgenommen, die kurz darauf wieder freigelassen wurden, fünf Beamte wurden verletzt und mehrere Polizeiwagen, private Autos sowie Ausrüstungsgegenstände der Polizei beschädigt („Ermittlungen“²).

Während die BRD-Blätter aber die zu dem Hungertod von Meins führenden Hintergründe und Ereignisse sowie die danach auftretenden Kontroversen, Vorwürfe, Behauptungen und Entschuldigungen ausführlich schilderten und allen daran beteiligten und interessierten Parteien das Wort erteilten²⁵, behandelte das SED-Blatt

²⁵ Dazu siehe beispielsweise „Kammergerichtspräsident von unbekannten Attentätern erschossen.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 9. Nov. 1974: 1-2.; „Ermittlungen um Tod von Holger Meins.“

diesen Vorfall mit Einseitigkeit und Vorurteilen. Und so verlautbarte *Neues Deutschland* den Hungertod von Meins am 12. November 1974 in einem Bericht mit einem provozierenden Titel „BRD-Strafanstalt ließ Häftling in unmenschlicher Weise verhungern“ (7). Interessanterweise werden hier die den Tod von Meins begleitenden Umstände (Hungerstreik der RAF-Gefangenen; Versuche der künstlichen Ernährung) und Ereignisse mit keinem Wort erwähnt oder angedeutet. Statt dessen wird den Lesern ein Schreckensbild der bundesdeutschen Justiz vor Augen geführt, die ihre Häftlinge durch Nahrungsentzug foltert, damit auch unmenschlich behandelt, um sie dadurch letzten Endes zu töten, indem die von den Meins' Anwälten erhobenen Vorwürfe benutzt werden. Ihnen zufolge trügen allein die Justizbehörden die Schuld an dem Tod des Häftlings, denn „Meins sei fortwährend gequält worden und langsam verhungert, weil ihm zu wenig Nahrung gegeben worden sei“ (7) und „Meins habe zu keinem Zeitpunkt eine ausreichende Menge von Kalorien bekommen, zuletzt sogar teilweise nur noch 400 Kalorien täglich“, was zur Folge hatte, daß Meins nach Worten von Rechtsanwalt Haag „bis zum Skelett abgemagert“ (7) gewesen sei. Im Gegensatz zur westdeutschen Presse, die auch die Vertreter der Justiz im Fall Meins zu Wort kommen ließ, und ihnen damit die Möglichkeit gab, ihre Version des Vorfalls zu präsentieren, blieb *Neues Deutschland* in der Frage der bundesdeutschen Justiz fast ganz stumm. Der Bericht wird mit der Meldung über die nach dem

Süddeutsche Zeitung 11. Nov. 1974: 1-2.; „Tod von Holger Meins noch ungeklärt.“ *Frankfurter Rundschau* 11. Nov. 1974: 1-2.; „Häftlinge werden untersucht.“ *Frankfurter Rundschau* 12. Nov. 1974: 1-2.; „Anwälte werfen der Justiz Schuld am Tode von Meins vor.“; „Hungerstreik-Teilnehmer in Berlin erhalten täglich 1500 Kalorien.“ *Der Tagesspiegel*. 12. Nov. 1974: 2.; von der Groeben, Gunhild. „Holger Meins wog nur noch 39 Kilo.“ *Frankfurter Rundschau* 13. Nov. 1974: 1-2.; „Vogel stellt Strafantrag gegen Anwälte.“ *Frankfurter Rundschau* 14. Nov. 1974: 1.; von der Groeben, Gunhild. „Holger Meins wurde am Todestag nicht künstlich ernährt.“ *Frankfurter Rundschau* 14. Nov. 1974: 5.; „Auch zweite Obduktion ergab Abmagerung als Todesursache.“ *Der Tagesspiegel* 15. Nov. 1974: 2.; „Weitere Hinrichtungen werden folgen.“ *Stern*. 14. Nov. 1974: 181-183.; „Es werden Typen dabei kaputtgehen.“ *Der Spiegel* 18. November 1974: 28-47.

Bekanntwerden der Information über den Hungertod von Meins abgehaltenen Demonstrationen abgeschlossen, die wiederum die Vertreter der westdeutschen Justiz als gewalttätig und tyrannisch darstellt, denn „Die Polizei der BRD ging brutal mit Schlagstöcken gegen die Demonstranten vor und setzte Wasserwerfer und Tränengas gegen sie ein“ (7).

Das Bild von der BRD als Polizeistaat, in dem die Menschenrechte nicht eingehalten werden, wurde auch in dem am nächsten Tag veröffentlichten Bericht über den Hungertod von Meins entworfen. Schon die Überschrift „Anwalt Croissant: ‚Nächster Toter kommt bestimmt‘“ (7) mochte den Lesern des Blattes Schrecken eingejagt haben. Auch hier suchte man vergeblich nach Informationen zu dem von den RAF- Gefangenen geführten Hungerstreik. Statt dessen brachte man wieder die Äußerungen von Croissant zum Ausdruck, der „die Befürchtung geäußert [hat], daß es in nächster Zeit in Haftanstalten der BRD zu weiteren Todesfällen kommt“ (7).

Die Verfasser der Berichte im *Neue[n] Deutschland* über den Hungertod von Holger Meins gehen parteiisch und den ideologischen Richtlinien der SED entsprechend vor, indem sie die imperialistische BRD als einen Staat schildern, in dem die Grundrechte der Bürger täglich verletzt werden und der von den Justizbehörden absolut regiert wird. Um dies zu bekräftigen, verschweigen sie entweder schwerwiegende grundlegende Informationen, nehmen die besprochenen Ereignisse aus ihrem Kontext heraus, oder bringen nur diejenigen Vorfälle zur Sprache, die in das von ihnen vertretene Konzept passen.

Das Umstrittene und Spekulative stand auch in den Berichten des SED-Blattes über den Selbstmord von Ulrike Meinhof im Mittelpunkt, deren Leiche am 9. Mai

1976 in ihrer Zelle in Stuttgart-Stammheim erhängt aufgefunden wurde. Ihr Freitod wurde anschließend durch zwei Obduktionen bestätigt: durch eine amtliche im Stuttgarter Bürgerhospital vorgenommene und durch eine zweite auf Veranlassung von Meinhofs Schwester und ihrer Verteidiger durchgeführte Obduktion. Das Ergebnis der beiden Obduktionen bestätigte, daß es sich im Falle Meinhof um Suizid durch Erhängen ohne Fremdeinwirkung gehandelt habe (Aust, *Baader* 376-77). Trotzdem löste der Freitod der führenden RAF-Terroristin zahlreiche Kontroversen aus, bei denen in erster Linie die Vertrauensanwälte der Angeklagten im Zentrum standen. Von ihnen wurde nämlich der Selbstmord von Meinhof „teils bezweifelt, teils interpretierte man ihn als das Ergebnis von jahrelangem systematischen Daraufhinarbeiten der Behörden“ („Kontroversen“ 1).

Binnen eines Monats, vom 10. Mai 1976 bis zum 11. Juni 1976, veröffentlichte *Neues Deutschland* mehr als zehn unterschiedliche kürzere und längere Kommentare und Artikel, die sich mit dem Tod von U. Meinhof beschäftigten. Zieht man einen Vergleich zwischen der Art und Weise der Darstellung des Todes von Meinhof sowie der Vollständigkeit und der angestrebten Objektivität der Berichte in den Printmedien der BRD und denen der DDR, so lassen sich, ebenso wie bei den früheren Mitteilungen über die RAF erhebliche Unterschiede verzeichnen.

Die westdeutschen Zeitungen und Zeitschriften gaben sich offenbar Mühe, die Meinungen und Behauptungen sowohl der Zweifel und Fragen erhebenden Verteidiger und Familienangehörigen der Toten als auch der die Vorwürfe abweisenden baden-württembergischen Justiz zur Sprache zu bringen und zur Debatte

zu stellen. Das hatte zur Folge, daß die Interessen der beiden beteiligten und betroffenen Parteien im medialen Forum vertreten wurden.²⁶ Vergebens suchte man jedoch nach der Vielfalt der Meinungen in den Mitteilungen des *Neue[n] Deutschland[s]*, die den Tod von Meinhof zum Gegenstand hatten. Im Zentrum dieser Berichte stand von Anfang an der Zweifel am Selbstmord der RAF-Terroristin, der über Tage hinweg immer wieder mit Hilfe unterschiedlicher oft aus dem westlichen Ausland stammenden Quellen bekräftigt und unterstützt und in Zusammenhang mit den „skandalös[en] Vorgängen in den Gefängnissen der Bundesrepublik“ gebracht wurde, in denen, so *Neues Deutschland* „elementarste Menschenrechte verletzt und die Würde des Menschen getreten wird ...“, was wiederum „Ausdruck für den allgemeinen Abbau demokratischer Rechte und Freiheiten ...“ gelten könne („DKP“ 5). Dementsprechend wurde der Tod von Meinhof immer wieder als „mysteriöser ‚Selbstmord‘“ („Mysteriöser“ 7) mit „rätselhaften Aspekte[n]“ („Reuter“ 7) bezeichnet, der so immer aufs Neue durch Anschuldigungen, Behauptungen und Verdacht der RAF-Verteidiger und ihrer terroristischen Klienten in Zweifel gezogen wurde. Dementsprechend wurden die Aussagen, Äußerungen und Behauptungen von Croissant, Oberwinter sowie Baader, Ensslin und Raspe wiedergegeben, denen zufolge die Selbstmord-Version nicht als plausibel zu betrachten sei und daß der „Mord an Frau Meinhof ... vor dem

²⁶ Dazu siehe zum Beispiel: Born, Peter P. „Ihr letzter Ausweg.“ *Stern* 9. Mai 1976: 74b-74l.; „Bombenanschläge in Barcelona und Wuppertal.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 9. Mai 1976: 1-2.; „Ulrike Meinhofs Selbstmord.“ *Der Tagesspiegel* 12. Mai 1976: 2.; „Kontroversen nach Ulrike Meinhofs Tod.“ *Süddeutsche Zeitung*. 14. Mai 1976: 1.; „Ulrike Meinhof wird morgen in West-Berlin beerdigt.“ *Frankfurter Rundschau* 14. Mai 1976: 1.; Faerber, Renate. „Die Freunde von Ulrike Meinhof vermissen immer noch ein Abschiedswort.“ *Frankfurter Rundschau* 14. Mai 1976: 4.; „Meinhof: ‚Wer sich nicht wehrt, stirbt‘.“ *Der Spiegel* 17. Mai 1976: 13-16.

Hintergrund einer vierjährigen Isolationshaft und der Unterbringung in einem geschlossenen Trakt ... eingeleitet und geplant worden ist“ („Mysteriöser“ 7).

Um dieser These Glaubwürdigkeit zu verleihen, berief sich das Blatt immer wieder auf Berichte und Mutmaßungen ausländischer Presse und Nachrichtenagenturen. Und so zitiert und wiedergegeben wurden britische, französische, italienische, dänische, finnische, schweizerische oder niederländische Quellen. Den Angaben des *Neue[n] Deutschland[s]* zufolge, hegten diese ausländischen Zeitungen und Nachrichtenagenturen, starke Zweifel „an der offiziellen Darstellung im Zusammenhang mit dem Tod von Ulrike Meinhof ...“ („Reuter“ 7) und neigten dazu, die Schuld für den Tod von Meinhof den bundesdeutschen Behörden zu geben, denn „man bekomme den Eindruck“, wie eine holländische Wochenzeitung nach Angaben vom *Neue[n] Deutschland* feststellte, „daß Ulrike Meinhof vor allem durch die gehandhabten Paragraphen des Gefängnisreglements und der Strafprozeßordnung gewürgt wurde“ („Umfassende“ 7). Des Weiteren habe „die demokratische Presse Italiens“, so die SED-Zeitung den Tod Meinhofs als „‘Ergebnis der Lynchjustiz‘“ charakterisiert, denn Meinhof habe man unter „‘ähnlichen Bedingungen wie in nazistischen Gefängnissen‘“ gefangengehalten („Umfassende“ 7).

Sieht man sich die ganze Reihe von Mitteilungen über den Tod von Ulrike Meinhof an, so springt ins Auge, daß nirgendwo im *Neue[n] Deutschland* die Ergebnisse der beiden Obduktionen, nach deren Befund Ulrike Meinhof den Selbstmord ohne Fremdeinwirkung begangen habe, bekanntgegeben wurden. Das Ausklammern einer für den ganzen Fall so entscheidenden und schwerwiegenden

Tatsache konnte wohl kein Zufall oder keine Unterlassung gewesen sein, sondern vielmehr eine bewußte, durchdachte und beabsichtigte, den ideologischen Richtlinien der SED entsprechende Verheimlichung und Manipulation.

Aus den angeführten Beispielen kann ersehen werden, daß die Berichterstattung im Hinblick auf die westdeutsche RAF kaum eine Änderung durchlief. Es fällt auf, daß hier den grausamen, gewaltsamen und gesetzwidrigen (Un)taten der TerroristInnen keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde, worauf man jedoch in den westdeutschen Medien viel Gewicht legte. Statt dessen kriminalisierten die Berichte des *Neue[n] Deutschland[s]* die bundesdeutschen Justizbehörden, die als reaktionär, unmenschlich oder sogar tyrannisch dargestellt wurden. Das wundert nicht, wenn man bedenkt, daß die Medien in der DDR von der SED kontrolliert und überwacht wurden und nur das zur Sprache brachten, was ihnen von sozialistischen Genossen vorgeschrieben wurde, die sich wiederum in ihrer Politik bemühten, die ‚imperialistische‘ Bundesrepublik zu diskreditieren.

Das geht beispielsweise aus einer 1978 veröffentlichten Studie unter dem Titel „Ausbau der ‚inneren Sicherheit‘ in der BRD – Hintergründe und Ziele“ hervor, in der man sich mit dem „Ausbau und der Anwendung des staatsmonopolistischen Unterdrückungsapparates ...“ in der BRD auseinandersetzt, die wiederum als Folge der anhaltenden ökonomischen und politischen Labilität des westdeutschen Imperialismus angesehen werden (BArch, DY 30 JIV/2/2J/8171). Einer scharfen Kritik wird u.a. die antiterroristische Politik der BRD-Regierung unterzogen, die die Terrorismus-Hysterie zum Anlaß nehme, die demokratischen Rechte in der BRD zu beschränken und abzubauen. Dabei unterstützten sie „reaktionäre Massenmedien“,

die ihrerseits ununterbrochen propagierten, „daß die Aktionen einer kleinen Gruppe Terroristen die BRD existenzbedrohend herausfordere“ (BArch, DY 30 JIV/2/2J/8171) und damit entstellte Informationen verbreiteten. Die antiimperialistische Kritik mündet in der Feststellung, die anarchistischen Aktivitäten seien als „eine Erscheinung politischen und moralischen Verfalls des imperialistischen Gesellschaftssystems“ anzusehen, und auf keinen Fall als, wie die westdeutschen „reaktionären“ Kreise behaupteten und verbreiteten, eine „linke Erscheinung mit dem geistigen Vorbild des Marxismus und Leninismus“ (BArch, DY 30 JIV/2/2J/8171). Mit der „Perfektionierung“ und „verstärkte[r] Anwendung der traditionellen Machtmittel des bürgerlichen Staates (insbesondere der Justiz, Polizei, Geheimdienste)“, so die Studie, komme es zum Abbau bzw. zu der „Einschränkung demokratischer Rechte sowie der Schaffung eines Klimas der Gesinnungsschnüffelei und Einschüchterung fortschrittlicher Kräfte“ (BArch, DY 30 JIV/2/2J/8171), was beispielsweise in einer antikommunistischen von den „reaktionären Kräften“ der BRD betriebenen Propaganda zum Ausdruck komme.

Liest man solche Ausführungen, so nimmt es nicht wunder, daß die Berichte des *Neue[n] Deutschland[s]* von sozialistischen propagandistischen Floskeln durchdrungen sind, und es fehlt ihnen demzufolge an Vollständigkeit und Sachlichkeit. Es liegt also auf der Hand, daß der RAF-Diskurs in Ostdeutschland voll und ganz von der SED-Führung kontrolliert und gelenkt wurde, denn wer die Kontrolle über einen Diskurs ausübt, entscheidet auch darüber, was über die entsprechenden Aspekte dieses Diskurses zur Sprache gebracht werden kann bzw. darf und wie es dargestellt wird.

Das Ereignis, das zweifellos die ausführlichste mediale Behandlung in den Schlagzeilen des *Neue[n] Deutschland[s]* erfuhr, war die Entführung von Hanns Martin Schleyer, dem Präsidenten der Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände. Schleyer wurde am 5. September 1977 auf offener Straße in Köln vom RAF-Kommando „Siegfried Hausner“ entführt. Bei diesem Terrorakt sind vier weitere Personen ums Leben gekommen, darunter Schleyers Fahrer und drei dem Arbeitgeberpräsidenten zum Schutz zugeteilten Polizeibeamten. Als Bedingung für die Freilassung von Schleyer forderten die TerroristInnen in ihrem ersten am 6. September 1977 eingegangenen Brief die Freilassung von elf RAF-Gefangenen, u.a. Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Jan-Carl Raspe, Verena Becker, Werner Hoppe oder Ingrid Schubert, die mit jeweils 100 000 Mark ausgestattet auf dem Flughafen in Frankfurt erscheinen sollten, damit sie in ein Land ihrer Wahl ausreisen konnten (Aust, *Baader* 464). Die Bundesregierung unter Helmut Schmidt traf die Entscheidung, sich der Erpressung der TerroristInnen nicht zu beugen, keine Verhandlungen mit ihnen aufzunehmen und dementsprechend auf ihre Forderungen nicht einzugehen. Auf dieser Haltung beharrte die BRD-Regierung auch in den nächsten sechs Wochen des Deutschen Herbstes. Der Bundeskanzler richtete einen Krisenstab ein, in dem zusammen mit führenden Vertretern der Opposition über die Entwicklungen im Entführungsfall Schleyer beraten und entschieden wurde. Trotz Drohungen der Entführer, im Falle der Fahndungsmaßnahmen Schleyer zu erschießen, dauerte eine großangelegte Fahndung nach den TerroristInnen an. Auch weitere Maßnahmen wurden ergriffen: Um die Haftanstalt-Stammheim wurden die Sicherheitsvorkehrungen erheblich verstärkt und über die Stammheimer selbst wurde

eine Kontaktsperre verhängt. Immer noch hart und unbeugsam blieb die westdeutsche Regierung auch dann, als sich die Situation mit der Entführung der Lufthansa-Maschine *Landshut* von vier mit der RAF verbundenen palästinensischen TerroristInnen am 13. Oktober 1977 nach Mogadischu zuspitzte. Auch die Palästinenser forderten, genauso wie die Entführer von Schleyer, die Freilassung der in Stammheim einsitzenden RAF-Gefangenen und drohten, falls nicht erfüllt, sowohl die Geiseln als auch Schleyer ums Leben zu bringen. Vier Tage später wurde die Maschine von einem Spezialkommando der GSG 9 gestürmt und alle Geiseln befreit. Daraufhin wurde am 18. Oktober der Selbstmord der RAF-Gefangenen in Stammheim als Reaktion auf die Geiselbefreiung der *Landshut*-Maschine bekanntgegeben, und am 19. Oktober wurde die Leiche von Schleyer im Kofferraum eines Autos in Müllhausen gefunden, der nach 43 Tagen als Geisel der RAF hingerichtet worden war.

Diese tragischen Ereignisse des Deutschen Herbstes beherrschten wochenlang die Schlagzeilen sowohl der westdeutschen Zeitungen und Zeitschriften als auch des ostdeutschen *Neue[n] Deutschland[s]*. Beinahe jeden Tag erstatteten die Blätter in beiden deutschen Staaten Berichte über die Entwicklung im Falle Schleyer. Zunächst versorgten die westdeutschen Blätter die LeserInnen mit sachlichen Informationen in ihren Kommentaren und Beiträgen und deckten ein sehr breites Spektrum von Themen und Fragen ab. Beschrieben wurden etwa der Ablauf der Entführung des Arbeitgeberpräsidenten sowie die Rekapitulation seines Lebens und seiner Verdienste²⁷, die bei Entführung Schleyers zutage getretenen Schwächen und

²⁷ Siehe dazu: „Arbeitgeber-Präsident entführt. Vier Personen bei Anschlag getötet.“ *Frankfurter Allgemeine* 6. Sept. 1977: 1.; Stuberger, Ulf G. „Bisher brutalster Anschlag.“ *Frankfurter Rundschau*

Unzulänglichkeiten der westdeutschen inneren Sicherheit²⁸, die Maßnahmen, die zur Bekämpfung des Terrorismus zu ergreifen sind und ihre Folgen sowie Gesetze, die zur Abwehr des Terrorismus zu erlassen sind und die verabschiedet wurden²⁹, die Schilderung der Methoden der RAF-TerroristInnen sowie deren Kritik³⁰, die Haftbedingungen und die Beziehungen der RAF-Gefangenen zueinander in Stammheim³¹, die westdeutsche und internationale Sympathisantenszene und ihre Bekämpfung³², die Beratungen des Krisenstabs und die Versuche der Regierung, mit den Entführern in Kontakt zu kommen³³, zahlreiche Briefe, Forderungen und Ultimaten der terroristischen Entführer³⁴, die Entführung und Rettung der Geiseln der

7. Sept. 1977: 1-2.; „Hanns-Martin Schleyer.“ *Frankfurter Rundschau* 7. Sept. 1977: 4.; „Staat vor Schwäche gewarnt.“ *Frankfurter Rundschau* 13. Sept. 1977: 2.

²⁸ Siehe dazu: Reißmüller, Johann Georg. „Die innere Sicherheit ist zerbrochen.“ *Frankfurter Allgemeine* 7. Sept. 1977: 1.; „Es gibt keine absolute Sicherheit.“ *Frankfurter Allgemeine* 7. Sept. 1977: 4.; „Zu spät und unzulänglich.“ *Frankfurter Rundschau* 9. Sept. 1977: 1.; „Stark genug, den Krieg zu erklären?“ *Der Spiegel* 12. Sept. 1977: 17-33.

²⁹ Siehe dazu: „Die SPD plant neue Regelungen zur Bekämpfung des Terrorismus.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 7. Sept. 1977: 1.; „Zentralisierung bei der Verbrechensbekämpfung notwendig?“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 7. Sept. 1977: 2.; „Mit neuen Gesetzen gegen Terrorismus.“ *Süddeutsche Zeitung* 8. Sept. 1977: 1.; Hoffmann, Volkmar. „870 Millionen bewilligt.“ *Frankfurter Rundschau* 15. Sept. 1977: 1.

³⁰ Siehe dazu: „Bisher 22 Terror-Opfer.“ *Frankfurter Rundschau* 10. Sept. 1977: 1.; „SPD-Präsidium nennt Terroristen ‚späte Kinder Hitlers‘.“ *Frankfurter Rundschau* 14. Sept. 1977: 2.; „Die grausige Bilanz des politischen Terrorismus.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 17. Sept. 1977: 6-7.

³¹ Siehe dazu: „Beschwerde über Privilegien der Stammheimer Terroristen.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 6. Sept. 1977: 2.; „Wieder Einzelhaft in Stammheim.“ *Süddeutsche Zeitung* 7. Sept. 1977: 1.; „Kein fideles Gefängnis.“ *Frankfurter Rundschau* 8. Sept. 1977: 2.; „Die schwierige Sicherheitslage erfordert besondere Haftbedingungen.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 13. Sept. 1977: 3.

³² Siehe dazu: „Schwarze Stunde.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 6. Sept. 1977: 1.; „Kohl spricht von einer ‚Kriegserklärung‘ an die Zivilisation.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 7. Sept. 1977: 3.; „Schluß mit der Unterstützung.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 7. Sept. 1977: 4.; „Alfred Grosser: Sympathie mit Terroristen schockierend.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 8. Sept. 1977: 2.; „Schuld sind die ‚sogenannten Intellektuellen‘.“ *Frankfurter Rundschau* 12. Sept. 1977: 2.; Fack, Ullrich „Die Gewalt und ihre Folgen.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 5. Okt. 1977: 1.

³³ Siehe dazu: „Die Regierung sucht Kontakt mit den Terroristen.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 8. Sept. 1977: 1-2.; „Bundesregierung verlangt von Terroristen ein Lebenszeichen des entführten Schleyer.“ *Süddeutsche Zeitung* 8. Sept. 1977: 1-2.; Dreher, Klaus. „Viele Pläne – keine Illusion.“ *Süddeutsche Zeitung* 8. Sept. 1977: 3.; „Bonn schickt neue Nachricht.“ *Frankfurter Rundschau* 4. Okt. 1977: 1-2.

³⁴ Siehe dazu: „Entführer verlangen die Freilassung von elf Terroristen.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 7. Sept. 1977: 1.; „Schleyers Entführer stellen neues Ultimatum.“ *Süddeutsche Zeitung* 12. Sept. 1977: 1.; Krumm, Karl-Heinz. „Bonn hat genug Beweise.“ *Frankfurter Rundschau* 10. Sept. 1977: 1-2.; „Neue Forderungen der Entführer.“ *Frankfurter Rundschau* 29. Sept. 1977: 1-2.

Lufthansa-Maschine "Landshut"³⁵, der Selbstmord der Stammheimer Gefangenen und die damit verbundenen Umstände³⁶, der Tod von Hanns Martin Schleyer³⁷.

Ferner gingen die westdeutschen Zeitungen auf eine Vielfalt der Meinungen ein. Sie kommentierten die Vorgehensweise der BRD-Regierung im Falle der Entführung von Schleyer, wie etwa das Zusammentreten des Großen Krisenstabs³⁸, das Kontaktsperren-Gesetz³⁹ oder die nachrichtlichen Abschirmungsvorkehrungen und die damit zusammenhängenden Umstände⁴⁰ sowohl kritisch als auch unterstützend. *Neues Deutschland* berichtete auch wenigstens anfangs (bis zum ca. 14. September 1977) ebenfalls ziemlich sachlich über den Entführungsfall Schleyer.⁴¹

³⁵ Siehe dazu: „Lufthansa-Urlauber-Jet entführt.“ *Frankfurter Rundschau* 14. Okt. 1977: 1-2.; „Bonn unter Druck der Terroristen.“ *Süddeutsche Zeitung* 15. / 16. Okt. 1977: 1.; „Bonns Kampf um das Leben der Entführten.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 17. Okt. 1977: 1-2.; „Empfang der geretteten Geiseln auf dem Frankfurter Flughafen.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 19. Okt. 1977: 1.

³⁶ Siehe dazu: „Die Geiseln frei – Selbstmorde in Stammheim.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 19. Okt. 1977: 1-2.; „Bonn äußert Betroffenheit über Selbstmorde.“ *Frankfurter Rundschau* 19. Okt. 1977: 1.; Wurm, Theo. „Unerklärliches aus Stammheim.“ *Süddeutsche Zeitung* 19. Okt. 1977: 3.; „Gewalttaten und antideutsche Demonstrationen in mehreren Ländern.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 20. Okt. 1977: 2.; „Anwälte äußern Zweifel am Selbstmord.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 20. Okt. 1977: 3.

³⁷ Siehe dazu: „Hanns-Martin Schleyer ist tot.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 20. Okt. 1977: 1.; „Hanns Martin Schleyer ermordet.“ *Süddeutsche Zeitung* 20. Okt. 1977: 1-2.; Kübler, Gerd. „Mord nach dreiundvierzig Tagen der Qual.“ *Frankfurter Rundschau* 21. Okt. 1977: 4.

³⁸ Siehe dazu: Fromme, Friedrich Karl. „Der Große Krisenstab – von der Verfassung nicht vorgesehen.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 14. Sept. 1977: 2.; „FDP: Kraft dem Krisenstab.“ *Frankfurter Rundschau* 16. Sept. 1977: 4.

³⁹ Siehe dazu: „Das Gesetz über die 'Kontaktsperre' unter Bedenken im Bundestag verabschiedet.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 30. Sept. 1977: 1-2.; Hoffmann, Volkmar. „Kontaktsperre jetzt gesetzlich verankert.“ *Frankfurter Rundschau* 30. Sept. 1977: 1.; „Argumente für und wider das Gesetz zur Kontaktsperre.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 1. Okt. 1977: 6.; „Keine einstwillige Anordnung gegen Kontakt-Verbot.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 6. Okt. 1977: 1-2.

⁴⁰ Siehe dazu: Mörbliß, Eghard. „Bonn verfügt Stillschweigen.“ *Frankfurter Rundschau* 8. Sept. 1977: 1.; „Streß und Verschleiß in der dritten Woche.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 23. Sept. 1977: 3.; Klose, Rainer. „Karlsruhe: Staatsorgane müssen entscheiden.“ *Süddeutsche Zeitung* 17. Okt. 1977: 2.; Palmer, Hartmut. „Des Kanzlers riskantes Spiel.“ *Süddeutsche Zeitung* 17. Okt. 1977: 3.; „Die Pest.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 18. Okt. 1977: 1.; „Wir haben Mitgefühl für die Qualen Schmidts und seines Kabinetts.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 18. Okt. 1977: 2.; „Kritik an der Bundesregierung.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 18. Okt. 1977: 2.; Hoffmann, Volkmar. „Viel Verständnis und ein wenig Mißtrauen.“ *Frankfurter Rundschau* 20. Sept. 1977: 3.

⁴¹ Siehe dazu: „Anschlag auf Vorsitzenden des BRD-Unternehmervverbandes.“ *Neues Deutschland* 6. Sept. 1977: 7.; „BRD: Weiterhin Unklarheit über den Verbleib Schleyers.“ *Neues Deutschland* 7. Sept. 1977: 7.; „BRD-Regierung verhängte im Fall Schleyer strikte Nachrichtensperre.“ *Neues Deutschland*

Am 14. September jedoch veröffentlichte *Neues Deutschland* den Kommentar eines Bonner Korrespondenten unter dem Titel „Zur Entführung Schleyers“ (2). Darin wurde die Vorgehensweise der westdeutschen Regierung und der westdeutschen Behörden wieder einer scharfen Kritik unterzogen. Die Tatsache, daß das BKA im Falle Schleyer nach neun Tagen noch keine heiße Spur habe, werde in Bonn und in den breiten Kreisen der Bevölkerung, so *Neues Deutschland*, „als ein Skandal betrachtet, zumal bekannt ist, daß dem Bund und den Ländern gerade in jüngster Zeit erhebliche Mittel für die Tätigkeit der Polizei und der Sicherheitsorgane zur Verfügung gestellt wurden“ (2). Des Weiteren wurde die Unfähigkeit des BKA und der entsprechenden Einrichtungen, das Versteck aufzuspüren, in dem Schleyer festgehalten wird als „Beweis von Unfähigkeit der zuständigen Organe“ beurteilt (2). Die Tätigkeit der Regierung Schmidt sei durch den Fall Schleyer lahmgelegt worden, „ja, die Regierung [sei] gegenwärtig aktionsunfähig“ (2). Außerdem würden die Vorgänge um Schleyer „für eine zusätzliche Stimmungsmache [ausgenutzt] gegen alles, was ‚links‘ zugeordnet werden kann“ (2).

Um diese Erkenntnisse, die BRD sei aktionsunfähig und linksfeindlich, zu bekräftigen und ihnen Glaubwürdigkeit zu verleihen, bezog sich *Neues Deutschland* auf Äußerungen aus anderen Quellen. Und so beispielsweise wird im Kommentar „Bild der Bundesrepublik im Ausland droht sich zu verdunkeln“ vom ebenso 14. September auf die Mitteilungen der DPA und *I'Humanité* (2) hingewiesen. Ihnen zufolge, so *Neues Deutschland*, warnten zahlreiche Politiker und Juristen „vor einer Entwicklung, mit deren Hilfe die Terroristen doch noch ihren Anwurf belegen

9. Sept. 1977: 7.; „Regierung der BRD verhandelt mit den Entführern von Schleyer.“ *Neues Deutschland* 12. Sept. 1977: 6.

könnten, die Bundesrepublik befindet sich auf dem Wege zu einem faschistischen Unrechtsstaat“ (2). Die Kommentare der französischen *I'Humanite* wurden zu Rate gezogen und wiedergegeben, die in einem „Beunruhigende BRD“ betitelten Artikel vom 14. September 1977 die Situation in der BRD zur Zeit der Schleyer Entführung scharf angriffen. Die Affäre Schleyer und die Bildung eines Krisenstabs, hieß es da, offenbare eine tiefe wirtschaftliche, politische und moralische Krise der westdeutschen Gesellschaft (2).

Während in den folgenden Tagen der Schleyer-Entführung wieder im Großen und Ganzen der Versuch unternommen wurde, über den Fall relativ sachlich und neutral zu berichten, wird hier und da die Vorgehensweise der BRD scharf kritisiert, der sie als totalitären repressiven Polizeistaat darstellt. So ist beispielsweise in einem Kommentar vom 15. September 1977 von einer Äußerung des BRD-Schriftstellerverbandes die Rede, der „vor dem weiteren Abbau demokratischer Rechte in der BRD ...“ und „unter dem Eindruck empörender, pseudorevolutionärer Terrorakte, jetzt denen zu folgen, die dabei sind, den vom Grundgesetz geforderten freiheitlichen Rechtsstaat in einen totalitären Polizeistaat zu verwandeln“ (7) gewarnt habe.⁴² Der Eindruck vom westdeutschen Staat als Militärstaat wird noch zusätzlich durch die Berichte bekräftigt und verstärkt, die sich mit den Sicherheitsvorkehrungen in den westdeutschen Städten und in Bezug auf die Vertreter der Politik und der Justiz befassen⁴³: So seien alle Eingänge der Automobilausstellung in Frankfurt (Main) von

⁴² Siehe dazu auch etwa: „Presse zur Lage in Bonn.“ *Neues Deutschland* 15. Sept. 1977: 7.; „Warnungen in der BRD vor Abbau der Grundrechte.“ *Neues Deutschland* 22. Sept. 1977: 7.; „Schwerbewaffnete Polizisten drangen in Büro der VVN ein.“ *Neues Deutschland* 23. Sept. 1977: 7.

⁴³ Dazu siehe auch etwa: „DPA zur Atmosphäre in Bonn.“ *Neues Deutschland* 17./18. Sept. 1977: 7.; „Weiter gespannte Lage im Entführungsfall Schleyer.“ *Neues Deutschland* 19. Sept. 1977: 5.; „Neue Beratungen zum Fall Schleyer.“ *Neues Deutschland* 21. Sept. 1977: 7.; „Wieder Beratung über den

Sicherheitskräften in Zivil bewacht gewesen, die mit Maschinenpistolen bewaffnet gewesen seien. Darüber hinaus wurde „der Polizeischutz für BRD-Generalbundesanwalt Rebmann ... gleichfalls verstärkt. In der Nähe seiner Wohnung patrouilliert ständig ein gepanzerter Sonderwagen“ („Die Krisenstäbe“ 7).

In weiteren Beiträgen des *Neue[n] Deutschland[s]* in Hinsicht auf die Entwicklungen im Falle Schleyer wurde die BRD erneut als reaktionärer Staat angegriffen und verfemt, der „im Zusammenhang mit den Ereignissen von Köln einen ‚Nervenkrieg‘ zu entfesseln und die Diskussion über ‚Methoden und Mittel im Kampf gegen die Terroristen‘ in eine Kampagne gegen die demokratischen Kräfte zu verwandeln [versucht]“ („Reaktion“ 7). Das habe zur Folge, so der Kommentar, daß die DKP sowie „andere fortschrittliche Organisationen“ der Verleumdung und Verfolgung seitens der Reaktion ausgesetzt würden.⁴⁴ Scharfe Kritik wurde außerdem am „Kontaktsperre-Gesetz“ geübt, das, dem *Neue[n] Deutschland* zufolge, z.B. von der Vereinigung Demokratischer Juristen als „mit Menschenrechtskonvention unvereinbar“ abgelehnt worden sei („Seit Tagen“ 7).

In den folgenden Wochen des Deutschen Herbstes gewährte das SED-Blatt auch der Entführung und Befreiung der Geiseln der Lufthansa-Maschine ein wenig Raum.⁴⁵ Während aber die Berichte zu diesem Ereignis sich durch Sachlichkeit auszeichneten und die Befreiung der Geiseln mit Genugtuung begrüßt wurde, druckte diese ostdeutsche Zeitung etwa am 20. Oktober 1977 erneut der BRD gegenüber

Entführungsfall Schleyer.“ *Neues Deutschland* 22. Sept. 1977: 7.; „Kein Kontakt zu Schleyerentführern.“ *Neues Deutschland* 13. Okt. 1977: 7.

⁴⁴ Dazu siehe auch: „Weiter gespannte Lage im Entführungsfall Schleyer.“ *Neues Deutschland* 19. Sept. 1977: 5.; „Intellektuelle werden diffamiert.“ *Neues Deutschland* 3. Okt. 1977: 5.

⁴⁵ Dazu siehe: „Flugzeugentführer haben Ultimatum erneut verlängert.“ *Neues Deutschland* 18. Okt. 1977: 7.; „Entführte Flugzeuginsassen in die BRD zurückgekehrt.“ *Neues Deutschland* 19. Okt. 1977: 7.

kritische voreingenommene Stellungnahmen der KPD und SEW, in denen die Parteien gewisse Kreise der BRD einer reaktionären Haltung bezichtigten, denn sie seien bestrebt, das Geiseldrama und die erfolgreiche Rettungsaktion zu „gefährlichen politischen Zwecken, zu antidemokratischer und nationalistischer Stimmungsmache zu mißbrauchen“ („Stellungnahme“ 7).

Von Spekulationen und Zweifeln an der offiziellen Version der BRD-Behörden über die Selbstmorde der RAF-Gefangenen (Baader, Ensslin und Raspe) in Stammheim waren die Berichte des SED-Blattes durchdrungen. Dabei berief man sich in erster Linie auf Äußerungen und Argumente der früheren Anwälte der toten TerroristInnen, die u.a. die Frage aufgeworfen hätten, „‘wie es trotz der äußerst strengen Kontrollen im Gefängnis möglich gewesen sein könne, Schußwaffen in die Zellen zu bringen‘“ und „‘So sei Baader ... durch einen ‚aufgesetzten Genickschuß‘ getötet worden, den er sich unmöglich mit der neben ihm gefundenen 18 Zentimeter langen Pistole habe selbst beibringen können“ („Umstände“ 7). Zur Unterstützung und Bekräftigung der Zweifel am Selbstmord der RAFler wird eine Äußerung vom niederländischen Anwalt, Herrman Bakker-Schut angeführt, der erklärt habe: „‘Ich glaube nicht an Selbstmord. Ich gehe davon aus, daß es Mord war‘“ („Umstände“ 7). Erneut wird also die BRD-Justiz im Zusammenhang mit RAF-TerroristInnen auf Seiten des *Neue[n] Deutschland[s]* kriminalisiert und des Mordes beschuldigt.

Aus den angeführten Beispielen der Berichterstattung des *Neue[n] Deutschland[s]* über die RAF und die damit zusammenhängenden Umstände und Begleiterscheinungen geht hervor, daß sich das SED-Blatt seiner Aufgabe als Organ der Partei gewachsen zeigte, denn es nährte, bekräftigte und förderte mit ihren

Kommentaren die propagandistischen und ideologischen Richtlinien der Partei, die auch die terroristischen Ereignisse in Westdeutschland zum Anlaß nahm, um die Überlegenheit des eigenen Systems und die Diffamierung und Diskreditierung des ‚imperialistischen Klassenfeindes‘ hervorzuheben und unter Beweis zu stellen. Dabei ist auffallend, daß man bei Schilderung des Bildes der BRD als eines kriminellen, reaktionären, repressiven, intoleranten, undemokratischen, unfreiheitlichen und unfähigen Staates nur selektiv und parteiisch vorgeing, oft schwerwiegende Einzelheiten und Fakten verschwieg, ausklammerte und ausließ und sich nur derjenigen Tatsachen und Überzeugungen bediente, die ins Konzept der SED-Regierung paßten.

Das RAF-Phänomen in literarischen Texten der 1970er und 1980er Jahre

Interessanterweise konnte eine verhältnismäßig kleine Anzahl von kulturellen Produkten für diesen Zeitraum ausfindig gemacht werden, die sich einer literarischen Verarbeitung des RAF-Phänomens annehmen. Zu nennen wären dabei Heiner Müllers *Die Hamletmaschine* (1977) und Holger Teschkes *Berliner November* (1987), die hier zum Gegenstand der Untersuchung werden, um herauszufinden, wie sie mit der RAF und ihren Akteuren umgehen. Beide Texte können meines Erachtens als Musterbeispiele für die Verarbeitung und Behandlung des RAF-Diskurses in der sozialistischen DDR gelten. Sie greifen nämlich diejenigen Themenkomplexe, Fragen und diskursiven Fäden auf, die in der ostdeutschen Öffentlichkeit und Geschichtsschreibung Anwendung fanden und zur Debatte standen. Dabei fällt auf, daß die ostdeutschen Autoren andere Fragen bezüglich der RAF aufwerfen und andere Vorgehensweisen praktizieren als ihre westdeutschen Kollegen, die sich mit

dem RAF-Komplex auseinandersetzen. Während die BRD-Literaten Fragen wie (intellektuelle) Sympathisanten oder staatliche, antiterroristische Maßnahmen thematisieren, rücken bei Heiner und Teschke Themenkomplexe wie die mit Rosa Luxemburg in Verbindung gebrachte Ulrike Meinhof als Opfer des von ihr bekämpften Systems, die RAF als Teil der deutschen (Revolutions-) und Emanzipationsgeschichte oder die in Anlehnung an Brechts *Die Maßnahme* hervorgehobene Märtyrerrolle der RAF-TerroristInnen in den Mittelpunkt. Darüber hinaus problematisieren beide Autoren diejenigen Themenkomplexe, die in den Berichten und Kommentaren der Zeitung *Neues Deutschland* zur Diskussion standen, wie etwa den Tod der Ulrike Meinhof oder den Selbstmord und die Beerdigung der RAF-Gefangenen. Diese Unterschiede sind u.a. auf die unterschiedlichen politischen Systeme, Geschichtsschreibung(en) und gesellschaftlichen und literarischen Erfahrungswelten der AutorInnen zurückzuführen, denn jeder Text entsteht in einem spezifischen historischen, politischen und kulturellen Umfeld, von dem er und sein Autor geprägt und geformt werden. Dementsprechend soll jeder Text nur unter Berücksichtigung dieses Umfelds sowie unter Miteinbeziehung der Erfahrungswelt und (Schaffungs)möglichkeiten ihres Autors verstanden und ausgelegt werden. Deswegen können Müllers *Hamletmaschine* und Teschkes *Berliner November* als kulturelle Dokumente ihrer Zeit gelesen werden, denn sie geben Aufschluß darüber, welche Konzepte und Fragen bezüglich der RAF in der DDR aufgeworfen wurden, wie über sie berichtet werden durfte und welche sich in ihren Texten niederschlagenden Diskurse die ostdeutsche Öffentlichkeit der 1970er und 1980er Jahre beschäftigten.

Heiner Müller *Die Hamletmaschine* (1977)

Eine besondere Anziehungskraft schien die RAF auf den ostdeutschen Autor Heiner Müller ausgeübt zu haben, denn er setzte sich mit dem Phänomen der roten TerroristInnen in mehreren Texten und Schriften auseinander. Und so schon 1977, also während des Höhepunkts des westdeutschen Terrorismus, griff er die RAF-Thematik in seinem collageartigen Drama unter dem Titel *Die Hamletmaschine* auf und leistete damit einen Beitrag zum RAF-Diskurs. In diesem „Neun-Seiten-Stück“, das sich aus „monologische[n] Blöcke[en]“ ohne jegliche Handlung zusammensetzt, wie Heiner Müller (*Krieg* 294) die fünf Bilderreihen nannte, nimmt der Autor, in Anlehnung an Shakespeare (*Hamlet*, *Richard III*), seine eigenen Texte (*Der Bau*) und andere literarische (T.S. Eliots *Ash-Wednesday*, Joseph Conrads *Heart of Darkness*) und kulturelle Verarbeitungen (Teraoka 89-91) Stellung zum zeitgenössischen politischen, kulturellen und sozialen Kontext.

In den Mittelpunkt seines Dramas stellt Müller Hamlet, den „wortreichsten von Shakespeares Helden, der in ständiger Introspektion sich seiner selbst und seiner Aufgabe zu vergewissern sucht ...“ (Perl 157) und der in der europäischen Literatur- und Kulturgeschichte zur Verkörperung und zum Symbol eines modernen Intellektuellen mit seinen „prevarications, hesitations, and rationalizations in the face of tyranny and terror“ wurde (Kalb 51). Als sein Gegenspieler tritt bei Müller Ophelia auf, die im Gegensatz zu Hamlet eine aktive, wenn auch radikale und destruktive Kraft innehat, die in ihrer Revolte zum Ausdruck kommt. Zuerst kommt sie im zweiten Bild „Das Europa der Frau“ zum Vorschein und zu Wort:

Enormous room. Ophelia. Ihr Herz ist eine Uhr.

OPHELIA [CHOR/HAMLET]

Ich bin Ophelia. Die der Fluß nicht behalten hat. Die Frau am Strick
Die Frau mit den aufgeschnittenen Pulsadern Die Frau mit der
Überdosis AUF DEN LIPPEN SCHNEE Die Frau mit dem Kopf im
Gasherd. Gestern habe ich aufgehört mich zu töten. Ich bin allein mit
meinen Brüsten meinen Schenkeln meinem Schoß. Ich zertrümmere
die Werkzeuge meiner Gefangenschaft den Stuhl den Tisch das Bett.
Ich zerstöre das Schlachtfeld das mein Heim war. Ich reiße die Türen
auf, damit der Wind herein kann und der Schrei der Welt. Ich
zerschlage das Fenster. Mit meinen blutenden Händen zerreiße ich die
Fotografien der Männer die ich geliebt habe und die mich gebraucht
haben auf dem Bett auf dem Tisch auf dem Stuhl auf dem Boden. Ich
lege Feuer an mein Gefängnis. Ich werfe Kleider in das Feuer. Ich
grabe die Uhr aus meiner Brust die mein Herz war. Ich gehe auf die
Straße, gekleidet in mein Blut. (Heiner Müller, *Hamletmaschine* 91-
92)

In diesem Bild, dessen Untertitel auf *Enormous Room* E. E. Cummings' Roman zurückgeht und die Situation der Frauen im Allgemeinen als Gefangenenlager beschreibt (Perl 163), erscheint Ophelia als rebellische, dynamische, auf keinen Fall friedfertige Frau, die, so Arlene Teraoka, eine „violent, revolutionary force“ repräsentiert (112). Als dramatische Figur, die dem Wahnsinn verfiel, betonte man bei Ophelia in der Literaturgeschichte und Literaturforschung immer wieder die

sanfte Schönheit und Weiblichkeit dieses Wahnsinns, was zur Folge hatte, daß sie sich über Jahrhunderte hinweg „zum gesellschaftsfähigen Paradigma weiblichen Wahnsinns“ entwickelte (Perl 157). Bei Müller verläßt sie jedoch den ihr zugeschriebenen und zugewiesenen Bereich der Sanftheit und Weiblichkeit, die in den von Männern erfundenen Frauenbildern mit den Eigenschaften wie Emotionalität, Sensibilität, Anteilnahme, Fügsamkeit assoziiert und gleichgesetzt wird, und bricht mit der zerstörerischen ja radikalen Kraft, aus der von patriarchalen Regeln und Konventionen beherrschten und ihr aufgezwungenen Welt, aus ihrer Rolle als Opfer in dieser Welt, als sexuelle Partnerin und Gebälerin aus, die sie als Gefängnis betrachtet. Ophelia verfügt in diesem Zusammenhang über den schielenden Blick im Sinne Sigrid Weigels, denn sie erkennt und bringt die in der von Männern regierten Welt auftretenden Widersprüche in Bezug auf die Geschlechterverhältnisse zum Ausdruck und rebelliert gegen sie (Weigel 105). Dementsprechend zerstört sie all die Gegenstände, die ihre Gefangenschaft, in der sie in die Rolle der Haushälterin und der Geliebten gedrängt wurde, symbolisieren, sie versinnbildlichen und verkörpern: „Ich zertrümmre die Werkzeuge meiner Gefangenschaft den Stuhl den Tisch das Bett. Ich zerstöre das Schlachtfeld das mein Heim war“ (91). Der Akt des Ausreißen des Herzens, die bei ihr eine Uhr ist, kündigt das Sprengen eines Kontinuums und den Anfang einer neuen Zeit an, denn „dergestalt symbolträchtig wurde schon in der Französischen Revolution auf Uhren geschossen“ (Ludwig 71), in der die Frau den Zerr-Spiegel des Patriarchats zerschlagen wird, sich also „von den durch männliche Hand aufgemalten *Frauenbildern* befreien“ (Weigel 85), ihre Existenz als Ent-Spiegelung und Ent-zauberung verstehen und organisieren (Weigel 98) und damit

einen entscheidenden Schritt zur Emanzipation tun wird. Ihr Protest, ja ihr Aufstand mündet jedoch in Selbstopfer und Selbstzerstörung: „Ich gehe auf die Straße, gekleidet in mein Blut“ (92).

Die ersten Zeilen dieses Monologs deuten an, daß Ophelia hier nicht nur ihr eigenes Joch des Patriarchats abzuschütteln sucht, sondern auch im Namen derjenigen Frauen spricht und handelt, die als Tote zum Verstummen gebracht wurden. Und so lassen sich hier in der Aufzählung der Todesarten bekannte, entweder ermordete oder durch den Freitod gestorbene prominente Frauen erkennen, die Mut faßten, mit den Konventionen und dem Konformismus der jeweiligen Gesellschaft zu brechen: Rosa Luxemburg, Inge Müller und Ulrike Meinhof, die hier als „Die Frau am Strick“ in Erscheinung tritt (Kalb 56; Jourdeuil 224). Mit ihren zerstörerischen, brutalen Aktionen, bringt Ophelia auch „the violence of the political and cultural extremism with which the three killed women are associated“ zutage, so Berendse (182). Der Akt der Zerschmetterung der äußerlich das patriarchalische System repräsentierenden und dadurch auch mit körperlicher und psychischer Unterordnung und Unterdrückung von Frauen assoziierten Möbelstücke steht symbolisch für den Bruch mit den bürgerlichen Konventionen, die als allgemein geltend, also als gesellschaftliche Norm angesehen werden. Auf solch einen Akt, der in seiner Rebellion emanzipatorisch zum Vorschein kommt, wies Müller selbst in einem seiner Essays hin, in dem er auf das Phänomen der RAF eingeht. Und so heißt es da in Bezug auf Meinhofs Weg in den Untergrund:

Nach einer mißglückten Aktion gegen das >Spiegel<-Büro hatte die Gruppe um Baader in der Wohnung von Ulrike Meinhof, die sie mit

ihrem Mann, dem Chefredakteur von >Konkret<, teilte, gemeinsam mit ihr die Möbel aus dem Fenster geworfen. Die Zerstörung des bürgerlichen Lebenszusammenhangs, der Ausstieg aus dem bürgerlichen Leben und der Einstieg in die Illegalität. (*Krieg* 294)

Mit der Zerstörung der äußeren Symbole der bürgerlichen Lebensweise wurde damit, scheint Müller anzudeuten, der erste Schritt zur inneren psychischen und seelischen Emanzipation von den herrschenden Normen und damit auch ein radikaler Schritt zum Leben als Outlaw getan.

Da der Autor Ulrike Meinhof, die in diesem zweiten Bild als „Die Frau am Strick“⁴⁶ erscheint, neben die Frauen stellt, die heutzutage in erster Linie als Opfer der (von Männern beherrschten) Gesellschaft angesehen werden, wertet er sie auf, macht sie zum Teil der deutschen (Emanzipations)geschichte, betrachtet sie in erster Linie auch als Opfer des von ihr bekämpften Systems, und scheint folglich all die Gewalttaten, die sie verübte, zu verharmlosen. Solch eine Behandlung der RAF-Akteurin entspricht somit einigermaßen den von der SED-Führung entworfenen und in den Berichten des *Neue[n] Deutschland[s]* verbreiteten Bildern der Baader-Meinhof-Gruppe, in denen die RAF-TerroristInnen als Opfer des westdeutschen, als kriminell und repressiv geschilderten Justizsystems dargestellt wurden. Kraushaar weist in diesem Zusammenhang auf die Attraktivität von Meinhof als „Projektionsfigur für Außenstehende“ hin („Mythos“ 1192), die auch bei Müller Spuren hinterließ. Als er nämlich zur Veröffentlichung von *Die Hamletmaschine* 1977 im Suhrkamp Verlag ansetzte, bestand er darauf, das Photo von Ulrike Meinhof nach ihrer Strick-Abnahme miteinzubeziehen. Diese Forderung wurde jedoch von

⁴⁶ Ulrike Meinhof wurde am 9. Mai 1976 in ihrer Stammheimer Zelle erhängt tot aufgefunden.

dem Verlagschef abgelehnt: „Für mich war das ein Ehrenpunkt. Darum ist es bei Suhrkamp nicht erschienen“ (Müller, *Krieg* 295). Einige Jahre später, in seiner Rede zur Verleihung des Büchnerpreises unter dem Titel *Die Wunde Woyzeck* (1985), kommt Müller wiederum auf Ulrike Meinhof zu sprechen, indem er sie als

Tochter Preußens und spätgeborene Braut eines anderen Findlings der deutschen Literatur [bezeichnet], der sich am Wannsee begraben hat, Protagonistin im letzten Drama der bürgerlichen Welt, der bewaffneten WIEDERKEHR DES JUNGEN GENOSSEN AUS DER KALKGRUBE, ist seine Schwester mit dem blutigen Halsband der Marie. (114-115)

Damit spricht der Autor, so Kraushaar „seine ebenso düstere wie distanzlose Verehrung für ... Ulrike Meinhof“ aus („Mythos“ 1192), was zur von der RAF angestrebten und von ihr produzierten Selbstheroisierung beitrage und damit auch die Produktion der RAF-Mythen nähre, unterstütze und sie bekräftige. Die RAF-Frauen und Meinhof insbesondere hätten Müller fasziniert, so Gerrit-Jan Berendse, denn Meinhof war für ihn nicht nur „the personification of both Eros and Tantalus, but shared the attraction of other women who radically broke with their previous life and refused any safety net“ (183). Und so führt Müller in einem Interview, das aus dem Band *Ich bin ein Neger. Diskussion mit Heiner Müller* stammt, folgendes aus: „so Leute, wie Meinhof, die hatten keine Partei mehr, deren Disziplin sie anerkennen konnten. Das war alles erstarrt. Also gab es nur noch den spontan reagierenden Genossen, der in der Kalkgrube, und der ist spontan, das heißt auch blind und reagiert mit blinder Gegengewalt auf Gewalt“ (zit. nach Berendse 183).

Es ist auffallend, daß Müller, wenn er sich mit Meinhof auseinandersetzt, sowohl in der Rede *Die Wunde Woyzeck* als auch in dem *Ich bin ein Neger*-Interview auf das Lehrstück von Brecht unter dem Titel *Die Maßnahme* zurückgreift. *Die Maßnahme* (1930/31) handelt von vier jungen kommunistischen Kameraden/Agitatoren, die sich vor einem Parteigericht für die Tötung eines jungen Kameraden, der zur Gefahr für die agitatorische Arbeit der Gruppe wurde und der sein Einverständnis für seinen eigenen Tod erteilte, verantworten müssen. Der Brechtsche Text stellt damit eines der radikalsten Beispiele der Selbstaufopferung in der deutschen Literaturgeschichte dar, so Berendse (183). Dementsprechend liegt der Gedanke nahe, daß Müller auch Meinhof und ihren Weg in die Radikalität und in den Terrorismus, die den Bruch mit ihrem Leben, ihrem Beruf und ihrer Familie erforderten und mit sich brachten, als eine große Selbstaufopferung für die von ihr und der RAF verfolgten Ziele ansieht, dieses Selbstopfer anerkennt und schätzt.

Im dritten Bild, dem sogenannten „Scherzo“, kommt Hamlet wiederum mit Ophelia und der „Galerie (Ballett) der toten Frauen. Die Frau am Strick Die Frau mit den aufgeschnittenen Pulsadern usw.“ (92) in Berührung. Hier begegnet dem Helden eine aus ihrer traditionellen Rolle ausgebrochene und ausgestiegene und damit auch emanzipierte Ophelia, die jetzt als Hure gekleidet und geschminkt einen Striptease vorführt (92), während die toten Frauen ihn entkleiden. Dies ist jedoch, so Ludwig „eine zwiespältige Emanzipation als Macht über den eigenen Körper und das Begehren des Mannes“ (71).

Von Haß, Rachegelüsten, Gewalt und destruktiver Kraft durchdrungen, kommt Ophelia in ihrem Monolog, in Bild 5, zum letzten Mal zu Wort. Hier, im

Rollstuhl sitzend und von zwei Männern in Arztkitteln in Mullbinden geschnürt, identifiziert sie sich mit der mythischen Elektra: „Hier spricht Elektra. Im Herzen der Finsternis. Unter der Sonne der Folter. An die Metropolen der Welt. Im Namen der Opfer“ (97). Ihr im zweiten Bild eingeleiteter Protest gegen Unterdrückung und Ausbeutung erfährt eine Radikalisierung und wird in Bild 5 zur gewalttätigen Revolution (Teraoka 112), die sich in ihrer Verweigerung und Versagung gegen das ganze menschliche Geschlecht richtet:

Ich stoße allen Samen aus, den ich empfangen habe. Ich verwandle
die Milch meiner Brüste in tödliches Gift. Ich nehme die Welt zurück,
die ich geboren habe. Ich erstickte die Welt, die ich geboren habe,
zwischen meinen Schenkeln. Ich begrabe sie in meiner Scham.
Nieder mit dem Glück der Unterwerfung. Es lebe der Haß, die
Verachtung, der Aufstand, der Tod. (97)

Den die Szene abschließenden Satz „Wenn sie mit Fleischermessern durch eure Schlafzimmer geht, werdet ihr die Wahrheit wissen“ (97) entnahm Müller Susan Atkins (Müller, *Krieg* 294), die der „Manson-Family“ angehörte, für ihre „scaring phonecalls“ bekannt war und eine der Mörderinnen von Sharon Tate war. Das Miteinbeziehen des Zitats von Anarchistin und Mörderin Atkins rückt, so Ludwig (71) „die irrational-destruktive Revolte“ in die Nähe des westdeutschen Terrorismus 1977 und in erster Linie der RAF-Frauen.

Ophelias Revolte scheitert jedoch, denn sie wird wiederum „reglos in der weißen Verpackung“ (97) zum Schweigen gebracht, ist allein und handlungsunfähig. Dieser Szene entspringt jedoch immer noch Hoffnung, wie etwa Teraoka (112) und

Ludwig (71) behaupten, denn die revolutionären Kräfte leben in der „Tiefsee“ fort und warten auf den richtigen Zeitpunkt: „It is an uneasy ending, full of promise for future revolutions staged by the victims of history“ (zit. nach Teraoka 112).

Heiner Müller ist einer der wenigen AutorInnen der DDR, die sich mit dem Phänomen der RAF in seinen Texten auseinandersetzen. Bei der Beschäftigung mit dem roten Terrorismus schenkt er in erster Linie Ulrike Meinhof Aufmerksamkeit, die ihn in ihrer Radikalität und Opferbereitschaft, in ihrer Kompromißlosigkeit und von Gewalt durchdrungenen Weiblichkeit zu faszinieren und reizen schien. Dabei rechnet er sie der Gruppe derjenigen u.a. auch in *Die Hamletmaschine* in Erscheinung tretenden Frauen (Luxemburg, Atkinson) zu, die in der Weltgeschichte und –literatur für ihre meistens umstrittenen politischen und sozialen Anschauungen berühmt wurden und sich nicht scheuten, für diese mit Entschlossenheit einzutreten.

Holger Teschke *Berliner November* (1987)

Sein Kurzdrama unter dem Titel *Berliner November. Ein deutscher Bilderbogen nach Motiven aus Alfred Döblins November 1918* schrieb und veröffentlichte der DDR-Autor, Holger Teschke, ein Vertreter der jungen Generation der DDR-Dramatiker, „die – an Heiner Müller vor allem geschult – das formale und sprachliche Spiel mit historischen Mythen, zumal mit Revolutionsmythen in den Mittelpunkt ihrer Arbeiten stellen“ (Kuhlmann 59), im Jahre 1987. Demzufolge reflektierte Teschke in diesem komplexen und vielschichtigen Text über „die Deutschen und ihre immer wieder misslungenen Revolutionsträume“ und er setzte sich mit dem weltweit verbreiteten Mythos der Revolution auseinander (Kuhlmann

58). Obwohl im Teschkes Drama, wie schon der Titel selbst andeutet, ein besonderes Augenmerk der deutschen Novemberrevolution 1918/1919 gilt, behandelt der Text auch gewisse Aspekte der RAF-Geschichte und damit auch der BRD der 1970er Jahre. Mit seinen Überlegungen zur RAF greift Teschke somit in den RAF-Diskurs ein, gestaltet ihn mit und präsentiert ein literarisches RAF-Bild made in East-Germany.

Holger Teschke verfaßte seinen Text 1987, also in der Zeit, in der das von Michail Gorbatschow im Rahmen der Reformkurses in der Sowjetunion entworfene und eingesetzte Konzept „Glasnost“⁴⁷ auch in der DDR, wenn auch langsam und teilweise auf das Kulturleben übertragen wurde (Emmerich 559). Das hatte zur Folge, daß man z.B. auch die Bücher des „neuen Denkens“ veröffentlichte, die sich kritisch mit der jüngsten Vergangenheit und der eigenen Realität und Geschichte auseinandersetzten. Darüber hinaus kam es im Rahmen des 1986 abgeschlossenen deutsch-deutschen Kulturabkommens zu einem regeren Austausch zwischen den Kulturschaffenden in der DDR und BRD, der sich in wechselseitigen Theatergastspielen, mehr Autorenlesungen, Tagen des DDR-Buchs und des DDR-Films in der BRD etc. ausdrückte (Emmerich 559).

Es wundert also nicht, daß Teschkes *Berliner November* nicht der „offiziellen, d.h. von der DDR geförderten Brecht-Adaption zuzurechnen [ist]“ (Kuhlmann 59), obwohl gleichzeitig betont werden müsse, daß Teschke, der als Dramaturg am Berliner Ensemble tätig war, die Tradition von Brecht „im Sinne des DDR-Regimes

⁴⁷ Unter dem Schlagwort „Glasnost“ (Öffentlichkeit) wurde die Rolle der Presse und der anderen Medien neu beschrieben: „Die Medien sollten, unterstützt von den politischen Instanzen, den Willensbildungsprozeß in Partei und Staat durchsichtig machen, kritische Fragen der Bevölkerung zu inneren Defiziten ... oder Konflikten ... widerspiegeln und so Mitsprachemöglichkeiten eröffnen“ (Helmut Müller 434).

durchaus fortsetzte“ (66). Mit dieser Theaterarbeit jedoch, genauso wie Brecht, Müller und Hein vor ihm übte er doch immer ein wenig Regime- und Ästhetikkritik, die in *Berliner November* deutlich zum Ausdruck kommt, so Kuhlmann (66). Und so hinterfragt Teschke, kritisiert oder behandelt mit Mißtrauen in seinem komplexen Drama, das eine Reihe von intertextuellen Bezügen aus deutscher Literatur, Geschichte und Politik enthält, die sich, begleitet von unterschiedlichen Bildern und an Brecht erinnernden Projektionen, Tonbändern, Photos, Schildern zu einer collageartigen Montage zusammensetzen, „Topoi historischer Darstellungen und Deutungen“ (Kuhlmann 60). Dazu gehören beispielsweise das Verständnis der Geschichte als eine lineare Einheit oder der in der DDR verbreitete und zum Teil der sozialistischen Ideologie gemachte Revolutionsmythos, dem zufolge „die DDR als die eigentlich legitime Nachfolgerin der rein bürgerlichen und daher misslungenen Revolution von 1918 sei“ (Kuhlmann 60).

Mit seinem Text griff Teschke somit in den Revolutionsdiskurs ein, indem er sich vor allem kritisch mit der deutschen Revolutionsgeschichte auseinandersetzte. Teschke präsentiert in seinem Text ein ganzes Panorama der führenden Persönlichkeiten aus den Jahren 1918/1919 vor allem Rosa Luxemburg, deren Geschichte im Mittelpunkt des dramatischen Geschehens steht und die von Teschke „in Anlehnung an Döblin nicht als politische Aktivistin, sondern als einsame Humanistin ... als Leidende und Trauernde“ entworfen wurde (Kuhlmann 61). Neben Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Erich Ludendorff, Philipp Scheidemann und Friedrich Ebert, ließ der Autor auch die führenden Köpfe der schon damals legendären ersten Generation der RAF zum Teil seines Dramas werden. Zitate und

überlieferte Aussagen von und über die RAF-Persönlichkeiten werden unvermittelt in den Stückverlauf eingebaut. Kuhlmann verweist in diesem Zusammenhang auf die besondere Rolle und Verbindung zwischen der hier dargestellten Geschichte von Rosa Luxemburg und der RAF:

Indem Teschke Texte über die RAF motivisch an die Rosa-Geschichte koppelt, entwirft er seinen *Berliner November* zugleich auch als Teil des Szenariums *Deutschland im Herbst*. Der Döblinsche Prätext wird so bei Teschke pluralisiert: Indem er andere Texte ins Spiel bringt, selber den Döblinschen Roman weiterschreibt, werden die Motive des Novemberromans zu Elementen einer weitergehenden Geschichtsverarbeitung. (61)

Diesen Gedanken weiterleitend, könnte man sagen, daß das Miteinbeziehen der Texte über die RAF in einen Text über die Revolutionsgeschichte Deutschlands die RAF selbst zum Teil dieser Geschichte macht. Und so wird der Leser dreimal mit den Bildern der RAF konfrontiert. Was dabei auffallend erscheint, ist in erster Linie die Auswahl und Problematik bzw. Thematik der von Teschke aufgegriffenen Texte und Zusammenhänge hinsichtlich der RAF: Sie greifen all die Zusammenhänge und Umstände auf, die in den Schlagzeilen der Zeitung *Neues Deutschland* besonders ausführlich besprochen wurden: die angeblich schlechten Haftbedingungen der RAF-Gefangenen, den Selbstmord von Baader, Ensslin und Raspe und die ihn begleitenden Umstände und Kontroversen sowie den Tod und die Beerdigung der TerroristInnen.

Und so schildert Teschke die Inhaftierte Rosa Luxemburg, die im Gespräch mit ihrem Geliebten Hannes der Opfer der brutalen russischen Politik gedenkt

(Kuhlmann 61), um sie trauert und über die Gewalt im Namen der Revolution nachdenkt:

Was glüht da am gesprengten Horizont Die Sühnefeuer auf dem Roten
Platz Ein Attentat Zweihundert Menschewiki Die Opfer knüppeln ihre
Opfer nieder Und haben recht Was bleibt nach solchem Recht Töten
im Namen der Revolution bleibt töten Die Blutspur der Geschichte
Gesang der Projektile Was haben wir so lange denn studiert Wenn
unser letztes Argument jetzt Kugeln sind (Teschke 72)

In dem Intermezzo DIE ISOLATION, das diesem Bild folgt, wird mit Hilfe von „2 Frauenstimmen, Projektion der panoptischen Grundrisse von Neuforge, Poyet und Harou-Romain Foto Rouquette“ (72) die Isolation von Rosa im Gefängnis dargestellt und veranschaulicht. Teschke arbeitet dabei wortwörtliche Auszüge aus einem authentischen von Rosa Luxemburg im Gefängnis verfaßten Brief vom 18. Februar 1917 in seinen Text ein. In ihrem Brief umreißt Luxemburg ihre Haftbedingungen in der Warschauer Zitadelle:

Dort wird man in einem förmlichen Doppelkäfig aus Drahtgeflecht
vorgeführt, d.h., ein kleinerer Käfig steht frei in einem größeren, und
durch das flimmernde Geflecht der beiden muß man sich unterhalten.
Da es dazu just nach einem sechstägigen Hungerstreik war, war ich so
schwach, daß mich der Rittermeister ins Sprechzimmer fast tragen
mußte und ich mich im Käfig mit beiden Händen am Draht festhielt,
was wohl den Eindruck eines wilden Tieres im Zoo verstärkte.
(Teschke 72; Luxemburg 19)

und: „Eine Zelle ist ein Zimmer mit einem Klo. Außerdem geht die Tür nur von außen auf, und hat innen weder Klinke noch ein Schlüsselloch.... Ab und zu guckt ein Polizist durch das Loch, ob ich noch da bin“ (72). Dazu werden auch mit Hilfe beider Stimmen heute wie damals bekannte und symbolträchtige Worte aus dem Brief von Ulrike Meinhof eingebaut, um neue Zeilen erweitert und in die Schilderung integriert, mit denen sie ihren psychischen und körperlichen Zustand in der Isolation des Gefängnisses, in dem sogenannten ‚Toten Trakt‘ der Vollzugsanstalt Ossendorf (Juni 1972-Februar 1973) zum Ausdruck brachte. Und so liest man bei Teschke:

Das Gefühl, es explodiert einem der Kopf

Die Migräne hält mich in den Klauen

Das Gefühl, die Schädeldecke müßte eigentlich zerreißen, abplatzen

Ich werde wahnsinnig vom Warten

Das Gefühl, es wird einem das Rückenmark ins Gehirn gepreßt

Liegen, seit Wochen heiße Umschläge, dünne Süppchen

Das Gefühl, Raum und Zeit sind ineinander verschachtelt. (72-73)

Diese Isolation-Szene wird mit dem Satz beendet: „Müde Der Tod für die Idee Müde im Dickicht der Hoffnung“, dem eine besondere Rolle zukommt, denn in dem Ausdruck „Tod für die Idee“ koppelt sich „die Rekonstruktion der tragischen Novemberereignisse an die noch junge Geschichte der RAF, als eine Geschichte von revolutionärer Verheißung und Gewalt“ (Kuhlmann 61). Damit scheint Teschke hier den alten Spruch: „Die Geschichte wiederholt sich“ anzuführen und damit auch die Schattenseiten der Revolution zutage zu fördern: „die tragisch nach innen gekehrte Gewalt, die letztlich unerfüllbaren Ansprüche der Revolution“ (Kuhlmann 61).

Besonders interessant und einer näheren Betrachtung wert zu sein scheint die Tatsache, daß Teschke Rosa Luxemburg und Ulrike Meinhof überhaupt nebeneinander stellt und behandelt. Luxemburg und Meinhof weisen nämlich trotz der zwischen ihnen herrschenden historischen Distanz mehrere gemeinsame Eigenschaften auf, die sie zu gesellschaftlichen Außenseiterinnen der jeweiligen Gesellschaft machten.⁴⁸ Beide Frauen zeichneten sich durch ein starkes Engagement aus, mit dem sie das Ziel verfolgten, das bestehende System, in dem sie lebten, umzuwälzen: Sie lehnten nämlich den ‚imperialistischen‘ Kapitalismus ab. Und so bekämpfte Meinhof mit Schärfe und Kompromißlosigkeit die ‚imperialistische‘ BRD, das ‚System‘, ‚das Establishment‘ mit dem Ziel, „die Diktatur des Proletariats zu errichten“ (*Rote* 39). Das hatte zur Folge, daß beide Frauen sich gegen die Normen der Gesellschaft, in der sie lebten und deren Teil sie waren, auflehnten und sie einer vehementen Kritik unterzogen. Dadurch fungierten sie als Beispiele und Bezugspersonen für diejenigen, die sich auf der Suche nach alternativen Lösungen zum Status Quo befanden: Luxemburg erfreute sich großer Popularität in den Kreisen derjenigen, die auf den Sieg des Proletariats und auf dessen Diktatur setzten, während Meinhof in erster Linie auf viele linksorientierte Westdeutsche eine besondere Anziehungskraft ausübte.

Beide waren starke, selbstbewußte, gebildete, intelligente, intellektuelle Frauen, denen das Schreiben sehr wichtig war: Sowohl Luxemburg als auch Meinhof

⁴⁸ Im Folgenden wird auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie auf die Behandlung der beiden Frauen durch das DDR-Regime eingegangen. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, daß Teschke beim Verfassen seines literarischen Textes zweifelsohne von den politischen, staatlichen und historischen Diskursen beeinflusst und geprägt wurde. Die einzelnen Aspekte dieser Diskurse finden dann in seinem Text ihren Niederschlag, denn die Diskurse stehen in einer Wechselbeziehung zueinander.

versuchten sich auf journalistischem Gebiet: Die erstere gründete und gab *Die Rote Fahne* heraus und war Mitarbeiterin bei der *Leipziger Volkszeitung*. Die letztere hingegen wurde als engagierte und erfolgreiche Journalistin bei der linken Zeitschrift *konkret* bekannt, deren Chefredakteurin sie in den Jahren 1960-1964 war. Darüber hinaus verfaßten beide Frauen mehrere theoretische Schriften und Aufsätze, in denen sie sich zu den von ihnen vertretenen zeitkritischen Ideen, Fragen und Problemen äußerten. Aus Luxemburgs Feder stammen beispielsweise „Sozialreform oder Revolution?“ (1889), „Massenstreik, Partei und Gewerkschaften“ (1906), „Die Krise der Sozialdemokratie“ (1916) oder „Die Russische Revolution“ (1917).

All ihre Bemühungen richteten beide Grenzgängerinnen auf ein Ziel: die Revolution. Im Zusammenhang damit verstanden sich Meinhof und die RAF als Teil einer internationalen revolutionären Bewegung (Ditfurth 283) und lehnten genauso wie Luxemburg die parlamentarische Demokratie ab.

Und schließlich nahm ihr Leben ein tragisches Ende: Luxemburg wurde von den rechtsradikalen Freikorps Soldaten ermordet (1919) und Meinhof erhängte sich in ihrer Stammheimer Zelle (1976).

Neben all den Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten bestand zwischen den die Revolution anstrebenden Frauen auch ein schwerwiegender Unterschied: Luxemburg lehnte die Anwendung der Gewalt rundweg ab, sie schrieb dagegen, wie etwa in ihrem Text „Terror“ aus dem Jahr 1905, in dem sie ihre Distanz zur Gewalt zum Ausdruck bringt:

Der Terror als System, als eine naturgemäß nur von einzelnen

Individuen der aus Mitte der Revolutionäre und gegen einzelne

Individuen unter den Trägern des absolutistischen Regimes betätigte Kampfmethod, war in seinem Wesen als Gegensatz zum Massenkampf der Arbeiterklasse gedacht, ob sich die terroristischen Kämpfer dessen bewußt waren oder nicht, ob sie es zugeben oder sich darüber selbst hinwegtäuschen wollten. (zit. nach Allertz 12)

Meinhof hingegen begriff terroristische Gewalt als legitimes Mittel, um das kapitalistische imperialistische System und seine Vertreter zum Sturz zu bringen. Und so stellt sie in dem heute wie damals viel diskutierten Text fest, der im *Spiegel* am 15. Juni 1970 erschien: „wir sagen, natürlich, die Bullen sind Schweine, wir sagen, der Typ in Uniform ist ein Schwein, das ist kein Mensch, und so haben wir uns mit ihm auseinanderzusetzen. Das heißt, wir haben nicht mit ihm zu reden, und es ist falsch, überhaupt mit diesen Leuten zu reden, und natürlich kann geschossen werden“ (Meinhof 75).

Und so führte Meinhof kompromißlos und radikal ihren bewaffneten Kampf als Stadtguerilla in den Reihen der roten TerroristInnen, indem sie sich an den zahlreichen Anschlägen beteiligt und nach ihrer Festnahme den Kampf vom Gefängnis aus fortsetzt, indem sie gegen den Staat agitiert und die Hungerstreiks als Erpressungsmittel benutzt, um die Haftbedingungen zu verbessern, die sie als ‚Isolationsfolter‘ bezeichnet.

Darüber hinaus erfuhren beide Frauen, die Aktivistin und die Terroristin, eine zwiespältige Behandlung in der Ideologie und Geschichte der DDR. Die DDR-Führung ging nämlich mit Person und Werk von Rosa Luxemburg äußerst ambivalent um. Während man sie einerseits als Person überhöhte und als „Märtyrer [feierte],

gemeuchelt von den verräterischen SPD-Führern‘ ...“ (Wilde 18) und für die Sache des Sozialismus reklamierte, so wurden ihre Texte vernachlässigt und nur stiefmütterlich behandelt:

Wurde Luxemburg einerseits zur „Säulenheiligen“ des DDR-Sozialismus stilisiert, die neben anderen Kommunisten wie Liebknecht, Thälmann oder Pieck zur staatlichen Legitimation herangezogen wurde, galt doch ihr facettenreiches und parteienkritisches Werk in der SED als politisch umstritten. („Ich,“ *Bundesstiftung*).

Das lag daran, daß Luxemburg die im Jahre 1917 in Rußland ausgebrochene Revolution begrüßte, obwohl sie die von Lenin und den Bolschewiki eingesetzten diktatorischen Methoden und damit auch das daraus in der Sowjetunion entstandene sozialistische Regime ablehnte (Cliff 17), das sich dann nach sowjetischem Muster auch in der DDR durchsetzte. Ihre kritische Stellung gegenüber Lenin und den Bolschewiki formulierte sie in erster Linie in ihrem heute schon legendären Aufsatz „Die Russische Revolution“ (1917), indem sie schrieb:

Freiheit für die Anhänger der Regierung, nur für die Mitglieder einer Partei – möge sie noch zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer die Freiheit der Andersdenkenden Es ist die historische Aufgabe des Proletariats, wenn es zur Macht gelangt, anstelle der bürgerlichen Demokratie sozialistische [sic] Demokratie zu schaffen, nicht jegliche Demokratie abzuschaffen. (zit. nach Osterroth 209)

Im Verhältnis zu Meinhof nahm die DDR-Führung eine zurückhaltende Haltung ein, für die sowohl Respekt als auch Kritik charakteristisch waren. Sie kommt beispielsweise in einem Aufsatz, der von Ostberliner Rechtsanwalt Friedrich Karl Kaul verfaßt und 1974 gleichzeitig in der Ostberliner *Weltbühne* und dem Hamburger Magazin *das da*, dem Nachfolgbblatt der Zeitschrift *konkret*, erschien. Kaul, der Zugang zum inneren Machtzirkel der SED-Spitze hatte, bekam zweifellos auch vom Politbüro die Genehmigung zur Veröffentlichung des Aufsatzes erteilt (Förster, „Junge“). Darum kann davon ausgegangen werden, daß die hier vertretenen Meinungen und Überzeugungen denen der Behörden der DDR entsprachen und als „ideologisch verklausulierte Version“ (Jander 699) des Verhaltens der DDR-Führung Meinhof gegenüber angesehen werden konnten.

Und so spricht der Rechtsanwalt in seinem „Der kurze Weg der Ungeduld“ vom 16. April 1974⁴⁹ zuerst Respekt und Verständnis aus. Seine Anerkennung gilt in erster Linie der Motivation und dem Tatwillen Meinhofs, die nicht aus materiellem Geiz oder egoistischen Gründen handelte, sondern deren

politisches Wollen auf die Veränderung der gesellschaftlichen und sozialen Ordnung der Bundesrepublik gerichtet war; der Verwirklichung der Vorstellung galt, die Fiktion des Begriffs „freiheitlich-demokratischen Grundordnung“, die seit eh und je den Organen der Bundesrepublik lediglich als Instrument für die Bekämpfung politischer Gegner diene, in ein echtes Element einer freiheitlich-demokratischen Verfassungswirklichkeit zu wandeln. (48)

⁴⁹ Zitiert wird hier die Kopie des Artikels, die in den Beständen des HIS unter Ba, A /002, 002 vorhanden ist.

Des Weiteren wertet Kaul Ulrike Meinhofs Bereitschaft auf, für die Verwirklichung ihrer Ideen und Vorstellungen schwere Opfer zu bringen, ihre Familie, Kinder, Beruf und sogar ihr Leben miteinbezogen (49). Deswegen wird ihre menschliche Größe und selbstlose Opferbereitschaft, so Kaul, „schon im Interesse der historischen Wahrheit bei der menschlichen Bewertung ihrer Handlungsweise nicht unbeachtet bleiben ...“ (49).

Neben den positiven Eigenschaften und Einstellungen Meinhofs, werden auch die von der SED-Führung als negativ und tadelnswert angeprangerten Merkmale und Verhaltensweisen angesprochen. Kritik übt der Verfasser in erster Linie an dem individuellen Terror, den Meinhof und ihre RAF-Gefährten betreiben, denn „Marxismus und individueller Terror schließen sich aus“ (49). Dementsprechend kam es zur Oktoberrevolution, so Kaul, nicht durch „die Bombenwürfe ungeduldiger Studenten gegen die Zaren und ihre Minister“ (49), sondern durch die durchdachte und umsichtige Strategie von Lenin und den Bolschewiki. Den individuellen Terror betreibend, sei Meinhof von ihrem vom Marxismus-Leninismus geprägten Weg abgekommen und habe so mit ihrer politischen Vergangenheit gebrochen. In dieser kritischen Feststellung verbirgt sich zugleich auch Kritik an ihrer Distanz zur Sowjetunion und der nach ihrem Vorbild aufgebauten und organisierten realsozialistischen DDR (Jander 699). Deswegen solle Meinhof, so Kaul, nicht nur der Aufforderung ihrer Pflegemutter folgen, den bewaffneten Kampf als Stadtguerilla aufzugeben, sondern auch versuchen, auf den rechten Weg des Marxismus, der sie geprägt und beeinflusst habe, zurückzukehren. Der Aufsatz fördert die widersprüchlichen Gefühle der SED-Führung Meinhof gegenüber: Respekt und

Anerkennung auf der einen Seite, Kritik und Ablehnung ihrer Methoden auf der anderen.

Betrachtet man sie die Gemeinsamkeiten zwischen beiden Aktivistinnen, so nimmt es nicht wunder, daß Teschke sie zusammenbrachte und damit als Teil der deutschen revolutionären Geschichte betrachtete. Schon 1976 wies Werner Kahl in seinem in der *Welt* veröffentlichten Artikel unter dem Titel „Ulrike war für die KP-Genossen ein Abziehbild Rosa Luxemburgs“, in dem er sich mit verschiedenen Lebensphasen Meinhofs wie etwa ihrem Engagement in der westdeutschen Atom-Gegner Bewegung oder ihrer journalistischen Arbeit bei *konkret* auseinandersetzte und u.a. auf ihre Beziehungen und Kontakte zu der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) in Ostberlin einging, auf Meinhofs Weltanschauungen, die sie in die Nähe Rosa Luxemburgs rückten. Sie machten sie damit für die in der BRD 1956 verbotene KPD attraktiv, deren Parteizentrale nach Ostberlin auswich. Die Partei sei, so Kahl, sich auf die Erinnerungen von Meinhofs geschiedenem Mann berufend, der die junge Aktivistin bei den KPD-Genossen in Ostberlin einführte, „‘hell begeistert‘ [gewesen]. Die KP-Funktionäre sagten ihr eine große Zukunft voraus: ‚eine ganz große Karriere‘. Auf das Politbüro muß die Meinhof wie ein jugendliches Abziehbild Rosa Luxemburgs gewirkt haben. Feierlich wurde sie in die KPD aufgenommen ...“ (W. Kahl 4).

Zwei weitere RAF-Bilder bringt Teschke im Zusammenhang mit dem Tod der roten TerroristInnen sowie ihrer Beerdigung in Erwähnung. Und so präsentiert Teschke beispielsweise im Intermezzo DER KÄLBERSTRICK, die von „Tonband, Projektion Foto der Leiche Rosa Luxemburgs“ (80) begleitet wird, eine gekürzte

Version der u.a. erstmals 1985 von Stefan Aust (384-87)⁵⁰ in der *Baader-Meinhof-Komplex* geschilderten Szene, die das Motiv des Kälberstricks in den Mittelpunkt rückt. Nach dem Tod von Ulrike Meinhof schickte nämlich ein Kegelklub 10 DM an das Gericht in Stammheim mit der Aufforderung, mit dem Geld Stricke auch für Ensslin, Baader und Raspe zu kaufen. Daraufhin beschloß der Richter, das Geld unter „ungeklärte Eingänge“ in die Gerichtskasse einzahlen zu lassen. Der das Geld begleitende Brief wurde dagegen an die RAF-Gefangenen weitergegeben (Teschke 80; Aust, *Baader* 384). Nun erzählt ein Justizbeamter namens Bubeck dem Vorsitzenden Dr. Schieler über sein Verhältnis zu den RAF-Gefangenen,⁵¹ das ihm zufolge nicht so schlecht gewesen sei. Die Beamten hätten nur immer auszubaden gehabt, wenn draußen etwas passiert sei. Der Vorsitzende fragte den Beamten, was er damit meine. Daraufhin schildert Bubeck als Beispiel den Kälberstrick-Vorfall. Ihm zufolge wurden den Gefangenen die von anonymen Briefschreibern gesandten Briefe und Stricke den RAF-Gefangenen übergeben, denn die Zensur habe sie durchgehen lassen. Auf die Frage des überraschten Vorsitzenden, wer in der Anstalt für die Briefzensur zuständig sei, erwiderte der Justizbeamte: „Das war nicht die Anstalt, das war der Senat“ (Teschke 80). Die Stricke, so Bubeck, seien zwar schwächer als die normalen Kälberstricke gewesen, hätten aber ausgereicht, um sich aufzuhängen.

In der Kälberstrick-Szene stellt Teschke erneut eine Verbindung zwischen Luxemburg, deren Leiche auf dem die Szene begleitenden Foto abgebildet ist, und

⁵⁰ Im Folgenden wird aus der Ausgabe aus dem Jahr 1989 zitiert: Aust, Stefan. *Baader-Meinhof-Komplex*. München: Knaur, 1989.

⁵¹ Teschke gibt den Kälberstrick-Vorfall nicht vollständig wieder und erwähnt nicht, wie Aust es tut, daß das Gespräch zwischen Bubeck und Schieler eineinhalb Jahre später stattfindet, und zwar im Rahmen einer vom Untersuchungsausschuß durchgeführten Untersuchung, die sich zum Ziel setzte, die Todesumstände der im Stammheimer Gefängnis am 18. Oktober 1977 Selbstmord begangenen RAF-TerroristInnen (Baader, Ensslin und Raspe) zu klären (Aust 384-87).

Meinhof her und erweitert sie noch durch die Namen der übrigen RAF-TerroristInnen der ersten Generation, die im Stammheimer Gefängnis Selbstmord begingen. Bei all den hier behandelten Figuren fällt auf, daß ihnen ein tragisches Ende widerfuhr: Sie wurden entweder ermordet (Luxemburg) oder wählten den Freitod (Meinhof, Baader, Ensslin und Raspe). Es läßt sich auch nicht übersehen, daß sie alle zu Tode kamen, während sie sich in den Händen der deutschen Regierung befanden. Und gerade diese Tatsache scheint Teschke zum Gegenstand seiner Kritik und seiner Anklage zu machen: Da die Regierung es nicht verhinderte, daß Gegenstände wie Kälberstricke in die Hände der Gefangenen gerieten, trug sie auch dementsprechend Mitschuld am Selbstmord der Gefangenen. Sie hat sie zwar, ebenso wie im Falle Luxemburg, nicht direkt oder persönlich ums Leben gebracht, hat aber tatenlos und schweigend den Mordgelüsten der deutschen BürgerInnen gegen die RAF-Gefangenen zugesehen und damit ihr Einverständnis gegeben. Teschke hebt damit eine „unerbittliche Seite der deutschen Geschichte hervor, die oft genug in Tod, Gewalt ... ausgeartet ist“ (Kuhlmann 62).

Im dritten RAF- und zugleich letzten Intermezzo des Textes, das FRIEDRICHSFELDE betitelt wurde, wird ein Bild einer Exekution und einer kollektiven Beerdigung entworfen. Wiederum werden Namen der aus den verschiedenen Perioden der deutschen Geschichte stammenden Persönlichkeiten und Orte genannt. Auf der einen Seite werden Diefenbach, Jogiches und Levi⁵² in Erinnerung gebracht, denn ihre Namen stehen auf Schildern geschrieben, die drei Männer, Georg Heyms *Letzte Wache* vortragend, um den Hals tragen (101). Auf der

⁵² Hans Diefenbach war ein Mediziner und ein enger Freund von Rosa Luxemburg; Leo Jogiches war ein sozialistischer Politiker, Mitbegründer der KPD und Luxemburgs Lebensgefährte; Paul Levi war ein deutscher Sozialist und Mitbegründer der KPD.

anderen Seite, durch die „Projektion der geschleiften Grabstätte, Projektion eines Judenfriedhofs, Projektion Auschwitz“ (101), treten Namen Meinhof, Baader und Ensslin auf, und zwar auf den von zwei Frauen und einem Mann um den Hals getragenen Schildern, die dabei aus der Brechtschen *Maßnahme* rezitieren:

Mit wem säße der Rechtliche nicht zusammen

Dem Recht zu helfen?

Welche Medizin schmeckte zu schlecht

dem Sterbenden?

Welche Niedrigkeit begingest du nicht, um

die Niedrigkeit auszutilgen?

Könntest du die Welt endlich verändern, wofür

wärest du dir zu gut?

Versinke in Schmutz

Umarme den Schlächter, aber

Ändere die Welt: Sie braucht es! (101)

Die Maßnahme von Brecht gehörte, so Stefan Aust, zur Basislektüre der RAF-TerroristInnen („Terrorism“ 47). Meinhof habe beispielsweise in einem der Briefe an Gudrun Ensslin, in dem sie ihr Papier zur Aktion des Schwarzen September in München verteidigte, den Satz „welche Niedrigkeit begingest du nicht, um die Niedrigkeit auszutilgen“ dem Lehrstück von Brecht entnommen und zitiert (Aust, *Baader* 262). Die RAF-TerroristInnen hätten sich insbesondere den folgenden Ausschnitt aus dem Brechtschen Text zu eigen gemacht (Aust, „Terrorism“ 47): „Furchtbar ist es zu töten. / Aber nicht andere nur, auch uns töten wir, wenn es nottut

/ Da doch nur mit Gewalt diese tötende / Welt zu ändern ist, wie / Jeder Lebende weiß“ (Brecht 63).

Beide Zitate aus *Die Maßnahme* zeugen ganz offenbar davon, daß sich die RAF-TerroristInnen als Märtyrer begriffen, denen keine Mittel und Methoden zu extrem waren und die sich nicht scheuten, ihren eigenen Körper zur Waffe zu machen, Gewalt gegen andere und schließlich auch gegen sich selbst anzuwenden, sich selbst aufzuopfern und damit den höchsten Preis zu zahlen, wenn dadurch in der von ihnen bekämpften Welt eine Veränderung herbeigeführt werden könnte. Aust weist in diesem Zusammenhang auf die Parallelen zwischen der RAF und den modernen islamistischen Selbstmordattentätern hin: „They share the suicidal element, the murder of the self alongside the murder of others.... through their example, their experiment on living objects, they want to go down in history, or at least go to paradise with its seventeen virgins“ („Terrorism“ 47). Die RAF-TerroristInnen erreichten zweifelsohne dieses Ziel, denn sie wurden und werden immer noch zum Gegenstand der historischen, literarischen oder sozialen Untersuchungen und Abhandlungen und entfachen auch heute noch Kontroversen und heftige Diskussionen. Ein Musterbeispiel für diese Unsterblichkeit stellt Teschkas *Berliner November* dar.

Da *Die Maßnahme* wohl eines der radikalsten Beispiele einer selbstlosen Aufopferung für die vertretenen Ideale und Ideen darstellt, liegt der Gedanke nahe, daß Teschke auf dieses Selbstopfer in Bezug auf die RAF aufmerksam machen und es hervorheben wollte, zumal er es in Verbindung mit Rosa Luxemburg und anderen Opfern der deutschen Geschichte betrachtet und behandelt. Dabei legitimiert er die

Gewalt der RAF nicht, denn es gehe ihm, so Kuhlmann „um eine unerbittliche Seite der deutschen Geschichte, die oft genug in Tod, Gewalt und Erinnerungslosigkeit ausgeartet ist“ (62).

Daraufhin wird die Exekution der Genannten angedeutet, deren Leichen von zwei Frauen bedeckt werden. Die Reihe der Toten wird endlich um den Namen Holger Meins bereichert, auf dessen Grab ein Zettel mit dem Satz „Aufhängen das Schwein in die Bäume“ liegt (101). Die letzten Sätze des Intermezzos, die zugleich die letzten Sätze des Textes darstellen, führen bei Teschke, so Kuhlmann „nur noch eine Totenklage - in den ‚Diskurs Antigone‘“, die bei Teschke mit der Metapher des Vergessens gleichgesetzt wird (62):

Die Kränze verstreut über den Friedhof ... Zehn Tage Polizeischutz
eine Baufirma zieht in dreiviertel Meter Tiefe ein Betondecke über den
Sarg DASS SIE IHN NICHT RAUSHOLEN KÖNNEN Gedenktafeln
die Sargdeckel der Geschichte Retuschierte Fotos aus dem Friedhof
der Archive Geschwärzten Zeilen im Gewirr der Briefe Die getilgten
Namen der Toten Aus dem Granit, aus den Dateien Die gleichen Zoten
seit Pompeji Diskurs Antigone. (Teschke 102)

Die Namen der hier aufgelisteten Persönlichkeiten, auf der einen Seite die zu Rosa Luxemburg Gehörigen, also Diefenbach, Jogiches, Levi, auf der anderen hingegen die um Ulrike Meinhof, wie Baader, Ensslin und Meins sowie die Namen der Orte (Auschwitz, Buchenwald) stehen stellvertretend für die „verdrängten und verleugneten Brüche und Katastrophen der deutschen Geschichte“, (Kuhlmann 62)

und gehören dementsprechend bei Teschke dem Diskurs des Vergessens an:

„Menschen, in Gruben vergraben - Namen, getilgt aus der Geschichte“ (62).

Teschke wirft in seinem Text die Problematik der deutschen (revolutionären) Geschichte auf, indem er die Vertreter der Novemberrevolution 1918/1919 mit denen der RAF in Zusammenhang bringt, auf die Wiederholung und Ereignishaftigkeit des Historischen und Revolutionären verweist und damit auch den roten TerroristInnen einen Platz in der deutschen Geschichte einräumt. Dabei ist aber auch auffallend, daß der DDR-Dramaturg, obwohl er den DDR-Revolutionsmythen gegenüber eine kritische Haltung einnimmt und mit der Chronik der RAF und des Deutschen Herbstes offensichtlich durch Austs *Baader-Meinhof-Komplex* vertraut ist, in seinem Text nur diejenigen Ereignisse und Konzepte im Bezug auf die RAF aufgreift, die vor über einem Jahrzehnt die Schlagzeilen der Zeitung *Neues Deutschland* in ausgedehntem Maße beherrschten: Isolationshaft, Kriminalisierung der Justiz, Zweifel am Selbstmord der RAF-Gefangenen. Damit prägt der Autor die ostdeutsche Version des DDR-Diskurses mit, greift in ihn ein, stellt ihn aber auch in einen breiteren historischen Zusammenhang und verleiht ihm dadurch auch neue Dimensionen. Das hat zur Folge, daß die RAF-Bewegung zum Teil der deutschen revolutionären Geschichte(n) wird.

Da jeder Diskurs immer auch ein Herrschaftsdiskurs ist und da jeder Text in sein historisches, kulturelles und politisches Umfeld eingebettet ist, nimmt es nicht wunder, daß der RAF-Diskurs in der vom SED-Regime und von der Stasi beherrschten und in jedem Bereich des Lebens kontrollierten DDR anders gestaltet und (re)präsentiert wird als in dem westdeutschen, von der DDR-Führung als

‚imperialistischen Klassenfeind‘ angesehenen und angeprangerten Staat. Die Analyse der Beiträge der Zeitung *Neues Deutschland* hat ergeben, daß dieses SED-Blatt die Ereignisse und Kontroversen um die RAF nur selektiv und meistens unvollständig behandelte und gewöhnlich nur diejenigen Tatsachen oder Einzelheiten zum Gegenstand der Berichterstattung machte, die den ideologischen und propagandistischen Richtlinien der SED-Führung bezüglich der kapitalistischen BRD entsprachen. Das hatte zur Folge, daß man die Geschehnisse um die RAF oft zum Anlaß nahm, die BRD und ihr Justizsystem als repressiv, undemokratisch und unterdrückend darzustellen und damit in Verruf zu bringen. Die ostdeutschen Literaten dagegen, die sich des Phänomens der RAF annahmen, wie etwa Heiner Müller oder Holger Teschke sahen die RAF als Teil der deutschen (revolutionären) und Emanzipations- oft von Katastrophen, Tod und Gewalt durchdrungenen Geschichte an. Auffallend dabei ist, daß beide Autoren, in erster Linie auf Ulrike Meinhof eingehen und sie in Verbindung mit Rosa Luxemburg bringen, sie damit denjenigen zurechnen, die als Opfer des von ihnen bekämpften Systems in die Geschichte der DDR eingingen. Bei ihrer Beschäftigung mit der RAF beziehen sich beide Autoren auf *Die Maßnahme* von Brecht (Müller in *Die Wunde Woyzeck* und *Ich bin ein Neger*) und betonen dabei die Märtyrerrolle der RAF-TerroristInnen. Und schließlich behandeln sie diejenigen Ereignisse, wie etwa den Tod von Ulrike Meinhof (Müller, Teschke) oder den Selbstmord und die Beerdigung der Stammheimer Häftlinge (Teschke), denen man in den Schlagzeilen des *Neue[n] Deutschland[s]* viel Aufmerksamkeit schenkte. Mit ihren Beiträgen zur RAF stellten die DDR-Autoren zur Debatte, daß die literarischen Texte und die in ihren

aufgeworfenen Themen in Abhängigkeit mit dem historischen, politischen und kulturellen Umfeld sowie mit der persönlichen, gesellschaftlichen und literarischen Erfahrungswelt des Autors stehen und nur unter Miteinbeziehung dieser Bedingungen interpretiert werden sollten. Demnach können sie als Kulturdokumente ihrer Zeit gelesen werden. Sie geben Aufschluß über die wichtigen sich in ihnen treffenden, überschneidenden und überlappenden Diskurse und über die relevanten, die jeweilige Gesellschaft zur bestimmten Zeit beschäftigenden, aufregenden und anregenden Fragen und Probleme. Dementsprechend thematisierten auch Müller und Teschke die jeweiligen für ihre Zeit relevanten und ambivalenten Zusammenhänge: die RAF als Teil der revolutionären Geschichte Deutschlands, Luxemburg und Meinhof als revolutionäre Schwestern in ihrer Isolationshaft und in ihrem Bruch mit Konventionen oder die Selbstaufopferung und die Märtyrerrolle der RAF-TerroristInnen und unterscheiden sich damit von ihren westdeutschen Kollegen, die aufgrund einer anderen Erfahrungswelt auch andere Themen und Fragen in den Mittelpunkt ihrer Auseinandersetzung mit der RAF stellten, wie etwa die (intellektuellen) Sympathisanten, das kinohafte Verhalten der RAF-TerroristInnen oder die Kritik am Vorgehen des westdeutschen Staates im Zusammenhang mit der Baader-Meinhof-Gruppe.

Kapitel IV: „Der Kampf geht weiter!“⁵³ – Der RAF-Diskurs im Lichte der 1990er Jahre bis heute

Ende 1977 waren die wohl berühmtesten, der breiten Öffentlichkeit bekanntesten und damit auch meistens ikonisierten RAF-Mitglieder der ersten Generation, Ulrike Meinhof, Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Jan-Carl Raspe oder Holger Meins, nicht mehr am Leben. Und obwohl sie in den Wirren der rebellischen 1970er Jahre starben, verschwanden sie auf keinen Fall aus dem kulturellen und politischen Gedächtnis der BRD. Immer wieder wurden das Phänomen des RAF-Terrorismus sowie die roten TerroristInnen selbst, in erster Linie der ersten Generation, zum Gegenstand akademischer, soziologischer, psychologischer, filmischer, künstlerischer und literarischer Texte, Debatten und Auseinandersetzungen in den 1980er⁵⁴ und in den 1990er Jahren⁵⁵, die bis zum

⁵³ Diese Überschrift lehnt sich an den von Rudi Dutschke während der Beerdigung von Holger Meins am 18. November 1974 ausgestoßenen Ruf „Holger, der Kampf geht weiter!“ an. Im Hungerstreik der RAF-Gefangenen umgekommen, war Meins Dutschkes ehemaliger politischer Kampfgefährte. Während der Beerdigung erhob Dutschke unerwartet seine Faust und stieß diesen berühmten und für Wirbel sorgenden Ruf aus (Kraushaar, *Rudi* 25-26).

⁵⁴ Luise Tremel (1130) betont in diesem Zusammenhang, daß z.B. die Zahl der literarischen Texte, die sich mit dem Terrorismus in den 1980er Jahren beschäftigte, relativ gering ist, wie etwa zwei Romane von Friedrich Christian Delius. Delius thematisiert dabei, genauso wie in den Texten der 1970er vor allem die Auswirkungen des Terrorismus und seiner Bekämpfung auf die Gesellschaft. Das Verstummen der deutschen Schriftsteller hinsichtlich des Terrorismus führt Tremel auf das Ausmaß des Konfliktes zwischen den Schriftstellern und dem Staat und den Medien zurück und auf den Schock, den die Zuspitzung der Gewalt im Deutschen Herbst 1977 bewirkte. Darüber hinaus, so Tremel, könnte das Fehlen der terrorismusbezogenen Texte ein Zeichen dafür sein, daß die staatliche und mediale „Verhetzung“ wirksam wurde. Die 1980er Jahre brachten dafür eine große Anzahl von akademischen und pseudowissenschaftlichen Texten, die sich zum Ziel setzten, die Ursachen des Terrorismus zu erklären (Tremel 1130).

⁵⁵ Im Zusammenhang mit literarischen Verarbeitungen des RAF-Phänomens teilt Tremel (2006) die literarischen Texte zur RAF in drei Kategorien ein: 1. Die von 1970-1987 entstandenen Texte, die sich mit den Auswirkungen der staatlichen Terrorismusbekämpfung auf die Bevölkerung und Sympathisanten beschäftigen.; 2. Die von 1988 bis 1993 verfaßten Texte, in denen Terroristen als Privatpersonen thematisiert werden. Sie stellen entweder wirkliche Terroristen in fiktiven Situationen dar oder schildern die Gedanken und Gefühle fiktiver Terroristen. Dieser Ansatz kann aber auch in einigen späteren Texten gefunden werden.; 3. Die von 1997 bis heute erschienenen Texte, die sich durch nostalgische und romantisierende Züge auszeichnen und in denen der Terrorismus als „aufregende Kulisse für Kriminal- oder Liebesgeschichten“ dient (1118). Aufgrund dieser Einteilung

heutigen Tag reichen. Dementsprechend wird in diesem Kapitel am Beispiel literarischer und anderer kultureller Texte untersucht, wie der RAF-Diskurs um die Jahrtausendwende gestaltet und (re)präsentiert wird, welche Fragen und Themen hinsichtlich der RAF aufgeworfen werden und wie mit ihnen umgegangen wird. Schließlich wird der Versuch unternommen, herauszuarbeiten, ob und wie sich diese Produktionen von den RAF-Verarbeitungen der 1970er Jahre unterscheiden.

Diese allgegenwärtige Präsenz des Terrorismus im nationalen Gedächtnis der Deutschen veranlaßte etwa Moray McGowan zu der Feststellung, der Terrorismus-Diskurs weise Züge eines kollektiven Psychodramas auf, in dem der Kampf um Deutungen ausgetragen wird (373). Es erhebt sich dabei gleichzeitig die Frage, wieso in erster Linie die RAF-Mitglieder der Gründergeneration in den Mittelpunkt der literarischen und anderen kulturellen Texte rückten, in ihnen aufgegriffen und thematisiert wurden. Tremel (1133-34) stellt in diesem Zusammenhang die These auf, das nicht nachlassende Interesse an Baader, Meinhof oder Ensslin sei auf bestimmte Faktoren zurückzuführen. Dazu gehöre beispielsweise die Tatsache, daß die Vertreter der ersten Generation diejenigen gewesen seien, die sich der breiten Öffentlichkeit während des Höhepunktes des westdeutschen Terrorismus, also des Deutschen Herbstes (1977) am stärksten einprägten. Obwohl sie sich an den

geht Tremel auf die Jahre zwischen 1993-1997 nicht ein. In Anlehnung an diese Einteilung schlägt Andreas Elter (2008) eine Gliederung in zwei Phasen vor: eine von 1970 bis 1987 und eine von 1988 bis 2006. In die erste Gruppe fallen all die Texte, die das Verstricken der Unschuldigen „ins Netz der Terrorfahnder“ (Elter, *Propaganda* 234) umreißen, wie etwa H. Bölls *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* oder P. Schneiders *Schon bist du ein Verfassungsfeind*. Die zweite Gruppe besteht aus den Texten, die sich deutlich der RAF-Vorbilder bedienten und deswegen auch offensichtliche Parallelen zu RAF-Mitgliedern aufzeigen (234-35), wie z.B. *Himmelfahrt eines Staatsfeindes* von F.C. Delius oder *Leviathan* von Dea Loher. In dieser Arbeit wird die Einteilung von Tremel bevorzugt, denn sie ist komplexer, vielfältiger und scheint das Thema differenzierter und weiter zu fassen.

Ereignissen des Jahres 1977 nicht aktiv beteiligten, seien ihre Gesichter und Namen der westdeutschen Bevölkerung viel vertrauter gewesen als die der aktiven, die Anschläge verübenden TerroristInnen. Als Folge davon, so Tremel, assoziiere die deutsche Öffentlichkeit auch heute den Deutschen Herbst eher mit den Gründern der RAF als mit den Mitgliedern der zweiten Generation, die die Geschehnisse im Jahre 1977 herbeiführten. Darüber hinaus sind Baader, Meinhof und Ensslin nicht mehr am Leben. Ihr Tod, unabhängig davon, ob es Selbstmord war oder nicht, mache sie „zu mehr oder weniger tragischen Opfern des Kampfes zwischen der RAF und dem deutschen Staat“ (1134). Dieser Status trage dazu bei, daß sie viel besser zur Mythen- und Legendenbildung in Frage kommen als diejenigen RAF-TerroristInnen die immer noch am Leben sind und deren Opferstatus immer noch als fraglich gilt (1134). In dieser Arbeit wird ebenso von diesen Annahmen ausgegangen. Außerdem wird hier behauptet, das andauernde Aufgreifen der Figuren der ersten Generation könne auf zwei weitere Faktoren zurückgeführt werden. Erstens: Die Vertreter der ersten Generation galten als diejenigen, die die junge, westdeutsche Demokratie zum ersten Mal nach den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges in ihren Grundlagen erschütterten und damit auch in Schock versetzten. Damit prägten sie sich den Deutschen fest ins Gedächtnis ein und machten sich zum Teil ihrer kollektiven Erinnerung und Geschichte. Zweitens: Zur Popularität der RAF-Mitglieder der ersten Generation trägt auch die Tatsache bei, daß sie, anders als die zweite und dritte RAF-Generation, auf ihre mediale Präsenz viel Wert legten und sie für eigene Ziele in Anspruch nahmen. Infolgedessen überdauerten sie ihre NachfolgerInnen durch

Photos, Aufnahmen und Aufzeichnungen, auf die immer wieder zurückgegriffen wird.

Jeder sowohl literarische als auch nicht-literarische „Text färbt als ein neuer Kontext“, so der New Historicism, „einen Diskurs neu und anders ein“ (Baßler, „New“ 136), indem er ihn in gewissem Sinne bereichert, ergänzt und ihm neue Aspekte verleiht. Da wiederum jeder Text von bestimmten kulturellen, politischen und historischen Entwicklungen seiner Zeit sowie von persönlichen und gesellschaftlichen Erfahrungen des Autors geprägt und beeinflusst wird, soll er auch unter Berücksichtigung dieser Faktoren gelesen und verstanden werden. Das hat zur Folge, daß in jedem sowohl literarischen als auch nicht-literarischen Text nach denjenigen „Webstellen [gesucht werden soll], an denen das Kunstwerk mit seiner zeitgenössischen Kultur verwoben ist“ (Baßler, „New“ 134). Eine kurze Darstellung der kulturellen und politischen Entwicklungen dieser Zeit soll den Diskussionshintergrund bilden.

1. Die 1990er Jahre – Das Ende der RAF im vereinten Deutschland

Die zweite RAF-Generation

Die Festnahme der führenden Köpfe der sogenannten ersten Generation der RAF im Jahre 1972, wie etwa Baader, Ensslin, Meinhof, Meins oder Raspe setzte dem Terrorismus der RAF kein Ende. Der Gründergeneration der RAF folgte nämlich eine neue Generation von linken TerroristInnen, die als zweite RAF-Generation in die Geschichte einging. Die zweite Generation bildete sich Mitte der 1970er Jahre, während die Vertreter der Gründergeneration ihre Strafen in

Gefängnissen der BRD abbüßen. Viele Mitglieder der zweiten Generation stammten dabei aus den Reihen der RAF-Gleichgesinnten und Unterstützer, die sich für die RAF-Gefangenen einsetzten und sich mit ihnen solidarisierten⁵⁶ sowie aus dem Umfeld der für den Austausch der Informationen zwischen den RAF-Gefangenen und den auf freiem Fuß lebenden Aktivisten zuständigen Rechtsanwälte der RAF-Gefangenen (Klaus Croissant, Arndt Müller und Armin Newerla).⁵⁷ Betroffen insbesondere vom Hungertod von Holger Meins (9. Nov. 1974) im Gefängnis in Wittlich sowie von der mutmaßlichen Ermordung von Ulrike Meinhof im Mai 1976 im Stammheimer Gefängnis, setzten sie sich zum Ziel, die übrigen verhafteten RAF-Genossen aus der vermeintlichen Isolationshaft freizupressen (Wunschik, „Aufstieg“ 474, 484), um so gemeinsam den bewaffneten Kampf zu führen. Dabei zeichnete sich die zweite RAF-Generation, der u.a. Christian Klar und Brigitte Mohnhaupt zuzurechnen sind, beim Ausführen ihrer Aktionen durch Brutalität und Rücksichtslosigkeit aus.

Um ihre gefangenen Genossen freizupressen, führte die zweite RAF-Generation mehrere Aktionen durch, wie etwa die Besetzung der deutschen Botschaft in Stockholm (April 1975), die als Beginn einer neuen Qualität des Terrorismus in Deutschland angesehen werden kann (Daase 921), denn es wurde rücksichtsloser, brutaler und internationaler gehandelt. Zu den größten Aktionen der zweiten RAF-

⁵⁶ Die RAF-Gefangenen der ersten Generation verstanden es, „ihre Haftbedingungen politisch zu instrumentalisieren, Solidarität einzufordern und letztlich als Kristallisationskern einer terroristischen Nachfolgeneration zu fungieren“ (Wunschik, „Aufstieg“ 473). Um dies zu erreichen, traten sie z.B. in lange Hungerstreiks, bezeichneten ihre Haftbedingungen als Vernichtungshaft und stilisierten sich zu Opfern der „Klassenjustiz“. Das hatte zur Folge, daß viele Mitglieder der RAF-Szene sich mit ihnen identifizierten und propagandistische Arbeit in den 1973 gegründeten Komitees gegen Folter an den politischen Gefangenen in der BRD leisteten (Wunschik, „Aufstieg“ 473).

⁵⁷ Dazu gehörten z.B. Angelika Speitel, Ralf Baptist Friedrich, Christof Wackernagel, Elisabeth von Dyck oder Silke Maier-Witt. Sie arbeiteten da als freie Mitarbeiter, deren Aufgabe darin bestand, sich um das „info“ der RAF zu kümmern (Peters, *Tödlicher* 376).

Generation gehörte die sogenannte „Offensive ‘77“ (Peters, *Tödlicher* 378), die sich in den berüchtigten Entführungen und Morden im Deutschen Herbst zeigte, bei denen viele prominente Persönlichkeiten der westdeutschen Wirtschaft- und politischen Szene innerhalb weniger Monate von der RAF ums Leben gebracht wurden, wie etwa der Vorstandssprecher der Dresdner Bank Jürgen Ponto, der Generalbundesanwalt Siegfried Buback und der Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer. Darüber hinaus wurde die Lufthansa-Maschine *Landshut* vom palästinensischen Terrorkommando mit Zustimmung der RAF entführt und von der GSG 9 befreit. Der Deutsche Herbst mündete schließlich in Selbstmorde der Stammheimer Gefangenen (18. Oktober) angesichts der Ausweglosigkeit der Inhaftierten, die nicht freigeprüßt werden konnten.

Die Ereignisse des Deutschen Herbstes trugen dazu bei, daß die RAF einen großen Teil ihrer Sympathisanten in der linken Unterstützerszene verlor. Die Gruppe selbst befand sich eine längere Zeit in einem desolaten Zustand. Die RAF-TerroristInnen begaben sich wiederum in den Nahen Osten, der für sie als ein Ruheraum fungierte, um da Überlegungen anzustellen, wie es weitergehen sollte (Winkler 360). Die Gruppe entschied sich trotz allem weiterhin zu versuchen, den bewaffneten Kampf zu führen. Nachdem die Vertreter der Gründergeneration in Stammheim 1977 starben, machte die RAF einen Paradigmenwechsel durch: Von da an verübt die RAF Anschläge auf die „amerikanische Militärmaschine“, also in erster Linie auf die Vertreter des von der RAF bekämpften und verhaßten „imperialistischen Systems“ (Peters, *Tödlicher* 355).

Die Wiederaufnahme der Aktionen der zweiten Generation fiel in das Jahr 1979, als sie zuerst im Frühjahr einige Banküberfälle und am 25. Juni 1979 einen gezielten Mordanschlag auf den NATO-Oberbefehlshaber Alexander Haig verübte. Haig gelang es jedoch, sich unversehrt in Sicherheit zu bringen. Weitere große Aktionen unternahm die zweite Generation im Jahre 1981: Am 31. August 1981 wurde nämlich ein Sprengstoffanschlag auf das Hauptquartier der US-Luftwaffe Europa-Mitte in Ramstein verübt, bei dem 17 Menschen gefährliche Verletzungen davontrugen. Zwei Wochen später (15. September) unternahmen die TerroristInnen einen Versuch, erneut die „‘us-imperialisten‘“ (Winkler 378) anzugreifen, indem sie den lange vorbereiteten Raketenanschlag auf NATO-General Frederick Kroesen in die Tat umsetzten, bei dem Christian Klar eine führende Rolle spielte. Das Attentat auf den maßgeblichen Verfechter der „‘aggressiven NATO-Strategie‘“ (Peters, *Tödlicher* 509) mißglückte.

Zu Beginn der 1980er Jahre wurden innerhalb der zweiten RAF-Generation einige tiefgreifende Veränderungen vorgenommen und neue Kontakte geknüpft. Im Juni 1980 kam es nämlich zur Fusion von RAF und der Bewegung 2. Juni, einer zweiten neben der RAF in den 1970er Jahren in der BRD wirkenden terroristischen Gruppe. Darüber hinaus nahmen die RAF-TerroristInnen Beziehungen zur Stasi auf, die ihre Bitte um finanzielle und materielle Hilfe zwar ablehnte, ihnen aber Waffenbrüderschaft und militärische Ausbildung anbot, was die RAF in den folgenden Jahren auch in Anspruch nahm. Die Stasi verhalf außerdem mehreren kampfmüden aus der RAF ausgestiegenen und steckbrieflich gesuchten TerroristInnen in der DDR unterzutauchen, indem sie sie mit neuen Identitäten und

Lebensläufen versorgte und dadurch vor der Fahndung der westdeutschen Ermittler schützte.⁵⁸

Betrachtet man die Früchte der Theoriebildung der zweiten RAF-Generation, so fällt auf, daß ihr anscheinend nicht viel daran lag, ihre eigenen Strategiepapiere zu entwickeln (Wunschik, „Aufstieg“ 476; Daase 922). Der Kurs der RAF wurde nämlich immer noch von den gefangenen führenden Köpfen der ersten Generation (Baader, Ensslin oder Meinhof) bestimmt, solange sie am Leben waren. Auch nach ihrem Tod verfaßte die zweite Generation keine eigenen theoretischen Abhandlungen, sondern „begnügte sich mit relativ kurzen Bekennerschreiben, in denen sie ihre Anschläge mit dürrer Phraseologie in den weltgeschichtlichen Zusammenhang stellte“ (Daase 922). Ihre erste Grundsatzerklärung, das sogenannten „Maipapier“ verfaßte die RAF erst im Jahre 1982, in dem sie behauptet, in Europa gebe es eine neue kohärente antiimperialistische Front (Wunschik, „Aufstieg“ 477).

Untersucht man die Lebensläufe der einzelnen Mitglieder der zweiten Generation sowie ihre Wege in die Illegalität, so gelangt man zu der Feststellung, daß biographische Einflüsse die terroristischen Karrieren zweifelsohne förderten, so Wunschik („Aufstieg“ 477) in Anlehnung an Gerhard Schmidtchen. Und so z.B. wohnte jeder vierte deutsche linke Terrorist schon im Alter von 14 Jahren in einem unvollständigen Elternhaus⁵⁹ (zit. nach Wunschik, „Aufstieg“ 477). Das Fehlen bzw. den Verlust dieser familiären Geborgenheit versuchten die RAF-TerroristInnen dann

⁵⁸ Mehr dazu siehe im Kapitel 3 dieser Arbeit: „Der RAF-Diskurs made in East Germany in den 1970er und 1980er Jahren“.

⁵⁹ Das galt z.B. für Peter-Jürgen Boock, der eine lange Zeit in Jugendheimen verbrachte; für Wolfgang und Henning Beer, deren Mutter dem Alkohol verfiel und für Inge Vielt, Silke Maier-Witt, Brigitte Mohnhaupt und Stefan Wisniewski, die nicht mit beiden Elternteilen aufgewachsen sind (Wunschik, „Aufstieg“ 477).

wahrscheinlich in einer terroristischen Gruppe wiederzufinden. Einen großen Einfluß auf die Zuwendung zum Terrorismus mag auch die Tatsache sein, daß die jungen Leute oft aus überdurchschnittlich erfolgreichen und ehrgeizigen Häusern stammten (Wunschik, „Aufstieg“ 477). Die späteren TerroristInnen empfanden die hohe soziale Stellung ihrer Eltern sowie deren Bildungsniveau als „an sie selbst gerichtete Leistungserwartung“ (Wunschik, „Aufstieg“ 477), die sie jedoch nicht erbringen konnten, denn ihre Fähigkeiten genügten oft nicht, um eine erfolgreiche Karriere im klassischen Sinne des Wortes zu haben. Dementsprechend suchten sie nach alternativen Lösungen (zit. nach Wunschik, „Aufstieg“ 477) und unternahmen den Versuch, Leistungen auf terroristischem Gebiet zu vollbringen: „Sich einer politischen Gruppierung anzuschließen versprach Erfolgserlebnisse anderer Art, erlaubte zugleich Auflehnung gegen die Elterngeneration und erschien ihnen attraktiver als der Abschluss des Studiums“ (Wunschik, „Aufstieg“ 477).

Darüber hinaus kamen viele der späteren RAF-TerroristInnen ziemlich früh z.B. bei Hausbesetzungen mit der Polizei und mit dem Gesetz in Berührung. Diese Konfrontationen sollten dann vermeintlich die „repressiven“ Methoden des Staates entlarvt haben und trugen zur Steigerung ihrer Bereitschaft bei, sich an Folgeaktionen zu beteiligen und für Gewalt einzutreten (Wunschik, „Aufstieg“ 478). Bei den Mitgliedern der zweiten RAF-Generation fällt zusätzlich auf, daß sie schon früh Bekanntschaften und Freundschaften schlossen und pflegten und sich meistens in Wohngemeinschaften oder Hausbesetzergruppen kennenlernten, wie es etwa bei Susanne Albrecht, Sigrid Sternbeck und Silke Maier-Witt in Hamburg der Fall war. Die gemeinsame Weltanschauung und die persönlichen Verbindungen bedingten und

verstärkten sich gegenseitig, so Wunschik („Aufstieg“ 478). Das hatte zur Folge, daß einige der TerroristInnen ihren Bekannten/Geschwistern/Ehepartnern in den Untergrund folgten. Und so ging das Ehepaar Peter-Jürgen Boock und Waltraud Boock in die Illegalität, und Henning Beer folgte seinem Bruder Wolfgang, um so den bewaffneten Kampf der Stadtguerilla zu führen (Wunschik, „Aufstieg“ 478).

Die zweite Generation, die viel abgeschotteter und geheimer als die Gründergeneration war, fand ihr Ende endgültig im Jahre 1982, kurz nach der Veröffentlichung des viel kritisierten „Maipapiers“. Ihre Auflösung zog sich jedoch über einige Jahre hinweg. Mehrere RAF-TerroristInnen stiegen nämlich aus freien Stücken aus und fanden in der DDR ihre neue Heimat,⁶⁰ einige kamen ums Leben,⁶¹ andere wurden von der Polizei festgenommen, so etwa Brigitte Mohnhaupt, Adelheid Schulz und Christian Klar. Mit der Verhaftung von Christian Klar wurde der letzte Kopf der zweiten RAF-Generation gefangen. Die zweite in den Jahren ihres Wirkens insgesamt 38 Mitglieder (Peters, *Tödlicher* 534) zählende Generation der RAF wurde somit zerschlagen.

„>Die Enkel< von Baader und Meinhof“⁶² oder Die dritte RAF-Generation

Nachdem die führenden Köpfe der zweiten Generation im Jahre 1982 gefaßt wurden, bedeutete es keinesfalls, das die RAF ihre Existenz beendete, denn „auf dem

⁶⁰ Den bewaffneten Kampf gaben z.B. Silke Maier-Witt, Susanne Albrecht, Monika Helbing, Ekkehard von Seckendorff-Gudent, Werner Lotze, Christine Dümlein, Sigrid Sternbeck und Ralf Baptist Friedrich, Henning Beer und Inge Vielt auf.

⁶¹ Wolfgang Beer und Julianne Plambeck kamen z.B. in einem Autounfall am 25. Juli 1980 ums Leben, während sie den Anschlag auf General Kroesen vorbereiteten. Willy-Peter Stoll wurde beim Versuch seiner Festnahme am 6. September 1978 erschossen. Elisabeth von Dyck wurde ebenso beim Versuch ihrer Festnahme am 4. Mai 1979 erschossen.

⁶² So bezeichnete Butz Peters in seinem Buch *Tödlicher Irrtum. Die Geschichte der RAF* die RAF-TerroristInnen der dritten Generation (595).

Nährboden der zweiten Generation“ (Straßner 492) entstand die dritte Generation der RAF-TerroristInnen, die in den Jahren 1984 und 1998 wieder einmal die deutsche Bevölkerung und die deutschen Behörden in Atem hielt.

Die dritte Generation, deren Mitglieder bis zum heutigen Tag nicht sehr bekannt sind, setzte sich zum Ziel, die im „Maipapier“ (1982) von der zweiten RAF-Generation entwickelte Programmatik und Strategie in die Praxis umzusetzen. Das hatte zur Folge, daß sie den Versuch unternahmen, die „Front“ in Deutschland aufzubauen, also die Unterstützung der Verbündeten des „Widerstands“ zu gewinnen, um dadurch die politische Isolierung aufzuheben (Peters, *Tödlicher* 595). In diesem Zusammenhang verfolgte die dritte Generation das Ziel, die „imperialistischen“ Länder und ihren „militärisch-industriellen Komplex“, in erster Linie die NATO, von Westeuropa aus zu attackieren (Straßner 493). Das hatte zur Folge, daß sie Anschläge auf führende Vertreter aus der wirtschaftlichen und politischen Szene sowie die US-Einrichtungen verübte (Peters, *Tödlicher* 596). Darüber hinaus zielten die Mitglieder der letzten RAF-Generation darauf ab, den bewaffneten Kampf zu internationalisieren, was sie in ihrer Aufklärung „Die revolutionäre Front aufbauen“ aus dem Jahr 1986 deutlich zum Ausdruck brachten:

Wir, die revolutionäre Metropolenfront, haben die Macht, die von hier aus durchstartende Aggression der Imperialisten in Schach zu halten. Auf diese Möglichkeit der revolutionären Bewegung in Westeuropa innerhalb der gesamten internationalen Klassenkonfrontation zwischen Weltproletariat und imperialistischen Bourgeoisie sind wir aus. (*Rote* 363)

Um das zu erreichen, suchte sie Kontakt und führte Zusammenarbeit auf dem logistischen und ideellen Gebiet mit mehreren internationalen terroristischen Organisationen, wie etwa mit der französischen Action Directe (AD), den belgischen Cellules Communistes Combattantes (CCC) oder den italienischen Brigade Rosse (BR) (Straßner 493, 505).

Unterzieht man die organisatorische Struktur der dritten Generation einer aufmerksamen Analyse, so fällt auf, daß sie sich von der leicht zu überblickenden Struktur etwa der ersten Generation in ausgedehntem Maße unterscheidet: „Aus dem diffusen, dem Anarchismus verwandten Grad der Nichtorganisation der ersten Generation wurde eine viergliedrige, straff durchorganisierte Hierarchie ...“ (Straßner 494). Mit dieser Struktur sollte die RAF-Praxis wirkungsvoller und das Anonymbleiben der an den Aktionen teilnehmenden Akteure garantiert werden (494). Zu den vier Gliedern der neustrukturierten RAF gehörten: erstens die in Führung liegende und im Untergrund lebende Kommandoebene, deren Mitglieder mit falschen Pässen und falschen Namen Angriffe auf führende Vertreter des Militärs, der Wirtschaft und Politik begingen (15-30 Personen); zweitens die mit der Kommandoebene eng zusammen arbeitenden „Kämpfende[n] Einheiten“ oder „Illegale[n] Militante[n]“, deren Aufgabe darin bestand, Anschläge auf Objekte zu verüben, ohne daß dabei Personen Schaden zugefügt werden. Drittens folgten den Illegalen Militanten die sich selbst als „Militante“⁶³ bezeichnenden Personen, die kleinere, weniger riskante Anschläge auf Objekte verübten, sich mit dem Ausspähen der möglichen Angriffsziele der Kommandos, der Besorgung von konspirativen

⁶³ Die „Militanten“ wurden von den westdeutschen Behörden auch als „engere Umfeld“ bezeichnet (Straßner 495).

Wohnungen für die Kommandos, mit dem Verstecken von Geld, Waffen und Ausweisen sowie mit der Kontaktaufnahme mit terroristischen Organisationen im Ausland befaßten. Interessanterweise übten viele von Militanten tagsüber ganz normale, geregelte Berufe aus, um dann kleinere Anschläge zu verüben. Deswegen verdienten sie sich den Namen „Feierabendterroristen“ (Straßner 495). Das vierte Glied in der RAF-Hierarchie bildete das weitere Umfeld, der legale Arm, der sich aus ca. 2000 Personen zusammensetzte. Ihre Aufgabe beruhte darauf, die Ziele der Aktivisten in der Öffentlichkeit zu verbreiten, die Solidarisationsaktionen zu organisieren, die Gefangenen zu betreuen, sowie den Kommunikationsaustausch zwischen Gefangenen und Kommandos aufrechtzuerhalten (Straßner 495).

Es ist bemerkenswert, daß die Mitglieder der dritten Generation sich in mehreren Punkten von ihren Vorgängern der beiden Generationen unterscheiden (Straßner 499-506). Während die ersten beiden Generationen sich in ihren Bekennterschreiben und theoretischen Schriften immer wieder auf ihre ideologischen Vorbilder bezogen (Marx, Engels, Mao Tse-tung), fehlte den Mitgliedern der dritten Generation diese ideologische Gebundenheit: „[sie] ordneten sich [vielmehr] einem pragmatischen, ja utilitaristischen Verständnis des bewaffneten Kampfes unter“ (Straßner 499). Ein weiteres Merkmal, das die dritte Generationen von ihren Vorgängern unterschied, war die zunehmende Professionalisierung der Gruppe, die dazu führte, daß sie in kriminalistischer Hinsicht fast perfekt arbeitete und damit den Ermittlern die Arbeit erschwerte. Während die beiden ersten Generationen dauernd Spuren an Tatorten oder in konspirativen Wohnungen hinterließen, lernte die dritte Generation aus diesen Fehlern (Straßner 503; Peters, *Tödlicher* 595). Um den

konspirativen Charakter ihrer Aktionen nicht zu gefährden, arbeitete die dritte Generation beim Ausführen ihrer Aktionen eher klandestin. Dementsprechend versuchten die Mitglieder der dritten Generation, nicht aufzufallen. Das hatte zur Folge, daß sie, im Gegensatz beispielsweise zu Baader, der eine gewisse Vorliebe für schnelle und teure Autos hatte und zum kinohaften Benehmen neigte, eher Autos der Mittelklasse vorzogen und sich in einfachen, unauffälligen Wohngebieten aufhielten (Straßner 503). Der letzte Unterschied zwischen den Vorgängern und der dritten Generation beruhte darauf, daß letztere viel Wert auf die Internationalisierung des bewaffneten Kampfes legte. Das hatte zur Folge, daß sie mit einigen terroristischen Organisationen im Ausland zusammenarbeitete, wie z.B. mit der französischen Action Directe (AD), den belgischen Cellules Communistes Combattantes (CCC) oder den italienischen Brigate Rosse (BR). Damit verfolgte sie das Ziel, die westeuropäische Front aufzubauen (Straßner 504-505).

Neu organisiert meldete sich die dritte RAF-Generation im Jahre 1984 zu Wort, indem sie ihre ersten Anschläge durchführte. Zuerst kam sie an finanzielle Mittel, indem sie bei einem Überfall am 26. März 1984 in Würzburg 171 000 DM als Beute errang (Peters, *Tödlicher* 597). Einige Monate später, im Dezember 1984 versuchten rote TerroristInnen der dritten Generation ihre Strategie in die Tat umzusetzen und zwar mit dem Anschlag mit einer Kofferraum-Bombe auf die NATO-Schule in Oberammergau. Der Anschlag mißglückte, weil die Bombe wegen eines kleinen, technischen Fehlers nicht explodierte (Peters, *Tödlicher* 601-602).

Dem gescheiterten Bombenanschlag von Oberammergau folgten in den kommenden Monaten mehrere brutale Aktionen, Attentate und Anschläge, die die

dritte RAF-Generation im Rahmen ihrer „Offensive ’85/’86“ durchführte (Straßner 496). Den Vorsatz der Internationalisierung wahrnehmend, führte die RAF im Januar und Februar 1984 in Abstimmung mit der *Action Directe* einige Aktionen durch, in denen der französische General René Audran und der deutsche Industrielle Ernst Zimmermann ermordet wurden. Am 25. Januar 1985 wurde der französische General René Audran, der Direktor im französischen Verteidigungsministerium war, vor seinem Haus von der Action Directe erschossen. Nach dem Mord wurde ein Schreiben vom „Kommando Elisabeth von Dyck“ der Action Directe auf Deutsch und Französisch formuliert. Als erster fiel der dritten Generation Ernst Zimmermann zum Opfer, der als Vorstandsvorsitzender der Motoren- und Turbinen-Union (MTU) und als Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Luftfahrt-, Raumfahrt- und Ausrüstungsindustrie tätig war. Er wurde am 1. Februar 1985 in seinem eigenen Haus durch einen Genickschuß getötet (Winkler 401).

Die deutsch-französische Waffenbrüderschaft fand ihren weiteren Niederschlag in dem im August 1985 auf die US-Rhein-Main-Airbase in Frankfurt verübten Anschlag, bei dem der zwanzigjährige US-Soldat Edward Pimental mit einem Genickschuß ums Leben gebracht wurde⁶⁴. Bei diesem Anschlag wurden zwei weitere Personen getötet und 23 verletzt. Das dem Anschlag folgende Schreiben wurde wiederum von der RAF und der Action Directe unterschrieben. Die brutale Vorgehensweise, die sich u.a. in dem Mord am „kleinen Soldaten“ äußerte, brachte den RAF-Aktivisten scharfe Kritik ein, sowohl von den RAF-Gefangenen als auch

⁶⁴ Um den Anschlag verüben zu können, brauchten die TerroristInnen einen Soldatenausweis. Edward Pimental wurde in einer Kneipe mit Disco von einem weiblichen Mitglied angesprochen und angemacht, dann in einen Hinterhalt gelockt und mit einem Genickschuß ums Leben gebracht. Mit Hilfe seines Ausweises konnten die Terroristen nun einen Wagen mit Sprengstoff auf das militärische Gelände bringen und den Anschlag durchführen (Peters, *Tödlicher* 609; Straßner 496).

von der linken Szene und wurde u.a. als „Ausdruck fehlender revolutionärer Moral“ (Peters, *Tödlicher* 613) angeprangert.

Trotz der scharfen Kritik fuhr die dritte Generation mit ihrer intensiven und grausamen Offensive im Jahre 1986 fort. Ihr zum Opfer fielen das durch einen Bombenanschlag ums Leben gekommene Siemens-Vorstandsmitglied Karl Heinz Beckurts und der vor seiner Wohnung auf offener Straße erschossene Diplomat Gerold von Braunmühl. Mit dem Mord an dem letzteren erweiterte die RAF, so Straßner (496), ihre militärisch-industriellen Angriffsziele auf die Personen der politischen Szene, was die Arbeit der Behörden bezüglich des Schutzes der gefährdeten Personen in ausgedehntem Maße erschwerte. Die Offensive '86 wurde durch die von „Kämpfenden Einheiten“ verübten Anschläge unterstützt und begleitet, die einige Aktionen gegen den militärisch-industriellen und politisch-staatlichen Bereich durchführten.⁶⁵

Ein weiterer führender Vertreter der deutschen Wirtschaft, den die dritte Generation im November 1989 ums Leben brachte, war der u.a. auf eine Entschuldung der Länder der Dritten Welt pochende Vorstandssprecher der Deutschen Bank, Alfred Herrhausen.⁶⁶ Die Liste der Toten der dritten RAF-Generation schließt auch den Vorsitzenden der Deutschen Treuhandanstalt, Detlev Karsten Rohwedden ein, der 1991 in seinem eigenen Haus erschossen wurde.

⁶⁵ Im Juli 1986 explodierten beispielsweise zwei Propangas-Flaschen-Bomben vor dem Fraunhofer-Institut für Lasertechnik in Aachen. Einen Monat später wird dann ein Antennenmast und ein Fernmeldegebäude beim Bundesgrenzschutz in Swisttal-Heimerzheim gesprengt (Peters, *Tödlicher* 624).

⁶⁶ Straßner weist in diesem Zusammenhang auf die hier auffallende Widersprüchlichkeit hin: Die RAF ermordet gerade denjenigen, der sich für die Länder der Dritten Welt einsetzte, für die die RAF immer wieder zu kämpfen behauptete (497).

Die 1990er Jahre brachten viele für die RAF ausschlaggebende Veränderungen und Schläge mit sich, die mit dem Zusammenbruch des Kommunismus in osteuropäischen Ländern zusammenhingen. Zunächst wurde damit das eigene, vermutlich marxistische Weltbild zerschlagen, dann wurden auch die in der ehemaligen DDR untergetauchten Mitglieder der zweiten RAF-Generation festgenommen. Sie erklärten sich dabei außergewöhnlich bereit, auszusagen. Mit ihren Aussagen dekonstruierten sie und entlarvten den Stammheim-Mythos, daß die Gefangenen der ersten Generation vom Staat ermordet und hingerichtet worden waren (Straßner 497). Diese Aussagen veranlaßten die dritte Generation, die den Stammheim-Mythos immer noch als Vorwand benutzte, das System mit terroristischen Mitteln zu bekämpfen, ihre Strategie zu wechseln: Jetzt kämpften sie gegen „das faschistische Vierte Reich Bundesrepublik“, gegen das „imperialistische Großdeutschland“, das in einer kolonialistischen Aktion die DDR absorbiert habe (Straßner 497).

Weitere Änderungen, diesmal, was die Methoden der RAF angeht, ließen sich im Jahre 1992 verzeichnen, als der damalige Bundesjustizminister Klaus Kinkel sich bereit erklärte, sich die Einstellung zur RAF zu überlegen: „Der Staat müsse dort, wo es angebracht sei, zur Versöhnung bereit sein“ (Daase 926). Dieser Ankündigung folgte dann im April 1992 die Gewaltverzichtserklärung der RAF nach, in der sie behauptete, den bewaffneten Kampf vorübergehend einzustellen. Sechs Jahre später am 20. April 1998 ging dann bei der Nachrichtenagentur Reuters in Köln ein achtseitiges Schreiben der Roten Armee Fraktion ein, in dem die Gruppe ihre Selbstauflösung erklärte: „Vor fast 28 Jahren, am 14. Mai 1970, entstand in einer

Befreiungsaktion die RAF: Heute beenden wir dieses Projekt. Die Stadtguerilla in Form der RAF ist nun Geschichte“ (zit. nach Peters, *Tödlicher* 28).

Straff strukturiert, klandestin, brutal und menschenverachtend, in kriminalistischer Hinsicht geradezu perfekt, ermordete die medial im Schatten der Vorgängergenerationen stehende dritte RAF-Generation während ihrer Aktionen zwischen 1985 und 1993 zehn Menschen. Davon wurde nur eine Tat geklärt, und zwar der Tod von Kommissar Newrzella. Nach vierzehn Jahren von Morden und Anschlägen hörte die dritte Generation der RAF mit ihrem bewaffneten Kampf auf. Seit April 1998 ließen die roten TerroristInnen nie mehr von sich hören.

2. Lebende Tote – Die RAF lebt weiter in literarischen und anderen kulturellen Produkten von 1990 bis zur Gegenwart

Das terroristische Wirken der RAF wurde mit ihrer Selbstauflösung zwar eingestellt, aber das formale Ende der Gruppe setzte zahlreichen textuellen Auseinandersetzungen mit der Geschichte und den Aktivitäten der roten Terrorgruppe sowie Verarbeitungen und Analysen der Lebensläufe, Gefühlswelten, Charaktereigenschaften oder Verhaltensweisen der einzelnen Mitglieder keinesfalls ein Ende.

Immer noch bezogen sich, und beziehen sich auch heute, SchriftstellerInnen, FilmemacherInnen oder KünstlerInnen in erster Linie auf die fest im deutschen kollektiven Gedächtnis verankerten und umstrittensten RAF-Mitglieder der ersten Generation, nämlich Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin und Andreas Baader, um sich mit der jüngsten (terroristischen) Geschichte Deutschlands auseinanderzusetzen und ihr näher zu kommen. Bei der Behandlung des RAF-Stoffes durch die

Kulturschaffenden um die Jahrtausendwende ist dabei auffallend, daß sie, anders als ihre Vorgänger in den 1970er und 1980er Jahren, mit dem Phänomen der RAF viel offener, mutiger, provokativer und manchmal auch ohne Rücksicht auf den politischen und historischen Hintergrund umgehen. Und so entstehen Liebes- und Kriminalgeschichten, in denen „die Subjektpositionen ... dekonstruiert [werden] [oder/und] der Terrorismus als Pulp-Fiction oder die Begräbnisse von Ensslin, Baader und Raspe als Volksfest entworfen [werden] ...“ (Nusser 93).

Im Folgenden werden nun zwei für ihre Zeit repräsentativen Texte behandelt und untersucht, die sich an diesem in den 1990er Jahren und um die Jahrtausendwende immer noch rege stattfindenden RAF-Diskurs beteiligten, ihn damit bereicherten, modifizierten, de- oder rekonstruierten. Demzufolge dienen als Gegenstand der Beschäftigung mit der RAF folgende kulturelle Produktionen: das Schauspiel von John von Düffel unter dem Titel *Rinderwahnsinn* (1999) und der Film *Baader* (2002) in der Regie von Christopher Roth. Diese Texte können meines Erachtens als Paradebeispiele für eine freiere Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem RAF-Diskurs gelten, die für die meisten in den 1990er Jahren und um 2000 entstandenen kulturellen Produkten charakteristisch war.

Mit ihren Beiträgen beteiligen sich diese Produzenten, die in den 1960er Jahren geboren sind und den RAF-Terrorismus in seiner Eskalation in den 1970er Jahren nur als Kinder/Teenager oder über Erzählungen und Geschichten erlebten, an dem RAF-Diskurs der 1990er und des frühen 21. Jahrhunderts, gestalteten ihn mit, entblößten und dekonstruierten die über die RAF kreisenden Legenden; manchmal erlagen sie ihnen auch. Damit eröffneten sie neue Spielräume und neue Perspektiven

in Hinsicht auf die Beschäftigung mit der RAF, indem sie den RAF-Diskurs auf ihre eigene Weise gestalten und ihn mit anderen zu der Zeit der Entstehung der jeweiligen Texte zirkulierenden und die Gemüter der Deutschen bewegenden Diskursen und Fragen in Verbindung bringen. Sie geben Aufschluß über die damaligen kulturellen, politischen oder sozialen Entwicklungen und Tendenzen, die für das Selbstverständnis und die Geschichte der Deutschen relevant waren und als kulturelle Dokumente ihrer Zeit gelesen werden können. In diesem Zusammenhang bemerkt Uwe Schütte (357-58), daß die in den 1960er oder auch später auf die Welt gekommenen Autoren, die er als „nachgeboren“ bezeichnet, und die nicht in enger Verbindung zur Linken der 1970er Jahre standen, wie etwa Heinrich Böll, Erich Fried, Peter O. Chotjewitz oder Peter-Paul Zahl⁶⁷, nicht über die aktive RAF schreiben, die sie hautnah erlebten, sondern eher über den über die Medien, Fotografien und Kunstwerke vermittelten Mythos der RAF. Dementsprechend wird der Terrorismus für diese Generation der AutorInnen, „zu einer historischen Folie, die in den verschiedenen Narrationen nur noch zitiert wird“ (Nusser 92-93). Als nachfolgende Generation schöpft sie aus der Geschichte wie aus einem Zitatenschatz, um auf diese Art und Weise ihre eigenen Geschichten zur Sprache zu bringen (93).

Diese zeitliche und persönliche Distanz der AutorInnen kann auch meines Erachtens als Erklärung und Grund für eine offene, manchmal auch spielerische Vorgehensweise der nachgeborenen Kulturproduzenten mit dem Komplex der RAF angesehen werden. Sie hegen nämlich keine Angstgefühle mehr, so meine These,

⁶⁷ Repräsentativ für diese Autoren sind folgende Texte: Heinrich Böll *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* (1974), Erich Fried *So kam ich unter die Deutschen*, insbesondere das Gedicht *Auf den Tod des Generalbundesanwalts Siegfried Buback* (1977), Peter O. Chotjewitz *Die Herren des Morgengrauens* (1978), Peter-Paul Zahl *Die Glücklichen* (1979).

wenn sie sich in ihren Texten mit der RAF befassen, heikle Fragen aufwerfen oder die Mythologisierung der TerroristInnen schildern; sie befürchten nicht, daß sie in den Verdacht geraten, als Sympathisant oder geistiger Verfechter des roten Terrors bezeichnet und damit auch in aller Öffentlichkeit angeprangert und diffamiert zu werden, wie das bei den AutorInnen der 1970er Jahre der Fall war (z.B. H. Böll, L. Rinser oder J. Sartre). Darüber hinaus könnte man behaupten, daß es einem viel leichter fällt, in das Vergangene unbeschränkter und unvoreingenommener einzugreifen, es nach eigenen Vorstellungen zu gestalten oder es zu enthistorisieren, wenn man davon nicht persönlich betroffen war oder es nicht bewußt erlebte.

„The RAF as ... Family Affair“⁶⁸ – John von Düffels *Rinderwahnsinn* (1999)

John von Düffel (geb. 1966) nahm sich im Jahre 1999 zweimal des RAF-Phänomens an. Neben dem Text *Born in the R.A.F.*, verfaßte er auch das Schauspiel *Rinderwahnsinn*, das hier als Paradebeispiel eines satirischen, verfremdeten, ins Lächerliche gezogenen, farcehaften Umgangs mit RAF-Figuren und Motiven behandelt und analysiert wird. Der Autor setzt sich in diesem Text mit den Mythen der RAF und der 1968er Generation auseinander, indem er sie aufdeckt und dekonstruiert.

Im Mittelpunkt des Stückes *Rinderwahnsinn* steht eine vierköpfige (Nicht)Normalfamilie, die vielsagende, auf die Eigenschaften, Überzeugungen und Verhaltensweisen der Figuren hinweisende Namen trägt, die, wie es sich im Laufe der

⁶⁸ Diese Überschrift wurde dem Artikel von Sabine von Dirke unter dem Titel „The RAF as Trauma and Pop Icon in Literature since 1980s“ entnommen, der in *Baader-Meinhof Returns. History and Cultural Memory of German Left-Wing Terrorism*. Hrsg. Gerrit-Jan Berendse und Ingo Cornils. Amsterdam: Rodopi, 2008. 105-123. (Hier: 116) veröffentlicht wurde.

Handlung erweist, wiederum ins Lächerliche verzerrt und als Klischees entlarvt werden. Die Familie besteht aus Mutter, hier als Muttermeinhof bezeichnet, Vater alias Karlmarx, Sohn, der Faustersterteil genannt wird und Tochter, die als Hänselundgretel auftritt. Schon mit diesen aus der deutschen Kultur und Literatur der 18., 19. und 20. Jahrhunderte stammenden Namen deutet von Duffel an, welche das ‚Deutschsein‘ ausmachenden und mit dem ‚Deutschen‘ assoziierenden Diskurse in seinem Stück ihren Niederschlag finden. Und so spricht er mit Faustersterteil den berühmten Text von Goethe *Faust, der Tragödie erster Teil* an, dessen Hauptfigur als „Vertreter der Menschheit und ... [als] Sinnbild des strebenden, sich höher entwickelnden Menschen“ fungiert (Stephan, „Kunstepoche“ 229). Des Weiteren greift er mit Hänselundgretel das bekannte Märchen der Gebrüder Grimm *Hänsel und Gretel* auf und mit Karlmarx ruft er den einflußreichen und umstrittenen Philosophen und Theoretiker des Historischen Materialismus und Vorbereiter des Sozialismus und Kommunismus, Karl Marx ins Gedächtnis. Das Bild der ‚deutschen‘ Diskurse vervollständigt er schließlich mit Muttermeinhof, der ikonisierten und berühmten Gründerin und Theoretikerin der ersten RAF-Generation, Ulrike Meinhof. Bei von Duffel werden jedoch diese Diskurse verfremdet, stark überspitzt und verzerrt, ja auf fast obszöne Weise dekonstruiert. Sein Faustersterteil ist z.B. ein promovierter, klischeehafter Skinhead, der hier zwar Bildung und Geist repräsentiert, die aber als „reichlich verkommen...“ zum Vorschein kommen (Schöbler 278). Hänselundgretel, die das Märchen der Brüder Grimm „zu ihrer Leibspeise auserkoren hat“ (Schöbler 278) ist ein dummes, von sexuellen Trieben und Phantasien getriebenes Mädchen, das sexuelle Erregung empfindet, wenn die Hexe im Grimmschen Märchen Hans füttert

und mästet. Sie könnte „für einen kruden Materialismus, dem allein am Fressen gelegen ist“ stehen (Schöblier 278) sowie für die körperlichen und sexuellen Bedürfnisse. Karlmarx hingegen tritt bei von Düffel als passiver Vertreter der 1968-Generation auf, der sich durch „das magere ‚Sein‘“ und das magere Gedankengut auszeichnet, das reine Gedankengut nämlich ohne Körper (Schöblier 278), das sowohl 1968 als auch heute nicht zeitgemäß war und als realitätsfremd erschien. Muttermeinhof schließlich, an die Brechtsche Mutter Courage erinnernd, regiert ihre Familie mit eiserner Hand und lernt weder aus der Geschichte noch aus ihren eigenen Fehlern. Mit der hier eingesetzten Verfremdung hinterfragt von Düffel das Verständnis und die Repräsentationen von ‚Deutschsein‘ und dekonstruiert die als ‚klassisch‘ und typisch ‚deutsch‘ geltenden Diskurse. Gleichzeitig aber schafft er seine eigene Version des ‚Deutschen‘, die ihm für die 1990er Jahre angemessener und zeitgemäßer erscheint.

Sieht man sich die Figuren des Schauspiels und die zwischen ihnen herrschenden Beziehungen an, so entsteht der Eindruck, die Familie sei dysfunktional und gestört. Karlmarx ist ein untergesetzter, passiver, die Schwarzweißmalerei von Gut und Böse lebender und fördernder ehemaliger 1968er Verfechter der antiautoritären Bewegung, der an der Ausführung der Hamletschen Idee des im Generationenkonflikt der 1968er Jahre verbreiteten Vatemordgedankens scheiterte. Seine Frau, Muttermeinhof, vertritt einen starken, emanzipierten Frauentyp, der vor der Gewaltanwendung auch in den zwischenfamiliären Beziehungen und Auseinandersetzungen nicht zurückschreckt. Sie fungiert in ihrer dysfunktionalen Familie als Familienoberhaupt und nimmt diese Rolle in ihrer Autorität gern wahr.

Ihre Tochter, Hänselundgretel ist ein pubertäres, ungebildetes, dämliches, von sexuellen Trieben beherrschtes Mädchen, das fetistische Neigungen aufweist, die in ihrer Vorliebe für fette, männliche Bäuche zum Ausdruck kommen. Ihren Fetischismus lebt sie aus, indem sie ihren Vater, dem Grimmschen Hänsel ähnlich, füttert und mästet und davon träumt, einen fetten Mann zu heiraten. Faustersterteil wird hingegen als klischeehafter Skinhead dargestellt, der eine Doktorwürde erlangte. Er bedient sich der von Nietzsche stammenden Terminologie, sieht auf seine Schwester herab, fürchtet sich vor seiner autoritären Mutter und versucht sich zum Mord an seinem Vater durchzuringen, mit dem er einen Generationskonflikt austrägt. Mitten in ihren bizarren Interaktionen bekommt die Familie einen Besuch vom Vetter aus Dingsda, den Muttermeinhof mit einem von ihr erwarteten Gesandten der RAF verwechselt. Der aus der DDR kommende Vetter ist mit der Familie auf keine Weise verwandt und kommt mit ihr auf der Suche nach einem Klo in Berührung, denn er muß dringend seine Notdurft verrichten. Der ahnungslose, „vollschlank[e]“ (von Duffel 58) Ostler wird von Muttermeinhof nach terroristischen Verschwörungen und Plänen in verschleierte Sprache ausgefragt, von Hänselundgretel hingegen gefüttert und zum Geschlechtsverkehr aufgefordert. Die Farce findet ihre Zuspitzung im Mord an Karlmarx, den der auf der Toilette sitzende Vetter „in putativer Notwehr“ (Preusser 56) mit dem Gewehr der Muttermeinhof erschießt. Damit bleibt für Faustersterteil, der sich endlich zum Vaternord mit Giftgas durchrang, nichts mehr zu tun. Am Ende des Schauspiels bleibt nur noch die Leiche des erschossenen Vaters und „die Sehnsucht der Tochter nach dem beleibten Vaterbauch“ (Preusser 56).

Anhand der Schilderung eines Tages aus dem Leben dieser Kleinfamilie und durch die Darstellung der zwischen den einzelnen Familienmitgliedern herrschenden Beziehungen und der von ihnen vollzogenen Interaktionen entwirft von Düffel, wenn auch in stark überspitzter, verfremdeter Form, ein Bild gewisser Teile der westdeutschen Bevölkerung am Ende der 1990er Jahre, mit ihren Problemen, heiklen Fragen und Konflikten, so wie er sie wahrnahm. Als kritischer Beobachter seiner Zeit und seiner Gesellschaft, deren Teil er selbst ist und an deren Entwicklungen und Prozessen er sich beteiligt, wirft er dabei diejenigen Themen und greift diejenigen Diskurse auf, die ihn und seine Zeitgenossen bewegten und zum Nachdenken und Diskutieren veranlaßten. Dementsprechend räumt er der RAF und der antiautoritären Bewegung der 1968er Jahre viel Raum ein⁶⁹, spricht den DDR-Komplex an, der auch 9 Jahre nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten immer wieder zum Gegenstand der Debatten und Diskussionen wurde und als der sog. Ossi-Wessi-Konflikt Schlagzeilen machte, oder greift andere (pop)kulturelle Diskurse dieser Zeit auf, wie etwa die Skinheadszene.⁷⁰

Diese Diskurse werden bei von Düffel auf spielerische Weise behandelt und gestaltet, was der Autor selbst hervorhebt, indem er sich zu seiner Schreibmotivation äußert: „Ich wollte meinen Vater umbringen ... da ich ihn eigentlich sehr mag, habe

⁶⁹ Das Aufgreifen dieser Thematik mag daran gelegen haben, daß kurz vor der Uraufführung des Schauspiels (1999), einige für die deutsche Geschichte belangvolle Ereignisse sich jährten: Zum einen jährte sich 1998 die 1968er Bewegung zum dreißigsten Mal und im Jahre 1997 gedachte man den Ereignissen des Deutschen Herbstes (1977) zum zwanzigsten Mal. Das hatte zur Folge, daß man die Geschehnisse dieser Jahre wieder ganz ausführlich in den Medien in Erinnerung brachte und besprach. Das kann der Aufmerksamkeit des Autors nicht entgangen sein.

⁷⁰ Zu Beginn der 1990er Jahre kam es zu rechtsradikalen Angriffen u.a. in Hoyerswerda (1991) und Solingen (1993). In seinem früheren Text *Oi* (1995) reagiert er beispielsweise auf diese Problematik und thematisiert hier dementsprechend neonazistische Tendenzen anhand einer Familie (Schöblier 275). Diese Neonazi-Thematik greift er erneut auf in *Rinderwahnsinn* (1999), in dem Faustersterteil als Skinhead auftritt und ein Neonazi zu sein scheint.

ich gedacht, ich mache das über ein Theaterstück“ (zit. nach McGowan 383). Des Weiteren behauptet von Düffel, seine Eltern hätten wie echte Terroristen ausgesehen, wie etwa Andreas Baader und Gudrun Ensslin (zit. nach McGowan 383; „Das lyrische“): „Ständig trugen sie Sonnenbrillen, sie hatten lange Haare, fuhren einen alten VW Käfer und wurden in Straßenkontrollen oder beim Einchecken am Flughafen besonders lange gefilzt. Manchmal hätte ich lieber normale Eltern gehabt, Ärzte oder so ...“ („Das lyrische“). Das hatte zur Folge, daß sich das 1966 geborene Kind der RAF-Generation nun 1999 rächt, so McGowan (383), indem er linke Klischees entblößt und der Lächerlichkeit preisgibt und sich seine Eltern auf diese Art und Weise „vom Leib“ schreibt (Hammerthaler 18).

Diese Abrechnung mit linken Stereotypen und den „von ihnen gezeugten ideologischen Mißgeburten“ (Hammerthaler 18) sowie mit den Klischees und Mythen der RAF kommt in erster Linie in der Schilderung der familiären Beziehungen und Auseinandersetzungen deutlich zum Ausdruck. Denn fungiert hier diese Familie, um die allgemein geltende Definition der Familie zu modifizieren,⁷¹ als Keimzelle des Terrorismus (Nusser 90) und ist somit als eine Einheit zu betrachten, die mit den „Gewaltzusammenhängen der öffentlich-politischen Räume unmittelbar verklammert [ist], reflektiert diese und produziert sie auch“ (Schößler 280). Und so behauptet Karlmarx selbst, zwischen einer vierköpfigen Familie und einer terroristischen Vereinigung gebe es nur noch feine Unterschiede (von Düffel 44).

Dementsprechend weist auch diese von Düffelsche Familie einige für eine terroristische Organisation, wie etwa die RAF, charakteristische strukturelle,

⁷¹ In der Familiengesetzgebung gilt die auf Ehe beruhende Familie als Keimzelle der Gesellschaft (Peuckert 15).

organisatorische und ideologische Merkmale auf. Der Autor arbeitet damit in seinen Text die über die RAF verbreiteten, in der Öffentlichkeit bekannten und diskutierten Theorien, Feststellungen und Meinungen ein und bringt sie mit anderen in den 1990er Jahren aufgeworfenen Fragen und Themen in Verbindung. Diese Vorgehensweise kann somit als Beleg dafür dienen, daß nichts entsteht und niemand im apolitischen Vakuum lebt, abgeschnitten von gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen und Fragen seiner Zeit.

An der Spitze der Familie steht nämlich, wie das auch bei der RAF der Fall war, die Muttermeinhof, eine energische, starke und autoritäre Frau. Dieses von J. von Duffel entworfene Bild der Muttermeinhof entspricht nach McGowan (386) stark dem aus dem RAF-Kreis vermittelten Meinhof-Bild. Laut Abhandlungen und Artikel, die sich mit der Anführerin der RAF, Ulrike Meinhof und ihren Aktivitäten beschäftigten, war sie „streng, bestimmt und ungeduldig“, wie die ehemalige Terroristin Margrit Schiller behauptete (zit. nach McGowan 386). Darüber hinaus bedient sich Muttermeinhof, die auf der Bühne in einem RAF-T-Shirt auftritt, einer von revolutionären und antiimperialistischen Floskeln durchdrungenen Sprache, deren sich die wirkliche Ulrike Meinhof nicht schämen würde. Und so sind ihre Äußerungen reich an Vokabeln und Ausdrücken wie etwa „Bonzenschweine“ (37), „Was hast du heute gegen den Imperialismus getan“ (39), „konterrevolutionär“ (49), „imperialistischer Expansionsdrang“ (49) oder „angepaßter, kleiner Dickbürger / ... / stubenmuffeliger, stinkiger Bourgeois“ (52). Sie zeichnet sich dabei durch revolutionäre Ungeduld aus, predigt das Primat der Praxis (McGowan 386) und pocht auf das Entweder-Oder-Denken. Und so behauptet sie beispielsweise, daß ihrem

Mann, dem alten Linken, Bezug zur Praxis fehle (40) und er habe „ein Problem mit der Eindeutigkeit“ (40), während für sie mit ihren absoluten Begriffen, „die Praxis ... immer eindeutig“ ist (40). Diese Einteilung der Welt in ein klares und ein deutliches Entweder-Oder praktizierte auch die RAF, wie Prof. Dr. W.-D. Narr in seinem 1984 verfaßten Gutachten über die westdeutsche Stadtguerilla und ihre Strukturen feststellt (HIS, Bo, P/003,002). Diese Eigenschaften und Überzeugungen kamen außerdem ganz deutlich in den Schriften und Papieren der RAF-TerroristInnen zum Ausdruck, viele von denen von Ulrike Meinhof verfaßt. In „Das Konzept Stadtguerilla“ vom April 1971 hieß es z.B.: „Die Klassenanalyse, die wir brauchen, ist nicht zu machen ohne revolutionäre Praxis, ohne revolutionäre Initiative“ (*Rote* 39) und „Die Rote Armee Fraktion redet vom Primat der Praxis. Ob es richtig ist, den bewaffneten Widerstand jetzt zu organisieren, hängt davon ab, ob es möglich ist; ob es möglich ist, ist nur praktisch zu ermitteln“ (*Rote* 40).

Während Ulrike Meinhof als eins der Elemente des RAF-Programms die Anwendung der Gewalt gegen ideologische Gegner mit dem berühmten Satz „und natürlich kann geschossen werden“ (75) nennt und rechtfertigt, verfügt Muttermeinhof in ihrer Rigidität über quasi terroristische Erziehungsmethoden, von denen sie ohne zu zögern Gebrauch macht, um so die von ihr praktizierte und auf ihre Familie übertragene ideologische Richtlinie vor jeder kritischen Infragestellung zu bewahren. Und so beispielsweise als Faustersterteil die Aktualität der RAF bezweifelt, denn, wie er behauptet, „Das ist immer noch das alte Logo / Das liest doch heute keiner mehr“ (von Düffel 39), wird er von Muttermeinhof beschimpft und bestraft: „Faustersterteil / Du hast wirklich ein pottsäumäßiges Geschichtsbewußtsein

/ Zur Strafe für diese faschistoide Äußerung / Schreibst du mir 100mal / Der Kampf geht weiter / Aber sofort“ (39). Wenn dann ihr mißratener Sohn die Geilheit zur absoluten Wahrheit und zur „Maschine“ des menschlichen Denkens und Handelns erklärt (45 und 49), verliert Muttermeinhof die Geduld und versetzt sie ihm für diese ideologischen Abweichungen Rohrstockhiebe (51) und stößt Verwünschungen aus:

Du konterrevolutionärer Hosenscheißer

Wenn du glaubst, du kannst hier deinen

Imperialistischen Expansionsdrang

Deine neo-patriarchale Penetrationswut

Zur Weltformel verklären

Dann hast du dich aber geschnitten, Freundchen. (49)

Dieses gewaltsame Verhalten in den zwischenmenschlichen sowie in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern bringt Muttermeinhof ihrer naiven Tochter bei. Wenn Hänselundgretel ihr nämlich mitteilt, sie habe das Schweinefleisch, mit dem sie ihren Vater füttert, von ihrem Nachbarn gegen eine sexuelle Gegenleistung bekommen, denn sie habe ihn dafür „Unterwelt ... unterm Rock“ (43) sehen lassen, erteilt ihr Muttermeinhof den folgenden Rat: „Hänselundgretel, das nächste Mal / Läßt du dir erst das Schwein geben / Und dann trittst du ihm in die Eier“ (44).

Mit ihren Erziehungsmethoden und Verhaltensweisen ihren Kindern gegenüber hinterfragt und untergräbt Muttermeinhof die Rollen und Eigenschaften, die in ihrem Namen zum Ausdruck kommen und die ihr als Mutter in der von patriarchalischen Strukturen durchdrungenen und von ihnen bestimmten Gesellschaft eigentlich zugeschrieben werden. Sie weist dementsprechend auf keinen Fall die in

der (männlichen) Geschichtsschreibung als ‚mütterlich‘ angesehenen Merkmale auf, wie etwa Wärme, Sanftheit, Liebe, Zuneigung, Verständnis oder Geduld. Damit verzerrt die im Wort ‚Mutter‘ innewohnenden sozial, kulturell und historisch als typisch ‚weiblich‘ und ‚natürlich‘ verbreiteten Verhaltens- und Gefühlsstereotype und dekonstruiert die Geschlechterdichotomie ‚männlich‘ (aktiv, rational) und ‚weiblich‘ (passiv, emotional). Gleichzeitig aber macht sie sich, in ihrer Entschlossenheit und Neigung zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, die als ‚männlich‘ geltenden Eigenschaften und Verhaltensweisen zunutze, schlüpft also in die Rolle des Mannes und setzt eine männliche Maske auf.

Während Muttermeinhof die in Bezug auf das geschlechtsspezifische Verhalten geltenden Konventionen und Normen hinterfragt und aufstört, werden sie von ihrer Tochter voll und ganz akzeptiert und aufrechterhalten. Während Muttermeinhof als emanzipierte Frau gelten kann, die energisch, streng, ungeduldig, autoritär, gebieterisch und rechthaberisch in Erscheinung tritt, ist ihre Tochter das Gegenteil. Hänselundgretel scheint all die Verdienste der Frauenbewegung über Bord zu werfen und weist Eigenschaften einer untergeordneten, die Rolle der Hausfrau und des sexuellen Objekts begrüßenden, ja anstrebbenden Reproduzentin auf, die sich zum Lebensziel setzte, (irgend)einen fetten Mann zu heiraten. Von sexuellen Trieben und wackeligen, männlichen Schlabberbäuchen (Preusser 56) beherrscht und besessen, bringt sie die Perversion auf eine ganz neue Ebene. Hänselundgretel empfindet nämlich dann immer die sexuelle Erregung, wenn die Rede vom Fettsein ist. Und so bekommt sie dann „feuchte Handflächen“, wie sie selbst zugibt (von Duffel 51), oder onaniert immer beim Lesen desjenigen Ausschnitts aus Grimms

Märchen *Hänsel und Gretel*, das ihre Lieblingsgeschichte ist, in dem die Hexe den immer dicker werdenden Hänsel mästet (von Düffel 8). Hänselundgretels Lebenstraum besteht dabei darin, einfach nur zu heiraten (87). Dementsprechend fällt sie ohne zu zögern über den in der Tür erschienenen Vetter aus Dingsda her und läßt sich ohne jegliche Überlegungen auf Geschlechtsverkehr mit ihm ein. In ihrer Naivität glaubt sie fest daran, daß er sie dann heiraten wird. Während bei Faustersterteil „die Geilheit“ eher als eine Frage der Erkenntnistheorie gilt (Preusser 56), geht sie bei Hänselundgretel auf die Fortpflanzungstriebe und ungebändigte Sexualität zurück. Sie reproduziert und bestätigt damit die seit der Antike von Männern entworfenen und verbreiteten Frauenbilder, in denen sie u.a. als sexuelle Objekte behandelt und betrachtet wurden und zur Fortpflanzung dienten, denn der weibliche Körper, so von Braun („Gender“ 20), wurde im Laufe der Zeit, „zum Symbolträger der Leiblichkeit [und] der Sexualität“.

Die mit terroristischen Methoden erziehende Muttermeinhof vertritt auch im ideologischen Bereich einen gewissen Terrorismus, „den Terrorismus der Gedanken“ (von Düffel 67), der während ihrer Unterhaltung mit Vetter aus Dingsda zutage tritt. Sie führt ihm nämlich die ihr (terroristisches) Handeln und Denken beeinflussende und antreibende Weltanschauung und Lebensphilosophie vor Augen und behauptet:

Als ich anfang, war ich erfüllt von der Gewißheit

Es war sozusagen mein Kinderglaube

Daß die Welt schläft

Daß man die Menschen nur aufwecken muß

Und alles wird besser

Und da man sie nicht alle

Wachküssen kann ...

Muß man sie einmal tüchtig erschrecken

.....

Die ganze Normalität mit einem Erdbeben überziehen

Damit sie [die Menschen] aufs Neue zu sich selbst kommen

Daran glaube ich bis auf den heutigen Tag. (von Düffel 68)

Der aus der ehemaligen DDR stammende Vetter aus Dingsda übertrifft jedoch, so Nusser (91) mit seinen „Terrorgeschichten vom Lande“ (von Düffel 67) den Gedankenterrorismus von Muttermeinhof, indem er ihr von seinem Schwager und seiner Rinderzucht erzählt (von Düffel 67). Sein Schwager traf die Entscheidung, eine Rinderzucht anzulegen. Deswegen pachtete er von der Gemeinde ein paar LPG-Wiesen, mit einer Angelei nebenan. Eines Tages begannen die Viecher „durchzudrehen / Rennen im Kreis, springen ins Wasser, gehen / Die Wände hoch“ (von Düffel 67). Der Schwager hielt es nun für Rinderwahnsinn und tötete all die Tiere. Es erwies sich jedoch, daß die Hufe der Viecher mit Angelhaken gespickt waren, denn sein Sohn ging am Tage zuvor fischen. Diese grausame Geschichte, dieser „Terrorismus der Tatsachen“ (67) veranlaßt Muttermeinhof zu der Feststellung, daß „Was man sich auch für grausame Sachen ausdenkt / Die Wirklichkeit ist immer noch grausamer“ (68), woraufhin sie, deprimiert, diese von ihr fälschlicherweise für konspirativ gehaltene Unterredung verläßt.

Die ideologische Orientierung und Überzeugung der Muttermeinhof wird bei von Düffel durch „jähre Brüche“, wie McGowan bemerkt (386), angegriffen und

hinterfragt. Muttermeinhof nimmt zwar eine starke antiimperialistische und antibürgerliche Stellung ein, kann aber ihre eigene Bürgerlichkeit nicht ganz loswerden (McGowan 386). Und so ermahnt sie ihre Familie zur Vorsicht, damit sie ihr „keine Fettflecken auf ... [ihr] Aktionspapier ... macht“ (von Düffel 45). Nach einem Bankbesuch kündigt sie an, daß sie den Geldmangel der Familie aufhob, indem sie „die Spendenkassette des Müttergenesungswerks mitgehen ...“ ließ (39).

Auf eine weitere Lesart der Geschichte vom Rinderwahn weist u.a. Moray McGowan (389-390) hin. Während sie behauptet, daß von Düffel mit dem Motiv des Veters aus Dingsda diejenige Überwertung der RAF-Stasi-Connection bloßlegt und ins Lächerliche zieht, „die den westdeutschen anarchistischen und den ostdeutschen staatlichen Terror zu einer Einheit verschmilzt ...“ (389), enthält die Geschichte von wahnsinnigen Rindern eine Warnung vor übereilten Fehlinterpretationen. Das bezieht sich nach McGowan in erster Linie auf die überzogenen Reaktionen der Medien und des Staates auf den Terrorismus, die dadurch auch die Panik der Bevölkerung anheizten und schürten (390).

Neben diesen ideologischen und geschlechtsspezifischen Auseinandersetzungen wird innerhalb dieser „terroristische[n] Familienvereinigung“ (Preusser 55) ein weiterer Kampf ausgetragen, und zwar ein ödipale Züge tragender Generationenkonflikt zwischen Vater und Sohn. Der promovierte und Skinheadszene angehörende Faustersterteil wirft seinem „hinter verblaßten radikalen Parolen, vulgärmarxistisch verdrehten Theorien und antiautoritären Erziehungsprinzipien ...“ (McGowan 386) nach Ruhe und konfliktlosem Leben suchenden, alten, linken Vater

vor, er habe ihm ein falsches, nicht mehr zeitgemäßes, realitätsfremdes auf der Schwarzweißmalerei beruhendes Weltbild vermittelt und beigebracht:

Woher nimmst du die Kraft

Dich so zu täuschen

Woher die geistige Gewalt

Das Chaos des Lebens so zu vereinfachen

.....

Alles bewegt dich, nur du bewegst dich nicht

Das Weltgeschehen in zwei Hälften teilend

Das Nur-Schlechte hier, da das Nur-Gute

Die Himmelsrichtungen deiner Moral

Die verehrt oder verdammt

Verherrlicht oder verteufelt

Die nur Märtyrer und Mörder kennt. (von Düffel 20-21)

Im Zusammenhang damit gibt Faustersterteil seinem, das ganze Leid der Welt aufsaugenden (von Düffel 20) Vater für das schrecklichste Erlebnis seiner Kindheit die Schuld. Während einer Studentendemonstration nämlich, zu der Karlmarx seinen kleinen Sohn mitnahm, kam es zu einem Vorfall: Zwei Polizisten wollten „einen verwilderten Menschen“ (von Düffel 19) in einen Streifenwagen zerren. Karlmarx reagierte auf diese Tat, indem er sich vor sie stellte und folgende Worte an sie richtete, seine Handfläche offen zu ihnen gewandt: „Ihr tut mir weh“ (19). Das Verhalten seines Vaters brachte den kleinen Faustersterteil in Verlegenheit und trieb ihn in große Peinlichkeitsgefühle.

Der politische Kampf, den die Vertreter der 1968er Bewegung austrugen, wird somit, so Nusser (92) auf das Private verschoben. Im Zusammenhang damit scheint die von der im Zuge der Studentenbewegung entstandenen Frauenbewegung verbreitete Parole wieder Anwendung zu finden: ‚Das Private ist politisch‘. Mit diesem Prinzip brachten die Frauen die in der Gesellschaft herrschenden Macht- und Herrschaftsstrukturen sowohl im öffentlichen als auch privaten Bereich ans Tageslicht, wie sie etwa in der Familie oder in geschlechtsspezifischen Rollenzuschreibungen zum Ausdruck kamen. Bei von Düffel hingegen trifft dieses Prinzip in dem Sinne zu, daß in der Auseinandersetzung zwischen dem Sohn und dem Vater Karlmarx die von den politischen Linken vertretenen und gelebten Ideologien in erster Linie in der familiären Sphäre dekonstruiert und entlarvt werden. Und so zeichnet sich die ganze Familie von Karlmarx, dem Vertreter der antiautoritären Bewegung, paradoxerweise durch eine starke autoritäre Struktur aus, die in der von der rasch zur Gewalt übergehenden Muttermeinhof bekleideten und wahrgenommenen Funktion zum Vorschein kommt. Damit werden die von der 1968er Bewegung propagierten Ideen der antiautoritären Beziehungen und der Ablehnung jeglicher Autoritäten, wie etwa der Gewalt der Menschen über Menschen z.B. in der Familie als leere Floskeln ohne Bezug zur Praxis hingestellt und als ins Gegenteil umschlagene entblößt. Karlmarx erleidet eine weitere Niederlage als Verfechter einer antiautoritären Erziehung, denn seine Kinder sind keinesfalls Musterbeispiele einer aufgeklärten Erziehung. Sein Sohn ist nämlich ein promovierter Skinhead, der die Züge der intellektuellen Neuen Rechten der 1990er Jahre trägt (McGowan 386), seine Schwester als „blödsinnig“, „Schneepfe“ und

„Kuchengesicht“ beschimpft und über Töten und Euthanasiewürdigkeit in Bezug auf dieselbe spricht (von Düffel 10). Seine verfressene, perverse Tochter ist von dicken Männerbäuchen besessen, die somit das Objekt ihrer sexuellen Begierde darstellen und will einfach nur einen (fetten) Mann heiraten, ihn pflegen und mästen (von Düffel 76-77, 86-87). Dieser erzieherischen Niederlage ist sich Karlmarx auch selbst bewußt, indem er räsoniert:

Nach zwanzig Jahren aufgeklärter Erziehung

Nach Toleranz, Geduld und Offenheit

Nachdem man sie aufgezogen hat

In freiheitlich-alternativem Bewußtsein

Wenn man dann solche Rückschläge erlebt wie

>Ich will heiraten<

.....

kommt es Ihnen nicht auch manchmal so vor

Als würden die Kinder fortschrittlicher Eltern

Gerade die

Schon allein aus Trotz

Das Rad der Geschichte zurückdrehen wollen. (88-89)

Karlmarx sieht also ein, daß seine Bemühungen, seine Wünsche nach antiautoritären Beziehungen das völlige Gegenteil erzeugten. Das nicht-progressive Verhalten und Handeln seiner Kinder können aber auch als Beleg dafür angesehen werden, wie schwer es ist „to step out of the shadow of 1968“ (Dirke 117). Wie schafft man denn doch, die von Legenden umhüllte Generation zu übertreffen? In

diesem Zusammenhang könnte der Schritt zurück in die (nicht fortschrittliche) Vergangenheit als Verteidigungsmechanismus und Ausdruck des jugendlichen Protestes und der Auflehnung gegen die von der Generation der Väter und der Mütter vertretenen Werte gelesen werden.

Wenn Faustersterteil seinen Vater wegen der ungeeigneten Weltanschauung konfrontiert, macht er sich dabei die Metapher der Brille zu eigen, indem er behauptet, die untaugliche Weltsicht des Vaters habe etwas mit der von ihm getragenen Brille zu tun (von Düffel 14), die der Sohn jetzt zerbrechen will (20), um damit seinen „alles in Watte packenden sozialliberalen Konsens gewaltsam auf[zu]brechen“ (McGowan 386). Mit diesem Vorsatz unternimmt Faustersterteil den Versuch, seinem Vater zum brillenlosen, also vom 1968er Gerede befreiten Blick zu verhelfen, ganz im Sinne von S. Weigel.⁷² Daran scheitert jedoch der rechte Sohn, denn der Konflikt zwischen den beiden wird weiterhin von der grundlegenden Frage beherrscht, ob das Gute von dem Bösen klar voneinander zu unterscheiden ist. Die Diskussion mündet in ein „leerlaufende[s] Rederitual“, in dem diese Frage ad absurdum geführt wird (Schöbler 279): „Faustersterteil. Gut und Böse waren noch nie so schwer voneinander zu unterscheiden wie heute / Karlmarx. Gut und Böse waren noch nie so leicht voneinander zu unterscheiden wie heute “ (von Düffel 35). Der Generationskonflikt verflüchtigt sich somit, so Preusser, „zum Spiralnebel selbstbezüglichen Geredes“ (55).

Der Konflikt zwischen Vater und Sohn findet im Vatemordgedanken seine Eskalation, den Faustersterteil aus Unzufriedenheit mit dem unpraktischen Weltbild

⁷² Siehe dazu S. Weigel „Der schielende Blick“. Weigel impliziert mit der Metapher der Brille die Utopie eines befreiten, brillenlosen Blicks (85).

faßt und aus Frust darüber, daß er, auf die liberale Erziehung angewiesen, niemals die Möglichkeit hatte, seine Affekte zu entladen (McGowan 387). Faustersterteil bringt es jedoch in seiner Handlungsunfähigkeit nicht über sich, seinen Vater umzubringen, denn der verständnisvolle Vater, der auch einmal den Wunsch hegte, seinen Vater zu ermorden, es aber nicht schaffte, begrüßt und unterstützt den Vaternordbeschuß des Sohnes: „Ich verstehe dich, Junge / Du warst mir noch nie so nah wie heute / Ich umarme dich / Ich meine es ernst“ (von Düffel 22) und nimmt ihm dadurch auch Mut und Kraft, die Tat zu vollbringen.

Bei der von Vater und Sohn geführten Diskussion über die Frage des Vaternordes wird dieser „‘psychoanalysiert‘“, so Schöbler (279). Und so kommt Karlmarx zu der Feststellung, „daß jeder Vaternordgedanke nur / Ein projizierter Wunsch nach Selbstzerstörung ist / Ein fehlgeleiteter Selbsthaß“ (22-23). Den Selbsthaß und den daraus resultierenden Zerstörungswahn betrachtet der Vater dabei als primären deutschen Charakterzug, denn der Deutsche mag sich selbst nicht und „Der gute Deutsche ist nur als toter Deutscher / Mit sich zufrieden“, was seiner Meinung nach in Weltkriegen zum Ausdruck kam (23). Daraufhin kommt Faustersterteil zu dem Schluß, die Beziehung seines Vaters zur deutschen Geschichte ähnele einer lieblosen, aber die Existenz des Vaters, sein Sein und sein Selbst bestimmenden Ehe. Und so führt der Sohn aus:

Ohne sie [Geschichte] wärest du ein Nichts, ein Niemand

Du wärest völlig verloren auf dieser Welt

Ich meine, du willst nichts so sehr wie die Scheidung

Du machst ihr nichts als Vorwürfe

Kritisierst, mäkelst und schimpfst
Hackst ständig auf ihren zwölf Nazijahren rum
.....
du lebst auf ihre Kosten
Wenn es sie nicht geben würde
Hättest du sie dir erfinden müssen. (24)

Damit entlarvt und dekonstruiert Faustersterteil all diejenigen Grundlagen der ideologischen Weltanschauung seines Vaters, die ihm erst ermöglichten, zu dieser zu gelangen und im Namen dieser seine Rebellion von 1968 zu führen. Kurzum: Ohne Nazi-Vergangenheit hätte es Karlmarx in dieser Gestalt und damit auch die ganze 1968er Bewegung nicht gegeben, denn Karlmarx' Existenz wird durch seine Feindbilder bedingt und erschaffen. Er und sein Sein sind von seinen Feindbildern abhängig, oder wie Faustersterteil pointiert sagt: „Du bist ein Parasit deiner Feindbilder / Du bist kein Nazi, sondern, was schlimmer ist / Ein Nazi-Parasit“ (24).

Während Faustersterteil seinen „opferlammfromm[en]“ (29) Vater als freiwilligen Gefangenen seiner Feindbilder entblößt und als „Vatermörderfeigling“ (27) beschimpft, muß er bald anerkennen, daß er ebenso wie sein Vater ein „Vatermordversager“ (Preusser 56) ist. Man könnte sagen, daß er alte Spruch „Wie der Vater, so der Sohn“ in seinem Fall voll und ganz zutrifft: Was nämlich den Vater und den Sohn trotz vieler Unterschiede verbindet ist die von Faustersterteil so verhaßte und seinem Vater immer wieder zum Einwand gemachte Handlungsunfähigkeit. Diese Unfähigkeit, den Vatermordgedanken in die Tat umzusetzen, scheint sich zu vererben, wie Karlmarx feststellt: „mein Junge, mach dir

nicht draus / Es liegt in der Familie, väterlicherseits / Du schaffst es locker bis zur Geste / Aber niemals bis zur Tat“ (31).

Der Vtermord, dieser klassische auf die griechische Tragödie *König Ödipus* von Sophokles zurückgehende Topos, war auch ein zentraler Impetus der 1968er Generation (Schöblier 279). Sieht man sich die psychoanalytischen Theorien an, die das Problem des Vtermordes behandeln, so geht aus ihnen hervor, daß Söhne und Töchter dann zu Mördern werden, wenn sie davon überzeugt sind, daß sie nur auf diese Art und Weise, sich selbst und ihre Macht retten können (Rückert). Der mörderische Charakter der Beziehung zwischen den Eltern und den Kindern wird, so die Psychoanalytikerin Thea Bauriedl, durch die zwischen ihnen herrschende Sprachlosigkeit begünstigt und angeheizt. Das hat zur Folge, daß die Generationen nicht zusammen, sondern gegeneinander leben (Rückert). Ein Generationenkonflikt, wie aus dem Karlmarx-Fausterterteil-Konflikt ersehen werden kann, ist dementsprechend immer auch ein Kampf um Macht, Herrschaft und Einfluß.

Das Schauspiel entmythologisiert somit die Mythen und Legenden über die 1968-Generation und thematisiert die Enttäuschung und die Unzufriedenheit der RAF-Kinder-Generation, „denen das alt-neulinke Gerede ihrer Eltern und LehrerInnen suspekt, lächerlich, wirklichkeitsfern und lebenshinderlich vorkommen kann“ (McGowan 388). Das hat zur Folge, daß sie die antiautoritären Erziehungsmethoden ihrer Eltern anklagen, ablehnen und sich gegen sie dadurch auflehnen, indem sie in das andere Extrem geraten: Fausterterteil wird nämlich Skinhead, während seine Schwester die Rolle des sexuellen, die Institution der Ehe anstrebbenden Objekts begrüßt und wahrnimmt.

Des Weiteren greift von Düffel in diesem „ins absurd hochgedreht[en] Psychodrama“ (McGowan 389) gewisse in der Öffentlichkeit immer wieder angesprochenen und analysierten Motive und Figuren der RAF auf, verzerrt sie und geht mit ihnen spielerisch um. Und so begegnet einem hier eine Reihe von Themen und Fragen, die zur Schaffung der RAF-Mythen beitrugen und sie am Leben erhielten. Bei von Düffel wurden sie jedoch auf groteske Weise ihres Pathos beraubt. Die an der Spitze dieser terroristischen Vereinigung stehende entschlossene, gewalttätige Meinhof ist immer noch teilweise der von ihr bekämpften Bürgerlichkeit verhaftet und ermahnt ihre Familie zur Vorsicht, damit sie keine Fettflecken auf das RAF-Bekennerschreiben tropft. In verzerrter und abgeänderter Form wird dann den Lesern/Zuschauern die symbolträchtige als einer der Gründungsmythen geltende Szene des Urinierens in das ehemalige Bett von Ulrike Meinhof und Klaus-Rainer Röhl in Erinnerung gebracht (McGowan 388-89), die in der RAF-Forschung als symbolischer Anfang des Ausbruchs und des Bruchs mit der bürgerlichen Lebensweise Meinhofs ausgelegt wird. Beim von Düffelschen Vetter aus Dingsda handelt es sich um keinen symbolischen Bruch mit dem Bürgerlichen, so McGowan (389), sondern um das Verrichten der eigenen, gemeinen Notdurft. Seiner mythischen Dimension wird darüber hinaus auch das Motiv der umstrittenen und für das Selbstbild und Selbstverständnis der RAF grundlegende Motiv der Zwangsernährung während der vielen Hungerstreiks im Gefängnis beraubt. Es wird bei von Düffel, so McGowan, „im fröhlich-verbissenen Füttern des Karlmarx durch seine Tochter trivialisiert“ (389).

In seinem lockeren, spielerischen, provokativen und an die Farce grenzenden Umgang mit der RAF- und der linken Geschichte kann John von Düffels *Rinderwahnsinn* als repräsentativ für die in den 1990er Jahren entstandenen Texte zum RAF-Komplex angesehen werden. Im Gegensatz zu den Texten der AutorInnen, die die RAF hautnah erlebten und in die (Terror)-Kontroversen der 1970er Jahre verstrickt waren, und deswegen die RAF nur noch vorsichtig und indirekt in ihren Texten thematisierten und problematisierten, scheint von Düffel keine Hemmungen oder Befürchtungen beim Umgang mit dem RAF-Diskurs zu haben. Das hat zur Folge, daß er die berüchtigten Namen ganz offen nennt und ihr Programm und ihre Sprache unumwunden zum Ausdruck bringt.

Bemerkenswert ist dabei die Tatsache, daß von Düffel die RAF-Diskursfäden mit anderen zu dieser Zeit zirkulierenden und für die BRD-Gesellschaft relevanten Diskursen verbindet und verknüpft. Dazu gehört etwa der in den 1990er Jahren häufig in den Schlagzeilen präsente rechte Skinhead-Szene-Diskurs, der Faustersterteil angehört, oder der Ossi-Wessi-Konflikt, der auch mehrere Jahre nach der Wiedervereinigung Deutschlands (1990) in den Medien und zwischenmenschlichen Beziehungen ausgetragen wurde, und bei von Düffel in der Figur des Veters aus Dingsda mit seinen Terrorgeschichten vom Lande veranschaulicht wird. Darüber hinaus verbindet von Düffel in seinem Text einige bekannte, auf das 18./19./20 Jahrhundert zurückzuführende, das ‚Deutschsein‘ ausmachende Diskurse aus der deutschen Literatur, Kultur und Geschichte. Dazu gehören etwa Goethe mit seinem *Faust*, die Gebrüder Grimm mit ihrem Märchen *Hänsel und Gretel*, der Philosoph und Theoretiker Karl Marx, die Nazivergangenheit

und die führende RAF-Terroristin Ulrike Meinhof. Von Döffel geht mit diesen, im kulturellen, politischen und historischen Gedächtnis der Deutschen tief verankerten und als ‚deutsch‘ geltenden Diskursen spielerisch und kritisch um, indem er sie verfremdet und damit auch entzaubert und hinterfragt. Mit dieser Vorgehensweise erweist sich von Döffel als aufmerksamer, kritischer Beobachter seiner Zeit, der aufregende, umstrittene und im Leben seiner Zeitgenossen anwesende und relevante Diskurse literarisch verarbeitet und sich mit ihnen auseinandersetzt. Damit setzt er seiner Zeit ein literarisches Denkmal und trägt dazu bei, daß sein Text als kulturelles Dokument der 1990er Jahre gelesen werden kann.

„Der Dandy als Desperado ...“⁷³ – Das RAF-Bild in Christopher Roths Film *Baader* (2002)

Die BRD zwischen 1967 und 1972. Bilder von Studentenrevolte, Vietnamkrieg, Schahbesuch, Rudi Dutschke, Mao Tse Tung, Mick Jagger. Dunkle Nacht. Ein junger, eine Zigarette rauchender Mann sitzt im Auto, schaut mürrisch vor sich hin, dreht sich um, um dann auf die von ihm in der Hand gehaltene Titelseite von *Bild* zu sehen, auf der in fett gedruckten Buchstaben geschrieben steht: „Andreas Baader will sich stellen“. Daraufhin erschallt eine männliche Stimme, die einen aus dem Brief von Andreas Baader stammenden Ausschnitt vorträgt: „Ich denke nicht daran, mich zu stellen. Die Bullen werden so lange im Finstern tappeln, bis sie sich gezwungen sehen, die politische in eine militärische Situation umzuwandeln.... Erfolgsmeldungen über uns können nur heißen: verhaftet oder tot. Der Kampf hat erst begonnen“.

⁷³ Dieser Titel stammt aus dem Buch von Wolfgang Kraushaar *1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur* aus dem Jahre 2000, hier S. 165.

Während diese Erklärung ausgesprochen wird, bemerkt der junge Mann, daß sich seinem weißen BMW ein Motorrad fahrender Polizist nähert, der dann wortlos mit einer auf ihn gerichteten Waffe nach seinen Autopapieren verlangt. Die Papiere in der Hand, geht er nach vorne, sieht sich das Autokennzeichen an und prüft die Papiere auf ihre Richtigkeit. Dann kehrt er zum jungen Mann zurück, der daraufhin zu seiner Waffe greift, auf den Polizisten schießt und mit seinem weißen BMW davonrast. Der junge Mann heißt Andreas Baader und wird bundesweit polizeilich gesucht, wie sich in der danach folgenden Szene erweist.

Mit diesen Bildern werden die Zuschauer des Films *Baader* in der Regie von Christopher Roth eingeladen, 5 Jahren (1967-1972) aus dem Leben des einst meistgesuchten Terroristen Deutschlands, Andreas Baader zu folgen. Mit seinem *Baader* stellte Roth (geb. 1964) unter Beweis, daß er neben John von Düffel denjenigen „nachgeborenen“ Kulturproduzenten zugerechnet werden kann, die ihre eigene Version und/oder ihre eigene Geschichte des RAF-Komplexes schufen, sich damit auf ihre eigene, unbefangene Art und Weise mit der terroristischen Vergangenheit Deutschlands auseinandersetzen und sie zu verstehen suchten. Und so kam der Film *Baader* im Oktober 2002 in die Kinos, in dem er sich, wie der Titel selbst andeutet, der ambivalenten, von Legenden umhüllten Figur des RAF-Anführers der ersten Generation, Andreas Baader, annahm.

Den Zuschauern werden die Lebensgeschichte von Andreas Baader in den Jahren 1967 bis 1972 sowie die Anfänge der ersten RAF-Generation vor Augen geführt, in dessen Zentrum in erster Linie Andreas Baader (Frank Giering), Gudrun Ensslin (Laura Tonke) und Ulrike Meinhof (Birge Schade) stehen. Die letztere wird

dann im Laufe des Filmes nach und nach zu einer Randfigur degradiert. Gezeigt werden der von Baader und Ensslin, die hier in erster Linie als seine Geliebte geschildert wird, verübte Brandanschlag in einem Kaufhaus, die dieser Tat folgende Verhaftung und der Gerichtsprozeß und die Freilassung durch Revision. Weiter werden den Zuschauern die Flucht der Brandstifter nach Paris, die erneute Verhaftung und Befreiung aus dem Institut für Sozialforschung, an der sich u.a. Ensslin und Meinhof beteiligen, vor Augen geführt. Anschließend begleitet der Zuschauer Baader und seine Gruppe in den Nahen Osten, wo sie trotz angespannter Beziehungen mit ihren palästinensischen Gastgebern ein militärisches Training absolvieren, um dann als Stadtguerilla in die BRD zurückzukommen und mit den vielen Banküberfällen, geknackten Autos und Bombenanschlägen zum Staatsfeind Nr. 1 zu werden und damit auch in die Schlagzeilen zu geraten. Bekämpft und gleichzeitig einigermaßen verstanden scheint der machohaft Baader vom BKA-Chef Kurt Krone (Vadim Glowna), der ebenso in den Mittelpunkt der Handlung rückt. In diesem Zusammenhang kommt es zum nächtlichen Treffen zwischen Baader und Krone, bei dem sie den Krieg, den sie gegeneinander führen werden und ihr Verhältnis zueinander ausdiskutieren, um anschließend wiederum ihre eigenen Wege zu gehen. Der Film endet mit Baaders Tod, der hier anders als der wirkliche Baader, der 1977 in Stammheim Selbstmord beging, im Kugelhagel der Polizei, in Zeitlupe dargestellt, 1972 stirbt.

In *Baader* fällt in erster Linie auf, daß Roth sich hier nicht akribisch an die historischen Tatsachen hält, sondern er vermischt vielmehr das Historische mit dem Erdachten. Auf diese Art und Weise entsteht eine Collage, in der fiktive Bilder und

Szenen mit authentischen Bildern (Fotos, Fahndungsposter, Fernsehaufnahmen, Ausschnitte aus der „Tagesschau“, Fernsehauftritte von Ulrike Meinhof) aus den Jahren 1967-1972 kombiniert werden. Darüber hinaus tragen nur drei Figuren des Films wirkliche Namen: Andreas Baader, Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin (Desalm). Alle anderen wurden, obwohl an reale Personen angelehnt, mit fiktiven Namen versorgt. Damit eröffnet der Filmemacher neue Möglichkeiten, mit dem RAF-Diskurs umzugehen und ihn aus anderen Blickwinkeln zu betrachten. Roth schreibt nämlich mit seinem *Baader* seine eigene RAF-Geschichte, zeichnet sein eigenes Bild von Baader und hinterfragt damit, wie er selbst behauptet, das existierende Bild der RAF:

Im Film sind alle irgendwie links, selbst der BKA-Chef. Es stellt sich die Frage nach den verschiedenen Formen des Linksseins. Dann geht es um die Geschichte ... Ist Terrorismus die einzige Sprache, die gehört wird, während alles andere nur einverleibt wird? ... Wie weit muß man gehen, um gehört zu werden? (Körte, Minkmar 37)

Damit liefert er Belege dafür, daß ein „Nachgeborener“, in die Terrordebatten der 1970er Jahre nicht persönlich Verstrickter und die Ereignisse dieser Jahre nicht bewußt Wahrnehmender oder hautnah Erlebender keine großen Hemmungen hat, die terroristische Vergangenheit der BRD spielerisch, manchmal unbefangen, manchmal übertrieben und manchmal ohne Berücksichtigung des Historischen zu thematisieren und zu verarbeiten. Das hat zur Folge, daß er „statt Erklärungen und Lösungen ... Möglichkeiten [bietet], Perspektiven im Konjunktiv und ... die gesicherten Fakten bisweilen auf abenteuerliche Fiktionen zu[treibt]“ („Helden“). Damit bringt Roth

eine neue, umgeschriebene, subjektive, mit künstlerischer Freiheit behandelte Version der RAF-Geschichte auf den Bildschirm.

Darüber hinaus verflucht Roth in seinem Film nicht nur Geschichte und Fiktion, sondern er verbindet den RAF-Diskurs, den er über Geschichten, Gespräche und über zehnjährige Recherche vermittelt bekam, mit den Diskursen seiner Zeit. Das kommt z.B. darin zum Ausdruck, daß Roth die Bilder und Aktionen auf dem Bildschirm mit einer Reihe von zeitgenössischen Songs untermauert und unterlegt von Can, Trans Am oder Suicide (Baumgarten). Beim Zusammenstellen des Soundtracks geht Roth also ahistorisch und subjektiv vor, was er auch selbst in einem Interview zugibt:

Wenn ich mich an die Zeit meiner Jugend erinnere, dann erinnere ich mich an Deutschland in Schwarzweiß und verschneit.... Ein Ausweg aus der Farblosigkeit waren amerikanische Filme und irgendwie dann auch Andreas Baader. Jedenfalls, bis dann Punk kam. Insofern habe ich Musik ausgewählt, die zur Stimmung passt. (Kriest)

Bei der Auswahl der Musik spielten also Roths persönliche Erinnerungen, Erfahrungen und Assoziationen eine zentrale Rolle, die ihn prägten und beeinflussten. Somit bestätigt Roth, daß der Charakter, die Form und der Inhalt jedes Textes eng mit der Erfahrungswelt seines Autors zusammenhängen sowie mit den schwerwiegenden, sich auf ihn und sein Bewußtsein auswirkenden Entwicklungen und Tendenzen seiner Zeit, denn „individual identity is shaped by countless external cultural influences, the discourses which make available the meanings for each action, event or idea that occurs within a culture“ (Klages 124).

Die von Roth eingesetzten Mittel und Verfahren tragen dazu bei, daß sein Film als kulturelles Produkt der Zeit um 2000 gelesen werden kann. Er gibt nämlich Aufschluß darüber, was die Generation der „Nachgeborenen“ an dem RAF-Phänomen am meisten interessierte bzw. ansprach und wie sie schließlich zu der terroristischen Geschichte Deutschlands sowie ihrer Rezeption und Verarbeitung stand, denn „es gibt immer mehrere Wahrheiten, und nachfolgende Generationen sind privilegiert, sich jene herauszupflücken, die sie am meisten interessiert“ (Rodek 27).

Obwohl Roth selbst behauptete, *Baader* sei kein Dokumentarfilm, sondern eher ein fikionalisierter Spielfilm, „der mit einer relativ dreisten Lüge [endet]“ (Platen), erntete er für diesen freien Umgang mit der immer noch als heikel angesehenen Geschichte Deutschlands Kritik. Man warf ihm nämlich vor, die Geschichte zu fälschen.⁷⁴ Diese Vorwürfe bezogen sich in erster Linie auf zwei Motive, die für die Handlung als einige der zentralen Motive gelten könnten: Auf das nächtliche Treffen zwischen Baader und seinem Gegenspieler, dem BKA-Präsidenten Kurt Krone (angelehnt an Horst Herold) und auf das Ende des Filmes, als Baader einem Westernhelden ähnlich in einem spektakulären Showdown mit der Polizei im Kugelhagel ums Leben kommt und anschließend von Krone gehalten wird.

Während des nächtlichen auf einer Landstraße stattfindenden Treffens zwischen dem Terroristen Baader und dem Terroristenverfolger Krone diskutieren die beiden Gegenspieler über die Mittel ihrer Kriege, Fahndungsmethoden, Möglichkeiten gesellschaftlichen Wandels und über die Wechselbeziehung zwischen

⁷⁴ Matteo Galli z.B. betrachtet *Baader* als revisionistische Verharmlosung (104). Frank Noack sieht eben diesen freien Umgang mit der Geschichte als das Hauptproblem und behauptet: „Wenn man die Geschichte schon verfälscht, so sollte man sie interessanter verfälschen“ („Barbusige Terroristinnen.“ *Tageszeitung* 17. Bis 23. Okt. 2002: 4.).

den Terroristen und dem Staat. Die Beziehung zwischen Baader und Krone⁷⁵ modelliert Roth dabei wie einen problematischen vom Gefühl der Haßliebe durchdrungenen Vater-Sohn-Konflikt (Tacke 80-81). So zeichnet sich Krone durch „den müden Charme eines Vaters“ aus, „der seine Kinder zur Vernunft bringen will, aber durchaus Sympathie für deren revolutionäre Flausen besitzt“ (Nicodemus). Roth greift mit diesem Motiv einen verbreiteten, immer wieder kolportierten Aspekt auf, so Tacke (81). Herold sollte einmal über Baader gesagt haben: „Ich habe ihn geliebt“ (Stern, Herrmann 171). Darüber hinaus soll Herold Baader als Gegner respektiert haben: Historisch habe man ihn, so Herold, am ehesten mit Mirabeau vergleichen können, der als Vertrauter Robespierres tätig war, der „‘ein Vulkan [war].‘ Ein großer Gegner“ (Stern, Herrmann 172).

Der filmische, an Herold angelehnte BKA-Chef Kurt Krone, der als Vertreter des westdeutschen Systems fungiert, zeigt Verständnis, ja sogar eine Art Sympathie für die jungen Rebellen. Er kann ihre Ziele und Forderungen nachvollziehen, ihre gewalttätigen Mittel lehnt er aber durchaus ab. Schon während der Studentenproteste im Jahre 1967 wies er während eines SPD-Treffens darauf hin, daß die Kritik der Außerparlamentarischen Opposition der Studenten (APO) und ihre Forderungen nach gesellschaftlichen Veränderungen durchaus als berechtigt angesehen werden können, denn „Es gibt autoritäre Strukturen in unserem Lande. In der Tat werden die Menschen von der *Bild-Zeitung* manipuliert. Deshalb, liebe Genossen, müssen wir

⁷⁵ Die Figur von Kurt Krone ist an den BKA-Präsidenten Horst Herold angelehnt, der diese Stelle 10 Jahre lang bekleidete. Stern/Herrmann weisen darauf hin, der sich als linke verstehende Herold habe wie wohl kein anderer die Behörde geprägt. Darüber hinaus, so soll es damals von Politikerseite geheißen haben, habe er sich wie kein anderer „in die Hirne der RAF-Terroristen“ hineindenken können (171).

den jungen Menschen sagen: Ja, wir brauchen eure Kritik, damit die Gesellschaft nicht zum Stillstand kommt. Aber wir müssen auch sagen: Gewalt? Nein.“.

Ein paar Jahre später, als sich die Reste der APO radikalisierten und die RAF als Zerfallsprodukt der Studentenbewegung den Weg der Gewalt einschlug, deutet Krone beim nächtlichen Treffen mit seinem terroristischen Gegenspieler Baader an, daß er sich mit seinem Ziel wohl identifizieren könnte; hebt jedoch gleichzeitig hervor, daß er jedoch die von ihm angewandte Gewalt zurückweise. Gewalttätiges Handeln sei also kein Mittel zum Zweck: „Der Terrorismus besiegt sich am Ende selbst.... Wenn ihr nicht getötet hättet, hättet ihr euer Ziel vielleicht erreicht. Rudi Dutschke hätte es schaffen können. Die Zeit was nur noch nicht reif. Er hätte den Staat kippen können. Nur, es hätte einfach keine Toten geben dürfen“.

Dieses Treffen entblößt darüber hinaus eine zwischen den beiden herrschende bedingte Wechselbeziehung: Sie brauchen sich gegenseitig, um ihr Handeln auf die Spitze zu treiben. Krone braucht die Terroristen, um so seinen Apparat auf- und auszubauen oder wie Baader bemerkt: „Sie brauchen uns, um aufzurüsten“. Die Terroristen dagegen bedürfen des BKA und des Systems im Allgemeinen, wie Krone treffend pointiert, „um die bestehenden Widersprüche zu verschärfen. Den Riß zwischen Staat und den Massen zu vertiefen.“ Ein klassisches, von Haßliebe durchdrungenes Aufeinanderbezogensein also. Bevor die beiden auseinandergehen, versichert Baader seinem Gegner mit Nachdruck: „Sie werden Ihren Krieg bekommen, Krone. Es wird unglaublich krachen.“ Der Top-Terrorist erfüllt dabei sein Versprechen, denn es werden in den folgenden Szenen spektakuläre Bombenanschläge und Banküberfälle verübt.

Die Beziehung zwischen Krone und Baader rückt auch in der letzten, ebenso fiktiven Szene des Films in den Mittelpunkt, in der Baader einen heldenhaften, hollywoodhaften Tod stirbt. Roth läßt nämlich Baader, abweichend von der Geschichte, nicht durch Selbstmord in Stammheim 1977 sterben, sondern fünf Jahre vorher, und zwar in einem spektakulären Showdown mit der westdeutschen Polizei. Baader und einer seiner Mitstreiter geraten nämlich in einen Hinterhalt der Polizei in Frankfurt. Sie verstecken sich in einer Garage, die von Scharen von Polizisten belagert und umgeben wird. Es kommt zum Schußwechsel, bei dem jedoch keiner verletzt wird. Nachdem dann die Polizisten auf Krones Kommando hören, der inzwischen vor Ort die Leitung der Operation übernimmt und aufhört, auf die Terroristen zu schießen, entscheidet sich Baader, „die Knarre quatschen“ zu lassen und geht, eine Sonnenbrille auf und eine Lederjacke an mit einer Waffe auf die vielen Polizisten zu. Der ihn im Visier habende Heckenschütze verletzt den Terroristen in den Oberschenkel. Daraufhin läßt Baader seine Pistole fallen und scheint sonst unbewaffnet zu sein. Kurz danach, ganz unverhofft zieht er, einem Actionhelden ähnlich oder alles auf eine Karte setzenden Westernhelden, der nichts mehr zu verlieren hat, zwei Pistolen aus dem Hosenbund und feuert sie auf seine Gegenspieler ab. Anschließend wird er von unzähligen Kugeln der Polizisten durchlöchert und fällt tot zu Boden. Auf den toten Terroristen kommt dann Krone zu, beugt sich über ihn, hält ihn kurz in den Armen, und sieht auf zum Himmel. Baaders Auftreten, der ganze Showdown, sowie Krones letzte Geste werden dabei in Zeitlupe dargestellt.

Das Abschlußbild, in dem Baader von Krone gehalten wird, trägt fast symbolische Züge. Im Zusammenhang damit weist etwa Tacke (87) auf die

Ähnlichkeit dieser Szene nicht nur mit Pieta-Darstellungen hin, sondern auch mit dem Bild vom erschossenen Benno Ohnesorg. Mit dieser Vorgehensweise liefere Roth Belege dafür, so Tacke „dass auch sein Blick zurück – trotz Bilderfeuerwerk und Mythendestruktion – ein von Trauer geprägter ist“ (87).

Mit diesem Ende bricht Roth mit der Geschichte und veranstaltet Baaders Ende viel spektakulärer und spannender, als es in der Tat der Fall war. Baader ähnelt hier einem aus amerikanischen Filmen bekannten Outlaw, der stilvoll und pompös in den Tod geht. Dieses Verfahren bringt ihm heftige Kritik und Vorwürfe ein, er habe Baader durch diesen heldenhaften Tod glorifiziert und überhöht: „Inszeniert als großer ‚Pulp-Fiction‘-Moment, kulminieren in dieser Szene provokant die Verschwörungstheorien und Verklärungsmuster von Heldenmord und Märtyrertod“ („Helden“). Darüber hinaus beschuldigte man Roth im Zusammenhang mit diesem fiktiven Ende, er sei ein Faschist, weil sein Schluß „den Mord des faschistischen BRD-Staates 1977 in Stammheim dementieren würde“ (Kriest).

Das fiktive Ende des Films, obwohl von vielen kritisiert und als Verklärung Baaders angesehen, denn er stirbt wie ein Märtyrer oder Westernheld, der von den Vertretern der Fahndungsorgane wie ein Sieb durchschossen wird, regt dennoch zum Nachdenken an und vermittelt eine seit Anfängen der Menschheit geltende und immer wieder angesprochene Botschaft, die besagt, daß „jede Generation sich in den Zeugnissen und Bildern der vorangegangenen spiegeln und vergewissern will, daß jede Generation diese Bilder für sich neu reklamieren muß“ (Diez 23).

Diesen Perspektivenwechsel, der sich hier durch diese fiktiven Motive vollzieht, nahm u.a. Daniel Cohn-Bendit in Schutz, indem er in einem Interview auf

die Tatsache hinwies, daß *Baader* trotz der aufgeworfenen Thematik immer noch ein Spielfilm sei, also ein kulturelles, künstlerisches, subjektives Produkt:

Da ist ein Film, da ist ein Autor, der sich ein Thema des Zeitgeschehens genommen und daraus einen Kinofilm gemacht hat, seine eigenen Fantasien, Projektionen, Wünsche, Ängste darin verarbeitet hat. Man kann hier nicht anfangen zu diskutieren – das stimmt, das stimmt nicht -, das wäre absurd, lächerlich und unfruchtbar. (Platen)

Es gibt eben keine absoluten Wahrheiten und nicht die eine richtige historische Dokumentation; als kreatives Produkt schreibt ein Film z.B. die Geschichte neu, indem er zu dem Diskurs über die Vergangenheit beiträgt.

Einige Kritiker warfen Roth darüber hinaus vor, den immer noch andauernden, schon in den 1970er Jahren produzierten Mythos RAF und hier in erster Linie, den Mythos Baader aufzugreifen und zu verstärken. Bis zum heutigen Tag kreisen nämlich Legenden und Mythen um den Anführer der RAF, an deren Herstellung er selbst schon zu seinen Lebzeiten arbeitete. Er legte nämlich viel Wert auf Selbststilisierung, kinohafte Gesten, modische Kleider und schnelle Autos, zeichnete sich durch Eitelkeit aus, war von Größenwahnphantasien getrieben und veranstaltete in all dem, was er machte, eine Art Show, um damit seine Zuschauer zu beeindrucken, zu beeinflussen oder/und in Schock zu versetzen.⁷⁶ All die Mythen und Legenden werden im Film wieder mal zum Ausdruck gebracht, was dem Regisseur

⁷⁶ Mehr zum Baaders Hang zur Selbststilisierung siehe mein Kapitel 2 und insbesondere den Teil über den Text *Lenau*.

Kritik einbrachte. So kreidet Oliver Baumgarten dem Regisseur an, er verstärke den Mythos,

weil er Baader zur Projektionsfläche für die Sinnsuche aller nach '68 Geborener macht, weil er ihre Unfähigkeit zur Konsequenz die absolute Konsequenz seiner Filmfigur gegenüberstellt.... Viele Deutsche haben es nach dem Krieg nicht zum Mythos gebracht. Andreas Baader und die RAF aber schon. Dank Christopher Roths Film ist dies jetzt visuell beglaubigt. (Baumgarten)

Patrick Krienke behauptete in der *Berliner Zeitung*, *Baader* sei „ein Streifen, der die Terroristen als Helden zeigt, als Revolverhelden, die im Fokus der Kamera fast zu Übermenschen werden“. Katja Nicodemus (2002) dagegen sieht *Baader* als den Versuch, den RAF-Terroristen nachträglich zur Pop-Ikone zu erklären und ihn in den Pop-Olymp zu überführen.

In dieser Arbeit wird dem Vorwurf, Roth bekräftige und verstärke den Mythos-Baader jedoch widersprochen. Roth zeigt zwar, daß viele Zeitgenossen Baader als Menschen der Tat und einen starken Anführer, einen coolen Typen, Bewunderung der Frauen und Angst der Männer hervorrufenden, kettenrauchenden, schnelle Autos knackenden Dandy betrachteten und idealisierten. Diese Darstellungsweise bedeutet jedoch auf keinen Fall, daß der Regisseur selbst diesen Mythos und diese Bewunderung teilte und unterstützte. Er ist schließlich selbst Künstler, der das Baader-Bild nach seinen Vorstellungen gestaltete und dementsprechend auch auf den Bildschirm brachte. Man könnte eher sagen, daß Roth den Baader-Mythos entzaubert („Baader,“ *Arte*), indem er den Terroristen nicht nur

als coolen Dandy, sondern auch als unsympathischen, aggressiven, frauenfeindlichen, Drogen verfallenen, keinen Widerstand duldenden, die Mitglieder der Gruppe einschüchternden, komplexbeladenen Angeber, Kriminellen und Gangster darstellt. Auf diese Art und Weise entblößt er das Baader-Bild als Zerrbild, denn er bringt mit dieser Schilderung ans Tageslicht, was sich hinter dieser mythischen Maske wirklich verbirgt. Darüber hinaus kommt das Leben der RAF-Gruppe im Untergrund als trostlos, grau und eigentlich leer zum Vorschein, denn die „Rotarmisten [bleiben] ein trauriges Häuflein, ein Kindergarten des Terrors, unorganisiert, ziellos ...“ (Rodek 27). Damit werden der Mythos und die Faszination von Baader und der RAF ihres Glanzes und ihrer Aura beraubt, somit entlarvt und dekonstruiert.

Die Dekonstruktion des Baader-Mythos kommt beispielsweise schon am Anfang des Films zum Vorschein, wenn Roth Baader als Kleinverbrecher schildert, dem Gefängnisaufenthalte nicht fremd sind. Er knackt gerne Autos und fährt ohne Führerschein. Seine kriminellen Neigungen treten etwa in der Szene zutage, in der Baader und die gerade von ihm getroffene Ensslin ins Kino gehen. Während des Films stiehlt Baader die Tasche seiner Sitznachbarin. Wenn die beiden dann den Kinosaal verlassen, nimmt er, ohne jegliche Gewissensbisse mit einer charmanten Geste das Portemonnaie aus der gestohlenen Tasche, läßt die Tasche einfach fallen und schenkt die Beute der beeindruckten Ensslin.

Schon diese kleine Szene stellt unter Beweis, daß Baader gesetzwidrige Taten mit Lust und Liebe begeht, keine Schuldgefühle dabei empfindet und sie als Mittel sieht, anderen zu imponieren und sie für sich zu gewinnen. Auch bei der Entscheidung, Guerilla zu werden, scheinen bei Baader ideologische Hintergründe

und Überzeugungen nicht ausschlaggebend gewesen zu sein. Als Baader sich nämlich samt einiger anderer auf der Flucht in Paris befindet, blättert er im Buch von Régis Debray unter dem Titel *Révolution dans la Révolution?*, in dem er auf Photos von Che Guevara und Fidel Castro stößt. In der nächsten Szene kündigt er seinen Begleitern stolz an: „Ich geh zur Fatah! ... Wir gehen zur Guerilla“, woraufhin sich Ensslin und eine andere Frau diesem Wunsch freudig anschließen. Unterzutauchen und Guerilla zu werden, scheint Baader als Möglichkeit und Gelegenheit zu sehen, seine Größenwahnphantasien zu erfüllen, Ruhm zu erlangen, in die Geschichte einzugehen, so daß seine Photos in Büchern, wie das bei Castro und Che Guevara der Fall war, gesehen werden können. Darüber hinaus verspricht er sich von diesem illegalen Lebensstil, Macht und Kontrolle über die übrigen Mitglieder der Gruppe auszuüben und schließlich auch noch spektakulärere kriminelle Taten zu verüben. All seine Wünsche gehen in Erfüllung, wie die folgenden Szenen des Filmes zeigen.

Baader ist von Widersprüchen durchdrungen. Obwohl er behauptet, sich gegen die autoritären Strukturen der westdeutschen Gesellschaft aufzulehnen und sie zu zerstören zu suchen, regiert er die RAF-TerroristInnen mit seinen „Psychospielen und Unterwerfungsritualen“ („Baader,“ *Arte*) sehr autoritär, ja fast diktatorisch. Er leidet keinen Widerspruch, denn „Wer wimmert, kann gehen, Marx kann meinetwegen auch abhauen“, will immer das Sagen haben, hört auf keinen und bestraft diejenigen, die ihn oder/und seine Entscheidungen hinterfragen. Und so etwa als die westdeutschen Guerilla im jordanischen Ausbildungslager ihr Handwerk zu erlernen versuchen, rebelliert einer der RAFler gegen seinen Boss, worauf der den Rebellen aus der Gruppe ausschließt.

Vergeblich sucht der Zuschauer bei Baader nach intellektuellen Zügen eines Denkers. Im Film werden im Allgemeinen politische und/oder theoretische Diskussionen kaum geführt. Das hat zur Folge, daß man auch nichts über die Motivation der TerroristInnen erfährt. Nur ab und zu, wenn Baader Frauen imponieren möchte, spricht er einige abgedroschene Floskeln aus, einige Zitate, wie „Der Wille zur Freiheit [ist] stärker als der Wille zur Unterdrückung“ oder „Die strategische Funktion der Sozialdemokraten ist, die Initiativen des Kapitals in der Krise zu sichern“, die die Frauen tatsächlich ansprechen und auf sie einen großen Eindruck hinterlassen, so daß sie bald auf seiner Seite die Illegalität ausprobieren, wie es bei Ensslin der Fall ist.

Baader hält nicht viel von (theoretischen) Diskussionen und Versuchen, auf friedlichem Wege Veränderungen herbeizuführen. Lieber will er Menschen „wegpusten“ oder ihnen „auf die Fresse“ hauen. Wenn in einer Kneipe beispielsweise über Brandschläge auf Kaufhäuser geredet und vorgeschlagen wird, es ohne Polemik auszudiskutieren, wirft Baader ungeduldig ein: „Nix ausdiskutieren – es muß auf die Fresse geben.“ Mit dieser Neigung zum Gewalttätigen gewinnt er sofort die Interaktion observierende Gudrun Ensslin für sich, die ihn voll von Bewunderung anlächelt, um ihm kurz danach zuzuflüstern: „Du bist toll.“ Und so wird das wohl bekannteste, westdeutsche Outlaw-Paar geboren. Baader bemerkt, daß seine Entschlossenheit und „sein kontrollierter Einsatz von Gewalt“ ihm Ergebnisse (Allmajer 50) und Kontrolle sichern. So wird er „zur Ikone, ein Che Guevara des Terrors“ (Allmajer 50).

Sieht man sich Baaders Eigenschaften und Verhaltensweisen an, so es nimmt wunder, wie es dazu kam, daß ein so unsympathisch wirkender, vulgärer und rücksichtsloser Aufschneider eine besondere Faszination auszustrahlen scheint. Sie kommt in Respekt und Anerkennung seitens der Männer und Bewunderung und Verehrung seitens der Frauen zum Ausdruck.

Insbesondere auf die Frauen übt der Bad Boy, obwohl er selbst frauenfeindlich und sexistisch ist, eine unglaubliche Anziehungskraft aus. Mit seiner Lederjacke, einer Ray Ban Sonnenbrille, Zigarette im Mund, seinen lässigen Posen und schnellen Autos steigt er in ihren Augen zum Idol, zum Star, der beinahe abgöttisch verehrt und angehimmelt wird. Als Paradebeispiel dieser Verehrung kann die Szene gelten, in der Baader, Deckname Hans, und Erwin bei einem konspirativen Treffen auf einer Landstraße ein junges Mädchen, namens Karin, die der Sympathisantenszene angehört, für das Leben im Untergrund zu gewinnen suchen, denn „Das Leben in der Illegalität ... kann man nur in der Illegalität lernen“. Das Mädchen sieht dann zu Baader hin, grinst und fragt „Bist du der Baader, stimmt's?“. Und er erwidert: „Ich bin der Baader“. Daraufhin Karin: „Wow“. In diesem „Wow“ kommt die endlose Bewunderung und Vergötterung zum Ausdruck, die sie dazu bewegt, sich der RAF anzuschließen. Nicht ideologische oder politische Überzeugungen motivieren die junge Frau, in den Untergrund zu gehen, sondern die Person und Persönlichkeit Baaders, dem sie voll und ganz verfällt. Wenn Karin dann des trostlosen Lebens in der Illegalität müde wird und sich kurz vorm Zusammenbruch befindet, steigt sie trotzdem aus der RAF nicht aus, denn sie ist in

ihren Anführer verliebt: „Ich mag dich doch so gerne“, sagt sie. Kurz darauf kommt sie in einer Konfrontation mit der Polizei ums Leben.

Die Bewunderung, die Baader seitens der Frauen zuteil wird, wundert immer wieder, denn er kommt als sexistischer Frauenhasser zum Vorschein. Seinen Mitstreiterinnen gegenüber ist er vulgär und rücksichtslos, er schikaniert sie, nennt sie andauernd „Fotzen“ und sieht auf ihre „Fotzenlogik“ herab. Als Ulrike Meinhof nach einem Banküberfall, bei dem sie eine Tasche mit 97 000 DM zurückließ, ihr Versehen damit begründet, daß es „halt schwer ist“ und sie das alles noch lernen werde, kritisiert Baader ihre Erklärungen als „bürgerliche Maulwürze“.

Seltsamerweise nehmen diese Frauen, die genauso wie Baader Gleichberechtigung von Mann und Frau predigen, all die Beleidigungen und Demütigungen wortlos hin. Diese sich selbst als emanzipiert begreifenden, intelligenten Frauen bestehen zwar hartnäckig darauf, im jordanischen Guerillalager mit Männern in demselben Zelt zu übernachten, denn „part of our rules in the Stadguerilla is the fight against the suppression of women“, so Meinhof zum jordanischen Gastgeber. Und so auf der einen Seite schlafen sie tatsächlich mit ihren männlichen Mitstreitern unter einem Dach, liegen barbusig in der Sonne, auf der anderen jedoch lassen sich aber von Baader unterdrücken, unterwerfen und auf ihre Sexualität reduzieren. Damit wird der Mythos von Emanzipation der Terroristinnen hinterfragt, denn ihre Emanzipation ist nur scheinbar und oberflächlich, findet nur in ihrem freien Umgang mit ihrer eigenen Sexualität Ausdruck, auf die sie dann wiederum von Männern reduziert werden.

Das Faszinosum von Baader mag wohl daran liegen, daß Baader als Krimineller die StudentInnen in der Gruppe selbst kriminalisierte und ihnen eine

Kostprobe von einer ganz anderen Welt gab, die „den Anstrich des Gefährlichen“ hatte, von dem sich die StudentInnen aus den bürgerlichen Häusern so angezogen fühlten (Desalm).

Die weiblichen Figuren des Films fallen im Gegensatz zu Baader ziemlich eindimensional aus. Während Ulrike Meinhof nur anfangs einige Male zu Wort kommt, um dann nach und nach in den Hintergrund zu treten, tritt Gudrun Ensslin in erster Linie als Baaders Geliebte auf, die als „eine gefolgstreue intellektuelle Einpeitscherin ... das Bonnie & Clyde Pärchen komplettiert“ (Desalm).

Mit seinem filmischen Beitrag weicht Roth von der offiziellen Perspektive bei der Schilderung der RAF ab, die „hagere Fanatiker suggerierte, die den lieben langen Tag Ideologie-Floskeln deklamierten“ (Rodek 27) oder von der von den Sympathisanten praktizierten und verbreiteten Verklärung, die sie „zu Märtyrern der Revolution stilisierte“ (27). Darüber hinaus unterscheidet sich sein Film auch von der Perspektive, die in vielen filmischen Verarbeitungen etwa der 1970er Jahre oder 1980er Jahre eingesetzt wurde. In den meisten Filmen zur RAF, die in diesen Jahren entstanden, wie etwa *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* (1975), *Deutschland im Herbst* (1978), *Messer im Kopf* (1981) oder *Die Bleierne Zeit* (1981) setzen sich ihre Autoren und Regisseure in erster Linie mit den Folgen des bewaffneten Kampfes für die Unbeteiligten auseinander, und sie beinhalten meistens auch eine gewisse Gesellschaftskritik (Elter, *Propaganda* 237). Diese Thematik findet bei Roth hingegen keinen Niederschlag, denn diese Fragen gehörten zur Zeit der Entstehung seines Filmes nicht mehr zur politischen und gesellschaftlichen, die Öffentlichkeit bewegenden Wirklichkeit. Die Kulturproduzenten greifen also diejenigen Motive auf

und werfen diejenigen Fragen auf, die sie, ihre Generation oder/und ihre Zeitgenossen ansprechen, sie (an)reizen oder ihnen Kopfzerbrechen bereiten.

Welche Aspekte der RAF übten also eine besondere Anziehungskraft auf den jungen Regisseur aus? Auf diese Frage erwidern, meinte der Nachgeborene, daß ihn vor allem die erste RAF-Generation in ihren Bann zog, denn sie hätten es bis 1972 so dargestellt, „als sei es ein Experiment. Es gab immer den marxistischen Zweifel daran, ob es überhaupt funktioniert“ (Körte, Minkmar 37). Des Weiteren habe sich sein Augenmerk in dieser ersten Phase auf Baader selbst gerichtet, weil er eine andere Entwicklung durchlaufen hatte. Er kam aus München, „war schon mehrmals im Gefängnis gewesen, er hatte Autos geklaut und wußte, wie man mit Mädchen umgeht, damit hat er den anderen imponiert, weil er in sechs Sekunden ein Auto knacken konnte“ (Körte, Minkmar 37).

Der Regisseur beschreibt, daß von Baader eine Faszination ausgegangen sei von der er sich angezogen gefühlt habe. Ihn inspirierte die Tatsache, daß die Mitglieder der ersten Generation auch „von schnellen Autos, guter Kleidung und Musik, vom geilen Leben fasziniert [waren]“ (37). Und gerade diese Bilder, gestaltet und gezeichnet nach Roths Vorstellungen, werden den Zuschauern vor Augen geführt.

Mit seinem *Baader* trägt Christopher Roth zu dem sich in einer dynamischen Bewegung befindenden RAF-Diskurs bei, indem er den Zuschauern ein neues, subjektives RAF- und Baader-Bild vermittelt. Als „Nachgeborener“ geht er mit dem RAF-Komplex, wahrscheinlich in erster Linie wegen zeitlicher Distanz und persönlicher Unbetroffenheit, viel mutiger und provokativer um als die AutorInnen

der 1970er oder 1980er Jahre, indem er sich des deutschen Terrorismus mit viel künstlerischer Freiheit annimmt und damit das bestehende RAF-Bild in Frage stellt und umschreibt. In seine filmische RAF-Verarbeitung projiziert er dabei Wünsche, Vorstellungen und Erfahrungen hinein, die ihn und sein Verhältnis zum RAF-Komplex geprägt haben. Deswegen sind sie auch für die Auslegung des Films unentbehrlich. Mit *Baader* verewigt Roth nicht nur die RAF, sondern er setzt seiner Zeit und seinen Zeitgenossen ein filmisches Denkmal, indem er Aufschluß darüber gibt, wie der RAF-Komplex, seine Rezeption und seine Geschichte in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts angegangen, behandelt, umgeschrieben und (neu) bewertet werden.

„Die Prada-Meinhof-Bande“⁷⁷ – „Verpoppung“⁷⁸ der RAF um die Jahrtausendwende

„RAF goes Pop. Die Historisierung des bewaffneten revolutionären Kampfs mündet in seine postmoderne Ästhetisierung. Politik wird zum Zitat, Leidenschaft zur Coolness, Klassenkampf zum Kult: Mörder werden Mode. Der Mythos vom Kampf der ‚sechs gegen sechzig Millionen‘ lebt.“⁷⁹

Die RAF löste sich zwar 1998 auf, aber sie verschwand keineswegs aus den Schlagzeilen. Sie regte und regt immer noch Künstler, Musiker oder Modemacher zum Reflektieren, Umdeuten oder Neudenken von Kontexten an; sie inspiriert und provoziert. Das hat zur Folge, daß man in den letzten Jahren eine große Menge von kulturellen Produkten auf dem Gebiet der Musik, Mode oder Kunst finden kann, die

⁷⁷ Dieser Titel ist einem auf *Spiegel-Online* veröffentlichten Artikel entnommen: <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,184222,00.html>

⁷⁸ Dieser Ausdruck wurde dem Aufsatz von Anne Lena Möskens mit dem Titel „‘Wir waren die, die erkannten, was schief lief.’ Joachims Bessings und Tim Staffels Terrorvisionen“ entnommen, der in der Sammlung *Nachbilder der RAF*. Hrsg. Inge Stephan und Alexandra Tacke. Köln: Böhlau Verlag, 2008. 299-312 veröffentlicht wurde. Hier: S. 300.

⁷⁹ <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,184222,00.html>

den RAF-Komplex zum popkulturellen Phänomen erklären. Sie lassen die RAF als einen „virile Desperado-Gang“ erscheinen (Götting), während der bewaffnete Kampf zum Kult wird und Andreas Baader zum coolen Fashion-Helden aufsteigt („Prada-Meinhof“). Bei dieser Vorgehensweise fällt auf, daß die Kulturschaffenden der 1990er und der ersten Jahre des 21. Jahrhunderts mit dem RAF-Komplex frei, unbefangen und ohne große Rücksicht auf das Geschichtliche und Ideologische umgehen. So nehmen sie die RAF, ihre Ideen, Zeichen, Sprüche aus ihrem politischen Kontext heraus und setzen sie dann in neue Zusammenhänge (Götting). Sie dekonstruieren sie also, um sie dann wiederum neu zu kontextualisieren.

Die RAF sowie ihre einzelnen Mitglieder, wie etwa Baader oder Ensslin, waren schon zu Lebzeiten von Mythen und Legenden umgeben, die sie selbst bewußt förderten. Den Mythen und Legenden zufolge sollten sie auf Selbststilisierung und Selbstdarstellung, modische Kleider und schnelle Autos viel Wert gelegt haben und sich aus amerikanischen Filmen entlehnte Gesten und Posen angeeignet haben. Es wundert also nicht, daß BMW in der Zeit des Wirkens der Gruppe wegen ihrer angeblichen besonderen Vorliebe für dieses Auto als Baader-Meinhof-Wagen bezeichnet wurde, und daß Ensslin in einer eleganten, teuren Modeboutique verhaftet wurde.

Seit den späten 1990er Jahren werden zunehmend gewisse Elemente dieser Selbststilisierung der RAF wieder aufgegriffen. Mösen (300) spricht in diesem Zusammenhang von der „Verpoppung“ der RAF. Die „Verpoppung“ beruhte u.a. darauf, daß man z.B. Andreas Baader und seine Komplizen als „coole Typen“

schilderte, die schnelle Autos fahren, modische Kleider tragen, und nur nebenbei einen Banküberfall oder einen Bombenanschlag verüben (300).

Insbesondere seit der Selbstauflösung der RAF im Jahre 1998 läßt sich eine zunehmende (pop)kulturelle Beschäftigung mit dem RAF-Phänomen auf dem Gebiet der Musik, der Kunst oder der Mode verzeichnen. Götting (2008) behauptet in diesem Zusammenhang, daß gerade die Popkultur in ausgedehntem Maße um die RAF und primär um Baader zur Mythenbildung und zu einem riesigen Merchandising beigetragen habe. Das mag jedoch nur teilweise zutreffen. Es muß betont werden, daß zahlreiche kulturelle Texte, insbesondere Pop-Kunstwerke, diese Mythisierung nur scheinbar betreiben, um dann auf diese Art und Weise die durch Medien und Kulturindustrie entwickelte Mythisierung und Trivialisierung wiederum zu entblößen (Bauer 289).⁸⁰

Diese Kulturproduzenten, sowohl Musiker als auch Modemacher und Künstler äußern sich mit ihren Produkten zum RAF-Diskurs, reflektieren darüber und

⁸⁰ Zu diesen Pop-Kunstwerken können etwa Scott Kings *Mona Meinhof* und *Prada Meinhof*, Bettina Allamodas *Vom Happening zum Deutschen Herbst* oder Hans Niehus' *Hollywood Boulevard* (Bauer 288) gezählt werden. Diese Kunstwerke wurden im Rahmen der Ausstellung „Zur Vorstellung des Terrors: Die RAF“ im Jahre 2005 in Berlin ausgestellt, und sie „verweisen auf die Verpöpfung und Vermarktung linker Ikonen: Holger Meins, Che Guevara, Ulrike Meinhof – Radikalität ist in“ (Bauer 288). Diese RAF-Ausstellung, in deren Rahmen über 50 internationale Künstler, wie etwa Josef Beuys, Hans-Peter Feldmann, Gerhard Richter oder Johannes Kahrs, ihre sich mit dem Phänomen der RAF auseinandersetzenden Kunstwerke präsentierten, löste schon vor ihrer Eröffnung heftige Kontroversen aus und wurde als „Skandal“ oder „Terrorausstellung“ beschimpft. Viele, wie etwa Politiker, Historiker oder Familienmitglieder der RAF-Opfer fürchteten sich, daß so eine Ausstellung zur Mythologisierung und/oder Glorifizierung der Täter und zur Verhöhnung der Opfer beitragen wird. Darüber hinaus empörte sich die Öffentlichkeit, daß die Ausstellung mit öffentlichen Mitteln finanziert werden sollte. Die Organisatoren der Ausstellung versuchten die aufgehaltene Öffentlichkeit zu beruhigen, indem sie versicherten, es gehe ihnen um die Entmythologisierung des RAF-Phänomens. Des Weiteren verzichteten sie auf staatliche Förderung und finanzierten die Ausstellung mit Hilfe der gespendeten, online versteigerten Kunstwerke (Bauer 287-88). Mehr dazu siehe auch: Kraushaar, Wolfgang. „Zwischen Popkultur, Politik und Zeitgeschichte. Von der Schwierigkeit, die RAF zu historisieren“. <http://www.zeithistorische-forschungen.de/site/40208214/default.aspx> ; Spreen, Dierk. „Leuchtreklame für den Terror“ <http://www.artnet.de/magazine/reviews/spreen/spreen03-09-05.asp> ; „Gefahr der Romantisierung der RAF durch die Ausstellung?“ http://www.zeit.de/politik/dlf/interview_030724 ; Röhl, Bettina. „Die geilen Täter“ <http://www.tagesspiegel.de/kultur/art772.2077948>.

reagieren auf ihn. Gleichzeitig legen sie auch von ihrer Zeit und ihrer Gesellschaft Zeugnis ab, indem sie zum Ausdruck bringen, wie über die RAF um die Jahrtausendwende gesprochen wird oder gesprochen werden kann bzw. darf, von welchen RAF-Interpretationen und (Um)deutungen sich ihre Zeitgenossen angesprochen fühlen, und letztlich was für eine Einstellung sie zur terroristischen Geschichte Deutschlands, ihrer Rezeption und Verarbeitung entwickeln. Deswegen können diese Texte als kulturelle Dokumente der Zeit und der Bevölkerung gelesen werden, in der sie zustande kamen, von der sie geprägt waren und auf die sie selbst einen gewissen Einfluß ausübten.

Einer großen Popularität scheint sich die RAF in erster Linie unter Musikern zu erfreuen. In den 1990er Jahren und um 2000 setzten sich nämlich unterschiedliche Bands und Musiker mit dem RAF-Komplex auseinander. Dabei ist auffällig, daß sich die meisten musikalischen Texte durch eine positive Bezugnahme auf die RAF auszeichnen. Einige von ihnen solidarisieren sich mit der RAF, und andere ästhetisieren die RAF und ihre Akteure, nehmen das Morden der RAF aus ihrem eigentlichen Kontext heraus und leiten davon „einen reinen Gestus des Rebellischen ab“ (Götting). Das hat zur Folge, daß die RAF in einigen der Lieder überhöht, verklärt, zum Helden oder Idol erklärt wird. Und so widmete beispielsweise Aufbruch, eine Rockband aus der ehemaligen DDR, einen vom Album „Nicht ohne euch“ (1998) stammenden Song unter dem Titel „Für Ulrike“ der Anführerin der RAF. Dort heißt es beispielsweise:

Sie hatte es so unendlich satt, so ungehört zu sein.

Mit der Zeit wie ein Stein im Wasser untergehen,

mit den anderen und doch allein.

Und sie wollte etwas tun und wußte, es würde schwer.

Doch es wäre besser, als ein Leben lang zu sterben

Und sie dachte: "Die Sachen, die mich kaputt

machen werden jetzt von mir kaputtgemacht.

Vielleicht, dass ich dann irgendwie für mich 'ne Zukunft seh."

Und sie dachte, sie sei die Schwester von Che.⁸¹

In der ersten Strophe und im Refrain wird der Versuch unternommen, sich der Person Meinhofs zu nähern. Dieser Annäherungsversuch besteht etwa darin, die Gründe für Meinhofs gewalttätiges Handeln anzugeben und sie einigermaßen zu rechtfertigen. Dabei finden die berühmten Elemente der deutschen Studentenbewegung und der RAF Anwendung, wie etwa der radikale Spruch „Macht kaputt, was euch kaputt macht“ oder Che Guevara, der als einer der Helden der Studentenbewegung fungierte und nicht selten in den RAF-Schriften zitiert wurde. Des Weiteren wird Meinhofs Ausbruch aus dem bürgerlichen Leben thematisiert und gerechtfertigt, denn sie habe von „Ungerechtigkeit, Heuchelei und Lüge ... die Nase voll. / Sie glaubte, wenn sie sich freischieße, wäre das toll.“ Mit ihrem gewalttätigen Handeln und Verhalten habe sie die BRD in Angst und Schrecken versetzt, denn „plötzlich zitterten die Spießer / und die ganzen Instanzen vor ihr“, aber gerade die Gewalt sei das einzige wirksame Mittel gewesen, um auf die von ihr verfolgten Ziele aufmerksam zu machen: „Und sie dachte: ,Gewalt ist eigentlich Mist, / Doch

⁸¹ Der Text des Liedes wurde auf der Webseite der Band gefunden unter: <http://www.aufbruch-rockband.de>

irgendwie hilft das mir. / Ich wollte es anders, doch anders verstehen sie mich nicht./
Der Krug geht solange zu Brunnen, bis er bricht“.

Der Song endet mit der Feststellung: „Sie haben versucht, sie zu brechen, / als man sie dann irgendwann gefasst, / doch das schafften sie nicht. Man fand sie tot in ihrem Knast“. Damit wird Meinhof als eine sich selbst und ihren Idealen treue Kämpferin gegen die Mißstände in der westdeutschen Gesellschaft dargestellt.

Der Verlust solcher Ideologien und Ideen, die sich mit den Mißständen der Gesellschaft kritisch auseinandersetzen, wird in einem vom Hamburger Sänger Jan Delay im Jahre 2001 veröffentlichten Lied unter dem Titel „Söhne Stammheims“ beklagt und beweint:

Nun kämpfen die Menschen nur noch für Hunde und Benzin,
folgen Jürgen und Zlatko und nicht mehr Baader und Ensslin.
Für die, die Unheil und Armut und Krankheit verbreiten
für sie herrschen sorglose Zeiten,
da kein bisschen Sprengstoff sie daran hindert,
ihre Geschäfte zu betreiben.

Endlich haben sie keine Angst mehr
Verkaufen fröhlich ihre Panzer
Jeden Tag sieben
Kinder abschieben

Und dann zum Essen mit dem Kanzler (zit. nach Jäger 117).

Der Song betont somit, so Jäger (117), den Verlust eines Ausnahmezustandes, des kleinen Krieges, der Zeit, in der innere Spannungen und Politisierung herrschten und in der noch Superhelden und Leitbilder existierten, „die der Gesellschaft mit einem kritischen und subversiven Gestus gegenübertraten“ (117).

Es fällt hier auf, daß Delay den RAF-Diskurs mit anderen modernen (pop)kulturellen Diskursen seiner Zeit in Verbindung bringt, nämlich mit dem Phänomen der Fernsehshow *Big Brother*, die zum regelrechten Kult wurde und deren erste westdeutsche Staffel im Jahre 2000 ausgestrahlt wurde. Die im Song erwähnten Jürgen und Zlatko, denen die Zeitgenossen, so Delay, lieber als Baader und Ensslin folgen, waren Teilnehmer jener ersten Staffel. Insbesondere der letztere erlangte Ruhm, trotz schlechter Manieren und Ignoranz (Borcholte). Reinecke (2002) betrachtet diesen Song als den Versuch, die RAF als politisches Zeichen zu retten, wobei sie auch hier als Konkurrenzsendung zu *Big Brother* hingestellt wird: „No way out. Pop ist überall“, äußert sich der Journalist pointiert.

Zu Superhelden und Vorbildern avancieren die RAF-Mitglieder in dem Song „RAF“ (2001) der Punkrockband Wizo. Und so erinnert sich die Band zuerst an ihre Kindheit, in der sie gerne, als „kleine Scheißer“ RAF und Polizei spielten und lieber Terroristen waren, die alles wegbombten, denn „Bullen sind nur Dreck“. Die Faszination von der RAF kommt dann im Refrain noch deutlicher zum Ausdruck:

Rote Armee Fraktion, ihr ward ein geiler Haufen

Rote Armee Fraktion, mit euch ist was gelaufen

Rote Armee Fraktion, ich fand euch immer spitze

Leider war ich noch zu klein

Um bereits bei euch zu sein
Doch mein Herz schlug damals schon
Für die Rote Armee Fraktion⁸²

Der Song kann als Paradebeispiel eines verklärten, glorifizierten Umgangs mit der RAF gelten, denn die TerroristInnen werden hier nicht als gewalttätige Mörder dargestellt, sondern als ‚coole Typen‘ gefeiert und bewundert.

Ein weiterer RAF-Song thematisiert Kindheitserinnerungen, die die RAF idealisiert haben. Im Jahre 2003 veröffentlichte nämlich die Band DAF ein Lied unter dem Titel „kinderzimmer“, in dem die RAF wiederum ganz unumwunden zum Status eines Superstars und Idols erhöht wird:

In meinem schönen Kinderzimmer
damals noch im Ruhrgebiet,
herrschte immer die Guerilla.
Guerilla ist der kleine Krieg
Ulrike Meinhof war für mich
als kind ein echter Superstar
an meinem Heldenfirmament
.....
Die RAF war für mich
ein echtes Superheldenteam
mit Overath und Cassius Clay, Che Guevara und Bruce Lee
Andreas Baader war für mich

⁸² Dieser Song kann auf der folgenden Webseite gefunden werden:
<http://www.magistrix.de/lyrics/wizo/R-a-f-39622.html>

ein Stern an meinem Firmament (zit. nach Jäger 117).

In den angeführten Songs scheinen ihre Produzenten, ihre Sehnsüchte, Phantasien, Emotionen und Wünsche in die RAF hineinprojiziert zu haben. Somit geben diese Lieder Aufschluß über die auf dem (pop)kulturellen Gebiet herrschenden Tendenzen in der Auseinandersetzung mit der RAF, die in erster Linie auf einer ahistorischen Ästhetisierung der Gruppe und der Erhöhung ihrer Akteure zu mythischen Rebellen und Pop-Ikonen beruhen.

Der „RAF-Retro-Trend“ (Kraushaar, „Mythos“ 1207) machte auch vor der Modewelt keinen Halt, in der man sich die Terrorembleme wie etwa den fünfzackigen Stern mit der darüber montierten Maschinenpistole und Terrornamen zu eigen machte und vermarktete (Kraushaar, „Mythos“ 1206-07). Für viel Aufsehen sorgte im Zusammenhang damit die Hamburger Boutique „Maegde und Knechte Elternhaus“, die „Baader Meinhof“ zu einem Label „Prada Meinhof“ umdeutete und ein T-Shirt mit derselben Aufschrift auf den Markt brachte (Drilo). Andere Slogans, mit denen die Kleidungsstücke dieser Boutique bedruckt waren, lauteten „Prada Terror“, „German Angst“, „German Eiche“, „German Tiefgang“, „Feldbettdiva“ oder „Mein Kampf“ und verkauften sich wie warme Semmeln. Inzwischen wird der Ausdruck „Prada-Meinhof“ als Synonym für die RAF-Mode im Allgemeinen benutzt, als Synonym also für „das Spiel mit den Terrornamen und –emblemen, die tendenzielle oder zuweilen auch manifeste Tabuverletzung inbegriffen ...“ (Kraushaar, „Mythos“ 1207). In diesem Zusammenhang finden darüber hinaus Slogans wie etwa „Radical chic“ oder „RAF ist chic“ Verbreitung und Anwendung.

Dem modischen RAF-Glamour folgte auch das inzwischen nicht mehr erscheinende Düsseldorfer Modemagazin *Tussi Deluxe*, die im Jahre 2002 eine 22 Seiten lange Fotostrecke unter dem Titel „RAF-Parade“ veröffentlichte. Die hier auftretenden Fotomodells stellten somit „einige der schaurigsten Sequenzen aus der Geschichte der RAF“ (Kraushaar, „Mythos“ 1208) nach, um so für gewisse Produkte zu werben: „Porsche-Macho und RAF-Gründer Andreas Baader posierte in scharfen Woolworth-Pantoffeln, und Jan-Carl Raspe lungerte dekorativ vor einem schicken Mercedes, in dessen Kofferraum der entführte und später ermordete Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer lag“ („Prada-Meinhof“).

Diese Fotostrecke übernahm dann auch das Hamburger Lifestyle-Magazin *Max* und verkündete ganz offen: „Die Zeit ist reif für RAF-Popstars“ (Liebs 13). Unter den Photos in *Max* findet man u.a. auch ein sehr umstrittenes Bild, auf dem, nachgebildet von einem Fotomodell, der in einer Blutlache auf dem Boden seiner Zelle liegende Leichnam von Andreas Baader dargestellt wird sowie ein darüber montierter Kasten mit einem Bild, auf dem Hausschuhe abgebildet werden, begleitet von folgendem Kommentar: „Andreas Baader Woolworth-Pantoffel Kult“ (Drilo; Kraushaar, „Mythos“ 1209).

Daß die RAFler inzwischen doch zu Kultfiguren in der Kulturindustrie avancierten, davon zeugt eine große Menge von Produkten, die mit dem RAF-Emblem bedruckt bzw. verziert, käuflich erworben werden können, wie etwa T-Shirts für den „Freizeitrevolutionär“ (Krienke), Mützen, Turnschuhe, Rucksäcke, Glitzershirts, Unterwäsche oder Kondome.

Sieht man sich die Kommerzialisierung der RAF und ihrer Symbole an, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß die RAF gerade derjenigen Maschinerie zum Opfer gefallen ist, die sie mit Härte zu bekämpfen behauptete und gegen die sie sich auflehnte, nämlich der Konsumgesellschaft und dem Kapitalismus, oder wie Götting treffend bemerkt: „Knapp 30 Jahre nach dem Brand auf der Frankfurter Zeil sind Baader und Ensslin wieder da angekommen, wo alles anfing: im Kaufhaus.“

Diese Kommerzialisierung und Vermarktung der RAF-Mitglieder, die sich etwa in den auf dem Markt erhältlichen „Prada-Meinhof“ T-Shirts äußert⁸³, nimmt schon 1999 Scott King, ein englischer Künstler vorweg (Cruse 222), der seine Kunstwerke u.a. auf der umstrittenen RAF-Ausstellung in Berlin 2005 präsentierte. Seit 1997 gibt nämlich Scott King zusammen mit dem englischen Historiker Matt Worley die Zeitschrift *Crash!* heraus, in der die Publikationen der beiden veröffentlicht werden. Mit der Verpoppung und der popkulturellen Ikonisierung der RAF setzt sich King etwa in der November-Ausgabe der Zeitschrift *Crash!* auseinander, auf deren grell-grünen Titelseite der Slogan „Prada Meinhof“ fett gedruckt geschrieben steht. Dem „Prada Meinhof“ Titel folgt ein von Matt Worley verfaßter Text, in dem er das Phänomen „Radical chic“ thematisiert, und in dem er u.a. behauptet, solch eine Verpoppung der revolutionären Symbole macht es den vielen Opfern des Modischen unmöglich, darüber kritisch und unter Miteinbeziehung des Historischen, Politischen und Ideologischen zu reflektieren und nachzudenken (Cruse 222; Sachsse 1260). Das hat zur Folge, daß eine verantwortungslose

⁸³ Cruse betrachtet diese T-Shirts als „unreflektierte Parodie auf Kings ursprüngliche Kritik an dem, was er als den ‚radical chic‘ anprangert“ (222).

Ausnutzung der revolutionären Symbolik betrieben wird, die an dem Umgang mit den Symbolen der RAF und Che Guevara am deutlichsten zum Ausdruck kommt (Cruse 222).

Diesen Scottschen *Prada Meinhof*-Kommentar greift dann die weltbekannte Modemarke Prada zwei Jahre später auf und bringt eine Frühjahrskollektion unter demselben Titel auf den Markt. Auf den Kollektionspostern wird ein Fotomodell dargestellt, das den Mund mit einem Tuch verdeckt, auf dem der „Schriftzug >Prada Meinhof< in Schablonen-Typografie sowie die Silhouette eines Maschinengewehrs vom Typ AK-47 trägt, und ... den Bildbetrachter direkt an[schaut], ihn zum modischen Kampf auffordernd“ (Sachsse 1260). Das Bild weist dabei keine optischen Ähnlichkeiten, mit den Bildern der realen Opfer der RAF auf, sondern lehnt sich eher an den Stil der Modefotografie der 1970er Jahre an (Sachsse 1260).

Diese Vorgehensweise, mit den Zeichen und Elementen aus Politik und Popkultur spielerisch umzugehen, sie von ihrem ursprünglichen Kontext zu lösen, neu zu kombinieren und dadurch zu dekonstruieren, ist Scott King nicht fremd. Und so findet man bei ihm beispielsweise eine spielerische Kombination von Che Guevara und der populären Sängerin Cher zu *Cher Guevara* oder von Ulrike Meinhof und Mona Lisa zu *Mona Meinhof* (Cruse 222). Mit dieser Vorgehensweise zeichnet King ein gewisses, kritisches Bild seiner Zeit, indem er auf die in der zeitgenössischen Kulturindustrie und dem modernen Marketing vorhandenen und verbreiteten Tendenzen hinweist, die sich unter dem Motto ‚radical chic‘ die aus ihrem politischen und mörderischen Kontext herausgenommenen Terrorembleme und Terrornamen zu eigen machen, um so für ihre Produkte zu werben und sich finanzielle Vorteile zu

verschaffen. Das hat zur Folge, daß der ursprüngliche Sinn und Kontext derselben verlorengehen, was wiederum zur unreflektierten und somit gefährlichen Verharmlosung und/oder Verklärung der aufgegriffenen Symbole und Namen führen kann.

Die 1990er und die Jahre um 2000 brachten nicht nur den popkulturellen Boom mit sich, sondern auch schwerwiegende Veränderungen und Entwicklungen auf dem Gebiet der modernen, die Kommunikation und den schnellen Austausch von Informationen und Daten ermöglichenden und fördernden Medien mit sich. In diesem Zusammenhang muß in erster Linie das Massenmedium des Internets genannt werden, das in den 1990er Jahren großen Auftrieb erhielt und die Welt zum globalen Dorf machte. In diesem WWW (World Wide Web) war auch für den RAF-Komplex ein Platz vorgesehen. Heutzutage existieren nämlich mehrere Webseiten, die der RAF gewidmet oder von den roten TerroristInnen inspiriert sind. Genannt werden soll in diesem Zusammenhang die Website <http://www.rafinfo.de>, die sich selbst als „die Webressource zur Roten Armee Fraktion“ bezeichnet und einem Interessierten eine Menge von Material zur RAF bietet, wie etwa eine detaillierte Geschichte der RAF, Biografien der einzelnen RAF-Mitglieder, Links zur RAF, abgedruckte Plakate und Erklärungen der RAF oder ein Diskussionsforum, auf dem Fragen gestellt und beantwortet werden können. Eine weitere nennenswerte Website wäre <http://www.baader-meinhof.com>, auf der man, in englischer Sprache, viele Informationen zur RAF bekommt, wie etwa den geschichtlichen Überblick, Interviews mit RAF-ForscherInnen, wie etwa Karin Bauer oder Stefan Aust, oder archivale Videos, z.B. ein Interview mit Ulrike Meinhof. Darüber hinaus können auf

dieser Website RAF-Aufkleber, wie etwa „Ich gehöre nicht zur Baader-Meinhof-Gruppe“ oder RAF-Fahndungsplakate gekauft werden. Die Radikalität verkauft sich also gut.⁸⁴

Um die Jahrtausendwende durchläuft der RAF-Diskurs einige Veränderungen und Wandlungen. Während die Kulturproduzenten in den 1970er Jahren, also in der Zeit des öffentlichen Kampfes zwischen der RAF und dem westdeutschen mit dem RAF-Komplex eher vorsichtig umgingen, denn sie hegten Ängste, in den Verdacht zu geraten, als Sympathisant oder Verfechter der TerroristInnen abgestempelt zu werden, fällt es den „Nachgeborenen“, wie etwa John von Düffel oder Christopher Roth viel leichter, die RAF und ihre Taten zu thematisieren. Sie erlebten die heftigen und umstrittenen (anti)terroristischen Diskussionen als Teenager/Kinder nicht bewußt und nicht hautnah, wie es etwa bei Heinrich Böll der Fall war. Ihr Wissen und Verständnis über die RAF schöpften sie dementsprechend aus Bildern, Aufzeichnungen und Erzählungen. Diese zeitliche Distanz und persönliche Unbetroffenheit mögen zum Inhalt und zur Form ihrer Texte beigetragen und sie beeinflußt haben. Ihre Texte gehen nämlich mit dem RAF-Diskurs viel unbefangener und viel freier um als die ihrer Vorgänger. Sie nennen etwa die RAF und ihr Programm oder die Namen der TerroristInnen ganz offen, was in den Texten der 1970er oder 1980er Jahre nicht der Fall war. Beide Kulturproduzenten erweisen sich dabei als aufmerksame Beobachter ihrer Zeit, indem sie zum Ausdruck bringen, wie über den RAF-Diskurs gegen Ende des 20. Jahrhunderts gesprochen wird, oder

⁸⁴ Weitere Webseiten zur RAF:
<http://www.nadir.org/nadir/archiv/PolitischeStroemungen/Stadtguerilla+RAF/RAF/brd+raf> ;
<http://www.bad-kleinen.tk> ; <http://www.bka.de/fahndung/personen/meistgesuchte/raf/index.html> ;
<http://labourhistory.net/raf/index.php> ; RAF-Artikel, wie T-Shirts oder RAF-Buttons kann man sich auch bei www.ebay.de sowie bei www.roter-shop.de anschaffen.

welche RAF-Motive bei den deutschen Zuschauern oder Lesern besonderen Gefallen finden. Darüber hinaus arbeiten sie in ihre Texte ihre eigenen, subjektiven Erfahrungen und Vorstellungen bezüglich der RAF ein, denn „individual belief and cultural discourse are ... mutually constitutive ... they influence and shape each other ...“ (Klages 124-25). Das hat zur Folge, daß etwa Roth seine eigene Version der RAF-Geschichte schreibt, indem er das Historische mit dem Erdachten verbindet, also nach seinen Vorstellungen vorgeht, die dann wiederum den Inhalt und die Form seines Films in ausgedehntem Maße beeinflussen und prägen.

Dieser freie Umgang mit dem RAF-Diskurs findet nicht nur in Literatur und Film statt, sondern kann auch auf dem Gebiet der Musik, Mode und Kunst beobachtet werden. Die RAF erfuhr nämlich in den letzten Jahren einen kommerziellen Aufschwung. Es werden Lieder über die RAF gesungen, T-Shirts mit RAF-Aufschriften verkauft oder RAF-Kunstwerke geschaffen. Dabei ist auffällig, daß die RAF-Motive, Embleme oder Sprüche aus ihrem historischen und ideologischen Kontext herausgelöst und so dekonstruiert werden, um dann in neue Zusammenhänge eingesetzt zu werden. Dabei springt ins Auge, daß in erster Linie in den RAF-Songs sowie bei der Herstellung und Vermarktung der RAF-Kleidungsstücke und anderen kommerziellen Produkten, das Negative, das Mörderische und Gewalttätige des roten Terrorismus ausgeblendet, verdrängt und ausgeklammert wird. Dadurch fungieren die RAFler eher als Popikonen, ‚coole Typen‘, die ‚hip‘ und ‚chic‘ waren, und avancieren damit zu (Pop)helden und Superstars, was wiederum in Verklärung und / oder Verharmlosung der TerroristInnen und ihrer Taten münden kann.

Die vielen literarischen und kulturellen Texte, die sich in um die Jahrtausendwende mit dem RAF-Diskurs auseinandersetzten, vermitteln ein gewisses Bild der Gesellschaft und der Zeit, in der sie zustande kamen. Als „a kind of discourse[s] situated within a complex of cultural discourses – religious, political, economic, aesthetic“ (Habib 761) geben sie Aufschluß darüber, welche Entwicklungen, Tendenzen und Vorlieben den RAF-Diskurs um die Jahrtausendwende prägten, formten und beeinflußten. Als aufmerksame Zeitgenossen ihrer Zeit verarbeiteten die Autoren gewisse, die Zeitgenossen beschäftigende, provozierende oder (an)reizende Fragen und Diskurse, wie etwa die Entmythologisierung der 1968er Generation, den Mythos RAF, den Rechtsextremismus, und den Wessi-Ossi-Diskurs oder Ikonisierung und Entpolitisierung der RAF-TerroristInnen, Probleme oder Kontroversen, ihre Vorlieben, Vorstellungen und Wünsche. Sie thematisierten sie und griffen dadurch in sie ein. Damit beteiligten sie sich aktiv an den gesellschaftlichen und sozio-historischen Diskussionen ihrer Zeit. Darüber hinaus geben sie mit ihren kulturellen Produktionen Aufschluß über die in der Öffentlichkeit als akzeptabel, nicht akzeptabel, umstritten oder (un)angemessen geltenden kulturellen, sozialen oder politischen Interpretationen oder Vorgehensweisen dem RAF-Diskurs gegenüber im Deutschland der 1990er Jahre und um 2000. Damit trugen sie dazu bei, daß die herrschenden, sie beeinflussenden und prägenden Energien aufgespürt werden können, die als soziale und gesellschaftliche Determinanten diesen Texten zugrunde lagen.

Somit können diese Texte als Kulturdokumente ihrer Zeit gelesen und interpretiert werden, die Einblick in die kulturellen, gesellschaftlichen und kommerziellen Entwicklungen der BRD um die Jahrtausendwende gewähren. Die wiedervereinigte deutsche Gesellschaft hat sich die historische Erfahrung des linksextremen Terrorismus inzwischen auf ihre eigene Art und Weise angeeignet, und die Erinnerung der Gewalt in teilweise spielerisch-kreative Ersatzhandlungen absorbiert, teilweise aber auch in kritisches Vermögen umgewandelt, wie aus den besprochenen Texten hervorgeht.

Kapitel V: Die Frauen der RAF – Die modernen Amazonas oder verlorene ‚Weiber‘?

„As typical social roles and expectations associated with females virtually negate their potential for aggression, females who carry out terrorist acts ... have historically been seen as violating conventional notions of gender and power – even if only temporarily, their behavior represents a challenge to the social order.“⁸⁵

Der Terror der RAF sorgte seit dem Beginn ihres Bestehens in Ausmaß und Grausamkeit für Wirbel und Aufsehen und stand für den hausgemachten Terror schlechthin. Die westdeutsche Bevölkerung und die Ermittlungsbehörden empörten sich dabei nicht nur über die kaltblütigen Greuelthaten der roten, aus erfolgreichen, gutbürgerlichen Kreisen stammenden TerroristInnen, sondern auch über die geschlechtliche Zusammensetzung der Gruppe. Die RAF zeichnete sich nämlich durch einen hohen Frauenanteil aus: Etwa 60% der Gruppe waren Frauen⁸⁶, die oft Führungspositionen innehatten und als tatkräftige Terroristinnen in Erscheinung traten.⁸⁷ Zu den bekanntesten RAF-Frauen gehören Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin, Astrid Proll, Brigitte Mohnhaupt, Susanne Albrecht, Sigrid Sternebeck, Ilse Stachowiak, Silke Maier-Witt, Adelheid Schulz und Monika Berberich.

Das Phänomen der revolutionären und terroristischen Frauen ist keine neue und keine spezifisch bundesdeutsche Erscheinung. Schon 1878 schoß zum Beispiel eine russische Terroristin namens Vera Zasulich auf Feodor Trepow, den Governor

⁸⁵ Ness, Cindy D. „Introduction.“ *Female Terrorism and Militancy: Agency, utility, and organization*. Cindy D. Ness, Ed. London: Routledge, 2008. 1-10. Hier S. 2.

⁸⁶ Daß Frauen 60% der gesuchten Terroristen darstellten, ging aus der im Jahre 1977 durchgeführten Analyse des Bundeskriminalamtes hervor (Diewald-Kerkmann, „>...es“ 114).

⁸⁷ Der aus dem Jahre 1979 stammende Verfassungsschutzbericht gibt an, daß ca. 20 Personen, davon zwei Drittel Frauen, zum engsten Kreis der Kommandos der RAF gehörten. Den Frauen traute „man die Bereitschaft zu schwersten Anschlägen“ zu (Diewald-Kerkmann, „Bewaffnete“ 664).

von St. Petersburg, und verwundete ihn schwer (Townshend 16).⁸⁸ Townshend zufolge, waren fast 25% der russischen Terroristen des 19. Jahrhunderts Frauen (18-19). Trotzdem erregten die RAF-Terroristinnen mit ihrer Beteiligung an der Gruppe und ihren terroristischen Aktivitäten besonderen Anstoß. Das mag wohl an der hohen Prozentzahl der Frauen in der Baader-Meinhof-Gruppe, an der ihnen zugeschriebenen Entschlossenheit, Brutalität und Konsequenz sowie an der Tatsache gelegen haben, daß diese gutbürgerlichen Töchter mit einer meistens guten (Aus)bildung ihr geregeltes Leben im Deutschland der Nachkriegszeit rundweg ablehnten und aufgaben, um so mit der Waffe in der Hand das westdeutsche Establishment zu bekämpfen. Darüber hinaus mag auch ihre ständige mediale Präsenz Schock und Empörung in der Gesellschaft geschürt haben.

Die RAF-Frauen machten in ausgedehntem Maße den Charakter der Gruppe aus. In den vielen Berichten, Abhandlungen und Beiträgen, die sich der RAF-Frauen annehmen, wird behauptet, daß viele der RAF-Terroristinnen den Kern und die treibende Kraft der Gruppe dargestellt hätten. Sie hätten innerhalb der Gruppe in vieler Hinsicht den Ausschlag gegeben, seien den männlichen Terroristen intellektuell und technisch überlegen und seien imstande gewesen, die terroristischen Akte auch ohne ihre männlichen Begleiter durchzuführen.⁸⁹ Die entscheidende Rolle der Frauen im westdeutschen Terrorismus hob schon 1976 Hans Joseph Horchem hervor, der als Leiter des Landesamtes für Verfassungsschutz in Hamburg tätig war: „Die RAF und

⁸⁸ Zu Frauen, die sich an politischen Gewalttaten beteiligten, gehörten etwa die Frauen der Irisch-Republikanischen Bewegung (Mairead Farrell, Anne Maguire, Margaret McKearney), die Weatherwomen (Susan Stern, Robin Morgan, Diana Oughton) oder die Frauen der italienischen Roten Brigaden (Susanna Ronconi, Margherita Cagol) (Diewald-Kerkmann, „Bewaffnete“ 657).

⁸⁹ Auf diese Fragen wird ausführlicher in diesem Kapitel im Teil „Die Anziehungskraft‘ der RAF-Terroristinnen hört nicht auf - Der RAF-Frauen-Diskurs in den 1990er und um 2000“ eingegangen.

andere Gruppen, die das Konzept des bewaffneten Kampfes übernommen haben, zeigen eine personelle Zusammensetzung, für die es kein Beispiel gibt. Frauen wirken nicht nur als Helfer, Informanten, Kundschafter, sondern als aktive Kämpfer“ (zit. nach Diewald-Kerkmann, „>...es“ 114).

Deswegen ist es meines Erachtens notwendig, auf die Repräsentationen und Darstellungen der RAF-Terroristinnen einzugehen, die demnach als Schlüsselfiguren der Gruppe fungierten und ihr gewisse Dimensionen verliehen, die auch bei der Beurteilung der Gruppe in der Öffentlichkeit eine zentrale Rolle spielten.

Im Folgenden werden unter Einbeziehung der genderspezifischen Perspektive die Repräsentationen und Darstellungen der RAF-Terroristinnen in den Presseberichten der 1970er und in den Presseberichten und anderen kulturellen Produktionen (Essays, ein Kunstwerk) der 1990er Jahre und um 2000 untersucht. Des Weiteren wird einer filmischen, anhand des Films *Die bleierne Zeit* (1981) von Margarethe von Trotta, und einer literarischen Verarbeitung des Terroristinnen-Diskurses, am Beispiel Dea Lohers Drama *Leviathan* (1993), Aufmerksamkeit gewidmet. Anhand dieser Texte wird der Versuch unternommen, herauszufinden, welche Rolle der Kategorie Gender bei der Produktion und Rezeption der Texte über RAF-Frauen zukommt. Solch eine verbindende Vorgehensweise, die unterschiedliche kulturelle Texte zum Gegenstand einer eingehenden, genderorientierten Untersuchung macht, ist neu und wird in dieser Arbeit erstmalig präsentiert. Die in diesem Kapitel durchgeführte Analyse der Presseberichte ist in ihrem Ausmaß und in ihrem Reichtum an Quellen einzigartig.

Die Analyse der jeweiligen Repräsentationen gewährt einen Einblick in diejenigen Fragen und Konzepte, die mit RAF-Terroristinnen und dem Frausein im Allgemeinen zusammenhängen, die die westdeutsche Gesellschaft und Öffentlichkeit zu den fraglichen Zeitpunkten beschäftigten und zu Diskussionen anregten. Die Darstellungen der (terroristischen) Frauen, die sich aus diesen Texten ergeben, können als kulturelle Zeugnisse betrachtet werden, die über die Einstellungen und Haltungen der deutschen Gesellschaft den Frauen und ihrer Rolle gegenüber Aufschluß geben. Damit liefern sie Informationen über die Entwicklungen, die sich innerhalb des Gender-Diskurses vollziehen und über die Fragestellungen und die Kontroversen, die ihn beherrschen.

Während die männlichen Terroristen als brutal, mordlustig, kaltblütig, gewalttätig und anmaßend zwar einer scharfen Kritik unterworfen wurden, stellte man keine weiteren Überlegungen darüber an, ob solche Verhaltensweisen ihrer ‚Natur‘ und ihren sozial-gesellschaftlichen Rollenbildern und Rollenzuschreibungen entsprachen oder nicht. Daß aber auch junge, intelligente Frauen zu Maschinenpistolen und Handgranaten griffen und somit ebenso über solche Merkmale verfügen konnten, wurde damals wie auch heute noch als krankhaft und ‚widernatürlich‘ verurteilt und gegeißelt.

Mit ihrem umstrittenen und zugleich schockierenden Verhalten, wie etwa dem Verlassen ihrer Familien und Kinder, dem Bruch mit der bürgerlichen, geordneten Lebensweise oder der Teilnahme an einer kriminellen Vereinigung verletzten sie überlieferte Normen und hinterfragten das Verlangen nach vorgeformten, vorgeschriebenen Geschlechterrollen. Sie verstießen gegen soziale, moralische und

gesellschaftliche Normen und Konventionen der patriarchalischen Gesellschaft der Nachkriegszeit, denn als gewalttätige, selbständige, sich in der Öffentlichkeit engagierte Frauen fielen sie aus der der Frau schon seit der Antike aufgezwungenen und vorgeschriebenen Rolle des passiven, untergeordneten, in den Bereich des Privaten gehörenden Objekts, das beherrscht und unterworfen werden soll. Damit verletzten sie eine von der patriarchalischen Gesellschaft geschaffene und aufrechterhaltene Geschlechterdichotomie, der zufolge das Weibliche mit Eigenschaften wie ‚passiv‘, ‚emotional‘, ‚sanft‘, ‚seelisch‘, ‚friedfertig‘ und ‚untergeordnet‘ assoziiert und das Männliche mit Merkmalen wie ‚aktiv‘, ‚rational‘, ‚gewalttätig‘, ‚kriegerisch‘, ‚vernünftig‘ und ‚herrisch‘ in Verbindung gebracht wird. Indem die RAF-Terroristinnen sich diese als männlich geltenden Eigenschaften und Verhaltensweisen (kämpferisch, entschlossen, rücksichtslos) zu eigen machten, ließen sie die herkömmliche Frau-Mann-Rolle hinter sich und schlüpfen in die Rolle des Mannes. Da sie so die festgelegten Rollenzuschreibungen, die als unverrückbar geltenden Geschlechtshierarchien (Lehnert 10-11), sowie die bestehenden Machtverhältnisse aufstörten, sie hinterfragten und erschütterten, zogen sie sich innerhalb der geordneten, patriarchalischen Gesellschaft oft Hohn und Zorn zu, sie stießen auf Ablehnung und Unverständnis und sahen sich Spott und Verfolgung ausgesetzt.

1. „Die Baader-Meinhof-Mädchen“⁹⁰ – Das Bild der RAF-Terroristinnen in der Presse der 1970er Jahre

Der umstrittene und zugleich faszinierende Terroristinnen-Diskurs wurde in erster Linie in den 1970er Jahren zum Gegenstand öffentlicher Diskussionen und fand in unzähligen, vor allem nicht-literarischen Texten seinen Niederschlag. Sieht man sich die in den 1970er Jahren entstandenen Presseberichte⁹¹ an, die sich der Terroristinnen-Frage annehmen, so fällt auf, daß sie das gewalttätige und als nicht ‚natürlich‘ angesehene Verhalten der RAF-Terroristinnen in erster Linie auf emotionale und/oder psychische und persönliche Fehlentwicklungen, Besonderheiten und Bedürfnisse dieser Frauen sowie auf ihre mutmaßliche sexuelle Abnormität oder Hörigkeit zurückführen, so Diewald-Kerkmann. Um dieses Benehmen zu erklären, das Unsicherheit und Unverständnis hervorrief, zieht man dabei oft biologische und geschlechtsspezifische Vorurteile und Klischees zu Rate, denen zufolge Frauen beispielsweise zum fanatischen Handeln neigten und außerstande seien, vernunftmäßig vorzugehen (Diewald-Kerkmann, „>...es“ 117). Das hat zur Folge, daß die RAF-Terroristinnen als von Haß und rücksichtslosem Fanatismus beherrschte, vom rechten Weg abgekommene „Baader-Meinhof-Mädchen“ (Schubert 3) stilisiert, angegriffen und verteufelt werden. Dementsprechend werden sie als „Anarchistinnen“ („Ausbruch“ 20), „das rabiate Kränzchen“ („Ausbruch“ 22), „weibliche Supermänner“ („Frauen“ 25), „Flintenweib[er]“ („Frauen“ 22), „grausame

⁹⁰ So wurden die RAF-Terroristinnen in einem Artikel mit dem Titel „Die Frauen waren die Seele der Gruppe“ von Dirk Schubert bezeichnet. Der Artikel wurde am 23. Juni 1972 in der *Deutsche[n] Zeitung-Christ und Welt* veröffentlicht.

⁹¹ Gisela Diewald-Kerkmann weist auf die Rolle der westdeutschen Medien bei der Veranstaltung, Vermittlung und Bestimmung eines spezifischen Bildes der „Terroristin“ hin. Dementsprechend bauten sie das Szenario „einer ‚terroristischen Bedrohung‘ bzw. eines von >Top-Terroristinnen< ...“ auf („>...es“ 118-19).

Mädchen“ (Karr, „Ulrike“ 12), „grausame und hemmungslose Geschöpfe“ (Karr, „Ulrike“ 14), „Mädchenbande der Ulrike Meinhof“ (Karr, „Ulrike“ 15) und „Killer-Girls“ (Karr, „Wer“ 65) bezeichnet und angeprangert. Man schrieb ihnen zahlreiche, negativ gefärbte Eigenschaften und Merkmale zu, indem man behauptete, sie seien „draufgängerisch und rücksichtslos“ (Schubert 3), „grausam und hemmungslos“ (Karr, „Ulrike“ 14) von „psychopathischer Gewalttätigkeit“ beherrscht (V. Kahl 18), realitätsfern (V. Kahl 19), „radikal“ (Jaenecke 20) oder „brutal“ (Karr, „Wer“ 65). Man behauptete, sie seien krank im Kopf (Karr, „Wer“ 65), und während ihrer Aktionen hätten sie sich „nun in einem Zustand höchster Hysterie und größter Angriffslust“ befunden (Karr, „Wer“ 65).

Bei all den Aufsätzen wird immer wieder die Frage aufgeworfen, welche Verbindung zwischen der Frauenemanzipation und dem Entschluß besteht, in den Untergrund zu gehen und zur Waffe zu greifen. Sehr oft kommt man in diesem Zusammenhang zu dem Schluß, der Feminismus gleiche dem Terrorismus (Diewald-Kerkmann, „>...es“ 117). Feminismus und Frauenbewegung werden also als geistiger Nährboden der weiblichen Beteiligung an terroristischen Aktivitäten betrachtet (Yang 44). Und so stellt die *Quick* 1972 fest: „Der Wille zur Emanzipation treibt sie [die RAF-Frauen] in Aktionen, die den Männern Gleichwertigkeit demonstrieren sollen [sic]“ (Karr, „Ulrike“ 14). Die *Deutsche Zeitung-Christ und Welt* zitiert die Worte des Frankfurter Gerichtsmediziners und Psychiaters Reinhard Redhardt, der ausführt: „Das sind keine Gangsterliebchen mehr ... das sind extreme emanzipierte Frauen, die sich gegen die Männer durchgesetzt haben, sie antrieben und die Seele der Gruppe waren“ (Schubert 3). Wie die *Deutsche Zeitung-Christ und Welt* nach Klaus Horn

aus dem Frankfurter Sigmund-Freud-Institut weiter ausführt, könne in der RAF ein „grotesk verzerrt[er] und verzweifelt[er] Versuch“ beobachtet werden, Emanzipation auch in einer revolutionären Vereinigung auszuüben“ (3).

Vier Jahre später berichtet auch der *Spiegel*: „Kriminologen und Psychologen rätseln, was diese Frauen treibt, so handgreiflich aus der Rolle zu fallen. Für den ehemaligen Verfassungsschutzchef Günther Nollau ist ‚irgendetwas Irrationales in dieser ganzen Sache.‘ Vielleicht, meint Nollau, ist das ‚ein Exzeß der Befreiung der Frau‘.“ („Ausbruch“ 21).

Demzufolge seien die Emanzipation und die mit ihr verbundenen Ideale und Ideen daran schuld, daß die Frauen mit dem ihnen aufgezwungenen Bild einer sanften und untergeordneten Versorgerin brechen, sich in die festgefügtten Geschlechtsbilder nicht einfügen wollen und die als männlich geltenden Verhaltensweisen, Eigenschaften und Symbole, wie etwa die Waffe, an sich reißen, denn „‘nur mit einer Waffe in der Hand‘, glaubt der Psychoanalytiker Friedrich Hacker, hätten sich die weiblichen Gruppenmitglieder die Vorstellung verwirklichen können, ‚gänzlich emanzipierte Frauen‘ zu sein“ („Ausbruch“ 21). Des Weiteren, so der *Spiegel*, zeichneten sich die RAF-Terroristinnen durch ein „romantisches Amazonen-Verständnis von der Waffengleichheit der Geschlechter“ (21) aus, das sich aus der Aussage der ehemaligen RAF-Terroristin Beate Sturm herauslesen lasse, die behauptete: „Eins fand ich damals Klasse, daß man als Frau wirklich emanzipiert war, daß man manche Sachen einfach besser konnte als die Männer. Wir haben uns einfach stärker gefühlt. Zum Beispiel: Wir hatten weniger Angst als die“ (21). Die Anzeichen für diese „Tendenzwende um die weibliche Rolle“ (21) seien schon in den

Studentenunruhen zum Ausdruck gekommen, denn „‘Die Frauen waren viel aktiver als die Männer. Sie agierten in der ersten Reihe der Demonstranten als Prellbock‘“ (22).

Ein Jahr später, nachdem der Bankier Jürgen Ponto von der RAF⁹² in seinem eigenen Haus ermordet wurde, nimmt sich der *Spiegel* wieder einmal des Phänomens der gewalttätigen Frauen an und widmet u.a. den RAF-Terroristinnen in der am 8. August 1977 erschienenen Ausgabe sowohl das Titelblatt mit der Überschrift „Die Terroristinnen. Frauen und Gewalt“ als auch eine ausführliche Abhandlung unter dem Titel „Frauen im Untergrund: ‚Etwas Irrationales‘.“ Hier wird festgestellt, daß den schießenden Frauen im westdeutschen Terrorismus „eine makaber hervorragende Rolle“ zukomme (22) und daß sie mit solch einem Verhalten Ratlosigkeit, „‘würgende Beklemmung‘“, Assoziationen vom Flintenweib und das Vorurteil vom Hinterhältigen hervorriefen (22).

Im Folgenden wird wiederum auf das als ‚widernatürlich‘ angesehene und gegen Normen und Konventionen der jeweiligen Gesellschaft verstoßende Handeln der Terroristinnen hingewiesen, denn die den Bankier Ponto ermordenden „Mädchen“ waren „tief aus ihrer angestammten Rolle gefallen.... Ihre Tat fügt sich nicht ins herkömmliche Bild von jenem Geschlecht, das im Englischen ‚the fair sex‘ genannt wird, das schöne, das anständige, das helle“ (22-23). In den 1960er Jahren, fährt der *Spiegel* fort, kam „Weibergewalt“ (23) nur noch in den Filmen und Büchern zum

⁹² Unter Pontos Mördern befinden sich u.a. auch zwei Frauen: Brigitte Mohnhaupt und Susanne Albrecht. Die Familie der letzteren war mit den Pontos befreundet. Ponto war darüber hinaus Albrechts Patenonkel. Albrecht nutzte das Vertrauen des Onkels Jürgen sowie die zwischen beiden Familien herrschende Vertrautheit, um so zusammen mit ihren Komplizen, mit einem Strauß Rosen in der Hand, in das Haus des Bankiers zu gelangen und ihn ums Leben zu bringen (Peters, *Tödlicher* 388-390).

Vorschein, heutzutage jedoch sei „Frauen-Militanz weltweite Realität“, die in der Person von Susanne Albrecht als eine „verschlagnete deutsche Variante“ zum Ausdruck komme (23). Die deutschen Terroristinnen, seien nach Hans Josef Horchem, der als Hamburgs Verfassungsschutz-Chef tätig war, „‘aktive Kämpfer‘; einzelne gar sind Manns genug, ‚nicht nur gleichberechtigt, sondern prägend‘ zu handeln“ (23). Diese Identifikation der Frauen mit männlichen Rollen möge, so der *Spiegel*, als Folge- und Begleiterscheinung der Emanzipation betrachtet werden, die u.a. auch in der hergebrachten Kriminalität zum Vorschein kämen, „wo Frauen immer häufiger Männerarbeit verrichten“ (23) und in der politisch begründeten Frauenkriminalität verzeichnet werden kann, wie es die Beispiele von Ensslin und Meinhof veranschaulichen (24).

Diese Ausführungen legen den Gedanken nahe, daß das Konzept der Gewalttätigkeit immer wieder auf die geschlechtsspezifischen Verhaltensmuster zurückgeführt wird. Die Gewalttaten, die von Frauen verübt werden, bedeuten immer gleichzeitig, im Gegensatz zu männlicher Gewalt, „die Abweichung von der weiblichen ‚Sexual-Norm‘, die sich im Verstoß gegen den weiblichen ‚Geschlechts-Charakter‘ konkretisierte“ und „mit der Transgression der ‚natürlichen‘ Geschlechterordnung“ gleichgesetzt werden (Ehrlicher, Siebenpfeiffer 13).

Des Weiteren wird im *Spiegel* der Versuch unternommen, diese „Anarcho-Frauen“ (24) zu charakterisieren. Dabei ist auffällig, daß die Eigenschaften der weiblichen Terroristen herausgearbeitet werden, indem man sie mit ihren männlichen Komplizen vergleicht und in Bezug auf sie definiert:

Frauen [waren] den Männern nicht nur zahlenmäßig überlegen; sie sind, wie der Kölner Soziologe Erwin K. Scheuch schreibt, „meist die intellektuell und charakterlich stärkeren Figuren“. Und wohl auch die radikaleren: Die Erfahrung lehre, notierte schon 1923 der deutsche Kriminologe Hans von Hentig, daß die revolutionäre Frau „den Mann an Entschlossenheit in der Regel übertrifft.“ (24)

Als Musterbeispiel für diese zwischen revolutionären Männern und Frauen existierenden Differenzen wird Gudrun Ensslin angeführt, die sich im Gegensatz zu einem ihrer männlichen Mitstreiter, der „baff über ihre irren Nerven“ gewesen sei, „gelassen, ruhig, beherrscht, ungemein cool“ gegeben habe (25). Als „really militant“ sei Ensslin darüber hinaus auch bei den arabischen Guerillas angekommen, in deren Camp die westdeutschen TerroristInnen ausgebildet wurden, während sie den RAF-Männern nur noch Verachtung entgegengebracht hätten: „Horst Mahler war in ihren Augen ‚no leader‘, Baader ‚a coward“ (25).

In dieser heftigen Diskussion über rote Terroristinnen werden immer wieder Überlegungen angestellt über die Motive und Beweggründe für die Aufnahme des bewaffneten Kampfes gegen den Staat und die Gesellschaft. Und so wird etwa spekuliert, daß manche der Terroristinnen zu Mitgliedern der RAF wurden, weil sie hier „Halt, Zuflucht und Geborgenheit“ gesucht hätten (Schubert 3). Als weiterer Grund für die terroristische Betätigung wird die (sexuelle) Hörigkeit der Frauen („Frauen“ 25) angegeben, meistens ihrem machohaften Chef Andreas Baader gegenüber. Insbesondere Ensslin, von der *Quick* als „Braut der Gewalt“ bezeichnet (V. Kahl 16-17), sei dem „Polit-Bomber“ (V. Kahl 18) Baader völlig verfallen

gewesen, obwohl er das genaue Gegenteil von ihr und von den ihr bisher bekannten Männern, wie etwa von ihrem „eher mimosenhaften, zerquälten“ (Jaenecke 20) intellektuellen Freund oder von all den klugen Männern, die sie jahrelang hätte reden hören. Baader habe nämlich nicht über „die komplizierte Intelligenz der blonden Schwäbin“ verfügt (V. Kahl 19), er sei „ein unkomplizierter Egoist, mal gewalttätig und mal voller Humor, ziellos und potent ...“ gewesen (V. Kahl 19). Er, „der nicht mitleiden und mitdiskutieren wollte, der in seinem Kopf keine dialektischen Erwägungen hegte“ (19) schien auf Ensslin sowohl sexuell als auch politisch eine besondere Anziehungskraft auszuüben, denn er sei der Mann der Tat gewesen. Die beiden stellten gewisse, durchaus unterschiedliche Typen dar: Baader – ein unkomplizierter, prügelfreudiger Tatmensch und Ensslin – eine intelligente, denkende Frau. Mit dieser Beziehung, legt die *Quick* nahe, hätten beide den Versuch unternommen, ihre jeweiligen persönlichen Mängel zu kompensieren: Ensslin habe in Baader einen Mann gefunden, der ihr imponierte und ihr „die Lösung aller Probleme zu bringen“ schien, während Baader sich bei Ensslin das geholt habe, was ihm persönlich gefehlt habe, nämlich Intelligenz. „Nur aus dieser Vereinigung der Gegensätze erklärt sich, warum Gudrun Ensslin diesem Andreas Baader in jeder Beziehung hörig wurde“ (V. Kahl 19). Gerade diese Eigenschaften Baaders, nämlich seine Vitalität und Primitivität, denn er habe „eben alles gewagt“ (V. Kahl 20), hätten Ensslin in seinen Bann gezogen, berichtete die *Quick*, die sich auf die Worte des Vaters der Terroristin berief. Und eben diese Verblendung und dieser Haß hätten dazu beigetragen, daß sie „zur Braut der Gewalt geworden ist“ (V. Kahl 20) und

wurde von demjenigen Mann verführt, „auf den sie psychisch programmiert war“ (Jaenecke 20).

Als ein weiterer Grund, ein illegales Leben im Untergrund zu führen, wird die Tatsache genannt, daß diese idealistisch erzogenen, höheren Töchter in der Konfrontation mit einer desillusionierten Realität eine bittere Enttäuschung erlebten. Das habe zur Folge gehabt, daß sie aus dieser Realität abrupt und entschlossen ausbrachen, wie der Soziologe Scheuch ausführt: „Je ethisch anspruchsvoller die Elternhäuser, je stärker die Sensibilisierung für Ungerechtigkeiten, um so extremer und vor allem um so plötzlicher der Ausbruch“ („Frauen“ 26). Diese Behauptung untermauert auch Helga Einsele, Frankfurter Kriminologin und Leiterin der Frankfurter Frauenvollzugsanstalt, indem sie meint, daß eine besonders starke Ausgangsüberzeugung diese Frauen in diese terroristische Szene hineinbringe. Die Terroristinnen hätten sich dabei nicht um ihre eigene Position bemüht, sondern hätten sich als „Kämpfer für die Opfer der Gesellschaft“ gesehen („Frauen“ 28).

Ansonsten wird behauptet, die terroristischen „Mädchen“ schlossen sich der Baader-Meinhof-Gruppe an, denn sie wiesen Züge des „‘imaginäre[n] Berauschen[s] an geheimnisvoller Betätigung““ (Karr, „Ulrike“ 15) auf und wollten etwas Aufregendes erleben: „Ulrike Meinhof – und ihre männlichen Anhänger – haben den Mädchen diese Aufregung verschafft“ (15).

In dieser Diskussion über die Ursachen für den bewaffneten Kampf der Frauen wird immer wieder ein Blick auf die Biographie der Terroristinnen geworfen. Im Folgenden wird auf die Lebensläufe von Ulrike Meinhof, Astrid Proll, Monika Berberich und Carmen Roll eingegangen. Man verwies bei diesen Terroristinnen

meistens auf persönliche, individuelle Schicksalsschläge, Fehlentwicklungen oder äußerliche bzw. sexuelle Abartigkeiten.

Ulrike Meinhof sei Terroristin geworden, denn sie sei eine verworrene, sensible Idealistin, die von ihrem sechsten Lebensjahr an wegen tragischer Ereignisse in ihrem Elternhaus⁹³ „tief verstört“ gewesen sei (Karr, „Ulrike“ 14). Außerdem habe „die ungewöhnlich liebebedürftige Ulrike“ (Karr, „Ulrike“ 17) zu Hause keine Wärme gefunden. Des Weiteren wird auch in manchen Presseberichten spekuliert, daß die gesundheitlichen Probleme Meinhofs für ihren terroristischen Weg verantwortlich sein mögen. Man entdeckte nämlich bei ihr einen Tumor nahe der Hirnanhangdrüse im Schädelzentrum, der jedoch wegen möglicher Schädigungen des Gehirns nicht entfernt werden konnte, sondern mit Silberklammern zusammengedrückt wurde (Jaenecke 21). Die Existenz dieser Geschwulst mag die Persönlichkeit der Meinhof verändert haben, so die Zeitschrift *Stern*, die sich auf die Behauptung Klaus Rainer Röhls bezieht, der Meinhofs ehemaliger Mann war. Diese Version wurde auch einem Hamburger Neurologen bestätigt, der behauptete, daß durch die Vergrößerung der Geschwulst im Laufe der Jahre die Gefahr bestünde, daß „untere Teile des Stirnhirns gedrückt werden In diesem Fall wäre eine Wesensveränderung denkbar“ (21).

In einem weiteren *Stern*-Artikel mit dem Titel „Steckbrief Ulrike Meinhof“ vom 31. Mai 1970 wird dann die Lebensgeschichte Meinhofs als sozialer und gesellschaftlicher Abstieg umrissen. Ihre Eigenschaften und Verhaltensweisen werden aufgelistet, die dazu beitrugen. Man schildert sie also zuerst als eine

⁹³ Diesen tragischen Ereignissen rechnet *Quick* den Tod der Eltern von Ulrike Meinhof zu, die an Krebs gestorben sind.

erfolgreiche Journalistin und Salongängerin, denn „erst liebte die Gesellschaft die Ulrike Meinhof. Als linkes Wunderkind wurde die Starkolumnistin des Apo-Blattes >konkret< auf den Partys der Hamburger Gesellschaft herumgezeigt“ (Liedtke 51). Sie selbst schien diese Rolle und die damit verbundenen Privilegien zu genießen, weil sie sich „mit einem Hauch von Luxus und mit dem herben Klassenkämpfer-Charme einer Rosa Luxemburg“ umgeben habe (51). Meinhofs folgende Entscheidung habe die westdeutsche Gesellschaft in Verwunderung gesetzt und könnte, so deuten die Autoren des Berichtes an, als erster Schritt für ihren Ausbruch aus der Gesellschaft gelten. Sie habe sich nämlich von ihrem Mann, Klaus Rainer Röhl scheiden lassen, der als *konkret*-Chef tätig war und „schickte ihm rüde Genossen ins vornehme Blankeneser Heim. Dort zerkleinerte die Meinhof-Truppe antikes Mobiliar und urinierte ins frühere Ehebett“ (51). Ihr sozialer Abstieg habe schließlich in der gewaltsamen Befreiung von Andreas Baader gemündet und Meinhof wird, einst geliebt und bewundert, von derselben Gesellschaft verfolgt (51). Des Weiteren werden die einzelnen Stationen ihres akademischen, politischen und privaten Lebens dargelegt. Dabei berufen sich die Autoren des Artikels immer wieder auf Meinhofs ehemaligen Mann Röhl, der einen großen Einfluß auf Meinhofs Werdegang und Selbstbewußtsein ausgeübt haben soll, denn er habe „bei der männlich-herben Studentin einen ‚zwangsweisen Verweiblichungsprozeß‘ (Röhl) eingeleitet: Das unscheinbare brünette Mädchen mit den großen braunen Augen verwandelte sich in eine hübsche und glückliche junge Frau“ (54). Liest man solche Behauptungen und Feststellungen, so gewinnt man den Eindruck, Röhl fungiert hier als Meinhofs Retter und Schöpfer, der sie aus ihrer kläglichen Existenz als männliche, nicht attraktive

Studentin, die „als Teenager ein nur mäßig hübsches Mädchen“ (53) gewesen sei, rettete und zu einer ‚wahren‘, begehrten Frau machte. Sie wußte dies jedoch nicht zu schätzen und zerstörte es mit ihren anarchistischen Neigungen. Darüber hinaus sei Röhl von Meinhofs „Brutalisierung“ (58) entsetzt gewesen, denn er habe sie als „zärtlich und anlehnungsbedürftig“ (58) in Erinnerung gehabt. Meinhof wird hier in Abhängigkeit von ihrem Mann Röhl im Hinblick auf als ‚weiblich‘ und ‚unweiblich‘ geltende Eigenschaften definiert, beschrieben und beurteilt.

Eine komplizierte und ungünstige Familiensituation sowie Mangel an Elternliebe gelten auch bei Astrid Proll als entscheidende Faktoren für die Entwicklung zur Terroristin, denn Proll „dürfte das Opfer häufiger Auseinandersetzungen in ihrem nach außen gutbürgerlichen und wohl situierten Elternhaus [gewesen] sein“ (Karr, „Ulrike“ 14). Dazu kam, daß sie unter Mangel an Liebe seitens ihrer Eltern litt und von ihnen abgewiesen wurde, denn die in die USA mit einem US-Soldaten durchgebrannte Mutter „[hatte] kein Interesse an dieser Tochter“ und ihr in Deutschland gebliebener Vater „wollte sie nicht unbedingt weiter im Haus haben“ (14). Darüber hinaus sei sie kontaktarm, nicht einfügsam, renitent, sie habe gestottert und in der Schule schlecht abgeschnitten. Diesen Mangel an Liebe, Achtung und Aufmerksamkeit, kompensierte sie durch die Zugehörigkeit zu einer terroristischen Vereinigung, denn sie sei endlich „in einer Gruppe von Menschen wohl gelitten und geachtet – sie bekam eine ‚Aufgabe‘“ (Karr, „Ulrike“ 14).

Im Falle von Monika Berberich und Carmen Roll wird dagegen angedeutet, daß sie sich dem bewaffneten Kampf anschlossen, um so ihre weiblichen Komplexe

und Unzulänglichkeiten zu kompensieren, denn „die beiden Mädchen führten sich immer besonders männlich auf“ (Karr, „Ulrike“ 14). Monika Barberich sei dementsprechend ein „‘ausgesprochen männlicher Mädchentyp‘“ gewesen (14), der „unter ihrer Häßlichkeit“ litt (13) während Carmen Roll, „‘burschikos und gutmütig‘“, lieber Lederhosen getragen habe als Röcke (14). Als Anführerin, Bezugsperson und mütterliche Rolle erfüllende Figur gelte diesen RAF-Terroristinnen Ulrike Meinhof, für die sie „die vertrauten Jüngerinnen“ seien (Karr, „Ulrike“ 15).

Es kam darüber hinaus nicht selten vor, daß man die Gewalttätigkeit der RAF-Frauen mit ihrer Sexualität bzw. ihrer sexuellen Ausstrahlung in Zusammenhang brachte. Das kam zum Beispiel in den in der Presse veröffentlichten Bildern zum Vorschein, wie etwa in einem in der Zeitung *Kölnische Rundschau* vom 21. Januar 1972 erschienenen und von Gerboth gezeichneten Bild mit dem Titel „Gruppenbild mit Dame“. Eine der Ulrike Meinhof ähnlich aussehende Frau mit langen, glatten Haaren trägt eine sexy aussehende Kleidung: Sie hat ein relativ enges Minikleid an und lange, enge Stiefel mit hohen Absätzen. In der Hand ein Maschinengewehr haltend, ist sie von mehreren Männern, ihren mutmaßlichen Sympathisanten, umgeben. Auf der rechten Seite des Bildes ist ein Gartenzwerg abgebildet, dessen Gesicht dem von Heinrich Böll ähnlich ist. Der Gartenzwerg hält eine Feder und ein Blatt Papier in der Hand, auf dem „An Ulrike“ geschrieben steht. Sein Kopf ist zur Seite gedreht und sein Blick richtet sich zum Himmel.



Gruppenbild mit Dame.

Zeichnung: Gerboth

© Kölnische Rundschau

Abbildung 1: Gerboth, *Gruppenbild mit Dame*, 1972: 4.

Betrachtet man das Bild, so kommen die von Theweleit (1980) als sexuell beladen bezeichneten Vorstellungen von bewaffneten Frauen oder Frauen als Aggressoren in den Sinn. Von solchen Frauen, gehe etwas Gefährliches, Ungeheures aus (71), wovor Männer sich fürchten und das sie zu vernichten suchen. Die Frauen, die eine Waffe bei sich tragen z.B. unter dem Rock, rufen bei Männern Kastrationsängste hervor, denn sie betrachten die Waffe als Penisattribut und befürchten damit ihre eigene Kastration (80-81). Gleichzeitig jedoch legt das Bild den Gedanken nahe, bewaffnete Frauen scheinen eine besondere, sexuelle Anziehungskraft auf die Männer auszuüben. Damit fungieren sie als Erfüllung der mutigsten Phantasien der Männer von starken, sie sexuell dominierenden, Macht über

sie ausübenden Femme Fatale. Symbolträchtig scheint auch der Gartenzwerg zu sein, der dem Schriftsteller Heinrich Böll ähnlich sieht. In der deutschen Kulturgeschichte fungieren Gartenzwerge als Symbole des Spießbürgertums, des Kitsches und eines schlechten Geschmacks. Böll wurde auf diesem Bild als Gartenzwerg kurz nach der Veröffentlichung seines umstrittenen und folgenschweren Artikels „Will Ulrike Gnade oder freies Geleit?“ vom 10. Januar 1972 abgebildet. In seinem Artikel wendet sich der Schriftsteller entschlossen gegen die Form der Berichterstattung über die RAF, die durch die Sensationspresse, in erster Linie die *Bild-Zeitung*, praktiziert wird.⁹⁴ Die darauf folgenden, heftigen Kontroversen, bei denen der Autor als Sympathisant des Terroristen diffamiert und beschimpft wurde, stellten nun unter Beweis, daß Bölls Einmischung in die politischen Fragen als unerwünscht, fehl am Platze und unangemessen beurteilt wird. Diese Einstellung kommt im Bild des Gartenzwerges klar zum Vorschein: Böll als Gartenzwerg steht für Geschmacklosigkeit, Spießigkeit, Taktlosigkeit und Kleinbürgerlichkeit schlechthin. Er, der große deutsche Intellektuelle, wird damit erniedrigt, verspottet und ins Lächerliche gezogen.

Sieht man sich Selbstzeugnisse der sich zu ihren Beweggründen äßernden RAF-Terroristinnen an, so fällt auf, wie Gisela Diewald-Kerkmann bemerkt, daß die These der Kriminologin Helga Einsele hier zutrefte, daß eine starke Ausgangsüberzeugung die Menschen in die terroristische Szene hineinbringe („>...es“ 114). Bei Silke Maier-Witt sei es beispielsweise „Unabdingbarkeit“ gewesen, Monika Berberich nenne es „Ernst“ (zit. nach Diewald-Kerkmann, „>...es“ 114-15), Inge Viett dagegen behauptet, in die Radikalität habe sie „die soziale Kälte einer

⁹⁴ Mehr zu dieser Kontroverse siehe Kapitel 2 in dieser Arbeit.

herzlosen Kriegsgeneration [getrieben], die ihre beispiellosen Verbrechen leugnete oder verdrängte ... eine Generation, die nichts dabei fand, daß ehemalige Massenmörder zu dekorierten Helden der Demokratie gekürt wurden“ (Viett 18). Dabei hätten sie den bewaffneten Kampf nicht aufgenommen, um die Befreiung der Frau zu leisten, sondern sie hätten sich eher als Revolutionäre und Kämpfer begriffen (Diewald-Kerkmann, „>...es“ 115). Und so stellt Monika Berberich fest: „Auch wenn Gudrun die Frauen als prädestiniert für die Guerilla ansah, weil sie sich nur gegen die herrschenden Vorstellungen verwirklichen können: Es ging nicht um die Befreiung der Frauen, sondern um die Befreiung der Menschen“ (zit. nach Diewald-Kerkmann, „>...es“ 115).

Der Terroristinnen-Diskurs erfuhr also in erster Linie in den Presseberichten der 1970er Jahre eine dynamische Entwicklung, erregte Aufsehen und Interesse, Unverständnis und Grusel. Die westdeutsche Presse griff das Thema der als skandalträchtig geltenden und häufig dämonisierten und gegeißelten RAF-Frauen immer wieder auf, denn ihr als ‚widernatürlich‘ angesehenes Benehmen bewegte, erregte und beschäftigte die Gemüter der westdeutschen Gesellschaft der 1970er Jahre. Damit griffen die AutorInnen dieser Texte in den RAF- und insbesondere in den RAF-Terroristinnen-Diskurs ein, gestalteten ihn, reflektierten über ihn, prägten, beeinflussten ihn und beteiligten sich damit an den in der Öffentlichkeit stattfindenden Diskussionen über die RAF-Frauen. Ihre Beiträge sind kulturelle Produkte der 1970er Jahre in der BRD, denn sie geben Aufschluß darüber, welche Fragen in Bezug auf die RAF-Terroristinnen immer wieder zur Sprache gebracht wurden, welche Theorien Anwendung fanden und welche Äußerungen zu RAF-Frauen als akzeptabel

und/oder nicht-akzeptabel galten. Dabei fällt auf, daß der Terroristinnen-Diskurs als ein sehr umstrittener und heikler Diskurs galt, der überhaupt anfällig für polemische Aufladungen war. Bei seiner Gestaltung und Entwicklung wurden die Kämpfe um die Kontrolle über die Art und Weise der medialen Darstellung der RAF-Terroristinnen besonders intensiv ausgetragen. Denn wer die Kontrolle über den Inhalt und die Form des Gesagten über die RAF-Frauen ausübt, kontrolliert auch den ganzen Terroristinnen-Diskurs. Die Darstellung der RAF-Frauen sagt auch viel über die in der jeweiligen Gesellschaft praktizierte und als Norm angesehene Behandlung der Frauen, ihre Aufgaben und ihre Stellung innerhalb der Geschlechtshierarchien sowie über die Einstellung zum Weiblichen im Allgemeinen aus.

Dementsprechend wurden die RAF-Terroristinnen meistens in Bezug auf ihre Geschlechtlichkeit und in Bezug auf Männer charakterisiert und definiert. Sie wurden als brutale, rücksichtslose, ihre Rolle überschreitende, männliche Antiweiber dargestellt, deren gewalttätiges Verhalten als ‚widernatürlich‘ und pervers verurteilt und angeprangert wurde. Da ihr Betragen Unverständnis, Angst und Unsicherheit hervorrief, denn es galt als ‚ungehörig‘ und dem weiblichen ‚Wesen‘ widersprechend, unternahm man immer wieder den Versuch, dies zu erklären. Das hatte zur Folge, daß man auf unterschiedliche biologische und geschlechtsspezifische Theorien und Klischees hinwies: Frauen neigten zum Fanatismus, oder/und man machte persönliche und individuelle (Fehl)entwicklungen, Erfahrungen, Unzulänglichkeiten oder Wünsche, äußerliche Attribute oder sexuelle Hörigkeit für ihren terroristischen (Fehl)gang verantwortlich. Dabei fällt auf, daß die weiblich-terroristische Identität der RAF-Terroristinnen fast immer mit einem gewissen Mangel bzw. einer gewissen

Pathologie in Verbindung gebracht wird, die dann in der RAF kompensiert werden sollten. Außerdem zieht sich durch diese Diskussion wie ein roter Faden die Behauptung, das terroristische Wirken der Frauen habe seine Wurzeln in der Frauenemanzipation und könne deswegen als deren Exzess angesehen werden.

In diesen genderorientierten Auseinandersetzungen wurde außer Acht gelassen, daß Gender und als genderspezifisch angesehene Verhaltensweisen und Eigenschaften nicht als naturgegebene und deswegen unveränderliche, feste Kategorien anzusehen sind, sondern eher als soziokulturelle, in der jeweiligen Gesellschaft geschaffene, durch kulturelle Denkmodelle und Sprachregeln hervorgebrachte Konstrukte gelten, die sich durch einen (de)konstruktiven und diskursiven Charakter auszeichnen. Gender is dementsprechend als „eine kulturelle Interpretation des Körpers zu verstehen ..., die dem Individuum über eine Geschlechtsidentität und Geschlechterrolle einen spezifischen Ort innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung zuweist“ (Feldmann, Schülting 223). Demzufolge erweisen sich die Geschlechterrollen und Geschlechterrollenbilder als sozial, kulturell und historisch bedingte gesellschaftliche Konstrukte, die dekonstruiert und damit auch verändert werden können. Sie werden den Individuen im Prozeß der Geschlechterrollen-Sozialisation⁹⁵ beigebracht und anerzogen. Dementsprechend gilt, daß Frauen auf keinen Fall von Natur aus friedfertig und sanft und Männer gewalttätig und grob sind, wie Margarete Mitscherlich unter Beweis stellt. Beide Geschlechter verfügen nach Mitscherlich über aggressives Potential, das jedoch im

⁹⁵ Unter der Geschlechterrollen-Sozialisation werden all die Prozesse zusammengefasst, „durch welche ein Individuum die Verhaltensweisen, Einstellungen, Werte, emotionalen Reaktionen und Persönlichkeitseigenschaften erwirbt, die für seine Geschlechterrolle als passend definiert sind“ (Greenglass 51).

Prozeß der Sozialisation je nach dem Geschlecht anders aufgearbeitet, behandelt und/oder verhindert wird. Wie andere geschlechtsspezifische Verhaltensweisen und Verhaltensmuster gelten auch Gewalttätigkeit und Friedfertigkeit als gesellschaftliche, eigenmächtige Konstrukte, die den Geschlechtern aufgezwungen und vorgeschrieben werden. Darauf verwies schon in den 1970er Jahren Susanne von Paczensky, die als Herausgeberin von „rororo Frauen aktuell“ tätig war. Während einer unter dem Titel „Über die individuellen, gesellschaftlichen und ideologischen Ursachen des Terrorismus“ stattfindenden Podiumsdiskussion bestand sie darauf, den hohen Frauenanteil in den terroristischen Organisationen, wie der RAF, nicht mit Hilfe der Ideologien zu erklären: „zum Beispiel durch Vorurteile über das ‚Wesen‘ der Frau, ihre sexuelle Abhängigkeit, ihre Irrationalität, oder über das Wesen der Emanzipation, ihre Ziele, ihre Wirkung“ (BArch, B 106/70996). Denn erst wenn man bereit sei, „Frauen für ebenso tatkräftig, ebenso politisch, ebenso intellektuell begabt zu halten wie Männer ... kann man beginnen, sich mit den Vorbedingungen des Terrorismus, insbesondere der beteiligten Frauen, zu beschäftigen“ (BArch, B 106/70996). Die Frauen jedoch, die u.a. eine kämpferische Haltung aufweisen oder Selbstbehauptung anstreben, werden von den Psychoanalytikern, so Mitscherlich (20) wiederum in Bezug auf Männer mit Hilfe von Stereotypen definiert und etikettiert, indem sie als „phallisch“ bezeichnet werden: „Mit diesem Klischee soll ihnen attestiert werden, daß sie in einer Welt der Illusionen leben, da sie sich von der Phantasie, einen Penis zu besitzen, offenbar nicht lösen können.... Nur der tatsächliche Besitz eines Phallus würde ihre Verhaltensweisen legitimieren, nur dann wäre es >natürlich<...“ (20-21).

Diese Theorien und Konzepte fanden jedoch, wie aus den angeführten Beispielen hervorgeht, in den Presseberichten der 1970er Jahre keine Berücksichtigung und keine Beachtung. Die gewalttätigen und gewaltbereiten RAF-Terroristinnen wurden zu fehlgeleiteten, realitätsfernen, verworrenen, brutalen, antiweiblichen Geschöpfen erklärt, die ihre als natur- und gottgegebene Rolle als Frau und Mutter in der patriarchalischen Gesellschaft überschritten hatten und damit die als festgefügt und unveränderbar geltenden, mit Macht- und Herrschaftsansprüchen eng verknüpften Geschlechterrollenbilder und Geschlechterhierarchien erschütterten und eine gewisse Unordnung der Geschlechter schufen. Indem die RAF-Frauen oft ihre Familien verließen, innerhalb der Gruppe führende Rollen bekleideten und sich an den Verbrechen aktiv beteiligten, entzogen sie sich dem Konzept einer friedfertigen, passiven, gefühlsmäßigen Frau und revidierten das eindeutige von der patriarchalischen Gesellschaft geschaffene und aufrechterhaltene binäre, genderbezogene Schema ‚weiblich-männlich‘ mit seinen vorgeschriebenen Eigenschaften und Verhaltensweisen.

2. Zwei Schwestern, zwei Ausbruchsversuche – *Die bleierne Zeit*⁹⁶ von Margarethe von Trotta (1981)

Die 1980er Jahre zeichnen sich bezüglich der RAF u.a. dadurch aus, daß die Zahl literarischer und anderer kultureller Produkte, wie etwa der Filme, die sich mit

⁹⁶ Den Titel des Films entnahm von Trotta dem Gedicht von Friedrich Hölderlin unter dem Titel *Der Gang aufs Land*, in dem es eine Zeile gibt, die das Zeitgefühl von Trottas in den fünfziger Jahren beschreibe (Hoghe79): „fast will mir es scheinen, es sei, als in der bleiernen Zeit“ (Hölderlin http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=1208&kapitel=66&cHash=9cc2f68e36gangaufs#gb_found).

der RAF und darunter auch mit den RAF-Terroristinnen⁹⁷ auseinandersetzen, eher gering ist. In den 1980er Jahren bis zum Jahr 1988 geht nämlich die Produktion der literarischen Texte zur RAF zurück, so Tremel (1130).⁹⁸ Etwas besser ist es um filmische Auseinandersetzungen mit den roten TerroristInnen bestellt.⁹⁹ Im Folgenden wird der Film *Die bleierne Zeit* der vielfach ausgezeichneten Regisseurin Margarethe von Trotta einer ausführlichen Analyse unterzogen. Er stellt zwei Schwestern, eine Journalistin und eine Terroristin, in den Mittelpunkt. Er kann als einer der wenigen filmischen Beiträge angesehen werden, der eine Terroristin als Gegenstand der Darstellung hat. Der Film scheint nicht nur wegen seiner Verbindung mit der realen RAF-Terroristin (Gudrun Ensslin) einer Untersuchung wert zu sein, sondern er kann auch meines Erachtens als Paradebeispiel eines Textes gelten, der anhand der Entwicklung einer Frau zur Terroristin und der damit verbundenen Zusammenhänge ein kritisches Bild der deutschen Gesellschaft der 1950er, 1960er und 1970er vermittelt. Darüber hinaus entstand der Film in der Zeit, in der die kulturellen Auseinandersetzungen mit der RAF und RAF-Frauen eine Seltenheit waren. Mit der hier eröffneten Perspektive leistet von Trotta einen besonders

⁹⁷ Meine Recherche zu kulturellen Produkten der 1980er Jahre, die spezifisch die RAF-Frauen in den Mittelpunkt rücken und als Hauptakteurinnen betrachten, hat ergeben, daß man in dieser Zeit etwa zwei Texte finden kann: *Kein Denkmal für Gudrun Ensslin. Rede gegen die Wände der Stammheimer Zelle* (1983) von Christine Brückner, enthalten in der Sammlung *Wenn du geredet hättest, Desdemona. Ungehaltene Reden ungehaltener Frauen*. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1983.109-122 und *Die bleierne Zeit* (1981) von Margarethe von Trotta.

⁹⁸ Luise Tremel (1130) weist darauf hin, daß die Produktion der literarischen Texte zur RAF zwischen 1978 und 1988 kardinal zurückgeht. Für die Ursachen und die möglichen Gründe dafür siehe Kapitel IV dieser Arbeit, Fußnote 54. Viel intensiver wird die Auseinandersetzung mit den roten TerroristInnen seit 1988. Zwischen 1988 und 2004 erscheinen nämlich acht belletristische Texte und fünf Kinofilme (Tremel 1130). Zwischen 2005 und 2009 dagegen wurden zwei weitere Spiel- und Fernsehfilme produziert, *Der Baader-Meinhof-Komplex* von Uli Edel (2008), ein Spielfilm sowie *Mogadischu – Der Film* von Roland Suso Richter (2008), ein Fernsehfilm.

⁹⁹ Meine Forschung hat ergeben, daß in den 1980er Jahren drei filmische Produktionen entstanden, die sich mit der RAF auseinandersetzen: *Die bleierne Zeit* von Margarethe von Trotta (1981), *Stammheim* von Reinhard Hauff (1985) und *Die Reise* von Markus Imhoof (1986).

differenzierten Beitrag zum Terroristinnen-Diskurs und greift in den so ausführlich in den 1970er Jahren in der westdeutschen Presse diskutierten und sich dynamisch entwickelnden RAF-Terroristinnen-Diskurs wieder ein. Aus diesen Gründen ist es von Interesse, auf diesen sehr aufschlußreichen Beitrag zu den RAF-Frauen einen genaueren Blick zu werfen.

Während die meisten westdeutschen Kulturproduzenten über die RAF und/oder die RAF-Frauen schweigen, ergreift im Jahre 1981 Margarethe von Trotta mit ihrem preisgekrönten Film *Die bleierne Zeit* das Wort. Anstoß zu ihrem Film gab der Filmemacherin das Treffen mit Christiane Ensslin, die sie auf der Beerdigung der toten Stammheimer TerroristInnen, darunter auch ihrer Schwester Gudrun Ensslin kennenlernte, und mit der sie zwei Tage verbrachte. Damals habe sich Christiane von Trotta anvertraut, indem sie ihr die eigene Geschichte, die ihrer Schwester geschildert sowie von ihrem gemeinsamen Leben erzählt habe (Von Trotta in einem Gespräch mit Renate Fischetti 169). Zuerst habe von Trotta die Geschichte der Ensslin Schwestern zwar spannend gefunden, an einen jedoch Film habe sie damals noch nicht gedacht. Erst sechs Monate später sei sie auf den Einfall gekommen,

einen Film über Deutschland anhand einer ganz persönlichen Geschichte zu erzählen, anhand einer Antigone-Ismene-Konstellation. Die eine, die in ihrer Kindheit immer Antigone ist, soll plötzlich zur Ismene gemacht werden, was sie aber nicht will und nicht anstrebt. Sie lehnt sich dagegen auf. Sie will Antigone bleiben, sie will nicht die Brave werden. (169)

Von Trotta erzählt somit in Anlehnung an die Biographie der Ensslin Schwestern, Gudrun und Christiane, die Geschichte zweier, 1968 politisch engagierter Schwestern, Juliane (Jutta Lampe), die als Redakteurin einer emanzipatorischen Frauenzeitschrift arbeitet, und Marianne (Barbara Sukowa), die Terroristin ist. Die Geschichte wird dabei aus der subjektiven Perspektive von Juliane erzählt und dargestellt. Obwohl die beiden Frauen die gleiche Erziehung genossen, denn sie wuchsen in einem „ethisch rigiden protestantischen Pfarrhaus“ (W. Schütte, „Am“ III) in den 1950er Jahren auf, reagieren sie als Erwachsene auf die Realitäten der BRD auf sehr verschiedene Art und Weise (Weber 7) und beschreiten dementsprechend unterschiedliche Wege, um die Gesellschaft zu bessern. Während Juliane, eine feministisch engagierte Frau an die Kraft des Wortes, an die Überzeugung, Überredung und eine friedliche Veränderung glaubt, sieht Marianne, die sich zuerst an die herrschenden, bürgerlichen Konventionen anpaßt, dann jedoch mit ihnen bricht, die Gewalt als einziges wirksames Mittel, um die bestehenden Verhältnisse zu verändern. Als Folge davon läßt Marianne ihren kleinen Sohn Jan zurück, trennt sich von ihrem Mann Werner, der dann Selbstmord begeht, geht in den Untergrund und beteiligt sich an den Aktionen einer terroristischen Gruppe. Und gerade der Konflikt zwischen den Schwestern über den richtigen Weg zur Veränderung der Gesellschaft steht hier im Zentrum. Darüber hinaus wird in dem Film auf die Verbindungen zwischen einer individuellen Biographie und der Entscheidung für den terroristischen Weg sowie auf die Auswirkungen und Konsequenzen des von Marianne aufgenommenen bewaffneten Kampfes eingegangen. In die Handlung des Films werden dabei einige Rückblenden in die

Kindheit¹⁰⁰ der Schwestern eingewoben, mit deren Hilfe der Versuch unternommen wird, das Verhalten und Handeln der beiden zu erklären und ihren unterschiedlichen Entwicklungen näher zu kommen. In der Kindheit und Jugend waren die Rollen umgekehrt: Juliane war die Rebellin, sowohl zu Hause als auch in der Schule, während Marianne das liebe, angepaßte, auf dem Schoß des Vaters sitzende Mädchen war.

Juliane, die den gewaltsamen Weg rundweg abweist, bricht den Kontakt zu ihrer terroristischen Schwester ab. Marianne wird dann verhaftet, leidet im Gefängnis unter Isolationshaft und tritt aus Protest dagegen in den Hungerstreik. Juliane fühlt sich jetzt verpflichtet, ihre Schwester im Gefängnis zu besuchen. Während ihrer Auseinandersetzungen geraten die beiden immer wieder in Streitigkeiten über den (Un)Sinn des von der jeweiligen Schwester beschrittenen Weges. Gleichzeitig aber durchläuft ihre Beziehung eine Wandlung; aus einer konfliktreichen, intoleranten Haltung wird eine versöhnliche (Yang 48). Bei diesem Versöhnungsprozeß kommt den Erinnerungen an die gemeinsame Kindheit und Jugend in den 1950er Jahren und den damit verbundenen Erfahrungen und Erlebnissen eine zentrale Rolle zu. Zur gleichen Zeit kommt Marianne im Gefängnis um. Juliane glaubt jedoch nicht an die offizielle Version des Selbstmordes und widmet sich aufwendigen Recherchen, um nachzuweisen, daß Mariannes Tod kein Freitod war. Ihre Beschäftigung mit Mariannes Tod wird zur Obsession: Sie gibt ihre Arbeit in der Frauenzeitschrift sowie ihre langjährige Beziehung zu Wolf auf. Als sie nach jahrelangen Nachforschungen meint, genug Indizien gesammelt zu haben, die Mariannes

¹⁰⁰ Die Rückblenden in die Kindheit und die jugendlichen Jahre sind nicht chronologisch geordnet und beziehen sich auf die Zeit zwischen 1945-55. Nur eine der Rückblenden geht über diese Zeitspanne hinaus und schildert die Schwestern als junge Erwachsene in den 1960er Jahren (Seiter 43).

Selbstmord als „zweifelhaft erscheinen lassen“ (Yang 48), interessieren diese jedoch keinen mehr. Letztendlich wendet sich Juliane dem Sohn ihrer Schwester zu, der Vollwaise ist; sie nimmt ihn bei sich auf und versucht ihm gegenüber, die Geschichte und das Handeln ihrer Schwester zu erklären und ihrer als einer „außergewöhnliche[n] Frau“ (76) ¹⁰¹ zu gedenken.

Von Trotta konzentriert sich in ihrem Film in erster Linie auf die Innenwelt der Schwestern, auf ihre Eigenschaften, ihre Erfahrungen, Wertvorstellungen und Beziehungen, die hier vor dem Hintergrund wichtiger politischer und sozialer Entwicklungen in der BRD der Nachkriegszeit umrissen und dargelegt werden. Juliane und Marianne, geboren während des Zweiten Weltkrieges in der Familie eines evangelischen Pfarrers wachsen in den „bleiernen“ 1950er Jahren auf, in denen man die jüngste, nationalsozialistische Vergangenheit sowohl in der Schule als auch in der Familie verdrängt und unterdrückt, so von Trotta in einem Interview. Das hat zur Folge, daß man das Gefühl gehabt habe, wie unter einer bleiernen Kappe zu leben (*Bleierne*). Der Vater der Schwestern ist ein autoritärer, strenger, verbohrt, religiöser Patriarch, der keinen Widerspruch leidet, von der Kanzel herabdonnert und seine Familie den patriarchalischen Normen und Konventionen entsprechend mit eiserner Hand regiert. Die Mutter erscheint dementsprechend als passive, untergeordnete, angepaßte, die als ‚traditionell‘ geltende Rolle der Frau in der patriarchalischen Gesellschaft und Familie einnehmende Haushälterin und Ehefrau. Und obwohl sie in Gegenwart ihres autoritären Mannes unterwürfig und hörig ist, denn sie sei „gewöhnnt zu vertrauen, nicht zu fragen“ (51), ist ihr doch eine Art

¹⁰¹ Dieses Zitat stammt aus dem Drehbuch des Films, das von Margarethe von Trotta verfaßt und von Jürgen Weber im Jahre 1981 veröffentlicht wurde. Im Folgenden wird aus dem Drehbuch zitiert.

Eigenständigkeit anzumerken. Sie ist nämlich diejenige, die ihre jugendliche, aufrührerische Tochter Juliane in ihrer Rebellion heimlich unterstützt, was in der Szene des Abschlußballs zum Ausdruck kommt. Juliane betritt nämlich die Tanzfläche ganz allein und tanzt ohne jeglichen Partner den Wiener Walzer. Alle übrigen Anwesenden reagieren auf diesen Bruch mit Konventionen mit Verlegenheit und Unsicherheit. Ihre Mutter dagegen lächelt jedoch nur darüber mit heimlicher Freude und Verständnis. Sie selbst bricht viele Jahre später aus der patriarchalischen, autoritären Welt ihrer Ehe aus. In einem Gespräch mit Juliane, die ihr einen Besuch abstattet, gibt sie ihr zu verstehen, daß sie die Starre ihrer Ehe und die Beschränktheit und Engstirnigkeit ihres Mannes erkennt: „MUTTER. Weißt du, wie ich ihn [deinen Vater] neuerdings bei mir nenne: der Egoist... Ich sage nicht mehr Vater oder unser Vater, sondern nur: der Egoist“ (51). Des Weiteren, von Juliane überredet, besucht sie Marianne heimlich im Gefängnis. Dabei lügt sie jedoch ihren Mann an, der sich dagegen ausspricht. Damit rebelliert sie, wenn auch nicht offen, gegen ihren autoritären Mann und seine starre Welt: „MUTTER. Das wäre das erste Mal in meinem Leben, daß ich ihn [meinen Mann] belüge!“ (51). Ihr Blick durchläuft also eine Wandlung, sie bemerkt die Widersprüche und Zwänge, in denen und mit denen sie lebt, ist aber nicht imstande, sich offen aufzulehnen und sie ihrem Mann gegenüber zu artikulieren.

Zwischen den Schwestern besteht eine starke, schwesterliche, emotionale Bindung, die sich schon in ihrer Kindheit darin äußert, daß sie sich, „ganz egal, wie spinnefeind“ (43) sie sich waren, immer gegenseitig die Leibchen zuknöpfen. Darüber hinaus zeichnet sich die Beziehung der Mädchen durch die für Geschwister

übliche Rivalität und Konkurrenz aus, die beispielsweise auf dem Spielplatz, in der Schule und schließlich auch in ihrem erwachsenen Leben zum Ausdruck kam.

Obwohl die beiden Schwestern in demselben Haushalt mit all den dazu gehörenden Regeln und Erziehungsmethoden aufwachsen, ähnliche Erfahrungen sammeln, sich von ähnlichen Fragen angesprochen fühlen und unter ähnlichen Einflüssen stehen, schlagen sie schon als Jugendliche sehr verschiedene Wege ein und weisen unterschiedliche Verhaltensweisen, Charakterzüge und Weltvorstellungen auf. Während Marianne sich als braves, angepaßtes, liebes Mädchen gibt, das Cello übt und auf die erwachsenen Autoritätspersonen in ihrem Umfeld achtet, besonders den Vater und ihre Lehrer, übernimmt Juliane die Rolle einer Rebellin, die mit den geltenden Regeln bricht, sich gegen die autoritären Strukturen in der Familie und Schule auflehnt, indem sie etwa „black Jeans“ statt Röcke oder Kleider zur Schule trägt, in der Öffentlichkeit Zigaretten raucht, Sartre liest und statt Rilke, den sie „kitschig“ (44) findet, Bertolt Brechts *Ballade von der Judenhure Marie Sander* oder Paul Celans *Todesfuge* im Deutschunterricht besprechen möchte. Mit ihrem rebellischen Benehmen zieht sie sich Rüge und Unverständnis des Vaters und der Lehrer zu. Marianne dagegen, untergeordnet, fügsam und kompromißbereit, ist eine Musterschülerin und Mustertochter, die beispielsweise auch noch mit 15 Jahren auf dem Schoß des Vaters sitzt und versucht, sich für ihre rebellische Schwester einzusetzen, die als Strafe für ihr ‚unangemessenes‘ Handeln, nicht zum Abschlußball nicht gehen darf. Während die junge Juliane konsequent, kompromißlos, eigensinnig und sarkastisch ist, zeichnet sich ihre Schwester durch Idealismus, Sensibilität und Emotionalität aus und hat das Bedürfnis, der Menschheit zu dienen: „MARIANNE.

Herr Schaum hat uns heute gesagt, in Afrika werden freiwillige Helfer gebraucht....
Ich möchte zu etwas nutze sein. Ich möchte gebraucht werden“ (37).

Und gerade dieses konforme und anschießende und nicht das aufständische und wilde Mädchen wird zur Terroristin. Von Trotta unternimmt mittels der Rückblenden in die Jugend der Mädchen den Versuch, die Motive, Anregungen und Beweggründe für den sehr unterschiedlichen Weg des Protestes der Schwestern aufzuzeigen und zu erforschen. In der ersten, das Jahr 1955 in Erinnerung rufenden Rückblende, sehen sich die Schwestern als Jugendliche einen von ihrem Vater im Jugendheim gezeigten Film mit dem Titel *Nacht und Nebel* (1955) in der Regie von Alain Resnais an, der sich mit den Greueln der Nazis in den Konzentrationslagern beschäftigt. Den Mädchen werden dementsprechend grauenerregende Bilder von toten, abgemagerten Leichen der KZ-Häftlinge vor Augen geführt, die mit einem Bagger in ein Massengrab geschoben werden; menschliche Schädel werden nebeneinandergelegt; die Überlebenden schauen mit Schrecken in den Augen vor sich hin; die KZ-AufseherInnen verlassen das KZ; die an den Verbrechen beteiligten Nazis erklären sich für unschuldig. Erschüttert verläßt zuerst Marianne den Raum, und Juliane folgt ihr nach. In der Toilette müssen sie sich übergeben und weinen: Die Schwestern sind fassungslos, „allein gelassen mit dem unerträglichen Film“, nehmen sie sich in die Arme (Schultz-Gerstein 229).

Zum zweiten Mal werden die Schwestern mit den Bildern der Grausamkeit als junge Erwachsene im Jahre 1968 konfrontiert, indem sie einen Film über den Vietnamkrieg sehen, in dem Kinder mit Brandverletzungen, entstellte Gesichter, brennende Dörfer vorgeführt werden. Marianne reagiert auf diese Schreckensbilder,

indem sie ihrer Schwester zuflüstert: „Ich werde mich nie damit abfinden, daß man nichts dagegen tut“ (57).

Mit Hilfe dieser Bilder scheint von Trotta zum Ausdruck zu bringen, daß gerade dieses Verdrängen der Nazi-Vergangenheit, dieses Verpönen des Nachfragens, daß gerade „solche Zeugnisse der fortgesetzten, wiederholten Inhumanität und der Barbarei [es waren], die die ganze Generation zum Protest herausforderten. Unter ihnen diese beiden Schwestern, wenn sie auch verschiedene Wege gegangen sind“ (W. Schütte, „Am“ III). Solche Bilder hätten auch zur Herausbildung der sozialen Sensibilität und des sozialen Bewußtseins der beiden Pastorentöchter beigetragen, so Lisa DiCaprio (57), die somit zur treibenden Kraft ihres Engagements und ihres Protestes wurden. Die Vergangenheit, so deutet der Film an, ist in der Gegenwart stets anwesend, sie prägt und formt das Gegenwärtige. In dem Film wirkt sich nun die Vergangenheit auf die Gegenwart auf zwei Ebenen aus, so Kaplan (*Women* 108): Erstens in Hinsicht auf die persönliche, psychoanalytische Geschichte der beiden Schwestern, „which they continue to live out in their current relating“ (108), und zweitens auf der kulturellen und politischen Ebene, „where the legacy of Nazism cannot be entirely overcome“ (108). Die Geschichte ist dementsprechend keine homogene, keine lineare, sondern eher eine sich immer wieder auf die Vergangenheit beziehende Kategorie: Man kann demzufolge weder die Gegenwart noch die Zukunft verstehen, ohne sich mit der Vergangenheit auseinandergesetzt zu haben, wie Walter Benjamin mit Hilfe seines Engels der Geschichte im Aufsatz „Über den Begriff der Geschichte“ hervorhebt:

Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muß so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. (Benjamin 255)

Des Weiteren erhebt sich die Frage, warum gerade Marianne in den Terrorismus abdriftete, obwohl sie unter gleichen Umständen und Verhältnissen wie Juliane lebte und unter derselben Vergangenheit litt. Renate Hehr nennt in diesem Zusammenhang die sehr verschiedenen Persönlichkeiten und Eigenschaften der Schwestern als ausschlaggebenden Faktor für ihre unterschiedlichen Lebenswege und Lebensentscheidungen:

It is easy to understand that Marianne, who as a child and an adolescent was always the more submissive and well-adjusted of the two, but also emotional and idealistic, resorts to the other extreme when she experiences injustice and inhumanity, while Juliane, who rebelled early in life, expresses her protest more prudently and moderately. (30)

Peter Buchka sieht Mariannes terroristischen Weg ebenso als die logische Konsequenz ihres bisherigen Handelns und ihres Charakters, denn „das Musterkind will auch bei der Revolution die Beste sein“ (15). Diesen Fanatismus und diese Neigungen zu Extremen wirft Marianne ihre Schwester vor, wenn sie während eines der Gefängnisbesuche in Streit geraten, denn Marianne ist wütend auf Juliane, die

einen Artikel über sie aus ihrer persönlichen Geschichte heraus schrieb, denn sie habe sie auf diese Art und Weise, so Marianne, „vermarktet“ (58):

MARIANNE. Das Wichtige ist die Wirklichkeit, verstehst du, nicht Worte.

JULIANE. Als sei unsere Kindheit keine Wirklichkeit. Ich glaube außerdem nicht, daß wir uns aus unserer persönlichen Geschichte befreien können...

MARIANNE. Ich habe es bewiesen.

JULIANE. (*scharf*) Was hast du bewiesen? Eine Generation früher... und du wärest BDM geworden... das hab' ich weggelassen in meinem Artikel... auch dir zuliebe.

Marianne ohrfeigt Juliane. (58)

Einen weiteren, möglichen Grund für Mariannes (selbst)zerstörerischen Weg nennt Ann Kaplan. Sie weist nämlich darauf hin, daß Mariannes intensive Identifizierung mit dem autoritären Vater für ihr Abdriften in den Terrorismus verantwortlich gemacht werden könnte, denn „Juliane’s rebelliousness ... has a healthy side to it in her revulsion for the traditional values that her father upholds and that allowed the Nazis to take power. Juliane’s cynical existentialism seems healthier than Marianne’s intense desire to ,serve mankind““ (*Women* 108-09). Letzten Endes rebelliert also Marianne gegen ihren Vater, der ein Teil des von ihr bekämpften Systems ist. Ihr Kampf gegen ihn ist auch ein Kampf gegen die ganze Gesellschaft und die gesellschaftliche Wirklichkeit.

Die beiden Schwestern brechen somit, wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise, aus der geordneten, patriarchalischen westdeutschen Gesellschaft aus und zerstören den Mythos einer untergeordneten, unterwürfigen und in den Bereich des Privaten gehörenden Frau, Reproduzentin und Mutter. Juliane bricht aus dieser Rolle schon durch ihren Beruf und die damit verbundene finanzielle Unabhängigkeit aus, denn sie ist als Redakteurin in einer emanzipatorischen Frauenzeitschrift tätig und tritt öffentlich als politische Aktivistin für frauenbezogene Fragen und Probleme ein. Und so etwa hält sie eine Rede zur Abschaffung des Paragraphen 218, denn „218... [trifft] jede von uns, weil dieser Paragraph uns erniedrigt“ (20-21). Auch im persönlichen Leben versucht Juliane, konsequent über sich selbst zu bestimmen und in Einklang mit ihren Wünschen und Vorstellungen zu leben: Sie lebt zwar seit zehn Jahren in einer festen Beziehung mit ihrem Architekten-Freund Wolfgang (Rüdiger Vogler), will aber bewußt weder heiraten, obwohl Wolfgang ihr mehrmals einen Heiratsantrag machte, noch Kinder kriegen. Aus einem konsequenten, kompromißlosen Mädchen entwickelt sich also eine selbständige, ihr Leben konsequent führende Frau, die die herrschenden Konventionen und Normen untergräbt und sich somit mit ihren Selbstbestimmungsansprüchen in ihrer weiblichen Existenz von dem sich unter der Kontrolle des männlichen Blickes befindenden, weiblichen Selbstverständnis löst. Damit zerschlägt sie den Zerr-Spiegel des Patriarchats (Weigel 85), indem sie das durch die männliche Hand aufgemalte Frauenbild der vom Mann abhängigen, passiven, unpolitischen, in den Bereich des Öffentlichen nicht gehörenden, Kinder gebärenden, den Mann pflegenden, untergeordneten Frau, Mutter, Pflegerin und Reproduzentin zerstört und sich von ihm

befreit. Juliane erkennt also die im Leben jeder Frau existierenden Widersprüche und Zwänge, wehrt sich in ihrem Leben dagegen und unternimmt den Versuch, die Freiheit auch anderen Frauen zukommen zu lassen, wenn sie etwa offen und entschlossen für die Abtreibung als das grundlegende Recht jeder Frau eintritt. Sie beginnt somit den schielenden Blick im Sinne von Weigel zu erlernen (105), denn sie sieht und begreift die Widersprüche, die Frauen in der patriarchalischen Gesellschaft erleiden müssen, bringt sie zum Sprechen, lehnt sich gegen sie auf, versucht sie in ihrem eigenen Leben in die Tat umzusetzen und hofft auf das bessere Morgen. Sie befindet sich somit im Zwischenraum, im „nicht mehr“ und im „noch nicht“: Es ist keine den männlichen Bildern entsprechende, sie begrüßende und hinnehmende Juliane, aber auch noch keine völlig davon befreite, die in dieser patriarchalischen, auf geschlechtsspezifischen Konventionen, Normen und Klischees beharrenden Gesellschaft lebt und somit zwangsweise an ihrer Ordnung beteiligt ist.

Zur gesellschaftlichen Rebellin und Außenseiterin wird auch Julianes jüngere Schwester, Marianne. Marianne, die als Kind und junge Erwachsene die patriarchalische Ordnung und bürgerliche Normen und Konventionen durchaus akzeptierte und begrüßte, denn sie heiratete, bekam ein Kind und nahm die Rolle der Frau, Mutter und Haushälterin ein, wie Juliane im Gespräch mit Werner, Mariannes verlassenen Mann, betont: „JULIANE. Ihr hättet nicht heiraten dürfen, nicht erst diese ganzen Rituale mitmachen... Es fehlten ja wirklich nur noch die Visitenkarten... Und ihre ewige Kocherei...“ (18). Sie löst sich jetzt mit ihrem politischen Engagement von diesem Frauenbild und opfert ihren Mann und ihren Sohn zugunsten des bewaffneten Kampfes, in welchem sie die Möglichkeit sieht, ihre

eigenen Ideale zu verwirklichen. Sie stellt damit unter Beweis, daß sie außerstande ist, das Private, Persönliche mit dem Politischen, Revolutionären in Einklang zu bringen. Wenn sie dann von Juliane während ihres Treffens im Museum erfährt, daß Werner Selbstmord beging, scheint sie davon nicht besonders betroffen zu sein und kommentiert seinen Tod folgendermaßen: „MARIANNE. Verstehst du... für mich gibt es zur Zeit Wichtigeres, als einem ausgeflippten Intellektuellen nachzutruern“ (23). Wenn Juliane sie dann auch davon in Kenntnis setzt, daß ihr Sohn Jan von Werner bei ihr abgesetzt wurde, sieht man ihr Erschrecken, Besorgnis und Betroffenheit an. Sie bittet Juliane, sich um ihn zu kümmern. Wenn Juliane jedoch damit nicht einverstanden ist, bittet Marianne sie erneut, für Jan passende Pflegeeltern zu finden. Zum zweiten Mal kommt Jan während eines Gefängnisbesuches der Schwestern zur Sprache. Marianne erkundigt sich nämlich bei Juliane nach Jans Wohlbefinden. Als sie erfährt, daß Juliane keinen Kontakt mit ihm hat, da seine Pflegeeltern ihn von all dem fernhalten wollen, was mit seiner Mutter zusammenhängt, reagiert sie auf diese Nachricht mit Gefühlskälte, so daß von der früheren Betroffenheit und Besorgnis keine Spur mehr zu sehen ist: „Jan hat alles, was er braucht. Die Kinder in der Dritten Welt krepieren. Täglich... Dagegen tut niemand was“ (54). Während der Begegnungen im Gefängnis erscheint Marianne als aggressive, gebieterische und eigensinnige Frau. Sie weiß geschickt mit Juliane umzugehen, um etwas für sich zu gewinnen. Und so ruft sie gezielt die Juliane sentimental einstimmenden Kindheitserinnerungen über die Leibchen, die sie sich gegenseitig zuknöpfen, ins Gedächtnis, um sie dann im nächsten Satz aufzufordern, auch Karl, ihren terroristischen Liebhaber zu besuchen und ihm Comics

mitzubringen. Ein anderes Mal beauftragt sie Juliane, ihre Pullis auszutauschen, um ihr beim Tausch der Pullis einen Zettel zuzustecken, auf dem im herrischen Ton geschrieben steht: „JULIANE. >Sprich Freunde an. Intellektuelle, Liberale, Prominente. Sie sollen, verdammt noch mal, was für uns tun.< (*leise*) Sie bittet nicht, sie befiehlt... “ (48).

Marianne läuft dem Konzept einer sanften, seelischen und aufopferungsvollen Frau und Mutter völlig zuwider. Sie hat nicht allein den gewalttätigen Widerstand aufgenommen, sondern hat vor allem das eigene leibliche Kind aufgegeben. Damit hat sie die den Mythos begleitenden, geschlechtsspezifischen Rollenzuschreibungen und patriarchalischen Weiblichkeitsvorstellungen abgeschüttelt, nach denen der Frau der Platz im Bereich des Privaten, Häuslichen und Familiären vorbehalten ist. Obwohl Marianne, zwar von ihrer weiblichen Rolle innerhalb der (patriarchalischen) Familie und Gesellschaft gelöst, nimmt sie die als typisch ‚weiblich‘ betrachtete Rolle in der Szene des nächtlichen Besuchs bei Juliane und Wolfgang ein, wie Susan E. Linville unterstreicht (451). Marianne, Karl und ein weiterer Terrorist wecken Juliane und Wolfgang aus dem Schlaf, weil sie „Kaffee brauchen“ (29). Und gerade Marianne ist diejenige, die den Kaffee mahlt, ihn kocht und den Männern serviert, die sich hingegen inzwischen hinsetzen und warten, bedient zu werden. Sie ergreift hier also die in der ‚traditionellen‘, patriarchalischen Gesellschaft den Frauen zugeschriebene Rolle der Versorgerin des Mannes: „Static long takes... reveal Marianne’s activities in real time and thus underscore the typicality of these roles“, so Linville (451). Diese Szene deutet somit an, daß Mariannes Ausbruchsversuch aus der patriarchalischen Ordnung, der damit verknüpften, geschlechtsspezifischen

Arbeitsteilung und den damit eng verbundenen, geschlechtsspezifischen Hierarchien, Rollen und Verhaltensmustern eigentlich mißlingt, denn sie akzeptiert und reproduziert den von ihr in Bezug auf ihre eigene Familie rundweg abgelehnten Lebensweg und die damit verknüpften Weiblichkeitsvorstellungen. Dadurch gehört sie immer noch in den Einflußbereich des Patriarchats. Diese Szene ruft die Verhältnisse zwischen den Studentinnen und Studenten während der deutschen Studentenbewegung (1967/68) ins Gedächtnis. Während die Studenten nach außen hin zwar autoritäre Strukturen kritisierten und antiautoritäre Verhaltensmuster verlangten, praktizierten sie ihren weiblichen Kommilitonen, ihren Ehefrauen und Partnerinnen gegenüber autoritäre Verhaltensweisen. Die Studentinnen waren nämlich diejenigen, die die Tätigkeiten ausübten, die als ‚typisch weiblich‘ galten: Sie tippten die Flugblätter ab, kochten Kaffee und nahmen sich während der öffentlichen Aktionen der Kinder an (Nave-Herz 66). Solch einen Widerspruch zwischen der Theorie und der Praxis leben auch die männlichen Terroristen im von Trottschen Film: Sie wollen zwar das autoritäre, westdeutsche System bekämpfen haben, reproduzieren aber selbst autoritäre Verhaltensmuster innerhalb der Gruppe. Sie halten es demnach für selbstverständlich, daß Marianne sie bedient.

Diese Szene sowie die folgenden Gefängniszenen entblößen aber auch zur gleichen Zeit gewisse Eigenschaften Mariannes, nämlich ihre Rücksichtslosigkeit, ihre Aggressivität und ihren Despotismus. Sie ähnelt darüber hinaus, wie Kaplan („Discourses“ 64) bemerkt, in ihrer Kleidung (eine Lederjacke), einer dreckigen Jeanshose sowie in ihren Verhaltensweisen und Eigenschaften „arrogance, machismo, and hostile behavior“ ihren zwei männlichen Mitstreitern (Kaplan, „Discourses“ 64).

Das legt den Gedanken nahe, daß sie sich anzugleichen versucht. Mit diesen in der patriarchalischen Gesellschaft als ‚männlich‘ geltenden Eigenschaften und Symbolen, die sie sich jetzt zu eigen macht, setzt Marianne eine männliche Maske auf, schlüpft in die Rolle des Mannes und reißt somit das Männliche an sich.

Kurz nach der nächtlichen Auseinandersetzung wird Marianne verhaftet. Juliane besucht sie daraufhin im Gefängnis, wo die Schwestern ihre Wortkämpfe austragen, indem sie über die Richtigkeit und den (Un)Sinn der von ihnen gewählten Wege zur Veränderung der herrschenden Verhältnisse diskutieren. Daß die Schwestern mit dem von der anderen beschrittenen Weg nicht einverstanden sind, kommt schon während ihrer ersten Begegnung in der Skulpturensammlung klar zum Ausdruck. Während Marianne Julianes Arbeit in der Frauenzeitschrift für unwichtig und unwirksam hält, denn „Gedanken verändern nichts“ (24), ist Juliane der Überzeugung, der friedliche Weg der Aufklärung und Überredung wird, wenn auch langsam, seine Wirkung erzielen. Sie lehnt den Weg der Gewalt ab und behauptet, es sei nicht der richtige Zeitpunkt, Revolution zu machen (24). Wenn die Schwestern sich im Gefängnis begegnen, setzen sie ihre Diskussion über den richtigen Weg zum Wandel fort. Juliane besteht weiterhin mit Konsequenz auf ihren gewaltlosen Methoden und beschuldigt Marianne und ihre terroristischen Komplizen, es für sie und viele, die sich für den Wandel auf friedliche Art und Weise einsetzen, verdorben zu haben. Sie habe so die Legitimität ihrer Arbeit in Verruf gebracht: „JULIANE. Wir arbeiten, Marianne, seit Jahren. Was wir machen, ist wichtig, nicht nur für mich. Es waren kleine, manchmal winzige Erfolge... aber mit euren Bomben habt ihr alles zerstört, habt ihr unsere Arbeit behindert, nicht die der anderen“ (43). Juliane wirft

darüber hinaus ihrer Schwester vor, mit ihrem terroristischen Weg ihre Größenwahnphantasien erfüllen zu wollen und nach einfachen Lösungen zu suchen: „JULIANE. Du hättest ja die Möglichkeit gehabt, in eines dieser Länder zu gehen, als Entwicklungshelferin, sogar mit Jan. Aber das wäre eine mühsame, unspektakuläre, alltägliche kleine Drecksarbeit gewesen!“ (54). In Mariannes Augen aber ist Juliane diejenige, die sich mit ihrer „Drecksarbeit“ als schwach und illusionär erweist und keine Veränderungen herbeiführen, sondern eher selbst dabei zugrunde gehen wird. Ihrer Ansicht nach ist Julianes „alltägliche, mühsame Drecksarbeit“ (54) in der Zeitschrift mit der Übernahme des bürgerlichen Lebens gleichzusetzen:

MARIANNE. Jule! Du warst mal sehr stark, sehr fordernd, sehr unerbittlich. Merkst du nicht, daß du dich betrügst. Guck dich doch mal an, Mensch, du zerbröckelst ja immer mehr. Deine mühsame, alltägliche kleine Drecksarbeit, auf die du so stolz bist, die machst du so lange, bis dir der Dreck bis hier steht. Wem nützt du denn damit!

(54)

Marianne ist fest davon überzeugt, daß die zukünftigen Entwicklungen zeigen werden, der von ihr eingeschlagene und vertretene Weg sei richtig und wirksam gewesen, denn: „MARIANNE. Weg vom Fenster kriegen sie uns nicht, weil sie keine Macht über unsere Seele haben. Wart ab, Jule. Zehn Jahre, zwanzig... dann erst wirst du beurteilen können, wer von uns beiden recht hatte...“ (55).

Trotz der vielen Streitigkeiten, in die die Schwestern geraten, vollzieht sich zwischen ihnen auch gleichzeitig eine Annäherung. Juliane fängt an, Verständnis für ihre Schwester zu zeigen und versucht, sich in sie hineinzusetzen. Und so etwa,

um nachempfinden zu können, wie sich Marianne bei der Zwangsernährung fühlt, versucht sie einen Schlauch zu schlucken. Die Bindung bricht auch nicht ab, wenn Marianne stirbt. Sie wird vielmehr noch stärker und intensiver, denn Juliane, wie schon erwähnt, setzt sich jetzt zum einzigen Ziel ihres Lebens, die Todesumstände ihrer Schwester zu erklären. Kaplan (*Women* 111) spricht in diesem Zusammenhang vom Phänomen des „doubles“, indem sie darauf hinweist, daß Marianne, aus Julianes Perspektive gesehen, als deren „double“ gelesen werden könne: „the repressed self that Juliane partly wanted to be“ (111). Diese Lesart finde, so Kaplan, im zweiten Teil des Films Anwendung, in dem Julianes starke Identifizierung mit ihrer toten Schwester zutage tritt: „Wanting to know exactly what Marianne went through, and suspecting murder, Juliane absorbs herself totally in re-enacting Marianne’s death. Ironically, she becomes as fanatical as was her sister as a terrorist.... Her immersion in her sister’s death paradoxically ends up making Juliane personally stronger ...“ (111).

Julianes fanatische Beschäftigung mit dem Leben und Tod ihrer Schwester hat zur Folge, daß sie ihren Freund und ihre Arbeit verliert und somit in Isolation gerät. Ihre Recherchen erscheinen dabei beinahe als Flucht aus dem realen Leben, mit dessen Wirklichkeit sie sich nicht abfinden will und das nicht ändern kann. Sie schafft somit Utopien im Sinne von Weigel, indem sie ihre Forschungen als „Raum zum... Phantasieren und Experimentieren...“ (92) betrachtet und benutzt, um so „aus der Spannung zwischen der >Beschränktheit der Strategien ... < im realen Leben“ einen Ausweg zu finden (92).

Beide Schwestern, die als starke, entschlossene Frauen auftreten, werden in ihrem Leben von männlichen Partnern begleitet, von denen sie jedoch nicht verstanden werden. Werner, Mariannes ehemaliger Mann und Vater ihres Sohnes, ist ein verwirrter, hilfloser Schwächling, der mit seiner Vaterrolle sowie mit der Rolle eines verlassenen Mannes nicht zurechtkommt. Er entzieht sich der mit der Vaterschaft verbundenen Verantwortung, indem er ohne seinen Sohn Jan für ein Jahr nach Bali und auf die Philippinen gehen will, um da „über animistische Religionen zu schreiben“ (15). Er will seinen Sohn deswegen bei Juliane absetzen, denn er könne nicht „in den nächsten zehn Jahren Kindermädchen spielen“ (15). Preece weist in diesem Zusammenhang darauf hin, Werner sei in seinem Umgang mit Frauen alles andere als progressiv: „Sich um ein Kind zu kümmern ist für ihn Frauensache: Wenn die Mutter es nicht mehr tun will, dann muss es eben die Tante sein“ (386). Nicht nur mit seiner Rolle als Vater kann Werner nichts anfangen, sondern er kommt auch mit seiner Rolle als verlassener Ehemann nicht klar. Dabei erscheint er als verletzter, komplexbeladener, machtloser Mann. Für die Trennung von Marianne macht er Karl verantwortlich, denn „wenn dieser Zuchtbulle nicht aufgetaucht wäre, hätten wir sie [drei Kinder] auch bekommen“ (16) und der „wahrscheinlich... besser ficken ... [kann als ich]“ (16). Juliane erklärt sich schließlich bereit, Jan nur für ein paar Tage bei sich aufzunehmen, bis Werner etwas Anderes arrangiert. Letzten Endes jedoch nimmt Werner seinen Sohn nicht zurück, denn er begeht Selbstmord, der hier als eine egoistische und verzweifelte Handlung eines schwachen Menschen angesehen werden kann, der mit der vorhandenen Realität nicht zurechtkommen kann und will.

Mit einem aufgeklärteren und stärkeren Mann namens Wolfgang lebt hingegen Juliane in einer langjährigen Beziehung. Wolfgang, der als Architekt tätig ist, unterstützt Juliane und ihren beruflichen Ehrgeiz und übernimmt als aufgeklärter Mann einige in der patriarchalischen Gesellschaft als typisch ‚weiblich‘ angesehene Haushaltsaufgaben, wie etwa das Kochen. Wolfgang gilt auch für Juliane als diejenige Person, „on whom she had hitherto depended for a sort of fatherly love and protection and to support a rather fragile identity“ (Kaplan, *Women* 111). Und so versichert er ihr, sie sei die Stärkere der beiden Schwestern. Im Laufe der Handlung jedoch, wenn Juliane sich immer mehr für die im Gefängnis sitzende Marianne einsetzt und engagiert, beginnt die Beziehung zwischen Juliane und Wolfgang darunter zu leiden. Die Partner geraten immer häufiger wegen Marianne in Streit, weil Wolfgang Julianes intensive Beschäftigung mit ihrer Schwester nicht nachvollziehen kann und auf dem Standpunkt steht, Juliane werde von Marianne benutzt (56). Er will seine Sicherheit, seine Ruhe und seine Gemütlichkeit deswegen nicht aufgeben. Julianes fanatische Besessenheit mit ihrer Schwester nach deren Tod läßt die Beziehung der beiden noch angespannter werden. Juliane scheint ihn nicht mehr wahrzunehmen und widmet sich voll und ganz ihren Recherchen. Wolfgangs Welt droht damit zusammenzuberechen. Er kann und will so ein Leben nicht mehr ertragen und versteht die Motivation und das Bedürfnis Julianes nicht, Mariannes Todesumstände klären zu wollen:

WOLFGANG. Aber ich kann so... hier ... nicht weiter. Gut, ich habe nicht deine... Familienbindung, kann sie vielleicht nicht genügend nachempfinden... aber selbst wenn ich es könnte, ich bin sicher, das

würde gar nicht ausreichen, um dich zu verstehen. Du zerstörst dich und verlangst von mir, dir dabei zuzusehen. Und anstatt dir zu helfen, gehe ich mit dabei drauf. Wenn ich dir wenigstens in irgendeiner Weise... und sei es durch meine Anwesenheit, durch mein *(sarkastisch)* >banales Noch-auf-der-Welt-sein<... aber du merkst es ja gar nicht. (68-69)

Wolfgang verliert dann die Fassung, als Juliane ihm mitteilt, sie wäre bereit, ihre Beziehung aufs Spiel zu setzen, um Mariannes Todesumstände zu klären:

WOLFGANG. Du nimmst also in Kauf... hör mir zu... du nimmst in Kauf, daß zehn Jahre nichts mehr gelten?

JULIANE. Ja.

WOLFGANG. Du bist ein Monstrum... mir unbegreiflich. Ich könnte dich nicht für... für keinen Menschen... hörst du mir zu? (69)

Die beiden trennen sich und Juliane widmet die nächsten paar Jahre ihres Lebens ihren aufwendigen Nachforschungen, mit denen sie schließlich zu beweisen glaubt, daß ihre Schwester keinen Selbstmord beging, sondern umgebracht wurde. Diese Befunde finden jedoch keine Beachtung und Anerkennung mehr, denn sie seien „Schnee vom vorletzten Jahr“ (70), so der von Juliane angesprochene Redakteur und gehörten somit „auf den Misthaufen der Geschichte... oder ... in die Geschichtsbücher“ (70).

Der Verlust des Partners, der Arbeit und Jahre der Isolation sind nur einige der Konsequenzen des von Marianne aufgenommenen bewaffneten Kampfes, die ihre Nächsten zu tragen haben. Von Trotta zeigt nämlich, „wie sich politische Entschlüsse

wie Meltau aufs tägliche Leben niederschlagen, wie die Familie unter Mariannes Politik zu der großen Tat zu leiden hat“ (Buchka 15). Marianne verläßt etwa ihren Sohn und Mann, der die Last der Vaterschaft nicht ertragen kann und als Folge davon Selbstmord begeht. Durch ihr terroristisches Wirken brandmarkt sie ihren Sohn, „an dem sich der Haß gegen die Mutter fortsetzte ...“ (Buchka 15). Wenn nämlich jemand erfährt, daß Marianne Jans leibliche Mutter war, wird die Höhle, die sich Jan selbst baut und in der er einschläft, von einem anonymen Attentäter mit Benzin angezündet. Das hat zur Folge, daß Jans Körper mit Brandwunden bedeckt ist, als Juliane ihn im Krankenhaus besucht. Sie nimmt ihn daraufhin bei sich auf und bemerkt, daß Jan Haßgefühle gegen seine Mutter hegt: Dem Kind bleibt in dieser Situation nichts mehr übrig, so Buchka, als seine Mutter zu hassen, „deren Schuld er weiterzutragen hat wie die Kinder der fünfziger Jahre die Schuld ihrer Eltern“ (15). Sie treibt endlich auch ihre Schwester Juliane „in die gleiche psychische Isolierung, zu der sie selber durch die Haft verurteilt ist“ (Buchka 15), und zerstört sich schließlich selbst.

Mit ihrem Film unternimmt von Trotta den Versuch, am Beispiel einer auf der Biographie der Ensslin Schwestern basierenden Geschichte zweier Schwestern zu erzählen, die, obwohl in demselben Haushalt erzogen und unter derselben Vergangenheit gelitten, ihren Aufbruch und Ausbruch aus der Gesellschaft, in der sie sich unwohl fühlen, sehr verschieden organisieren. Von Trotta legt nahe, daß die Bilder der menschlichen Barbarei, wie etwa die in den bleiernen Jahren verdrängter Nazi-Vergangenheit und in den 1960er Jahre des Vietnamkrieges die Mädchen zum Protest, wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise, gegen die bestehende Welt

herausforderten. Die Schwestern lehnen sich in ihrem Protest gegen die Konventionen und Regeln der patriarchalischen, deutschen Gesellschaft auf: Juliane ist berufstätig, finanziell unabhängig, politisch aktiv, bewußt unverheiratet und kinderlos, und Marianne verläßt nicht nur ihren Mann, sondern auch ihren Sohn, schließt sich einer Stadtguerillagruppe an, um so mit Waffen und Bomben ihre politischen Ideale zu verwirklichen. Mit ihrer Lebensweise hinterfragen sie den Frauenmythos einer unterwürfigen, passiven Frau und Mutter und untergraben die als festgefügt geltenden Geschlechts- und gesellschaftlichen Hierarchien. Von Trotta greift damit auch den in den 1970er und 1980er Jahren sich dynamisch entwickelnden Frauen- und Mutterschaft-Diskurs auf, so Hehr (30). Sie spricht die Diskussion über den Paragraphen 218 an, das Selbstbestimmungsrecht und die Selbstbehauptung der Frauen, was das Kindergebären und die Berufstätigkeit angeht, die fehlende Verantwortung der Väter für ihre Kinder, wie Werners Beispiel veranschaulicht oder die im Dritten Reich praktizierte Idealisierung und Glorifizierung der Mütter und der Mutterschaft, mit der sich Juliane bei ihrer Recherche für einen Artikel auseinandersetzt (Hehr 30). Damit erweist sich von Trotta als aufmerksame und engagierte, an den Entwicklungen ihrer Gesellschaft beteiligte Beobachterin und setzt somit den in den 1970er und 1980er Jahren in der Öffentlichkeit stattfindenden und die Gemüter der westdeutschen Gesellschaft bewegenden Diskussionen über die Rolle der Frau in der Gesellschaft und der Mutterschaft-Frage ein filmisches Denkmal. Dieser Film liefert nämlich aufschlußreiche Informationen darüber, welche Fragen in den Mittelpunkt der sozialen, gesellschaftlichen und politischen

Auseinandersetzungen rückten, reflektiert über sie, gestaltet sie mit und führt mit ihnen und anderen zur selben Zeit zirkulierenden Texten und Praktiken einen Dialog.

Von Trotta konzentriert sich auf die zwischen den Schwestern stattfindende Diskussion über den ‚richtigen‘ Weg des Protestes viel Aufmerksamkeit und bringt gleichzeitig zum Ausdruck, daß Mariannes gewalttätiger Ausbruch nicht nur für sie selbst mit schwerwiegenden Konsequenzen verbunden war, sondern sich auf ihre Nächsten negativ auswirkte. Wenn Juliane dann den verwaisten Jan bei sich aufnimmt, will sie das nachholen, was die Generation ihrer Eltern nicht schaffte, nämlich Aufklärung. Sie will nämlich Jan über seine Mutter, ihre Motivation, ihr Leben und ihren Tod aufklären und sie vorm Vergessen schützen: „In this way she makes him the keeper of the remembrance of what really happened, and the bearer of hope for the future: since he is aware of his history, he will be able to protect the future against the mistakes of the past“ (Hehr 30).

3. Die ‚Anziehungskraft‘ der RAF-Terroristinnen hört nicht auf – Der RAF-Frauen-Diskurs in den 1990er Jahren und um 2000

Die Zahl der literarischen Texte, die sich mit den RAF-Frauen als Hauptfiguren beschäftigen, ist in den 1980er Jahren eher bescheiden. Um die Jahrtausendwende entstanden im Vergleich dazu viele literarische und nicht-literarische Texte, in denen die RAF-Frauen als Protagonistinnen auftreten.¹⁰² Die

¹⁰² Dazu gerechnet werden könnten etwa, Johannes Kresniks Tanztheaterstück *Ulrike Meinhof* (1990), Dea Lohers *Leviathan* (1993), Helma Sanders-Brahms' *Ulrike-Mondzeit-Neonzeit* (uraufgeführt 1998), John von Düffels *Rinderwahnsinn* (1999), Elfriede Jelineks *Ulrike Maria Stuart* (uraufgeführt 2006) oder Katrin Hentschels *Terroristinnen-Bagdad '77* (2009); Autobiographien der Terroristinnen wie etwa Inge Vietts *Nie war ich furchtloser* (1997) oder Margrit Schillers *>Es war ein harter Kampf um meine Erinnerung<* (1999); Biographien und Memoiren der Terroristinnen wie etwa von Alois Prinz *Lieber wütend als traurig. Die Lebensgeschichte der Ulrike Marie Meinhof* (2003), Christiane

RAF-Terroristinnen werden beispielsweise immer wieder zum Gegenstand der Untersuchung in den Berichten der westdeutschen Presse¹⁰³, wenn auch nicht in dem Ausmaß, wie es in den 1970er Jahren der Fall war. Darüber hinaus werden sie auch zum Thema in einigen anderen journalistischen und künstlerischen¹⁰⁴ Beiträgen. Diese große Anzahl der Bearbeitungen, die die RAF-Terroristinnen ins Zentrum rücken, kann meines Erachtens u.a. auf die Tatsache zurückgeführt werden, daß die RAF seit 1998 nicht mehr existiert und die bekanntesten, am häufigsten ikonisierten RAFlerinnen (Meinhof und Ensslin) nicht mehr am Leben sind. Den Kulturproduzenten mag es also leichter fallen, über das Vergangene zu reflektieren, Stellung dazu zu nehmen und sich damit kritisch auseinanderzusetzen, ohne in Gefahr zu geraten, der Sympathie den Terroristinnen gegenüber bezichtigt zu werden. Darüber hinaus kann das nicht nachlassende Interesse an den RAF-Terroristinnen als

Ensslin und Gottfried Ensslin, Hrsg. *Zieh den Trennungsstrich jede Minute* (2005), Jutta Ditfurths *Ulrike Meinhof. Die Biografie* (2007); Eileen MacDonalds Studie *Shoot the Women first* (1991).
¹⁰³ Viele der Artikel, Berichte und Abhandlungen erscheinen meistens zu bestimmten Anlässen wie z.B.: wenn sich der Deutsche Herbst oder Ulrike Meinhofs Tod oder Geburtstag jähren; wenn literarische oder nicht-literarische Texte (Film, Schauspiel, (Auto)Biographien der TerroristInnen) zur RAF veröffentlicht werden; wenn die RAF-TerroristInnen aus dem Gefängnis entlassen werden, wie etwa Brigitte Mohnhaupt oder ein Gnadengesuch stellen, wie z.B. Christian Klar, oder wenn neue Erkenntnisse ans Tageslicht treten. Mehr dazu siehe etwa: Jessen, Jens. „Gerührt, nicht geschüttelt.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 6. Mai 1996: 31.; Prinz, Alois. „Die hassende Idealistin.“ *Welt Online* 18. Febr. 2007. Eingesehen am 12. Juli 2009.
http://www.welt.de/politik/article722633/Ulrike_Meinhof_Die_hassende_Idealistin.html>. ; Prantl, Heribert. „Vater und Mutter der Rasterfahndung.“ *Süddeutsche Zeitung* 9. Mai 2006: 13.; Wehner, Markus. „Ich dachte, es hört auf. Aber es hört nicht auf.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 29. Apr. 2007: 8-9.; Hollstein, Miriam. „Wie eine Terroristin zur Friedenshelferin wurde.“ *Welt Online* 20. Okt. 2007. Eingesehen am 12. Juli 2009.
http://www.welt.de/politik/article1282902/Wie_eine_Terroristin_zur_Friedenshelferin_wurde.html>. ; Stelzer, Tanja. „Die Waffen der Frauen. Warum zur RAF erstaunlich viele Frauen gehörten. Begegnungen mit drei Terroristinnen.“ *Die Zeit* 40/2007: 37-44.; Sturm, Daniel Friedrich. „Warum sich Ensslin von Meinhof distanzierte.“ *Welt Online* 31. Juli 2007. Eingesehen am 12. Juli 2009.
http://www.welt.de/politik/article1069975/Warum_sich_Ensslin_von_Meinhof_distanzierte.html>. ; Herzinger, Richard. „Christian Klar imponiert mir überhaupt nicht.“ *Welt Online* 17. März 2007. Eingesehen am 12. Juli 2009. <
http://www.welt.de/politik/article765672/Christian_Klar_imponiert_mir_ueberhaupt_nicht.html>.

¹⁰⁴ Zu den Kunstwerken, die die RAF-Terroristinnen ins Zentrum rücken, gehören u.a.: *Meinhof* (2001) von Johannes Kahrs; *Hans & Grete* (2002-2003) von Sue de Beer; *Meanwhile, In a Large Central Apartment The Telephone Is Ringing...* (1998) von Scott King und Matt Worley; *Mona Meinhof* (2004) von Scott King.

Beleg dafür dienen, daß sich der RAF-Diskurs fest im deutschen kollektiven Gedächtnis einprägte und keineswegs als ein abgeschlossenes Kapitel der deutschen (kulturellen) Geschichte angesehen werden kann.

Das Bild der RAF-Frauen in nicht-literarischen Texten

Sieht man sich die journalistischen Abhandlungen zu RAF-Frauen an, so fällt auf, daß man versucht die Ursachen, Beweggründe und Motive herauszuarbeiten, die sie dazu veranlaßten, Terroristinnen zu werden. Dies erfolgt meistens auf zweifache Weise: Mit Hilfe von Interviews mit entweder den früheren Terroristinnen oder Personen, die mit ihnen irgendwann in Berührung kamen, wie beispielsweise Bettina Röhl¹⁰⁵, Daniel Cohn-Bendit¹⁰⁶ oder Peter Schneider¹⁰⁷, oder die sich ihrer annahmen und langjährige Studien über sie betrieben, wie etwa Bettina Röhl. Man geht also wiederum auf ihre Eigenschaften, Verhaltensweisen, ihre Lebensweise im Untergrund, ihre Rolle in der Hierarchie der RAF oder ihren Platz im kollektiven Gedächtnis in der heutigen BRD ein.

Und so greift etwa Daniel Cohn-Bendit auf seine Erinnerungen an die RAF zurück. Er verweist in einem *Spiegel*-Interview vom 24. September 2007 u.a. auf einen nicht-politischen Aspekt des Lebens im Untergrund, der auch in den Berichten der 1970er Jahren angesprochen wurde, indem er behauptet, Ensslin und Baader seien der Romantik der Illegalität verfallen: „In Paris kauften sie sich auf einem Flohmarkt schwarze Lederjacken, tranken abends in den Cafés weißen Rum und Absinth“

¹⁰⁵ Bettina Röhl ist Tochter von Ulrike Meinhof und Klaus Röhl. Als ihre Mutter gestorben ist (1976), war sie 13 Jahre alt. Sie ist heute als Journalistin und Publizistin tätig.

¹⁰⁶ Daniel Cohn-Bendit war in der Außerparlamentarischen Opposition aktiv. Heute ist er Politiker.

¹⁰⁷ Peter Schneider ist Autor und Essayist. 1968 zählte er zum inneren Führungszirkel der Bewegung um Rudi Dutschke. Er kannte viele der Terroristen der ersten RAF-Generation (Herzinger).

(„Immer“ 103). Ensslin habe an Baader sehr gehangen, so legt Cohn-Bendit nahe, denn nach seiner Verhaftung sei sie „wild entschlossen [gewesen], ihren Geliebten zu befreien“ (104). Des Weiteren betont Cohn-Bendit die Bereitschaft von Ulrike Meinhof, die „den Übergang ‚vom Protest zum Widerstand‘ gefordert [hatte] ... langsam, ihren Worten Taten folgen zu lassen“ (103) und betont, sie habe sich dementsprechend von der Idee des bewaffneten Kampfes nicht mehr abbringen lassen (104).

Persönliche Erinnerungen an die RAF stehen auch bei Peter Schneider in einem *Welt-Online* Interview im Vordergrund. Schneider, Schriftsteller und Essayist, der die Vorgeschichte der RAF hautnah erlebte, erinnert sich an seine Begegnungen mit Ulrike Meinhof, die er mit ihrem damaligen Ehemann Klaus Rainer Röhl zum ersten Mal im Frühjahr 1967 traf. Röhl habe bei Schneider einen negativen Eindruck hinterlassen: „Selten war mir ein Mensch unsympathisch wie dieser Mann, eine Art Herrenreiter, ein Mann aus dem Offiziercasino mit schneidigem Ton“ (Herzinger). Deswegen habe er sich überlegt, was Ulrike Meinhof, die er „damals wegen ihrer glänzend geschriebenen politischen Kolumnen verehrte“ an diesem Mann attraktiv fand. Als Folge davon sei ihm öfter „ein allzu ‚subjektivistischer‘“ Gedanke aufgekommen hinsichtlich der Beweggründe Meinhofs, den bewaffneten Kampf aufzunehmen: „Konnte es sein, daß Ulrike den Umweg in den Untergrund gehen mußte, um sich von diesem Kerl loszureißen?“ (Herzinger). Indem er sich an das letzte Treffen mit Meinhof erinnert, das nach dem Attentat auf Rudi Dutschke 1968 in Rom stattfand, kommt Schneider zu dem Schluß, Meinhof sei total verzweifelt gewesen. Dabei spricht er ihr jegliches Gewaltpotential ab, denn „von allen späteren

Mitgliedern der RAF gab es keine Person, die so ungeeignet war, mit einem Revolver durch die Gegend zu laufen wie Ulrike Meinhof“ (Herzinger). Verantwortlich dafür sei, so Schneider, die intellektuelle Selbstmanipulation gewesen, die in diesen Jahren verbreitet gewesen sei und bei manchen, wie bei Ulrike Meinhof, zum Terrorismus geführt habe:

Wie konnte sich eine Bewegung, die zuerst so notwendig, so gut und richtig war, derart verirren? ... Nach Jahren des Schweigens über die NS-Vergangenheit war das Gefühl entstanden, dass es einen radikalen Bruch, einen Aufbruch, einen Neuanfang geben mußte. Doch diese historisch richtige ... Haltung ist bei vielen sensiblen und hochbelesenen Leuten, zu denen auch Ulrike Meinhof gehörte, in eine menschenfeindliche, auch theoretisch haltlose Ideologie umgeschlagen. (Herzinger)

Im Folgenden erklärt Schneider, daß er sich, vor die Entscheidung gestellt, sich dem bewaffneten Kampf anzuschließen, dagegen ausgesprochen habe und habe sich dadurch von diesem „ganzen Wahnsinn“ distanziert.

Zur Rolle und Stellung der RAF und zu Ulrike Meinhof insbesondere im westdeutschen Gedächtnis äußert sich etwa Bettina Röhl. Und so stellt sie in Bezug auf ihre Mutter, Ulrike Meinhof, in einem von Bertram Eisenhauer geführten in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* am 6. Januar 2008 veröffentlichten Gespräch fest, Ulrike Meinhofs Mythos lebt immer noch weiter. Meinhof wurde, so legt Röhl nahe, in den linken Kreisen idealisiert und dadurch auch mißdeutet: „Der Wunschtraum vieler linker Intellektueller, den ich von Kindesbeinen an kenne, dass

Meinhof sich nur geirrt, aber ansonsten alles gut gemeint habe, ist eben ein Wunschtraum. Eine gute Terroristin gibt es nicht“ (Eisenhauer 6). Des Weiteren behauptet Röhl, weite Kreise der Gesellschaft könnten sich von ihren „Meinhof-Phantasien“ nicht befreien und projizierten sie auf sie: „Es ist ein Zeichen dafür, dass der Meinhof-Mythos von der Gesellschaft nicht bewältigt ist ...“ (6). Unter dem Meinhof-Mythos können dabei einige Fragen zusammengefaßt werden, wie Röhl ausführt: Es gebe nämlich etwa den Mythos Meinhof als gute Terroristin, als Mutter, „eigentlich Übermutter“, als Rächerin und Frauenfigur (6), den Röhl ablehnt und scharf kritisiert.

Nach den Ursachen und Motiven für ihre terroristischen Aktivitäten werden ebenso die früheren RAF-Terroristinnen in Interviews und Berichten gefragt sowie danach, wie sie heute ihre RAF-Mitgliedschaft und ihre terroristischen Aktivitäten beurteilen. Und so vermittelt Silke Maier-Witt Einblick in die Beweggründe für ihre RAF-Mitgliedschaft. Sie meint, sie habe sich für eine gerechtere Welt einsetzen wollen, als sie sich der RAF anschloß. Darüber hinaus habe sie das Bedürfnis gehabt, genauso wie ihr Vater, der sich für die SS aus freien Stücken entschied, ein Teil einer Gruppe zu sein, dazu zu gehören – „um jemand zu sein, etwas darzustellen ... auch wenn man dafür das Gehirn ausschalten musste“ (Wehner 8). Gleichzeitig jedoch hebt sie hervor, daß die Mittel, die sie einsetzte, falsch gewesen seien: „Ich habe damals nicht verstanden, dass Gewalt keine Lösung ist“ (8).

Im Nachhinein scheint sie ihre Entscheidung für die RAF als Fehler zu beurteilen und die Logik, die hinter ihren Entscheidungen steckte, nicht richtig nachvollziehen zu können und gleichzeitig einzusehen, daß sie dadurch viel in ihrem

Leben verpaßt hat: „Je älter ich werde, umso schwerer fällt es mir, mich mit meiner Vergangenheit auszusöhnen. Ich sehe immer deutlicher, was ich durch meinen Lebensweg versäumt habe. Das gilt auch für fehlende Partnerschaften oder eine Familie“ (Wehner 8).

Heute könne sie sich mit ihren Taten nicht identifizieren und empfinde dabei Schamgefühle: „Sicher waren es nicht nur niedere Beweggründe, die mich zur RAF getrieben haben. Aber das war doch eher Schwäche als Stärke“ (Wehner 8). Maier-Witt erkennt also, daß sie während ihrer RAF-Zeit viel hingenommen habe und damit zum Schaf geworden sei, das sich führen ließ. Maier-Witt übt darüber hinaus an der RAF als Vereinigung eine scharfe Kritik. Sie meint, die RAF sei wie eine Sekte gewesen, in der keine Freundschaften herrschten und das Bedürfnis nach emotionaler Nähe als „bürgerliche Schwäche“ verurteilt und bekämpft wurde (Hollstein).

In einem von Eileen MacDonald mit der ehemaligen RAF-Terroristin, Astrid Proll durchgeführten Interview, nennt die letztere einen weiteren, möglichen Grund für den hohen Frauenanteil in der RAF, und zwar die nationalsozialistische Vergangenheit Deutschlands und deren Ausschluß der Frau aus der Öffentlichkeit. MacDonald führt in diesem Zusammenhang aus, die deutschen, revolutionären Frauen seien der Überzeugung gewesen, daß viele der Kriegsgreuel nicht passiert wären, wenn sie während der Hitler-Diktatur das Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht gehabt hätten: „Their mothers had been excluded from the army, but they were determined that at last they would have a military role to play in overthrowing the German state“ (199). Nach persönlichen Gründen für den Eintritt in die RAF gefragt, weist Proll auf die mit dem Leben im Untergrund

zusammenhängende Aufregung und den Glamour hin: „‘You must understand that then the most fantastic thing in the world was not to be a rock star but a revolutionary’“ (210).

Eine andere frühere RAF-Terroristin, Monika Berberich, scheint in einem in der Wochenzeitung *Die Zeit* veröffentlichten Interview (40/2007) über ihre RAF-Vergangenheit nicht besonders gesprächsbereit zu sein. Nach den persönlichen/biografischen Gründen für den RAF-Beitritt gefragt, widerlegt sie die Behauptung, es gebe das Gen oder den Charakterzug, die fürs Terroristinwerden verantwortlich gemacht werden könnten: „es gab Tausende mit einer ähnlichen Biografie, die sich nicht entschieden haben. Es gibt die Autonomie der Person“ (Stelzer 43). Der RAF habe sie sich angeschlossen, weil ihr das gemeinsame Ziel am Herzen lag und nicht, weil sie da nach Freundschaften gesucht habe.

In diesen Interviews und Artikeln in sowie vielen anderen Abhandlungen zu RAF-Frauen findet man meistens kurze Lebensläufe und Beschreibungen der Werdegänge der Terroristinnen. Darüber hinaus wird kurz geschildert, was aus ihnen geworden ist, d.h. wie sie ihr Leben nach der RAF gestalteten. Und so ist Silke Maier-Witt als Friedenshelferin in Mazedonien tätig, und Monika Berberich, die aus gesundheitlichen Gründen arbeitsunfähig ist, lebt von der Grundsicherung [sic] und arbeitet u.a. ein wenig im Frankfurter Dritte-Welt-Haus (Stelzer 37, 43). Inge Viett tritt öffentlich auf und arbeitet als Schriftstellerin; Susanne Albrecht arbeitet hingegen unter neuem Namen als Lehrerin in Norddeutschland, und Sigrid Sternebeck ist als Fotografin in Norddeutschland tätig (Keil, Kellerhof).

Die RAF-Terroristinnen werden um die Jahrtausendwende verstärkt zum Gegenstand der Auseinandersetzung in künstlerischen Produktionen. Johannes Kahrs malte im Jahre 2001 ein Porträt von Ulrike Meinhof, betitelt *Meinhof*. Als Vorlage diente dem Künstler dabei eine ikonische Fotografie, die im Jahre 1973 heimlich in der Haftanstalt Köln-Ossendorf aufgenommen wurde (Beckstette 115). Auf dem Gemälde wird Meinhof in ihrer abgerissenen Häftlingskleidung, mit zerzausten Haaren, mit starken, mürrischen Gesichtszügen, mit ihrem abgemagerten Körper, mit den über dem Kopf verschränkten Armen dargestellt, einer Pose also, die anzudeuten scheint, daß sie gerade abgeführt würde (Elter, *Propaganda* 246). Dabei fällt auf, daß ihr Blick „aufgrund der Schattierungen nicht eindeutig lesbar [ist]: Schaut sie aus dem Bild heraus, auf den Boden oder hat sie ihre Augen geschlossen?“ (Beckstette 115). Meinhofs Pose, ihr Blick und ihre Kleidung erinnern dabei an die „schrecklichen Aufnahmen von KZ-Häftlingen“ (Peters, „Korrekturen“) und legen nahe, Meinhof habe sich als Opfer verstanden und definiert. Mit dieser von ihr selbst ausgewählten Pose scheint Meinhof den von ihr in Köln-Ossendorf verfaßten Text zu veranschaulichen, in dem sie behauptet, von „Auschwitzphantasien“ befallen zu sein (Elter, *Propaganda* 246). Diese Haft nannte Meinhof den Toten Trakt, in dem man das Gefühl habe:

es explodiert einem der kopf ...

das gefühl, es würde einem das rückenmark ins gehirn gepreßt

.....

das gefühl, innerlich auszubrennen –

das gefühl, wenn man sagen würde, was los ist, wenn man das raus-

lassen würde, das wäre, wie dem anderen kochendes wasser
ins gesicht zischen ...

klares bewußtsein, daß man keine überlebenschance hat; völliges
scheitern, das zu vermitteln. (HIS, Me, U/009, 002)

In einem Brief an Horst Mahler vom 20. Mai 1973 stellt sie dann fest: „der politische begriff für toten trakt, köln, sage ich ganz klar ist das gas. meine auschwitzphantasien dadrin waren, kann ich nur sagen, realistisch“ (Schut 21). Sie stilisiert sich somit zum phantasierten Opfer des von ihr und der RAF im Allgemeinen als ‚faschistisch‘ bezeichneten Staates der BRD. Kahrs greift also einen sehr bekanntesten und weit verbreiteten Mythos über die RAF auf und arbeitet ihn in seinen künstlerischen Text ein.



© 2009 Artists Rights Society (ARS), New York / VG Bild-Kunst, Bonn

Abbildung 2: Johannes Kahrs, *Meinhof*, 2001 (Biesenbach 118).

Im Herbst 2002 geraten die damals seit 26 Jahren tote Ulrike Meinhof, ihr terroristischer Weg und ihre terroristischen Aktivitäten erneut in die Schlagzeilen und zwar aufgrund eines von Bettine Röhl in der *Magdeburger Volksstimme* im Herbst 2002 veröffentlichten Artikels, in dem sie behauptet, daß das Gehirn von Ulrike Meinhof 1976 nicht mit ihrem Leichnam beerdigt wurde, was Meinhofs Familienangehörigen wiederum nicht bekannt war. Nachdem Ulrike Meinhof nämlich am 9. Mai 1976 in ihrer Zelle tot aufgefunden wurde, wurde ihre Leiche noch an demselben Tag obduziert, wobei ihr Gehirn und ihre Organteile von den

Professoren Rauchke und Mallach für eine spätere feinweibliche Untersuchung entfernt wurden. Am 16. Mai 1976 wurde Meinhof beigesetzt, und zwar ohne Gehirn, wovon kaum jemand etwas wußte (Förster, „Wer“). Die Rechtsmediziner gaben das Gehirn der Terroristin an Professor Jürgen Peiffer weiter, der als Hirnforscher und Neuropathologe in Tübingen arbeitete, und 1976 Meinhofs Gehirn obduzierte. In seinem offiziellen Gutachten stellte Peiffer fest, in Meinhofs Gehirn können „mit bloßem Auge“ (Wermelskirchen 3) zu erkennende Veränderungen festgestellt werden, die als Folgeschäden einer Tumoroperation anzusehen sind, der sich Meinhof 1962 unterzog. Des Weiteren kommt er in seinem Gutachten zu dem Ergebnis, das er 1976 auch den Anwälten der Baader-Meinhof-Gruppe, u.a. Otto Schily, mitteilte, nämlich, daß die Terroraktivitäten Meinhofs und die Hirnveränderungen in einer kausalen Beziehung zueinander stehen könnten:

Unabhängig hiervon ist die hier nicht gutachtlich zu behandelnde Frage, inwieweit die Hirnschädigungen sich auf die Persönlichkeitsentwicklung auswirkten. Aus fachärztlicher Sicht wären Hirnschäden des hier nachgewiesenen Ausmaßes und entsprechender Lokalisation unzweifelhaft Anlaß gewesen, im Gerichtsverfahren Fragen nach der Zurechnungsfähigkeit zu stellen.
(zit. nach Wermelskirchen 3)

In seinem Urteil über die mögliche Zurechnungsunfähigkeit und Schuldfähigkeit Meinhofs bezog sich Peiffer auch auf Äußerungen ihrer Pflegemutter, Renate Riemeck, die große Persönlichkeitsveränderungen bei Meinhof nach deren Tumoroperation bemerkt habe: „Ich habe eine Art Selbstentfremdung an

ihr erlebt, die den Stoff für einen Dostojewski-Roman abgeben könnte“ (zit. nach Förster, „Wer“). Des Weiteren beruft sich Bettina Röhl auf ihren Vater, Klaus Röhl, der schon 1970 zu der Feststellung gelang, die Folgen der Operation seien mit eine Ursache für Meinhofs Abdriften in den Terrorismus gewesen, denn Meinhof sei „gefühllos und sexuell wie abgeschnitten“ gewesen (Förster, „Wer“).

Bettina Röhl wunderte sich darüber, daß dieses Gutachten der Öffentlichkeit nie bekanntgegeben wurde. Sie behauptet, es sei aus politischen Gründen nicht ans Tageslicht getreten:

Die Internationale Untersuchungskommission, die unter anderem von Otto Schily ins Leben gerufen worden war, veröffentlichte das brisante Fazit des Professors nicht. Spielte etwa das Kalkül eine Rolle, daß eine pathologisch wahnhaft agierende Meinhof, der man die intellektuelle Texthoheit der RAF übertragen hatte und in der man eine der geistigen Führungsfiguren für die eigene Bewegung sah, eine Katastrophe für die eigene Identität und die Rechtfertigung des Terrors gewesen wäre? (zit. nach Wermelskirchen 3)

Nach der von Peiffer durchgeführten Untersuchung wurde Meinhofs Gehirn in ein mit Formalin gefülltes Plastikbehältnis gelegt, das wiederum in einem Pappkarton aufbewahrt wird und im Tübinger Institut bis zum Jahr 1997 aufgehoben wurde. Im Jahre 1997 nämlich habe Peiffer Meinhofs Gehirn heimlich zu Professor Bernhard Bogerts nach Magdeburg gebracht, dessen Vortrag über Veränderungen im emotionalen Zentrum des Gehirns eines Mörders er hörte. Bogerts habe das Gehirn mit modernen Methoden und Apparaten untersucht und sei zu dem gleichen Schluß

wie Peiffer gekommen: Die Hirnschäden könnten für Meinhofs terroristischen Weg verantwortlich sein (Förster, „Wer“). Er behauptete nämlich, daß eine solche Hirnschädigung wie die der Meinhof, „zu erheblichen psychischen Störungen und zu pathologischer Aggressivität“ („Ulrike“ 4) führe.

Bettina Röhl äußerte Empörung über den respektlosen Umgang mit dem Leichnam und Gehirn ihrer Mutter und setzte sich zum Ziel, das Gehirn ihrer Mutter ordnungsgemäß zu beerdigen. Ihre Schwester, Regine Röhl, stellte hingegen Strafanzeige wegen Störung der Totenruhe gegen Professor Peiffer. Beide Töchter forderten darüber hinaus, daß weitere Forschungsarbeiten an dem Gehirn ihrer Mutter eingestellt werden und daß ihr Gehirn beigesetzt werde. Die Urne mit dem eingeäscherten Gehirn Ulrike Meinhofs wurde nach langen, medialen Auseinandersetzungen und Diskussionen im Dezember 2002 in Berlin begraben, womit eine lange Odyssee des Gehirns der Terroristin ein Ende fand.

Ab und zu wird in den Artikeln und Beiträgen der letzten 20 Jahre wiederum der Versuch unternommen, den weiblichen Charakter des RAF-Terrorismus zu beleuchten und ihm näher zu kommen. Und so beispielsweise fragt sich Katrin Hentschel in ihrem Artikel „Terror als Frauenpower“ vom 31. August 2007, warum sich so viele Frauen dem linken Terror der 1970er Jahre hingaben. Sie bezieht sich in ihren Überlegungen u.a. auf einen „pensionierten Terrorist[en]“, der darauf hinweise, die Frauen seien das Fundament und die Anziehungskraft der Gruppe gewesen: „Sie haben alles ausgeheckt, immer und immer wieder waren die Frauen die treibende Kraft der Gruppe und natürlich auch der Magnet, der alle Kerle hat alles vergessen lassen“ (Hentschel). Als Folge davon denkt Hentschel darüber nach, welche

Bedeutung die RAF für die Frauen selbst haben konnte, und ob die Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung mit Frauenbewegung, Frauendasein, Frauenrechten und Pflichten im Zusammenhang stehen könnte: „Was machte diese Frauen so gnadenlos? War die RAF eine phallische Frau und die eigentliche Bedeutung von RAF das ‚Recht auf Frausein‘?“ (Hentschel). Sie kommt dabei zu dem Schluß, daß die Frauenbewegung und ihre Errungenschaften wie etwa Frauengruppen, Frauenhäuser, Weiberräte oder die Pille den Frauen neue Perspektiven und Wege eröffneten.¹⁰⁸ Sie hätten eine eigene Identität entwickelt, indem sie vieles gleichzeitig bewältigt hätten: alleinstehende Mütter waren, Simone de Beauvoir, Betty Friedan und Alice Schwarzer studierten, einen Kinderladen gründeten und in Selbsthilfegruppen tätig waren. Kurzum: „Sie bewältigten ihre späteren Aufgaben in der RAF schon längst in ihrem Alltag ... weil sie taten, was sie wollten“ (Hentschel).

Hentschel kommt somit zu der Erkenntnis, daß der Entschluß, sich dem bewaffneten Kampf anzuschließen „eine bewusste, keine verführte Entscheidung jeder einzelnen“ gewesen sei, der mit dem Wunsch verbunden war, „‘das Draußen‘ über das intime Private zu stellen“. In diesem Zusammenhang bringt sie eine Behauptung zum Ausdruck, die die Mitgliedschaft der Frauen in einer terroristischen Gruppe auf biologisch-kulturell-gesellschaftliche Faktoren und Klischees reduziert und sie so erklären will:

Ich halte es für eine durchaus weibliche Kraft und Not, die Welt
verändern zu wollen, mit allen Mitteln, wenn nötig, todessüchtig und

¹⁰⁸ Es kam im Zuge der Frauenbewegung zu einem Aufbruch: Frauen versuchten sich jetzt als Frauen zu verstehen und nicht als Wesen, die sich um den Haushalt und die Kinder kümmern. Die meisten von ihnen konnten auch das Studium aufnehmen und sich höherer und wertvollerer Dinge annehmen als des Haushalts (Hentschel).

geblendet von der Gewalt in ihrer Hand, mit „Küssen, die Bissen gleichen“, wie Penthesilea im Kleistschen Drama resümiert, wenn sie ratlos über dem Mann kniet, den sie getötet hat. Unsere Hormone sind vital und weiblich, erinnern uns ständig an die Möglichkeit und die Not, nach Veränderungen. (Hentschel)

Als historischen Beweis für diese These führt sie die RAF-Frauen an, die, obwohl wir heute ihr Leben nicht leben möchten, es wenigstens gewagt hätten, ihr Leben zu leben.

Daß die Frauen in der RAF Hauptrollen spielten, führende Positionen bekleideten und engagierte, grausame Terroristinnen waren, behauptet auch Michael Sontheimer in seinem „Das grausame Feminat“ betitelten Artikel, der im *Spiegel* am 15. Oktober 2007 veröffentlicht wurde. Dabei bezieht er sich, wie Hentschel, auf einen Ex-Terroristen, der darauf hinweist, daß die Frauen bei der RAF das Sagen gehabt hätten und daß die Männer nur für das Nebensächliche verantwortlich gewesen seien, für „das Grobe und das Handwerk“ (Sontheimer, „Grausame“ 106). Die RAF zeichnete sich durch eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Hierarchie aus, wobei sich die Frauen an der Spitze befanden, so Sontheimer, wie etwa Meinhof, die von Anfang an als Verfasserin fast aller Texte der Gruppe tätig war. Ensslin galt als theoretische Instanz und hatte all die finanziellen Aufgaben inne oder Mohnhaupt, die bei der „Offensive’77“ in Führung lag. Mohnhaupt erwies sich dabei als eine treue, überzeugte RAFlerin, so Sontheimer, der sich auf Susanne Albrecht beruft: „Die RAF war für sie heilig; das war ihr Leben, ihre Überzeugung“ (106). Sie sei dabei in der Gruppe „absolut dominant“ gewesen und habe sich durch

ein paranoides Verhalten in Bezug auf die Sicherheit des Lebens im Untergrund ausgezeichnet, wie Volker Speitel von Sontheimer zitiert wird. Im Zusammenhang mit dem hohen Frauenanteil an der RAF, denn bis 1986 waren die gesuchten Frauen stärker vertreten als die Männer und im Zusammenhang mit den ausschlaggebenden Rollen innerhalb der Gruppe, spricht Sontheimer vom „terroristische[n] Feminat“ und bezeichnet die Frauen der RAF als das starke Geschlecht (107).

Die Überlegenheit und die Vorherrschaft der Frauen in der RAF, eine starre, (geschlechtsspezifische) Hierarchie sowie autoritäre Strukturen und Verhältnisse innerhalb der Gruppe, betont auch Peter Homann, der die meisten RAF-Mitglieder der ersten Generation persönlich kannte. In seinem *Spiegel*-Artikel „‘Aber nicht andere nur, auch uns töten wir‘“ vom 21. Oktober 2002, bezeichnet er den frühen und entscheidenden Kern der Gruppe als „eine Amazonenarmee mit männlichem Begleitpersonal“ (174), deren Anführer „Baby Baader [gewesen sei] ... Amazone mit Schwanz“ (174). Dabei behauptet Homann, daß etwa Ensslin, die ihren kleinen Sohn verließ, ihren antiimperialistischen Kampf als Ausdruck der Emanzipation begriffen habe. Als er sie von der Idee abbringen wollte, bei der Befreiung Baader der Ulrike Meinhof eine wichtige Rolle zu übernehmen, habe Ensslin geschnaubt: „Du willst die Fotzen an ihrer Emanzipation hindern“ (174). Während Ensslin diejenige gewesen sei, die das Ideologische und Theoretische der Gruppe, auch im Gefängnis, bestimmte und kontrollierte, verweist Homann darauf, daß Ulrike Meinhof, in den Medien als terroristische Hauptfigur und Anführerin stilisiert, in der Tat sich von Anfang an unterwerfen und unterordnen mußte. Sie mußte beispielsweise 40 000 DM, die sie nach der Scheidung zugesprochen bekommen habe, als finanziellen Grundstock der

späteren RAF aufgeben. Mit diesem Geld hätten Baader und Ensslin zuerst eine Anschaffung für sich gemacht, und zwar kostspielige Orientteppiche zur unentbehrlichen „Schallisolation“, die dann in einer konspirativen Wohnung in einem bürgerlichen Berliner Stadtviertel ausgelegt wurden (178). Meinhof habe also „völlig im Bann der Doppelführung Baader-Ensslin, eine Nebenrolle im großen Spiel der späteren RAF [gespielt], in dem andere Regie führten“ (178). Und nachdem dann der harte Kern der RAF verhaftet wurde, wurde Meinhof in erster Linie von Ensslin und Baader psychisch gefoltert, unterdrückt, eingeschüchtert und schikaniert, so Homann. In einem der Briefe habe Ensslin an Baader geschrieben: „Ulrike... wirklich finster, ein Vampir zitternd vor Blutgier... eindeutig gegen mich und gegen Revolution“ (178). Als Meinhof beispielsweise gezögert habe, in den Hungerstreik zu treten, beschuldigte Ensslin sie des Verrats an der Revolution und der RAF: „Du willst den Kampf Deinen Fotzenbedürfnissen – dem Überleben – unterordnen“ und „Das Messer im Rücken der RAF bist Du...“ (178).

Auf die intellektuellen und technischen Vorteile und Fähigkeiten der RAF-Frauen weist auch Michael Baumann hin, der frühere Terrorist der Gruppe *Bewegung 2. Juni* war und der viele der RAF-Terroristinnen persönlich kannte. In einem Interview mit Eileen MacDonald behauptet er, die RAF-Frauen seien in der Tat die Schlüsselfiguren der Gruppe gewesen, und die Männer hätten nur eine Randrolle gespielt: „To tell the truth, the RAF women could have done it on their own“ (1991: 203). Des Weiteren preist Baumann den Intellekt und das technische und organisatorische Vermögen der RAF-Terroristinnen, denn sie seien „not the normal sort of girl you would meet on the dance floor“ gewesen (209). Inge Viett etwa habe

sich mit Autoreparaturen außergewöhnlich gut auskennt, Gudrun Ensslins Stärke seien organisatorische und finanzielle Angelegenheiten gewesen, so daß sie „kept everything together“ (209) und sei unglaublich intelligent und beredt gewesen und wußte somit, Leute für sich zu gewinnen. All die RAF-Frauen, so Baumann zusammenfassend, hätten sich also durch ‚männliche‘ Eigenschaften ausgezeichnet: „They were all pretty male-dominated; I mean they had male characteristics“ (209).

Sieht man sich die angeführten Beispiele an, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der RAF-Frauen-Mythos immer noch am Leben ist und sich in einer dynamischen Entwicklung befindet. Es fällt dabei auf, daß einige in den 1970er Jahren verbreiteten Theorien und Behauptungen in Bezug auf die RAF-Frauen, daß sie gebieterische, grausame, gewalttätige, mordlustige, kontrollierende, den Männern überlegene Amazonen seien und damit auch ‚unnatürlich‘, immer noch Anwendung finden und als zutreffend angesehen werden. Die früheren Terroristinnen melden sich selbst mit ihren Autobiographien, Memoiren, Interviews und anderen Abhandlungen zur RAF zu Wort und werfen meistens ein (neues) Licht auf diese von Frauen im besonderen Maße geprägte terroristische Vereinigung. Und so etwa scheint Silke Maier-Witt ihren RAF-Weg aus dem Bedürfnis eingeschlagen zu haben, dazu zu gehören, ein Teil einer Gruppe zu sein. Diesen Schritt scheint sie heutzutage jedoch zu bereuen und sich seiner zu schämen. Zum RAF-Terroristinnen-Diskurs äußern sich auch immer öfter Zeitgenossen, die mit den roten TerroristInnen in Berührung kamen, wie etwa Peter Schneider oder Bettina Röhl. Sie bringen dann in Bezug auf die RAF-Frauen eher subjektive und persönliche Meinungen, Erinnerungen, Behauptungen und Thesen zum Ausdruck und gestalten somit den RAF-Frauen-

Diskurs mit und eröffnen unterschiedliche Wege, die als wahnsinnig, krank, männlich, grausam und antiweiblich angeprangerten Frauen aus neuen, bisher nicht bekannten Perspektiven zu betrachten und ihnen näher zu kommen. Dabei liefern all die Beiträge keine eindeutige, allen TerroristInnen gemeinsame Antwort bezüglich der Motivation und Beweggründe für ihren Weg in den Untergrund, denn es gibt auch hier kein gemeinsames, einheitliches Frauen-Wir, das auf alle RAF-Frauen zutreffen könnte und mit dem sich alle Frauen identifizieren könnten, weil Differenzen unter Frauen existieren, so Thürmer-Rohr: Es gibt nämlich so viele Identitäten, wie es Frauen gibt (89).

Von der Schwierigkeit, die Entscheidung für den bewaffneten Kampf zu treffen – Dea Lohers *Leviathan* (1993)

Zu den interessantesten, sich mit der RAF und ihren RAF-Hauptakteurinnen auseinandersetzenden Texten der 1990er Jahre gehört das Drama *Leviathan*¹⁰⁹ (1993) von Dea Loher. Das Stück eignet sich meines Erachtens zu einer genderspezifischen Analyse, denn es vermittelt aufschlußreiche Bilder der TerroristInnen, die mitten in ihrem Entscheidungsprozeß dargestellt werden mit all den Konflikten und Motivationen, die mit so einer Entscheidung verbunden sind. Es geht auf persönliche Motive und Ursachen der Frauen ein, die für die Aufnahme des bewaffneten Kampfes ausschlaggebend waren: Mit dieser Frage greift Loher in den

¹⁰⁹ Der Titel des Stückes bezieht sich auf das dem Text vorangestellte Zitat, das dem staatsphilosophischen im Jahre 1651 unter demselben Titel veröffentlichten Text von Thomas Hobbes entnommen wurde. Leviathan war auch ein Seeungeheuer, das in der Bibel sechs Mal erwähnt wird. Leviathan „as a paradigmatic monster and enemy of considerable mythological attire, he outweighs other representatives of chaos and evil“ (Uehlinger 512). Leviathan wurde in der Politik und der Propaganda als „threatening, vanquished enemy“ (Uehlinger 512) funktionalisiert, z.B. bei Hobbes. Darüber hinaus wird Hobbes *Leviathan* auch in Hermann Melvilles *Moby Dick* zitiert, der beliebten Gefängnislektüre von Gudrun Ensslin, als „Sinnbild für den weißen Wal, das Monster, das von der Besatzung des *Pequod* bis zu ihrer Selbstzerstörung gejagt wird“ (McGowan 380).

RAF-Frauen-Diskurs ein, denn sie äußert sich damit zu dem Aspekt des Terroristinnen-Diskurses, der über Jahrzehnte hinweg immer wieder zur Diskussion gestellt und damit auch zum festen Bestandteil des Diskurses wurde. Im Vergleich zu von Trotts Film, der in der handlungsreichen Abbildung den verschiedenen Frauenpositionen eine Stimme verleiht, handelt es sich bei Lohers Stück um die differenzierte Darstellung der psychischen Vorgänge, die den Entscheidungen der Frauen zugrundelagen. Darüber hinaus hat der Text bis jetzt eine Analyse aus der geschlechtsspezifischen Perspektive nicht erfahren.

Loher interessiert sich in ihrem Text weniger für die Politik der RAF, wie Luise Tremel bemerkt, sondern sie konzentriert sich eher auf die persönliche Entwicklung der berüchtigten Mitglieder der ersten RAF-Generation (1132)¹¹⁰, insbesondere auf die Dilemmata und Zweifel der RAF-Gründerin, einer fiktionalisierten Ulrike Meinhof namens Marie.¹¹¹ Mit diesem Text unternimmt Loher den Versuch, sich mit der westdeutschen, terroristischen Geschichte auseinanderzusetzen u.a. Ulrike Meinhof und ihre Motivation zu verstehen, deren Konflikt „zur Existenzfrage einer Frau vertieft [wird], deren Entscheidung aus Erkenntnis und Verzweiflung, Hellsicht und Härte erwächst“ (Rossmann 37). In einem Gespräch mit Franz Wille führt Loher selbst aus: „ich wollte diesen Umschlag in der Biographie von Ulrike Meinhof verstehen, die als brillante und einflußreiche

¹¹⁰ Diese Tendenz, sich mit dem „einzelnen Terroristen“, seinen Motiven und Gründen, Gefühlen und persönlichen Dilemmata und Krisen zu beschäftigen, war seit 1988 zu verzeichnen, so Tremel (1130). Zwischen 1988 und 2004 entstanden nämlich acht belletristische Texte und fünf Filme, die sich eines einzelnen Terroristen annehmen. Darüber hinaus wurden fünfzehn, mit dem bewaffneten Kampf verbundene Biografien und Autobiografien veröffentlicht (1130).

¹¹¹ Marie war der zweite Vorname der historischen Ulrike Meinhof.

Journalistin an einen Punkt gekommen war, an dem sie meinte, sie braucht Gewalt, um ihre Ideen noch umsetzen zu können“ (Wille 65).

Das Drama spielt im Mai 1970 und schildert einen Tag aus dem Leben von Marie, einer anerkannten und hoch angesehenen Journalistin, die sich nach einer gewaltsamen Befreiung des Kaufhausbrandstifters Karl, dessen reales Vorbild Andreas Baader ist, an der sie sich beteiligte und bei der ein Angestellter verletzt wurde, bei ihrer Schwester Christine (fiktionalisierte Wienke, Ulrike Meinhofs Schwester) Unterschlupf findet und sich da vor der Polizei und den eigenen Genossen versteckt. Sie will sich nämlich in Ruhe überlegen, ob sie zusammen mit Karl und Luise (fiktionalisierte Gudrun Ensslin) in den Untergrund gehen oder sich stellen soll. Dabei ist sie von Selbstzweifel, Unsicherheit und Unentschlossenheit geplagt. Während dieser Zeit kommt es zu Auseinandersetzungen nicht nur mit ihrer Schwester Christine, sondern auch mit einigen anderen, sie aufspürenden Besuchern, wie etwa mit ihrem ehemaligen Mann, Luise oder Karl. Als Folge der Gespräche und Diskussionen, in denen Maries Sehnsüchte, Motive, Erinnerungen und Wünsche zutage treten, kommt sie zu dem Schluß, daß sie in ihr bürgerliches Leben nicht zurückkehren, sondern den Kampf gegen den Leviathan auf militante Weise aufnehmen möchte. Am Ende des Textes läßt sie ihr bisheriges Leben, ihre zwei Kinder miteinbezogen, zurück und begibt sich zusammen mit Karl und Luise in den Nahen Osten, um da in einem Ausbildungscamp als Stadtguerilla trainiert zu werden.

Im Mittelpunkt des sich aus 16 Szenen zusammensetzenden Dramas steht die sich in einer komplizierten und konflikthaften Situation befindende Marie. In der Konzentration des Dramas auf die Hauptfigur werden ihre inneren Konflikte,

Merkmale und die Beziehungen mit ihren Mitmenschen dargestellt, die anhand der von ihr und übrigen Figuren geführten Diskussionen und Konfrontationen zum Ausdruck kommen.

Marie ist eine intelligente, intellektuelle, und absolute Ansprüche erhebende Frau, die vor einer der größten Entscheidungen ihres Lebens steht: Untergrund oder Rückkehr zur bürgerlichen, legalen Existenz also Verpflichtung zur Revolution oder persönliches Glück? Dementsprechend wird Marie in diesem Entscheidungsprozeß einerseits als Mutter und Ehefrau, andererseits als Revolutionärin dargestellt. In diesem Zusammenhang bemerkt Preece:

Die zentrale Frage in *Leviathan*, die nicht politisch ist, lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Wie kann man, um der Revolution und dadurch angeblich der Menschheit dienen zu können, alle persönlichen Bindungen hinter sich lassen und die eigenen Kinder, in Maries Fall ihre innig geliebten Töchter, nicht mehr sehen? (380)

Die Kinder stehen nämlich immer wieder zur Debatte, sei es in Gesprächen mit ihrer Schwester, sei es in der Konfrontation mit ihrem ehemaligen Mann. Schon in der ersten Szene, in der sich Marie mit Christine unterhält, macht letztere eine Anspielung auf Maries zwei Kinder, um deren Schicksal sie sich Sorgen macht: „CHRISTINE. Was ist mit den Kindern / MARIE. Laß mich in Ruhe jetzt / Ich habe Kopfweh“ (Loher 152). Maries Antwort auf diese Frage legt nahe, daß sie den Gedanken an das Schicksal ihrer Töchter von sich weist, was auch in den weiteren Szenen zum Ausdruck kommt. Gleichzeitig scheint sie zwischen ihrem persönlichen

Glück mit ihren Kindern und ihren revolutionären Neigungen und Verpflichtungen
zerrissen und gespalten zu sein:

MARIE. Wenn es einen Ausweg gäbe
für die Kinder und mich
Manchmal denke ich
um sie bei mir behalten zu können
um ein Zuhause zu haben mit ihnen
wäre ich bereit
beinahe alles zu tun
Schweigen.
Aber was ist das
Das kleine persönliche Glück vorziehen
sich zufrieden geben wollen in einem Winkel
und nicht über das eigene Leben hinaussehen
nichts riskieren
um eines Wohlergehens willen
eines scheinbaren Wohlergehens vielleicht. (189)

Von Luise und Karl unter Druck gesetzt, faßt sie letztlich den Entschluß, ihre
Kinder zugunsten des revolutionären Kampfes aufzugeben:

MARIE. Ich habe
Wir haben beschlossen
daß es am vernünftigsten sein wird
sie auch zu den Palästinensern zu holen

aber in ein Waisenlager

das kann ich erst von dort aus organisieren

Schweigen.

Da sind sie gut aufgehoben. (226-27)

Anhand dieser Aussage kommt ein weiterer Charakterzug Maries zum Vorschein: Sie erweist sich nämlich als leicht beeinflussbar. Ihre individuelle Stimme geht im Kollektiv auf: ‚Ich‘ wird durch ‚wir‘ ersetzt, das Persönliche durch das Revolutionäre verdrängt. Diese liebevolle Mutter, die ihren Kindern zunächst ein richtiges Zuhause finden wollte, „eine Familie / wo sie bleiben können / als wären sie deren eigene Kinder“ (194), denn das kinderlose Ehepaar, bei dem sie sich zur Zeit aufhalten, sei jetzt ungeeignet und sie will sie statt dessen in ein jordanisches Waisenlager bringen und somit sich selbst überlassen.

Mit dieser Entscheidung, ihre eigenen Kinder dem bewaffneten Kampf gegen den Staat zu opfern, demontiert Marie den Mythos einer sich für ihre Kinder aufopfernden, sie beschützenden Mutter, für die Mutterschaft als Berufung und Beruf gilt. Damit legt sie die Assoziation mit einer Rabenmutter nahe: „Das nährnde, aufopferungsvolle, geduldige Weibchen verkehrt sich in eine gierige, gefräßige Bestie ...“ (Beauvoir 251), die ihre persönlichen Ziele und Sehnsüchte dem Wohlbefinden ihrer Familie vorzieht.

Marie läßt nicht nur ihre Töchter zurück, sondern sie will auch mit ihrem ehemaligen Mann, der hier als eleganter Herr auftritt und Meinhofs Ehemann Klaus Rainer Röhl ähnelt, nichts zu tun haben. Der elegante Herr sucht Marie in Christines Wohnung auf, um sie so zu überreden, sich zu stellen und ins Familienleben

zurückzukehren. Das Gespräch zwischen Marie und dem eleganten Herrn gibt Aufschluß über die zwischen den beiden Ehepartnern herrschenden Beziehungen, über Maries Sehnsüchte und Abhängigkeiten, ihre Erkenntnisse und ihre Motivation. Das Auftreten ihres Mannes ruft bei Marie starke, negative Gefühle und Emotionen hervor und läßt erkennen, daß sie in ihrem Leben eine unglückliche und unerfüllte Frau war. Sie scheint ihren Mann zu verachten, ja sie hält ihn für abstoßend und lästig: „Mann / verpiß dich / ich kann deine Visage nicht mehr sehen“ (179). Sie beschuldigt ihn des grenzenlosen Materialismus, Egoismus, der Habgier und einer unmenschlichen Verlogenheit und schenkt ihm keinen Glauben, wenn er behauptet, er sei hierher gekommen, um ihr unter die Arme zu greifen:

MARIE. Er möchte mir helfen
Hast du das gehört
Dir tropft die pure Nächstenliebe
Von der Zunge
was
Dein aufgesetzter Altruismus
hängt mir zum Hals raus
der große Weltverbesserer
und Elendsbeseitiger
und Kämpfer für Frieden und Gerechtigkeit
Du denkst doch immer nur
an den eigenen Profit
nicht einen Finger

würdest du krumm machen
für jemand anderen
wenn nicht auch für dich
was dabei rausspränge. (180-81)

Marie verabscheut ihn darüber hinaus als „doppelmoralischen Salonkommunisten“ (Rossmann 37), dem kein Geschäft zu schmutzig sei. Dieser spöttelnde Zyniker habe auf Parties zu sagen gepflegt: „Genieße den Kapitalismus / so lange er dauert / der Sozialismus wird hart“ (Loher 181). Um dann die Auflage der von ihm herausgegebenen Zeitung zu steigern, bei der Marie auch tätig war, bediente er sich sexueller Inhalte, was Marie für widerlich hält: „Es hätte einen anderen Weg gegeben / aber dir so einen Zuhälteranstrich zuzulegen / das hat dein Ego wieder hochgekitzelt“ (185).

Im Laufe der Diskussion wird die bis dahin noch schwankende und zögernde Marie in ihrem Willen bestärkt und bekräftigt, keine Rückkehr in ihr altes Leben anzustreben. Sie erkennt also, daß ihr bürgerliches Leben als hochgeschätzte, in noblen Kreisen willkommene, populäre, und an die Wirksamkeit des geschriebenen Wortes glaubende Journalistin nur noch eine naive Illusion war. Sie lebte ihr Leben als eine Bürgerliche unter Bürgerlichen mit allem, was dazu gehört: „Alsterestablishment“, „Wohltätigkeitsabendessen“ und „Gabelfrühstücke[n]“ (182):

MARIE. Ich habe eine Zeitlang
den Fehler gemacht
ihre geheuchelte Aufmerksamkeit
ihr eingebildetes Verständnis

für wahr zu nehmen
Ich dachte tatsächlich
durch meine Stellung könnte ich ihnen
den Widerspruch in ihrem eigenen Leben
vermitteln. (182)

Es wird ihr gleichzeitig klar, daß sie selbst diesen Widerspruch, diese Verlogenheit lebte, daß sie selbst an dieser Ordnung beteiligt war und sie sich zunutze machte: Sie unterzog zwar die Klassengesellschaft einer scharfen Kritik, aber zur gleichen Zeit genoß sie die Privilegien derselben und bestritt ihren Unterhalt durch die Kritik an den Privilegien (182). Marie will sich also nicht nur auf ihren Mann nicht einlassen, dessen Tricks sie durchschaut: „Glaub nicht / daß ich auf dein Gesülze nochmal reinfalle / Dafür hast du mich zu oft / zu schäbig behandelt“ (184). Sie lehnt auch ihre bisherige privilegierte Lebensweise und gesellschaftliche Stellung rundweg ab: „aber ich kann es nicht aushalten / ich kann es nicht mehr aushalten“ (183). Sie erlernt somit den schielenden Blick im Sinne Sigrid Weigels (1983), indem sie die sie umgebenden Widersprüche sieht, sie artikuliert, sie begreift und Kraft schöpft, „aus der Rebellion gegen das Gestern und aus der Antizipation des Morgen“ (105). Ihr Blick durchläuft also eine Wandlung und sie zerstört den Zerr-Spiegel der bürgerlichen Gesellschaft, deckt deren Heuchelei und Oberflächlichkeit auf und begehrt gegen sie auf. Damit zeichnet sie ein sehr kritisches, negatives Bild der jeweiligen Gesellschaftsgruppe, prangert ihre Apathie und ihren Mangel an sozialer Empathie an:

MARIE. Ich habe den Hofnarren gespielt

all die Jahre
Du kannst den Schranzen
Krüppelkinder vorführen
zum Dessert
.....
sie lassen sich ihren Appetit
nicht verderben
und werden dir dreist
ins Gesicht lächeln
und es für einen köstlichen Scherz halten
als ob ein Revuegirl aus einer Torte spränge
einzig zu ihrem Vergnügen
und sie werden niemals
für Veränderungen sorgen. (183)

Ihr bisheriges Leben mit seinen Widersprüchen und Zwiespältigkeiten opfert Marie also ihren revolutionären Neigungen auf. Während Marie schon durch ihren Beruf, ihre journalistische Karriere und ihr politisches Engagement aus der als ‚traditionell‘ angesehenen Frauenrolle als Gebärerin und Hüterin des häuslichen Herdes ausbricht, vollzieht sie auch dazu den Ausbruch aus der geordneten Gesellschaft mit ihren Normen und Konventionen und unternimmt somit den Versuch, etwa in der Revolution zur Selbstverwirklichung und Subjektwerdung zu gelangen, nach Selbstbestimmungsmöglichkeiten zu suchen und eine neue Identität

zu entwickeln, die sich von den (Frauen)Bildern befreit hat, die von einer patriarchalischen Gesellschaft konstruiert wurden.

In ihrer Rolle als Revolutionärin fühlt sie sich dem Absoluten verpflichtet, was vor allem in Gegenwart von Karl und Luise zutage tritt. Karl und Luise verhalten sich Marie gegenüber aggressiv, grob und verständnislos. Karl steht auf dem Standpunkt, daß Marie sich für den bewaffneten Kampf nicht eigne, denn sie sei zu unpraktisch (195). Er macht sich über ihre Unentschlossenheit lustig, die seiner Meinung nach mit ihrem körperlichen Zustand im Zusammenhang stehe, der Ergebnis einer Schädeloperation sei: „KARL. Ja ich dachte / deine hochempfindliche Sensorstelle da oben / dein dünnes Schädelhäutchen / hätte vielleicht doch zu stark vibriert / bei dem Knarrengelächter / und du hättest noch schnell / die Kurve gemacht“ (210). Sie fühlt sich unter Druck gesetzt und vor allem „vor Karl will Marie sich keine Blöße geben“ (Preece 377). Sie will ihm imponieren und unter Beweis stellen, daß sie eisenhart, entschlossen und radikal ist und sich dem bewaffneten Kampf gewachsen zeigen wird. Somit stellt sie fest: „MARIE. Die Zeit der langen Reden ist vorbei / Jetzt / Kampf dem Leviathan“ (210).

Luise, „die junge Protestantin“ (194), kann Maries Bedenken, ihre Unentschlossenheit und ihre Befürchtungen nicht nachvollziehen, zieht sie ins Lächerliche, fordert von ihr, als theoretischer Kopf der Guerilla zu fungieren und übt psychischen Druck auf sie aus. Wenn Marie ihr nämlich eröffnet, sie habe sich noch nicht entschieden, ob sie mitmachen wird oder nicht, stellt Luise kurzerhand fest:

LUISE. Du hast gar keine andere Wahl
als am selben Strang zu ziehen

du steckst schon viel zu tief drin

was willst du denn tun

dich stellen

Schweigen.

Du weißt

Was das heißen würde

Schweigen.

Verrat

Schweigen.

Du bist doch ohnehin ruiniert

bei denen

Karriere voll im Arsch jetzt

was erhoffst du dir noch

von den Schweinen da draußen

Du bist genauso so deren Feind

wie wir

und jetzt willst du ihnen wieder hinten rein kriechen

oder was

reumütige Denunziantin.... (197)

Luise, die, ohne zu zögern, ihren kleinen Sohn bei ihrem ehemaligen Freund, Wilhelm, dem „fuck voll konterrevolutionärem / windelweichen Lyriktypen von Vater“ (199) zurückließ, macht sich über Maries Besorgtheit um ihre Töchter lustig: „Mamma / Gehts dir um die Kinder / wie / isses das / die lieben Kleinen / drücken dir

aufs Herz / hörst sie schreien in der Nacht“ (198). Der Entscheidungsdruck, unter den Luise Marie setzte, zeigt Wirkung, denn Maries Zweifel und Bedenken scheinen nach dieser Auseinandersetzung vergessen und zerstreut zu werden. An ihre Stelle treten der revolutionäre Absolutheitsanspruch und ein (utopischer) Traum von der Revolution:

MARIE. Der Revolutionär hat
keine persönlichen Interessen
Angelegenheiten Gefühle oder Neigungen
kein Eigentum nicht einmal einen Namen
alles in ihm wird verschlungen
von einem einzigen ausschließlichen Interesse
einem einzigen Gedanken
einer einzigen Leidenschaft
der Revolution. (198-99)

Während Marie sich im Folgenden Sorgen um die strukturellen, organisatorischen und praktischen Fragen und Unzulänglichkeiten der Gruppe macht, findet Luise jede kritische Diskussion entbehrlich und unwirksam (Tremel 1139). Sie versteht jede Art von Kritik als Versuch, „einen argumentativen Rückzug“ (Loher 201) vorbereiten zu wollen. Der besorgten Marie erwidert sie dementsprechend grob und barsch: „Mensch shut up / deine Ironie kannst du dir in ‘Arsch stecken / alles was von dir kommt / ist total destruktiv“ (200).

Nicht nur Marie gegenüber benimmt sich Luise schroff und abweisend, sondern sie behandelt auch ihren ehemaligen Freund Wilhelm, den Vater ihres

Kindes, mit Respektlosigkeit, Verständnislosigkeit und Erbarmungslosigkeit.

Wilhelm besucht Christines Wohnung, um Luise dort ausfindig zu machen und sie zur Rückkehr ins Familienleben zu überreden, denn er habe den Verdacht, „daß Luise da mehr oder weniger / in eine Gefahr hineingeschleift / worden ist aus der sie ohne / mich [Wilhelm] bestimmt / bestimmt nicht mehr / herauskommen wird ...“ (164).

Wilhelm (fiktionalisierter Bernward Vesper, Ensslins Freund) erscheint, im Gegensatz zu den Frauen-Figuren des Dramas, als schwache, unter dem Vater-Komplex leidende Person. Er hält es für widernatürlich, daß Luise ihren eigenen Sohn wegen des bewaffneten Kampfes zurückließ: „ein Kind braucht / seine Mutter / natürlich / sie kann nicht einfach / sich bewaffnen und mit / anderen Bewaffneten andere / Menschen erschießen / Sie hat eine Familie / schließlich“ (170). Luise verachtet Wilhelm und behandelt ihn wie ein Objekt und ihr Eigentum. Und so, wenn dieser „befangene junge Mann“ (218) in der 14. Szene auftritt, um eine Unterhaltung mit ihr zu führen, macht sie sich über ihn lustig und bietet ihn Frankie, einem jungen Mädchen aus dem Heim, als ‚Geschenk‘ an: „LUISE. *Zu Frankie*. Willst du ihn haben / ich schenk ihn dir“ (218) und verspottet ihn als den verschmähten Vater mit einem abgelegten Kind (219). Während des Gesprächs mit Wilhelm erkundigt sich Luise nach ihrem gemeinsamen Sohn. Dabei fällt auf, daß sie dem Kind gegenüber eine eher distanzierte Stellung einnimmt, denn sie fragt Wilhelm: „Wie geht es / deinem Sohn“ (220). Sie verletzt damit das ‚traditionelle‘ Verständnis von einer liebevollen Mutter. Des Weiteren betreibt Luise ein emotionelles Spiel mit Wilhelm, der sie wiederzugewinnen versucht, indem sie ihm ein Ultimatum stellt und ihn damit auch in den Tod treibt: Er solle sich nämlich zwischen Untergrund / Revolution und

Familie entscheiden: „LUISE. Schwein oder Mensch / Schwein oder Mensch“ (224).

Wilhelm wählt die Familie, indem er schreit: „Dann bin ich / ein Schwein“ (224).

Luisen Fanatismus, so Bartetzko (41), gewinnt damit wiederum die Oberhand.

Mit ihrer Aggressivität, Entschlossenheit, Kompromißlosigkeit, ihren Unterdrückungsversuchen, ihrem Mangel an Empathie oder ihrem reuelosen Zurücklassen ihres Kindes wendet sie sich auch hier gegen die herkömmlichen Weiblichkeitsvorstellungen, die festgefügt Geschlechtshierarchien und als ‚natürlich‘ geltenden, gesellschaftlichen Strukturen. Sie löst so im Sinne Judith Butlers die mit der Kategorie Gender verbundene binäre Opposition weiblich-männlich auf und durchbricht die Verhaltensmuster, die damit assoziiert werden. Butler betrachtet diese Kategorien als kulturelle Konstrukte, die diskursiv hervorgebracht werden und nicht als naturgegebene Größen. Sie sind eher als „Effekte von Inszenierung und Performanz [anzusehen]“ (Liebrand 256). Und so führt Butler aus:

The presumption of a binary gender system implicitly retains the belief in a mimetic relation of gender to sex whereby gender mirrors sex or it is otherwise restricted by it. When the constructed status of gender is theorized as radically independent of sex, gender itself becomes a free-floating artifice, with the consequence that *man* and *masculine* might just as easily signify a female body as a male one, and *woman* and *feminine* a male body as easily as a female one (Butler, *Gender* 6).

Mit ihrem Verhalten bestätigt Luise Butlers Behauptung, daß Gender und die geschlechtsspezifischen (Rollen)Zuschreibungen durch die jeweilige Gesellschaft und

Kultur produziert werden und ihren MitgliederInnen aufgezwungen werden: „Gender is the repeated stylization of the body, a set of repeated acts within a highly rigid regulatory frame that congeal over time to produce the appearance of substance, of a natural sort of being“ (Butler, *Gender* 33).

Dadurch entwickelt Luise ein neues Bewußtsein, weil sie sich von dem von Männern entworfenen Frauenbild der Mutter und Gebälerin befreit und ihre Selbstbetrachtung als Ent-Spiegelung organisiert. Indem sie dann diese über Jahrhunderte hinweg Männern zugeschriebenen Eigenschaften und Verhaltensweisen übernimmt und sich anmaßt, setzt sie eine männliche Maske auf, schlüpft in die Männerrolle und verkleidet sich als Mann. Das hat zur Folge, daß die Unterdrückte selbst zum Unterdrücker wird. Die als Männer verkleideten Frauen beweisen den willkürlichen Charakter der geschlechtsspezifischen Zuschreibungen (Lehnert 103). Diese Art Usurpation scheint sich durch den Terroristinnen-Diskurs wie ein roter Faden zu ziehen: In den Presseberichten der 1970er Jahre sah man RAF-Terroristinnen als ‚männliche Antiweiber‘ an, einige Abhandlungen der 1990er Jahre und um 2000 betrachten die RAF-Terroristinnen als das dominante, starke Geschlecht, das sich durch ‚männliche‘ Eigenschaften auszeichnet; die Muttermeinhof in *Rinderwahnsinn* von John von Düffel tritt als aggressive, vulgäre und einschüchternde Frau in Erscheinung; auch die terroristische Marianne im von Trottschen Film reißt mit ihrer Rücksichtslosigkeit das Männliche an sich und scheint sich den männlichen Terroristen anzugleichen.

Obwohl die Interaktionen zwischen Marie und Luise teilweise von Grobheit und Derbheit durchdrungen sind, weist der häufig vorkommende Doppelnamen

Marie-Luise auf eine innige Beziehung und enge Verbundenheit der beiden Frauen hin (Tremel 1139). Dieses nahe Verhältnis wird schon am Anfang des Stückes durch Wilhelms Feststellung angedeutet und hervorgehoben: „wo Marie ist kann / Luise nicht weit sein“ (167). Des Weiteren, so Tremel, läßt auch die dreizehnte Szene „Drei Schwestern“, in der Marie, Luise und Christine zusammen auftreten, die beiden Terroristinnen „als Schwestern im Geiste sowie als zwei Teile eines Ganzen erscheinen“ (1139). In dieser Szene bringen die Frauen ihre Sehnsüchte, Erinnerungen, Wünsche und Erkenntnisse zum Ausdruck. Luise beschreibt zum Beispiel ihren Traum von einer absoluten Liebe, die bis in den Tod besteht und ihrem Leben Sinn verleiht und Erfüllung und Erlösung bringt (214-15). Marie dagegen bringt ihre Verzweiflung über ihr Leben und ihre Unzufriedenheit mit der von ihr geführten Existenz zum Ausdruck. Sie stellt fest, daß ihre bisherigen Lebensziele sowie ihr ganzes Leben sich als Lüge erwiesen, denn: „Ich hatte erreicht / zu sein wo ich wollte / aber ich konnte niemanden mehr erreichen / plötzlich / mein Weg abgeschnitten / und ich sehe hinab / und auf keinen Grund mehr / und man möchte sein Leben / dahinunterstürzen“ (216). Enttäuscht von ihrem täglichen Leben scheint auch Christine zu sein, die unumwunden berichtet: „ich genieße das Leben nicht / Ich wache auf / und sehe einem Tag entgegen / und es packt mich Angst / Statt mich zu freuen / über jeden Morgen / weiß ich nicht warum / mir die Last der Tage / auf die Schultern gelegt wird“ (216). Preece (385) behauptet in diesem Zusammenhang, daß Christine, deren Hingabe sowohl Marie als Luise bewundern, denn sie widmete sich ihrem todkranken Mann, in diesem Moment ihre bessere „Schwester“ sei, weil sie

etwas in ihrem Leben habe oder gehabt habe, was sie nicht hätten und deswegen auch suchen müßten (386).

Christine kann neben Marie als diejenige Person gelten, die im Laufe des Stückes eine radikale Wandlung durchlief. Anfangs setzt sich diese als Krankenschwester arbeitende Frau gegen jegliche Gewalt ein und fungiert damit als „die Stimme des bürgerlichen Gewissens“ (Preece 386), die, wie die meisten westdeutschen BürgerInnen, die von den TerroristInnen vertretene Logik nicht nachvollziehen kann: „Ich muß dir gestehen / ich habe nie den Zusammenhang begriffen / zwischen diesem Kaufhausbrand / und irgendeiner Art von / Revolution“ (154). Sie weiß die Gewaltanwendung gegen unbeteiligte, unschuldige Menschen nicht zu rechtfertigen und prangert sie an: „Wenn ich mir vorstelle / mir wird jemand gebracht / wie dieser Angestellte / mit deiner Schußverletzung / der womöglich lernen muß / mit einer Verkrüppelung zu leben / Was würde ich über die Täter denken / Ich weiß nicht / ob es irgendeinen humanen Grund geben kann“ (159). Christine setzt sich, im Gegensatz zu Marie, für die Gewalt als einziges Mittel gilt, um radikale Reformen durchführen zu können (167), für demokratische Formen des Protestes ein, denn die Menschen auf der Straße seien effizient und die Oster-, Pfingst- und Weihnachtsmärsche hätten Veränderungen bewirkt (156-57). Darüber hinaus unternimmt sie den Versuch, mit ihrer Arbeit als Krankenschwester zur Verbesserung der bestehenden Verhältnisse beizutragen (Preece 384). Mit ihren moralischen Ansprüchen und ihrer menschlichen Hingabe scheint Christine einen tiefen Eindruck bei Marie hinterlassen zu haben, die sie Wilhelm gegenüber als den einzigen unbestechlichen Menschen bezeichnet, der „das wirklich Humane“ begriff (166) und

dessen „reine / selbstlose Hingabe“ ihr imponierte (166). In diesem Zusammenhang bemerkt Preece (384) treffend, daß gerade Christines Beispielhaftigkeit sie als eigentliches Vorbild untauglich mache, denn mit der Hingabe ans Menschliche, die freiwillig sein sollte und „die Vielen aber längst nicht / dazu bereit seien“ (Loher 167), kann man keine Revolution machen, so Wilhelm zu Christine, indem er sich auf Maries Feststellung beruft.

Am Ende des Stückes scheint Christine jedoch „ihre konventionellen moralischen Einwände gegen den Einsatz von Gewalt“ (Preece 386) überwunden zu haben, und sie trifft die Entscheidung, sich doch dem bewaffneten Kampf ihrer Schwester und ihrer Komplizen anzuschließen und mit ihnen ins jordanische Ausbildungscamp zu gehen. Die Gruppe will sie jedoch nicht haben und läßt sie in Deutschland zurück, was bei ihr Frustration und Resignation hervorruft: „Die sind weit weg jetzt / und haben uns / hier gelassen / ... / Und bei uns ist alles / so wie immer“ (229). Mit diesem „visionären Satz“ (Bartetzko 41) erkennt und betont sie die Mißstände, die in Deutschland herrschen, und hebt die Notwendigkeit hervor, sie durch die Aufnahme des bewaffneten Kampfes zu verändern, ohne jedoch seine Erfolgsaussicht garantieren zu können.

Sieht man sich die Gespräche und Auseinandersetzungen zwischen den Figuren des Dramas, Marie, Luise und Karl, so fällt auf, daß keiner von ihnen den bewaffneten Kampf nur aus ideologischen Gründen aufnehmen will (Tremel 1139). Vielmehr stecken hinter dieser Entscheidung persönliche und private Gründe, Sehnsüchte, Wünsche und Probleme, die man mit Hilfe der Illegalität zu erfüllen oder denen man zu entkommen hofft. Luise sucht im Untergrund nach der Erfüllung ihres

Traumes von der absoluten, Bestand habenden Liebe. Dabei sei offensichtlich, „dass sie diese Hoffnungen auf ihre Beziehung mit Karl projiziert und dass ihr Wunsch, an seiner Seite zur Guerillakämpferin zu werden, romantisch und nicht politisch motiviert ist“ (Tremel 1139). Marie geht in den Untergrund, um so ihrer verzweifelten Lebenssituation zu entfliehen und nicht aus der Überzeugung, daß der bewaffnete Kampf erfolgreich sein wird (Tremel 1139). Und schließlich will Karl in der Illegalität leben, weil er die Abenteuerlichkeit des Lebens im Untergrund herbeisehnt (Tremel 1139). Das hat zur Folge, daß der in *Leviathan* geschilderten RAF in erster Linie eine eskapatische Funktion zukomme, so Tremel. Mit der Gründung der Gruppe wird also keine neue, soziale und politische Ordnung eingeleitet, „sondern eher ein Fluchtweg für frustrierte Individuen, die sich nach persönlichem Glück sehnen“ (Tremel 1140). Dementsprechend wird die RAF in Lohers Drama geschildert als „die Kreation dreier privat motivierter Menschen ... die weder klare politische Ziele haben noch logistisch oder körperlich auf den bewaffneten Kampf vorbereitet sind. Zudem ist es ihr jeweiliger persönlicher Fanatismus, der Karl, Luise und Marie zusammenbringt, nicht etwa eine geteilte Ideologie“ (Tremel 1139).

Während in dieser Arbeit mit den Bemerkungen Tremels hinsichtlich der Motivation der Figuren übereingestimmt wird, muß auch betont werden, daß schon allein die Tatsache, daß diese drei Mut faßten, aus ihrem engen Lebenskreis herauszutreten, mit dem sie unzufrieden waren, als erster Schritt zur Emanzipation und Befreiung aus persönlichen und bürgerlichen Zwängen angesehen werden kann. Kurzum: Die Aufnahme des bewaffneten Kampfes aus persönlichen Gründen

schließt das Emanzipatorische an dem Akt nicht aus, sondern kann vielmehr als Anfang einer freieren Existenz angedeutet werden. Denn die Figuren versuchen mit dem Weg in den Untergrund ihre Wünsche und Phantasien in Erfüllung zu bringen.

Dea Loher leistet mit ihrem *Leviathan* einen interessanten und einzigartigen Beitrag zum RAF-Terroristinnen-Diskurs. Dabei ist auffällig, daß sie sich in erster Linie auf persönliche, psychische und moralische Fragen und Dilemmata der von ihr geschilderten Frauen-Figuren konzentriert, vor allem Marie. Sowohl Marie als auch Luise erscheinen, im Gegensatz zu ihren männlichen Partnern, dem eleganten Herrn und Wilhelm, als selbstbewußte, starke, emanzipierte Frauen. Mit dem Abschütteln der herkömmlichen Rollen der Mutter und der Ehefrau und mit der Übernahme der als ‚männlich‘ geltenden Eigenschaften und Verhaltensweisen wie Aggressivität, Entschlossenheit, bewaffneter Kampf, Beteiligung an einer kriminellen Vereinigung betreiben Marie und Luise eine Art Subversion, weil sie „die Zuschreibung ‚natürlicher‘ Geschlechtseigenschaften nicht akzeptieren“ (Lehnert 103) und unter Beweis stellen, daß diese Zuschreibungen, Rollen- und Verhaltensmuster als willkürliche Konstrukte angesehen werden sollten und keinem Naturgesetz entsprechen (Lehnert 103).¹¹² Sie entblößen also den konstruktiven Charakter der Kategorie Gender durch seine Dekonstruktion und verwerfen damit die Konstruktion des Genders „als ideologische und verfehlte Repräsentation“ (Lauretis 60).

¹¹² Gertrud Lehnert behandelt in ihrem Buch *Maskeraden und Metamorphosen: Als Männer verkleidete Frauen in der Literatur* (1994) aus einer genderspezifischen Perspektive verschiedene Motivvarianten der „Verkleidung“ der Frauen als Männer (z.B. Soldatinnen oder kriminelle Frauen) in der Literatur und die damit verbundenen Probleme, Fragen und Auswirkungen für das Verständnis der Gender-Kategorie. Lehnert begreift den Begriff „Verkleidung“ sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinne. Sie analysiert dementsprechend z.B. den Fall der Jeanne d’Arc, Schillers Jungfrau von Orleans, Moll Cutpurse. Lehnerts Ausführungen hinsichtlich der Frauen, die sich das Männliche anmaßen, können meiner Meinung nach auch auf die Figuren des Loherschen Textes übertragen werden.

Bei der Gestaltung ihrer RAF-Figuren scheint Loher auf einige verbreitete Konzepte und Fragen zurückgegriffen zu haben. Dementsprechend spricht sie die Frage der zurückgelassenen RAF-Kinder an, die im Terroristinnen-Diskurs immer wieder aufgeworfen wird, vor allem in Bezug auf Meinhof und Ensslin (Preece 382). Des Weiteren zeichnet sich etwa Luise durch Aggressivität, Grobheit, Fanatismus und Radikalität aus, also durch Eigenschaften, die den RAF-Terroristinnen oft zugeschrieben wurden und zu ihrer Dämonisierung und Verteufelung beisteuerten. Im Falle von Marie greift Loher u.a. die Schädeloperation, der sich die reale Meinhof unterziehen mußte und ihre Folgen auf, die nicht selten für ihr Verhalten verantwortlich gemacht wurden und in diesem Text von Karl als Erklärung für Maries Unentschlossenheit benutzt wurde. Darüber hinaus bedienen sich Lohers Figuren einer Reihe von Ausdrücken und Wendungen, die die RAF in ihren Schriften und Kassibern verwendete (Preece 377), wie etwa „ein Teil des Problems / oder ein Teil der Lösung“ (225), „Schwein oder Mensch“ (224), „Aber du tickst es nicht“ (152) oder „Wer uns laufen läßt / den lassen wir auch laufen / Wir schießen nur / wenn auf uns geschossen wird“ (159).

Mit ihrem Beitrag unternimmt Loher den Versuch, sich mit den terroristischen Anfängen der RAF und in erster Linie mit den RAF-Terroristinnen auseinanderzusetzen und sie zu verstehen. Dabei schöpft sie aus den um die Terroristinnen kreisenden Texten und Abhandlungen, bestätigt einige Thesen und Behauptungen, wie etwa diejenigen, die besagen, die RAF frustrierten Individuen als Zuflucht diene. Sie widerlegt andere, wie etwa die von der RAF selbst und von ihren Anwälten verbreitete Ansicht, daß die RAF-MitgliederInnen sich der Gruppe aus rein

politischen Gründen und Überzeugungen anschlossen, und dementsprechend als politische Opfer des reaktionären westdeutschen Staates angesehen werden sollten. Damit greift Loher in den RAF-Frauen-Diskurs ein, gestaltet ihn mit; sie reflektiert über gewisse Aspekte des Diskurses, bereichert ihn und eröffnet neue Perspektiven und Lesarten.

Die RAF-Terroristinnen gehörten über Jahrzehnte hinweg zu den meist diskutierten, umstrittensten und heikelsten Themenbereichen innerhalb des RAF-Diskurses. In den 1970er Jahren, in der Zeit also, als die erste, der Öffentlichkeit am meisten bekannte RAF-Generation die westdeutsche Gesellschaft in Atem hielt, gerieten die zumeist aus gutbürgerlichen Familien stammenden, intelligenten und gebildeten RAF-Frauen immer wieder in die Schlagzeilen. Dabei werden sie als mordlustige, grausame, gewalttätige, fanatische Flintenweiber oder Antiweiber gegeißelt und stilisiert, die aus ihrer ‚naturgegebenen‘ Frauenrolle als passive, sanfte, friedfertige Ehefrau und Mutter herausfallen und damit auch die geltenden Konventionen und Normen der patriarchalischen, westdeutschen Gesellschaft verletzen, denen zufolge die Frau in der von Männern geschaffenen und aufrechterhaltenen kulturellen, politischen und sozialen Ordnung als Objekt fungiert, dessen ‚Bereich‘ das Familiäre und das Private darstellen. Mit ihrem Verhalten, das häufig auf die vermeintlichen Pathologien und den Fanatismus der Terroristinnen zurückgeführt wird, kann die bürgerliche Gesellschaft dementsprechend nichts anfangen, und sie reagiert darauf mit Unsicherheit, Unverständnis und Verachtung. Bei den vielen Abhandlungen zu den RAF-Terroristinnen fällt auf, daß diese oft in Bezug zu Männern, im Vergleich zu ihnen und in Bezug auf ihre Geschlechtlichkeit

charakterisiert werden und daß Gender nicht als sozial-kulturelles, von der jeweiligen Gesellschaft geschaffenes, von ihren Denkmodellen und ihren Sozialisationsprozessen und -bemühungen hervorgebrachtes und aufrechterhaltenes Konstrukt behandelt und angesehen wird, das dekonstruiert und zerstört werden kann, sondern eher als eine ‚natürliche‘, also nicht zu hinterfragende und festgefügte Kategorie betrachtet wird. Darüber hinaus wird bei diesen Diskussionen außer Acht gelassen, daß es nicht möglich ist, alle Frauen auf das Geschlechtskollektiv zu reduzieren. Es existieren Differenzen unter Frauen selbst, denn es gibt kein einheitliches Frauen-Wir: „If one ‚is‘ a woman, that is surely not all one is; the term fails to be exhaustive ... because gender is not always constituted coherently or consistently in different historical contexts, and because gender intersects with racial, class, ethnic, sexual, and regional modalities of discursively constituted identities“ (Butler, *Gender* 3).

Die kulturellen Diskussionen zur RAF im Allgemeinen und spezifisch zu den RAF-Terroristinnen scheinen in den 1980er Jahren vorwiegend zu schweigen, was auf zahlreiche Faktoren zurückgeführt werden kann. Und gerade in der Zeit dieser Stille ergreift Margarethe von Trotta mit ihrem preisgekrönten Film *Die bleierne Zeit* (1981) das Wort und greift in den Terroristinnen-Diskurs ein. Mit Marianne und Juliane, deren Geschichte an die der Schwestern Ensslin angelehnt ist, schildert sie zwei weibliche Lebenswege und zwei verschiedene Ausbruchsversuche aus der patriarchalischen, geordneten, westdeutschen Gesellschaft. Und während Juliane, als Kind rebellisch und eigensinnig, in ihrer beruflichen Arbeit als Redakteurin einer emanzipatorischen Frauenzeitschrift, engagierte Aktivistin und in ihrem privaten

Leben als unabhängige, unverheiratete und kinderlose Frau den friedlichen Wandel durch Überzeugung und Überredung begrüßt und praktiziert, wählt ihre Schwester Marianne, die als angepaßtes, liebes Musterkind galt, die Gewalt als einziges wirksames Mittel zur Veränderung der bestehenden Verhältnisse. Als Folge davon bricht sie aus ihrem bisherigen Leben aus, läßt ihren kleinen Sohn zurück, verläßt ihren Mann und wird Stadtguerilla. Beide Schwestern brechen dabei, wenn auch auf verschiedene Art und Weise mit den herrschenden und geltenden Geschlechterhierarchien und gesellschaftlichen Konventionen. Von Trotta schenkt dabei den möglichen Motiven für die verschiedenen Wege des Protestes der Schwestern viel Aufmerksamkeit. Sie deutet an, daß etwa Mariannes Abdriften in den Terrorismus auf die verdrängten, unbewältigten Fragen der jüngsten Vergangenheit, wie etwa des Nationalsozialismus oder auf die autoritären, rigiden Strukturen im Privatbereich und in der Schule, aber auch auf den unterschiedlichen Charakter und die unterschiedliche Persönlichkeit der Schwestern zurückgeführt werden könnte. Von Trotta erweist sich in ihrem Film als engagierte Beobachterin ihrer Zeit und ihrer Gesellschaft, denn sie bringt hier Fragen und Themenkomplexe zur Sprache, die damals die Öffentlichkeit bewegten und Diskussionen entfachten. Dazu gehörten der Frauensein- und Mutterschaftsdiskurs, das Verdrängen der Nazi-Vergangenheit und dessen Auswirkungen auf die junge Generation oder die möglichen Ursachen und Wege des Protestes gegen die bestehenden Verhältnisse.

Die 1990er Jahre und die Zeit um 2000 zeichnen sich durch eine schwunghafte Belegung des RAF-Terroristinnen-Diskurses aus.¹¹³ Die vielen

¹¹³ Der Terroristinnen-Diskurs wird auch in der gegenwärtigen Forschung weiterhin lebhaft diskutiert. Eine verstärkte Auseinandersetzung mit diesem Aspekt des terroristischen Diskurses kann u.a. auf das

journalistischen Auseinandersetzungen mit diesem Thema gehen wiederum auf die Ursachen und Motive des terroristischen Weges der RAF-Frauen sowie ihre Eigenschaften und Verhaltensweisen ein. Sie schildern ihre Schicksale nach der RAF oder betonen die Vorherrschaft und Überlegenheit der Frauen innerhalb der Gruppe aus der genderspezifischen Perspektive. Es können auch zahlreiche, kulturelle Produkte gefunden werden, in denen die RAF-Frauen im Mittelpunkt stehen, wie etwa Dea Lohers Stück *Leviathan* (1993). Loher unternimmt dabei den Versuch, am Beispiel von Marie und Luise, sich der terroristischen Geschichte der BRD und insbesondere den führenden RAF-Terroristinnen anzunähern. Lohers Terroristinnen werden als selbstbewußte, starke, die bürgerliche, patriarchalische Gesellschaft verachtende Frauen geschildert, die die Assoziationen von Rabenmüttern nahelegen, denn sie lassen ihre Kinder zurück, um dem bewaffneten Kampf zu dienen. Mit ihren Entscheidungen und Verhaltensweisen entlarven sie die Kategorie Gender und die geschlechtsspezifischen Eigenschaften, die mit assoziiert werden als Konstrukte, denn „Geschlechtsidentität [ist] nicht angeboren, sondern [wird] sozio-kulturell durch diskursive Zuschreibung erworben ...“ (Wende 141). Loher konzentriert sich in ihrem Text dabei weniger auf politische Fragen; sie schenkt eher privaten und persönlichen Dilemmata, Motiven, Erfahrungen und Enttäuschungen der Frauen viel Aufmerksamkeit, in erster Linie im Hinblick auf Marie, die hier als fiktionalisierte Ulrike Meinhof auftritt. Das hat zur Folge, daß hier die RAF als ein Konstrukt dreier

intensive Interesse an dem Terrorismus nach den Ereignissen des 11. Septembers 2001 in den USA zurückgeführt werden. Diese Debatten konzentrieren sich auf die Rollen, die Frauen in verschiedenen terroristischen Gruppierungen spielen und in Anspruch nehmen. Mehr dazu siehe: Skaine, Rosemarie. *Female Suicide Bombers*, 2006; Cragin, R. Kim and Sara A. Daly. *Women as Terrorists: Mothers, Recruiters, and Martyrs*, 2009; Ness, Cindy D. *Female Terrorism and Militancy: Agency, Utility, and Organization*, 2009.

privat motivierter Individuen erscheint, die durch ihre Mitgliedschaft in der Gruppe ihren persönlichen Problemen, Enttäuschungen zu entgehen suchen und ihre Wünsche zu erfüllen hoffen. Die RAF wird somit als Zuflucht für frustrierte, unzufriedene Individuen dargestellt, die jedoch mit ihrem Weg in den Untergrund einen ersten Schritt zur Emanzipation machen. Sie wagen es, aus der Enge ihrer Lebensweise auszubrechen, um so ihre privaten Wünsche von einer freieren Existenz zu erfüllen, die ihren Sehnsüchten, Bedürfnissen und Träumen entsprechen würde.

Diese Vielzahl literarischer und nicht-literarischer Beiträge zu RAF-Terroristinnen gibt Aufschluß darüber, welche gesellschaftlichen, kulturellen, sozialen und politischen Entwicklungen in Bezug auf die RAF-Terroristinnen im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussionen und Auseinandersetzungen standen, die Gemüter der Deutschen bewegten und sie sagten damit auch viel über die Rolle, Stellung und Behandlung der Frau zu der Zeit aus. Die VerfasserInnen dieser Texte griffen so in den RAF-Terroristinnen-Diskurs ein; sie führten Diskussionen mit anderen zur gleichen Zeit zirkulierenden Texten und kulturellen Praktiken und bereicherten damit den Terroristinnen-Diskurs, indem sie Fragen aufwarfen und viele verbreitete Behauptungen entweder widerlegten oder dekonstruierten, um zum Nachdenken anzuregen.

Schlußfolgerung

Das Phänomen der in den 1970er Jahren entstandenen RAF, die die junge Demokratie des westdeutschen Staates mit einer Reihe von terroristischen Aktivitäten in Atem hielt, gehört zu den Themenkomplexen der deutschen Geschichte, die sich durch die allgegenwärtige Präsenz und tiefe Verankerung im nationalen, politischen, historischen und kulturellen Gedächtnis der Deutschen auszeichnen. Dies kommt darin zum Ausdruck, daß das Interesse an dem inzwischen als historisch betrachteten roten Terror, denn die RAF erklärte 1998 ihre Selbstauflösung, seit den 1970er Jahren nicht nachläßt. Die RAF löste schon damals wie auch heute noch immer wieder neue, öffentliche Diskussionen aus. Sie fand und findet Beachtung in der wissenschaftlichen Forschung von Historikern, Politikern und Soziologen und regt immer noch viele Kulturproduzenten (SchriftstellerInnen, KünstlerInnen, FilmemacherInnen) zu Auseinandersetzungen und Stellungnahmen an. Dementsprechend setzte sich dieses Projekt zum Ziel, das Phänomen der RAF nicht nur als einen politischen bzw. historischen Themenkomplex zu betrachten und zu analysieren, da dies dem Umfang der Nachwirkungen und dem Einflußbereich der RAF nicht gerecht wird. Vielmehr sollten die Eigenart des RAF-Phänomens und der damit zusammenhängenden Erscheinungen als Teil eines kulturellen Diskurses behandelt und dargelegt werden, der sich nicht eindeutig vom politischen Diskurs abgrenzen läßt, denn politische, geistige und kulturelle Diskurse bedingen sich, sie überschneiden sich zum Teil und stehen so in enger Verbindung miteinander.

In dieser Arbeit wurde untersucht, wie der RAF-Diskurs in verschiedenen Zeitperioden (1970 – heute) in literarischen und nicht-literarischen Texten

(re)präsentiert, gestaltet und geprägt wird; wie sich diese Texte zueinander verhalten und inwieweit verschiedenste Diskurse miteinander verknüpft sind; welche Konzepte und Fragen in Bezug auf die RAF in ihnen ihren Niederschlag finden, und letztlich welche Veränderungen im Laufe der Zeit im RAF-Diskurs zu verzeichnen sind, denn „jeder Text ist historisch geprägt; er ist als *culture in action* nicht allein Abbild der Realität, sondern eher in ein dynamisches soziokulturelles und ästhetisches ... Interdependenzgeflecht eingebettet ...“ (Volkmann 496). Deswegen sollten die Texte in ihrem eigenen kulturellen und historischen Kontext behandelt werden, in dem sie entstanden, denn nur aus diesem Kontext heraus können die in den Texten mitschwingenden sozialen Energien, die sie zur Zeit ihrer Entstehung ausschlaggebend prägten, erkannt werden. Nur so lassen sich Diskursfäden aufspüren, mit anderen, zur gleichen Zeit zirkulierenden Texten, Praktiken und Entwicklungen in Verbindung bringen und damit auch verstehen.

Die 1970er Jahre in der BRD standen zweifelsohne unter dem Zeichen der RAF, die mit ihren Bombenanschlägen und Banküberfällen die junge, westdeutsche Demokratie herausforderte und zur politischen Polarisierung der Gesellschaft beisteuerte. Die zum Staatsfeind Nr. 1 erklärte RAF wurde zum Gegenstand der öffentlichen Diskussionen und Auseinandersetzungen, deren TeilnehmerInnen sich mit den Ursachen, Motiven und Auswirkungen des roten Terrors und der roten TerroristInnen befaßten, die Lösungen und Vorschläge zur Bekämpfung des Terrors einbrachten oder die RAFlerInnen verurteilten und anprangerten. In dem zweiten Kapitel dieser Arbeit wurde am Beispiel der literarischen und nicht-literarischen Texte dargestellt, wie der RAF-Diskurs in den 1970er Jahren von Intellektuellen,

Medien und Staatsbehörden gestaltet, (re)präsentiert, geprägt und behandelt wurde. Diese Untersuchung hat ergeben, daß intellektuelle, staatliche und mediale Diskurse sich gegenseitig beeinflussen, sich aufeinander beziehen, sich überlappen und verzahnen und intensive Gespräche miteinander führen.

Als aktive Teilnehmer dieser Auseinandersetzungen, die sich immer wieder mit ihren oft umstrittenen Beiträgen zu Wort meldeten, galten die Intellektuellen, z.B. Heinrich Böll, Luise Rinser oder Jean Paul Sartre, die in die (Rezeptions)Geschichte der RAF als deren fester Bestandteil eingingen. Obwohl die meisten Intellektuellen die von den RAF-TerroristInnen verübte Gewalt ablehnten, setzten sie sich in ihren Beiträgen immer wieder für die RAF-TerroristInnen ein und solidarisierten sich mit ihren Forderungen. Dadurch zogen sie Mißtrauen und Verachtung der Öffentlichkeit auf sich, die durch die Aktivitäten der roten TerroristInnen angespannt und erschüttert war. Ebenso wie einige Teile der Bevölkerung, die den TerroristInnen wohl gesonnen waren, gerieten sie in den Verdacht, mit der RAF zu sympathisieren. Sie wurden als Verfechter ihrer Ideologie bezeichnet und damit auch diffamiert.

Und dieser Diskurs der (intellektuellen) Sympathisanten der RAF fand in zahlreichen literarischen und nicht-literarischen Texten der 1970er Jahre seinen Niederschlag. Während die nicht-literarischen Texte, wie etwa Zeitungsberichte, mediale und staatliche Beiträge das Phänomen der RAF ganz offen ansprechen, wie es bei den durch den Artikel „Will Ulrike Gnade oder freies Geleit?“ (1972) ausgelösten vehementen Diskussionen um Heinrich Böll der Fall war, läßt sich in den literarischen Verarbeitungen der RAF, so etwa in Bölls *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* (1974) oder in Herburgers *Lenau* (1972) eine eher zurückhaltende

Vorgehensweise verzeichnen. Die AutorInnen thematisieren nämlich die RAF, ihre Taten und Motivationen nicht ausdrücklich, sondern deuten eher mit Hilfe weniger, aber zugleich vielsagender Hinweise darauf hin, daß es sich hier um die Auseinandersetzung mit der RAF handelt. Dadurch geben sie Aufschluß darüber, daß eine offene, kritische, (heraus)fordernde Auseinandersetzung mit dem RAF-Phänomen als tabu und nicht sicher galt, denn sie hing mit der Gefahr zusammen, als Sympathisant abgestempelt und damit auch kriminalisiert zu werden. Deswegen nimmt es nicht wunder, daß die Autoren dieser Zeit auf eine eher vorsichtige Weise in den RAF-Diskurs eingreifen.

Sowohl Böll als auch Herburger erweisen sich dabei als kritische und engagierte Betrachter ihrer Zeit, indem sie viele unterschiedliche diskursive Fäden auffangen und in ihre Texte einarbeiten, die in den 1970er Jahren das Bild der westdeutschen Öffentlichkeit prägten und beeinflussten. Dementsprechend thematisierte und kontextualisierte Böll, dessen persönliche Betroffenheit und Einmischung in die politischen, (anti)terroristischen Auseinandersetzungen bei der literarischen Verarbeitung des Sympathisanten-Diskurses nicht ohne Bedeutung waren, am Beispiel des Schicksals seiner biedereren, bescheidenen, unpolitischen und doch in die Wirren der politischen Ereignisse der 1970er Jahre verwickelten Haushälterin Katharina Blum die Diskurse, die die Gemüter der Westdeutschen in den 1970er Jahren bewegten. Dazu gehörten etwa Sympathisanten-Diskurs, Sensationspresse und ihr Umgang mit den vermeintlichen Terrorismus-Sympathisanten und die daraus erwachsenden Konsequenzen für die einzelnen

Betroffenen, die Auswirkungen der staatlichen Antiterrormaßnahmen oder die Einstellung der westdeutschen Gesellschaft zu ‚roten‘ Intellektuellen.

Auch Günter Herburger greift in seinem *Lenau* den Intellektuellen-Sympathisanten-Diskurs auf, indem er eine Begegnung und die damit verbundenen Konfrontationen und Interaktionen zwischen einem Schriftsteller und einem Terroristen thematisiert. Er beschreibt dabei den Prozeß der Distanzierung des intellektuellen Sympathisanten von den TerroristInnen und ihren Zielen und schildert, ja entblößt das Welt-, Selbst-, und Fremdbild der TerroristInnen. Dabei verarbeitet er in seinem Text die Ideen und Konzepte, die in den 1970er Jahren im Umlauf waren und die mit der RAF und ihrer Ideologie verbunden waren, so etwa die Betonung des politischen Aktivismus und die damit verbundene Schwarzweißmalerei. Darüber hinaus spricht er die den RAF-Mitgliedern zugeschriebenen Eigenschaften und Merkmale an, wie z.B. Neigungen zur kinohaften, auf das Schockieren des Publikums ausgerichteten Selbstdarstellung und Selbstinszenierung.

Böll und Herburger vermitteln mit ihren Beiträgen ein gewisses Gesellschaftsbild der 1970er Jahre in der BRD, mit all den Befürchtungen, Wünschen, Sorgen, kulturellen und politischen Werten, Konzepten und Überzeugungen und tragen dazu bei, daß die herrschenden Energien aufgespürt werden können, die als sozial-gesellschaftliche und politische Determinanten im RAF-Diskurs der 1970er Jahre Ausschlag gaben und damit auch dem Entstehen der Texte zugrunde lagen und sie prägten. Die Texte sind repräsentative kulturelle Dokumente ihrer Zeit, die Einblick in die gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Entwicklungen der BRD gewähren.

In den 1970er und 1980er Jahren überschritt der RAF-Diskurs die Grenzen der BRD und fand auch in literarischen und anderen kulturellen Texten seinen Niederschlag, die in dem zweiten deutschen Teilstaat verfaßt wurden, der sozialistischen DDR, die als politischer und ideologischer Gegenspieler der kapitalistischen BRD galt. Dabei hat sich erwiesen, daß sich in erster Linie die nicht-literarischen Texte mit dem RAF-Diskurs auseinandersetzten und von der SED-Führung kontrolliert und gelenkt wurden. Die SED-Führung nutzte so den RAF-Diskurs zur Bekräftigung und Veranschaulichung ihrer politischen Richtlinien und Ziele aus, die auf die Diskreditierung und Kriminalisierung des westdeutschen Klassenfeindes ausgerichtet waren. Sieht man sich dementsprechend die Presseberichte der Zeitung *Neues Deutschland* an, das als Organ des Zentralkomitees der SED die mächtigste und 40 Jahre lang dominierende Rolle spielte, so fällt auf, daß sie voll von sozialistischen, propagandistischen Formeln sind und daß es ihnen an Vollständigkeit und Sachlichkeit fehlt. Über die RAF und ihre Taten berichteten sie in ausgedehntem Maße parteiisch, selektiv, spekulativ und subjektiv und verfolgten dabei die ideologischen Richtlinien der SED. Demnach benutzten sie gewöhnlich auch nur die Tatsachen und Einzelheiten zur Berichterstattung, die in das politische Konzept der SED-Führung hineinpaßten. So schilderten sie die ‚imperialistische‘ BRD als einen Staat, in dem die Grundrechte der Bürger täglich verletzt werden und der von den Justizbehörden absolut regiert wird. Das hatte zur Folge, daß sie die BRD und ihre Behörden als reaktionär, repressiv, tyrannisch, unterdrückend, moralisch und politisch fragwürdig diskreditierten, während sie den Greueln der RAF-TerroristInnen fast gar keine Aufmerksamkeit schenkten.

Sieht man sich die literarischen Produktionen an, die sich mit dem Phänomen der RAF und der RAFler auseinandersetzten und in der DDR entstanden, so fällt auf, daß die ostdeutschen Kulturproduzenten sich dieses Themas eher zurückhaltend annahmen. Zum RAF-Phänomen bezogen nämlich nur zwei Autoren mit ihren literarischen Texten Stellung, nämlich Heiner Müller mit seiner *Hamletmaschine* (1977) und Holger Teschke mit seinem *Berliner November* (1987). Sie sahen dabei die RAF als Teil der deutschen (revolutionären) und Emanzipationsgeschichte, die oft von Katastrophen, Tod und Gewalt begleitet worden ist. In ihren Texten fällt auf, daß sie in erster Linie Ulrike Meinhof zum Gegenstand ihrer literarischen Verarbeitung machen und sie in Verbindung mit Rosa Luxemburg bringen. Damit weisen sie ihr einen festen Platz unter denjenigen zu, die als Opfer des von ihnen bekämpften Systems in die Geschichte der DDR eingingen. Bei ihrer Beschäftigung mit der RAF greifen beide Autoren (Müller in *Die Wunde Woyzeck* und *Ich bin ein Neger*) auf *Die Maßnahme* von Brecht zurück und verweisen dabei auf die Märtyrerrolle der RAF-TerroristInnen. Darüber hinaus gehen sie auf die Ereignisse ein, wie etwa den Tod von Ulrike Meinhof (Müller, Teschke) oder den Selbstmord und die Beerdigung der Stammheimer Häftlinge (Teschke), die auch die Schlagzeilen des *Neue[n] Deutschland[s]* in ausgedehntem Maße beherrschten.

Mit ihren Beiträgen zur RAF stellten die DDR-Autoren unter Beweis, daß die literarischen Texte und die dort aufgeworfenen Fragen mit dem historischen, politischen und kulturellen Umfeld sowie mit der persönlichen, gesellschaftlichen und literarischen Erfahrungswelt des Autors in enger Verbindung standen. Dementsprechend greifen auch Müller und Teschke die jeweiligen, für ihre Zeit

wichtigen, umstrittenen Zusammenhänge und Konzepte auf. Dazu gehören u.a. die RAF als Teil der revolutionären Geschichte Deutschlands und Luxemburg und Meinhof als revolutionäre Verbündete in ihrer Isolationshaft und in ihrer Verletzung der gesellschaftlichen Normen oder die Selbstaufopferung und die Märtyrerrolle der RAF-TerroristInnen. Damit unterscheiden sie sich von den westdeutschen Schriftstellern, die sich gleichzeitig des RAF-Phänomens annahmen. Aufgrund anderer politischer, persönlicher und kultureller Erfahrungen und Erlebnisse schenkten die BRD-Literaten in ihrer Auseinandersetzung mit der RAF auch anderen Themen und Fragen Aufmerksamkeit. Sie behandelten z.B. den Diskurs der (intellektuellen) Sympathisanten, das stilisierte Verhalten der RAF-TerroristInnen, oder sie thematisierten die Kritik an Maßnahmen des westdeutschen Staates im Zusammenhang mit der RAF und ihren vermeintlichen Sympathisanten.

Eine sehr intensive Beschäftigung erfährt der RAF-Diskurs in literarischen und nicht-literarischen Produkten der 1990er Jahre und um 2000, was auf viele Faktoren zurückgeführt werden kann. Einer davon könnte das weltweit verstärkte Interesse am Terrorismus sein, das die Anschläge auf U. S.-amerikanische Ziele am 11. September 2001 ausgelöst haben. Das hatte zur Folge, daß man das Phänomen des Terrorismus wiederaufgriff und es aufs Neue zur Diskussion stellte. Zum Gegenstand der Untersuchung werden in erster Linie die der breiten Öffentlichkeit bekannten und am häufigsten ikonisierten, in den Wirren der rebellischen 1970er Jahre gestorbenen Vertreter der ersten RAF-Generation, Ulrike Meinhof, Andreas Baader oder Gudrun Ensslin. Dabei ist bemerkenswert, daß die Art und Weise der Beschäftigung mit dem RAF-Diskurs um die Jahrtausendwende im Vergleich zu den

1970er und 1980er Jahren gewisse Veränderungen und Wandlungen durchlief. Bei der Untersuchung von Texten zur RAF, wie etwa John von Düffels Drama *Rinderwahnsinn* (1999) oder Christopher Roths Film *Baader* (2002), ist auffallend, daß ihre Produzenten, die in den 1960er geboren waren und dementsprechend den RAF-Terror in seiner Eskalation nur als Kinder bzw. Teenager erlebten, mit dem RAF-Diskurs viel offener, spielerischer, freier und unbefangener umgehen als die Kulturproduzenten der 1970er Jahre, wie etwa Böll, Fried oder Peter-Paul Zahl, die über die aktive RAF schrieben und sie hautnah erlebten. Den „nachgeborenen“ AutorInnen (z.B. von Düffel und Roth) fällt der offene, freie, manchmal spielerische Umgang mit der RAF viel leichter, denn sie liefen keine Gefahr, als Sympathisanten der RAF stigmatisiert und kriminalisiert zu werden, wie es bei den AutorInnen früherer Jahre der Fall war. Sie machten sich also mit dem RAF-Komplex auf andere Weise vertraut, denn er wurde ihnen über die Medien, in Fotos, Kunstwerken und Erzählungen vermittelt. Das hatte zur Folge, daß sie den RAF-Diskurs auf ihre eigene, subjektive Art und Weise gestalten und interpretieren. Dabei bringen sie ihn mit anderen zeitgemäßen Diskursen und Fragen in Verbindung. Sie zeichnen ein sozio-kulturelles und politisches Bild der deutschen Gesellschaft ihrer Zeit mit all den dazu gehörenden, sie interessierenden, für ihr Selbstverständnis belangvollen Fragen und Konzepten.

Von Düffel spricht in seinem lockeren, provokativen, an die Farce grenzenden Drama über eine vierköpfige, gestörte Familie mit Muttermeinhof, Karlmarx, Faustersterteil und Hänselundgretel als Protagonisten, den RAF-Diskurs offen an, indem er die berüchtigten Namen der TerroristInnen unumwunden zur Sprache

bringt, wie etwa Meinhof, deren Eigenschaften und Verhaltensweisen er analysiert und entblößt, sich mit ihrem Programm auseinandersetzt und ihre Sprache offen nachahmt. Dabei verbindet von Düssel die RAF-Diskussion mit dem Diskurs der Skinhead-Szene und dem Ossi-Wessi-Konflikt. Er erweist sich als kritischer, aufmerksamer Beobachter seiner Zeit und als geschickter Literat, der aufregende, umstrittene, das öffentliche und persönliche Leben seiner Zeitgenossen bestimmende und prägende Diskurse und Fragen in seinen Text einarbeitet, sie mit den Ereignissen der jüngsten deutschen Geschichte, wie der RAF und der antiautoritären 1968er Bewegung verknüpft und sich auf diese Art und Weise mit ihnen auseinandersetzt.

Seine eigene Version und Geschichte des RAF-Komplexes entwirft auch Christopher Roth in seinem filmischen Beitrag aus dem Jahre 2002 unter dem Titel *Baader*, in dem er die Lebensgeschichte vom als frauenfeindlichen Macho und Bad Boy dargestellten Andreas Baader in den Jahren 1967-1972 sowie die Anfänge der ersten RAF-Generation schildert. Dabei fällt auf, daß Roth sich nicht pedantisch an die historischen Fakten hält, sondern vielmehr das Historische mit dem Erfundenen verflucht, nach seinen eigenen Vorstellungen vorgeht und sich damit künstlerische Freiheit und Unbefangenheit erlaubt. Der freie Umgang mit diesem immer noch brisanten Kapitel der deutschen Geschichte brachte ihm Kritik und den Vorwurf ein, die Geschichte zu verfälschen und ahistorisch vorzugehen. In seine filmische Verarbeitung der RAF projiziert Roth Wünsche, Vorstellungen und Bilder hinein, die ihn und sein Verhältnis zum RAF-Komplex geprägt hatten. Deswegen sollten sie auch bei der Interpretation des Films zu Rate gezogen werden. In seinem Film *Baader* setzt sich Roth nicht nur mit der RAF auf eine persönliche und subjektive Art

und Weise auseinander, sondern er setzt auch seiner Zeit und seinen Zeitgenossen ein kulturelles Denkmal, indem er vermittelt, wie das RAF-Phänomen, seine Rezeption, die Verarbeitung und Interpretationsversuche um die Jahrtausendwende behandelt, betrachtet, bewertet und beurteilt wurden und welche Themenkomplexe und Motive bei westdeutschen ZuschauerInnen (k)einen besonderen Gefallen fanden.

Ein unbefangener Umgang mit dem RAF-Diskurs kann auch in den 1990er Jahren und um 2000 auf dem Gebiet der Musik und Mode verzeichnet werden. Die Produktionen auf diesen Gebieten lösen meistens die RAF, ihre Symbole und Sprüche aus ihrem historischen und ideologischen Kontext heraus und setzen sie dann in neue Zusammenhänge. Damit wird die RAF kommerzialisiert, enthistorisiert und „verpoppt“. Es ist auffallend, daß die Produzenten dieser popkulturellen Produkte, das Mörderische und Gewalttätige des roten Terrorismus ausklammern, verdrängen und ausblenden. Das hat zur Folge, daß die RAF-TerroristInnen als Popikonen fungieren, zu (Pop)helden und Superstars avancieren und verklärt werden.

In diesen verschiedenartigen Texten, die in den 1990er Jahren und um 2000 entstanden, setzen sich ihre Produzenten mit den Entwicklungen und Tendenzen bezüglich des RAF-Diskurses auseinander und leisten damit ihren eigenen, einzigartigen Beitrag zum RAF-Komplex. Darüber hinaus arbeiten sie gewisse, gegenwärtige Entwicklungen und Fragen in ihre Texte ein; sie bringen diese mit dem RAF-Diskurs in Verbindung und entwerfen damit ihre subjektiven, von persönlichen Erfahrungen und Vorstellungen geprägten Versionen des RAF-Komplexes. Mit ihren Texten und deren Rezeption geben sie Aufschluß über die in der Öffentlichkeit als akzeptabel, nicht akzeptabel, kontrovers oder (un)angemessen angesehenen

kulturellen, politischen und kommerziellen Vorgehensweisen mit dem RAF-Diskurs in der BRD um die Jahrtausendwende. Sie stellen damit unter Beweis, daß literarische, (pop)kulturelle, politische und historische Diskurse in enger Verbindung stehen und oft heftige Diskussionen auslösen.

Innerhalb des RAF-Komplexes erweist sich das Thema der Terroristinnen ohne Zweifel als einer der spannendsten und umstrittensten Diskurse, die sowohl in literarischen als auch anderen kulturellen Produkten über Jahrzehnte hin immer wieder seinen Niederschlag findet. In den 1970er Jahren schien es beinahe unmöglich, eine Zeitung oder eine Zeitschrift aufzuschlagen, ohne auf die Bilder der RAF-Terroristinnen zu stoßen. In diesen Abhandlungen wurde die Kategorie Gender dabei als feste, naturgegebene und deswegen unveränderliche Größe angesehen und nicht als ein sozio-kulturelles Konstrukt, das sich durch einen diskursiven und dekonstruktiven Charakter auszeichnet und durch die Normen und Denkmodelle der jeweiligen Gesellschaft geschaffen und beibehalten wird. Das hatte zur Folge, daß die RAF-Frauen fast immer in Bezug auf ihr Geschlecht, in Bezug auf Männer und die als ‚männlich‘ geltenden Eigenschaften und Verhaltensweisen definiert und beurteilt wurden. Dabei ist bemerkenswert, daß sie fast immer mit einem gewissen Mangel oder einer Abweichung bzw. Abartigkeit in Verbindung gebracht und dementsprechend als ‚uneigentlich‘ oder ‚anders‘ dargestellt und empfunden wurden. Man stellte sie also als aus ihrer ‚weiblichen‘ Rolle der aufopferungsvollen Mutter und Ehefrau oder der angepaßten gutbürgerlichen Tochter herausgefallene, grausame, kaltblütige und hemmungslose Flintenweiber hin, die sich wegen ihrer persönlichen, äußerlichen oder sexuellen Unzulänglichkeiten der RAF anschlossen, um so all die

Mängel in der RAF zu kompensieren. Ihr Verhalten wurde als fehlgeleitet, ‚widernatürlich‘ und ‚krank‘ verurteilt und angeprangert, denn sie störten mit ihrer Beteiligung an einer terroristischen Gruppe und mit ihrem Ausbruch aus der patriarchalischen Gesellschaft die festgefügteten Geschlechtshierarchien und die damit verbundenen geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen und Vorstellungen. Damit brachten sie das seit Jahrhunderten von Männern geschaffene und gepflegte patriarchalische System mit seiner geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung aus dem Gleichgewicht.

Die kulturellen Produkte der 1980er und 1990er Jahre, die sich mit den RAF-Frauen auseinandersetzen, greifen einige der Aspekte und Konzepte auf, die in den journalistischen Diskussionen immer wieder zur Debatte standen, wie etwa die Brutalität und Rücksichtslosigkeit der Terroristinnen, das Verlassen der Kinder und Familien, das Männliche an ihnen und ihren Verhaltensweisen, das Abdriften in den Terrorismus als Flucht vor der Wirklichkeit, mit der sie nicht fertig werden können.

Weibliche (terroristische) Ausbruchversuche, deren Umstände, Motive und Schwierigkeiten und daraus erwachsende Konsequenzen werden u.a. von Margarethe von Trotta in ihrem filmischen Beitrag *Die bleierne Zeit* (1981) und von Dea Loher in ihrem Drama *Leviathan* (1993) thematisiert. Von Trotta erzählt in Anlehnung an die Geschichte der Schwestern Ensslin, die Geschichte von zwei, in den ‚bleiern‘ 1950er Jahren aufgewachsenen Schwestern, Juliane und Marianne, die sich mit der westdeutschen Wirklichkeit nicht abfinden wollen. Deswegen setzen sie sich für die Veränderung der bestehenden Verhältnisse ein. Um diese Veränderungen durchführen zu können, wählen sie sehr verschiedene Wege. Juliane entscheidet sich

zum Beispiel für den friedlichen Weg kleiner Schritte, den sie als progressive, unverheiratete, kinderlose, finanziell unabhängige, leidenschaftliche Redakteurin einer emanzipatorischen Frauenzeitschrift in die Tat umzusetzen versucht. Marianne hingegen sieht Gewalt als einzig möglichen Weg zu einer besseren Gesellschaft und wird zur engagierten Terroristin. Mit ihren unterschiedlichen Zielen brechen beide Schwestern, wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise, aus der geordneten Gesellschaft aus, deren Widersprüche und Mythen sie erkennen, artikulieren, ablehnen und gegen die sie sich auflehnen.

Einen terroristischen Weg als Ausbruch aus der bürgerlichen Gesellschaft beschreiten auch Marie (fiktionalisierte Meinhof) und Luise (fiktionalisierte Ensslin), zwei Terroristinnen in Lohers Drama *Leviathan*. Marie und Luise kommen dabei als starke, emanzipierte, die bürgerliche Gesellschaft und die damit verbundenen Normen und Konventionen verachtenden Frauen zum Ausdruck. Genauso wie die Schwestern im von Trottschen Film hinterfragen sie den verbreiteten Frauenmythos einer unterwürfigen, passiven, untergeordneten und liebevollen Mutter und Ehefrau, indem sie sowohl ihre Kinder als auch ihre Partner für den bewaffneten Kampf verlassen. Dabei deutet Loher an, daß sie sich der Stadtguerilla nicht ausschließlich aus politischen Überzeugungen anschliessen, sondern ihren terroristischen Weg eher als Flucht vor persönlichen, politischen und gesellschaftlichen Enttäuschungen und Problemen betrachten oder auch als Möglichkeit verstehen, eigene Wünsche und Sehnsüchte auf diese Art und Weise zu verwirklichen.

Der RAF-Diskurs erfuhr also im Laufe der Jahrzehnte eine schwunghafte Entwicklung und eine dynamische Wandlung, die in zahlreichen literarischen und

nicht-literarischen Texten zum Ausdruck kommen. Die Analyse dieser Texte hat dabei ergeben, daß kulturelle, politische, journalistische oder staatliche Diskurse in unauflöslicher Beziehung zueinander stehen, ineinander übergehen und eine, oft intensive Diskussion miteinander führen, die dabei immer mit dem Ringen um die Kontrolle über den RAF-Diskurs zusammenhängt. Die vielen Verarbeitungen des RAF-Komplexes liefern außerdem Belege dafür, welche Wandlung hinsichtlich der Form und des Charakters der Auseinandersetzung mit dem RAF-Thema die deutsche Gesellschaft und Öffentlichkeit im Laufe der Jahrzehnte durchlief. Von einem vorsichtigen, zurückhaltenden Umgang in den 1970er Jahren bis hin zu einer unbefangenen, freien, spielerisch-kreativen Auseinandersetzung in den 1990er Jahren und in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts. Diese Texte sind wichtige Zeugnisse ihrer Zeit, deren AutorInnen sich als engagierte Beobachter ihrer Gesellschaft und Zeitgenossen und aktive Teilnehmer an den Entwicklungen dieser Gesellschaft erweisen. Damit öffnen sie einem breiten Publikum sowohl auf wissenschaftlichem Gebiet als auch auf umfassender gesellschaftlicher Basis ein einzigartiges Fenster in die Vergangenheit und die Gegenwart und setzen ihrer Zeit und ihren Zeitgenossen ein unvergessliches kulturelles Denkmal, das auch für die Zukunft von großem Interesse sein wird.

Benutzte Literatur

Primärliteratur

„An der Brüstung.“ *Der Spiegel* 9. Dez. 1974: 27-29. Print.

„Anwalt Croissant: ‚Nächster Toter kommt bestimmt‘.“ *Neues Deutschland* 13. Nov. 1974: 7. Print.

AufBruch. „Für Ulrike.“ *AufBruch Online*. Web. 31 Mai 2009.
< http://www.aufbruch-rockband.de/frames/fr_start.htm >.

„Ausbruch in Berlin: ‚Das ist eine Riesensache‘. *Der Spiegel* 12. Juli 1976: 17-27. Print.

„Baader im Bomben-Lager überwältigt!“ *Bild* 2. Juni 1972: 1-4. Print.

„Die Baader-Story: Wie aus einem Angeber der Staatsfeind Nr. 1 wurde.“ *Stern* 11. Juni 1972: 18-30. Print.

Baader. Dir. Christopher Roth. Perf. Frank Giering, Laura Tonke, and Vadim Glowna. 2002. DVD.

„Beunruhigende BRD.“ *Neues Deutschland* 14. Sept. 1977: 2. Print.

„Bild der Bundesrepublik im Ausland droht sich zu verdunkeln.“ *Neues Deutschland* 14. Sept. 1977: 2. Print.

Birkenmaier, Werner. „Der Philosoph vor dem Propaganda-Karren.“ *Stuttgarter Zeitung* 5. Dez. 1974: 3. Print.

Die bleierne Zeit. Dir. Margarethe von Trotta. Perf. Jutta Lampe, Barbara Sukowa, and Rüdiger Vogler, 1981. DVD.

Böll, Heinrich. „Will Ulrike Gnade oder freies Geleit?“ *Der Spiegel* 10. Jan. 1972: 54-57. Print.

---. *Die verlorene Ehre der Katharina Blum oder: Wie Gewalt entstehen und wohin sie führen kann*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, 1976. Print.

„BRD-Strafanstalt ließ Häftling in unmenschlicher Weise verhungern.“ *Neues Deutschland* 12. Nov. 1974: 7. Print.

- DAF. „kinderzimmer.“ „Die ,härteste Band von allen.“ Terrorismus in der gegenwärtigen Literatur und Populär-Kultur.“ Christian Jäger. *Mythos Terrorismus. Vom Deutschen Herbst zum 11. September*. Hrsg. Matteo Galli und Heinz-Peter Preusser. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2006. 117. Print.
- Delay, Jan. „Söhne Stammheims.“ „Die ,härteste Band von allen.“ Terrorismus in der gegenwärtigen Literatur und Populär-Kultur.“ Christian Jäger. *Mythos Terrorismus. Vom Deutschen Herbst zum 11. September*. Hrsg. Matteo Galli und Heinz-Peter Preusser. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2006. 117. Print.
- „DKP fordert Untersuchung.“ *Neues Deutschland* 10. Mai 1976: 5. Print.
- Düffel, John von. *Rinderwahnsinn*. Gifkendorf: Merlin Verlag, 1999. Print.
- Eisenhauer, Bertram. „‘Eine gute Terroristin gibt es nicht‘.“ *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* 6. Jan. 2008: 6. Print.
- „Erklärung der SEW.“ *Neues Deutschland*. 20. Okt. 1977: 7. Print.
- „Ermittlungen um Tod von Holger Meins.“ *Süddeutsche Zeitung*. 11. Nov. 1974: 1-2. Print.
- Förster, Andreas. „Wer war Ulrike Meinhof?“ *Berliner Zeitung Online*. 9. Nov. 2002. Web. 4. Aug. 2009. <<https://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2002/1109/seite3/0005/index.html>>.
- „Frauen im Untergrund: ‚Etwas Irrationales‘.“ *Der Spiegel* 8. Aug. 1977: 22-33. Print.
- „Genscher antwortet Böll.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 23. Juni 1972: 3. Print.
- Gerboth. „Gruppenbild mit Dame.“ *Kölnische Rundschau* 21. Jan. 1972: 4. Print.
- „Hamburger Polizei erschöß Zwanzigjährige.“ *Neues Deutschland*. 17. Juli 1971: 7. Print.
- „Heinrich Böll geht vor Gericht.“ *Frankfurter Rundschau* 13. Jan. 1975: 1. Print.
- Hentschel, Katrin. „Terror als Frauenpower.“ *Tageszeitung Online*. 31. Aug. 2007. Web. 4. Aug. 2009. <<http://www.taz.de/index.php?id=dossier-raf&art=4059&id=dossier-raf-artikel&cHash=3e5286e0a4>>.
- Herburger, Günter. „Lenau.“ *Lenau. Die Eroberung der Zitadelle. Zwei Erzählungen*. Frankfurt am Main, 1991. 9-66. Print.

- Herzinger, Richard. „Peter Schneider: ‚Christian Klar imponiert mir überhaupt nicht‘.“ *Welt Online*. 17. März 2007. Web. 4. Aug. 2009.
<http://www.welt.de/politik/article765672/Christian_Klar_imponiert_mir_ueberhaupt_nicht.html>.
- Hoffmann, Volkmar. „Böll warnt vor Terror gegen Intellektuelle.“ *Frankfurter Rundschau* 14. Juni 1972: 4. Print.
- Hollstein, Miriam. „Wie eine Terroristin zur Friedenshelferin wurde.“ *Welt Online*. 20. Okt. 2007. Web. 4. Aug. 2009.
<http://www.welt.de/politik/article1282902/Wie_eine_Terroristin_zur_Friedenshelferin_wurde.html>.
- Homann, Peter. „‘Aber nicht andere nur, auch uns töten wir‘.“ *Der Spiegel* 21. Okt. 2002: 170-178. Print.
- „Immer radikaler.“ *Der Spiegel* 24. Sept. 2007: 102-104. Print.
- Jaenecke, Heinrich. „Ein Kind aus gutem Hause.“ *Stern* 18. Juni 1972: 16-22. Print.
- Kahl, Volker. „Die Braut der Gewalt.“ *Quick* 21. Juni 1972: 16-20. Print.
- Kahl, Werner. „Ulrike war für die KP-Genossen ein Abziehbild Rosa Luxemburgs.“ *Die Welt* 17. Mai 1976: 4. Print.
- Kahrs, Johannes. „Meinhof.“ *Zur Vorstellung des Terrors: Die RAF-Ausstellung*. Hrsg. Klaus Biesenbach. Berlin: Steidl/KW Institute for Contemporary Art, 2005. 118. Print.
- Karr, Volker. „Ulrike Meinhof und ihre grausamen Mädchen.“ *Quick* 28. Juni 1972: 12-18. Print.
- . „Wer nicht mit uns ist, wird abgeknallt.“ *Quick* 19. Juli 1972: 64-67. Print.
- Kaul, Karl. „Der kurze Weg der Ungeduld.“ *das da* 16. April 1974: 48-49. Print.
- Keil, Lars-Broder und Sven Felix Kellerhoff. „Das machen die RAF-Frauen heute.“ *Berliner Morgenpost*. Berliner Morgenpost. 16. Febr. 2007. Web. 4. Aug. 2009. <http://www.morgenpost.de/printarchiv/politik/article708049/Das_machen_die_RAF_Frauen_heute.html>.
- Krämer-Badoni, Rudolf. „Bewaffnete Meinungsfreiheit.“ *Die Welt* 11. Jan. 1972: 4. Print.
- Kremp, Herbert. „Die Bande der Gesinnung.“ *Die Welt* 21. Jan. 1972: 4. Print.

- „Die Krisenstäbe berieten erneut über die Entführung.“ *Neues Deutschland* 16. Sept. 1977: 7. Print.
- Liedtke, Klaus, Ulrich Maurach und Jürgen Petschull. „Steckbrief Ulrike Meinhof.“ *Stern* 31. Mai 1970: 50-55. Print.
- Loewenstern, Enno von. „Akademiker im Verdacht als Helfershelfer der Bande.“ *Die Welt* 10. Okt. 1972: 9. Print.
- Loher, Dea. „Leviathan.“ *Olgas Raum. Tätowierung. Leviathan*. Frankfurt am Main: Verlag der Autoren, 1994. 145-229. Print.
- MacDonald, Eileen. *Shoot the Women First*. New York: Random House, 1991. Print.
- Müller, Heiner. „Die Hamletmaschine.“ *Mauser*. Berlin: Rotbuch Verlag, 1978. 89-97. Print.
- „Mysteriöser ‚Selbstmord‘ von Ulrike Meinhof in Stuttgart.“ *Neues Deutschland* 11. Mai 1976: 7. Print.
- „Reaktion in der DDR nutzt Terrorakte für Nervenkrieg.“ *Neues Deutschland* 17. / 18. Sept. 1977: 7. Print.
- Reinhold, Gustav. „Die ‚Folter‘.“ *Stuttgarter Nachrichten* 5. Dez. 1974: 3. Print.
- „Reuter: Neue rätselhafte Aspekte um den Tod von Ulrike Meinhof.“ *Neues Deutschland* 13. Mai 1976: 7. Print.
- Rote Armee Fraktion: Texte und Materialien zur Geschichte der RAF*. Berlin: ID-Verlag, 1997. Print.
- „Ruhland bestätigt vor Gericht: Brandt sollte entführt werden.“ *Die Welt* 20. Jan. 1972: 1-2. Print.
- „Sartre nennt Haftbedingungen Baaders ‚Folter‘.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 5. Dez. 1974: 1 und 4. Print.
- „Sartre spricht von psychischer Folter.“ *Süddeutsche Zeitung* 5. Dez. 1974: 1-2. Print.
- „Schriftstellerverband warnt vor Polizeistaat.“ *Neues Deutschland* 15. Sept. 1977: 7. Print.
- Schubert, Dirk. „‘Die Frauen waren die Seele der Gruppe‘.“ *Deutsche Zeitung-Christ und Welt* 23. Juni 1972: 3. Print.
- „Schußwechsel mit Polizei.“ *Neues Deutschland* 2. Juni 1972: 7. Print.

- Schut, Pieter H. Bakker. *das info. Briefe der Gefangenen aus der RAF 1973-1977*. Neuer Malik Verlag: 1987. Print.
- Schütte, Wolfram. „Böll sieht ‚doppeltes Verbrechen‘.“ *Frankfurter Rundschau* 14. Nov. 1974: 1. Print.
- „Sechs prominente Politiker widersprechen dem Schriftsteller Heinrich Böll.“ *Die Welt* 15. Jan. 1972: 6. Print.
- „Seit Tagen kein Kontakt zwischen Schleyer-Entführern und Behörden.“ *Neues Deutschland* 6. Okt. 1977: 7. Print.
- Sonthheimer, Michael. „Das grausame Feminat.“ *Der Spiegel* 15. Okt. 2007: 106-107. Print.
- „Stellungnahme der DKP.“ *Neues Deutschland* 20. Okt. 1977: 7. Print.
- Stelzer, Tanja. „Die Waffen der Frauen. Warum zur RAF erstaunlich viele Frauen gehörten. Begegnungen mit drei Terroristinnen.“ *ZEITmagazin Leben* Sept. 2007: 37-44. Print.
- Teschke, Holger. „Berliner November. Ein deutscher Bilderbogen nach Motiven aus Alfred Döblins November 1918.“ *Temperamente. Blätter für junge Literatur* 3 (1987): 68-102. Print.
- „Ulrike Meinhof war psychisch gestört.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 13. Nov. 2002: 4. Print.
- „Umfassende Untersuchung des Falles Meinhof gefordert.“ *Neues Deutschland* 14. Mai 1976: 7. Print.
- „Umstände der Selbstmorde in Stammheim weiter unklar.“ *Neues Deutschland* 20. Okt. 1977: 7. Print.
- Wehner, Markus. „Ich dachte, es hört auf. Aber es hört nicht auf.“ *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* 29. April 2007: 8-9. Print.
- WIZO. „R.A.F.“ n.d. Web. 31. Mai 2009.
<<http://www.magistrix.de/lyrics/wizo/R-a-f-39622.html>>.
- „Zur Entführung Schleyers.“ *Neues Deutschland* 14. Sept. 1977: 2. Print.

Bestände im Bundesarchiv Koblenz

B 106 – Bundesministerium des Inneren

B 122 – Bundespräsidialamt

B 131 - Bundeskriminalamt

B 136 – Bundeskanzleramt

B 141 – Bundesministerium der Justiz

Zsg. 148 – Pressedokumentation Rote Armee Fraktion

Zsg. 153 – Sammlung Schwiedrzik zur Studentenbewegung

Bestände im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde

DO 1 – Ministerium des Inneren der DDR

Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv Berlin (SAPMO)

DY 30 JIV/2/2J - Internes Parteiarchiv der SED, Berichte und Informationen an das Politbüro

Bestände im Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung

Rote Armee Fraktion / RAF (Schwerpunkt 1. Generation, 1970-1998)

Bestände im National Archives and Records Administration, College Park

Record Group 59 – General Records of the Department of State

Sekundärliteratur

- Allertz, Robert. *Die RAF und das MfS. Fakten und Fiktionen*. Berlin: edition ost, 2008. Print.
- Allmajer, Michael. „Der Che-Guevara-Effekt.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 16. Feb. 2002: 50. Print.
- Améry, Jean. *Werke. Aufsätze zur Philosophie*. Stuttgart: Klett-Cotta, 2004. Print.
- Andreae, Almuth. „Drewitz, Ingeborg.“ *Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur seit 1945*. Hrsg. Thomas Kraft. 2 vols. München: Nymphenburger, 2003. 265-267. Print.
- Aust, Stefan. *Der Baader-Meinhof-Komplex*. München: Knaur, 1989. Print.
- . „Terrorism in Germany: The Baader-Meinhof Phenomenon.“ *Bulletin of the German Historical Institute* 43 (2008): 45-57. Print.
- „Baader.“ *Arte Online*. 2007. Web. 31. Mai 2009.
< <http://www.arte.tv/de/Der-Deutsche-Herbst/1702542.html> >.
- „Baader-Meinhof-Bande mordet weiter.“ *Bild* 23. Dez. 1971: 1. Print.
- „The Baader-Meinhof Gang at the Dawn of Terror.“ n.d. Web. 31. Mai 2009.
< <http://www.baader-meinhof.com> >.
- Backes, Uwe. *Bleierne Jahre. Baader-Meinhof und danach*. Erlangen: Straube, 1991. Print.
- Baldwin, Elaine u.a. Hrsg. *Introducing Cultural Studies*. Athens, Georgia: The University of Georgia Press, 1999. Print.
- Balz, Hanno. „Der >Sympathisanten<-Diskurs im Deutschen Herbst.“ *Terrorismus in der Bundesrepublik: Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren*. Hrsg. Weinbauer, Klaus, Jörg Requate und Heinz-Gerhard Haupt. Frankfurt: Campus Verlag, 2006. 320-350. Print.
- Bartetzko, Dieter. „Über so viel Leichen mußt du geh’n.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 1. März 2005: 41. Print.
- Baßler, Moritz. „Einleitung: New Historicism - Literaturgeschichte als Poetik der Kultur.“ *New Historicism: Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. Hrsg. Moritz Baßler. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag: 1995. 7-28. Print.

- . „New Historicism, Cultural Materialism und Cultural Studies.“ *Konzepte der Kulturwissenschaften*. Hrsg. Nünning, Ansgar und Vera Nünning. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, 2003. 132-155. Print.
- Bauer, Karin. „Der Kapitalismus finanziert seinen eigenen Untergang. Parodie und Subversion in Erin Cosgroves *Die Baader-Meinhof-Affäre* (2005).“ *NachBilder der RAF*. Hrsg. Stephan, Inge und Alexandra Tacke. Köln: Böhlau Verlag, 2008. 287-298. Print.
- Baumgarten, Oliver. „Mythos als Lektion.“ *Schnitt Online*. Das Filmmagazin im Internet. 2002. Web. 31. Mai 2009. <<http://www.schnitt.de/202,1161,01>>.
- Beauvoir, Simone de. *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Hamburg: Rowohlt Verlag, 1951. Print.
- Beckstette, Sven. „Meinhof, 2001. 93’09“, 1997.“ *Zur Vorstellung des Terrors: Die RAF-Ausstellung*. Hrsg. Klaus Biesenbach. Berlin: Steidl/KW Institute for Contemporary Art, 2005. 115. Print.
- Bellmann, Werner und Christine Hummel. *Heinrich Böll: Die verlorene Ehre der Katharina Blum*. Stuttgart: Reclam, 1999. Print.
- Benjamin, Walter. „Über den Begriff der Geschichte.“ *Illuminationen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977. 251-261. Print.
- Benning, Kristen. *Die Geschichte des SED-Zentralorgans ‚Neues Deutschland‘ von 1946 bis 1949*. Münster: LIT, 1997. Print.
- Berendse, Gerrit-Jan. „Shakespeare’s Children in Dialogue: Erich Fried and Heiner Müller.“ *Baader-Meinhof Returns. History and Cultural Memory of German Left-Wing Terrorism*. Hrsg. Berendse, Gerrit-Jan und Ingo Cornils. Amsterdam: Rodopi, 2008. 171-190. Print.
- Berndt, Christian. „Die geistige Elite des Terrors.“ *dradio.de*. Deutschlandsradio. 6. Sept. 2007. Web. 9.Feb. 2009 <<http://www.dradio.de/aktuell/666227/>>.
- Beth, Hanno. „Rufmord und Mord: die publizistische Dimension der Gewalt. Zu Heinrich Bölls Erzählung ‚Die verlorene Ehre der Katharina Blum‘.“ *Heinrich Böll. Eine Einführung in das Gesamtwerk in Einzelinterpretationen*. Hrsg. Hanno Beth. Königstein/Ts.: Scriptor Verlag GmbH, 1975. 55-81. Print.
- Böll, Heinrich. *Frankfurter Vorlesungen*. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch, 1966. Print.
- . *Eine deutsche Erinnerung: Interview mit René Wintzen*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1979. Print.

- . und Christian Linder. *Drei Tage im März. Ein Gespräch*. Germany: Verlag Kiepenheuer & Witsch Köln, 1975. Print.
- . und Heinrich Vormweg. *Weil die Stadt so fremd geworden ist. Gespräche*. Bornheim-Merten: Lamuv Verlag, 1985. Print.
- „Bölls >ZEITUNG<-Story: >Jetzt bumst's.“ *Der Spiegel* 29. Juli 1974: 72-73. Print.
- Borcholte, Andreas. „Deutschland einig Sladdi-Land.“ *Spiegel Online*. 2000. Web. 4. Okt. 2009. <<http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,74913,00.html>>.
- Bradshaw, Jon. „Der Traum vom Terror.“ *Playboy* Sept. 1979: 116-118 und 181-207. Print.
- Braun, Christina von. „Gender, Geschlecht und Geschichte.“ *Gender – Studien. Eine Einführung*. Hrsg. Christina von Braun und Inge Stephan. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, 2000. 16-57. Print.
- . und Inge Stephan. „Einleitung.“ *Gender – Studien. Eine Einführung*. Hrsg. Christina von Braun und Inge Stephan. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, 2000. 9-15. Print.
- Brecht, Bertolt. „Die Maßnahme: Lehrstück. Sonderdruck der >Versuche< (1930).“ *Bertolt Brecht: Die Maßnahme. Kritische Ausgabe mit einer Spielanleitung von Reiner Steinweg*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1976. 37-64. Print.
- „Briefe an die Redaktion.“ *Stuttgarter Nachrichten* 10. Dez. 1974: 2. Print.
- Brockhaus Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden*. 19th ed. 24 vols. Mannheim: F. A. Brockhaus, 1987. Print.
- Buchka, Peter. „Ein deutsches Familienalbum.“ *Süddeutsche Zeitung* 2. Okt. 1981: 15. Print.
- Butler, Judith. *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York: Routledge, 1990. Print.
- . „Performative Acts and Gender Constitution: An Essay in Phenomenology and Feminist Theory.“ *Performing Feminisms: Feminist Critical Theory and Theatre*. Hrsg. Sue-Ellen Case. Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 1990. 270-282. Print.
- . *Undoing Gender*. New York and London: Routledge, 2004. Print.
- Cliff, Tony. *Rosa Luxemburg. International Socialism*, 1959. Print.

- Cruse, Maike. „Mona Meinhof, 2004, Prada Meinhof, 1999, Meanwhile, In A Large Central London Apartment The Telephone Is Ringing..., 1998.“ *Zur Vorstellung des Terrors: Die RAF-Ausstellung*. Hrsg. Klaus Biesenbach. Berlin: Steidl/KW Institute for Contemporary Art, 2005. 222. Print.
- Daase, Christopher. „Die RAF und der internationale Terrorismus. Zur transnationalen Kooperation klandestiner Organisationen.“ *Die RAF und der linke Terrorismus*. Hrsg. Wolfgang Kraushaar. 2 vols. Hamburg: Hamburger Edition, 2006. 905-929. Print.
- Desalm, Brigitte. „BAADER: Der Brandstifter als Krimiheld.“ *Kölner Stadt-Anzeiger Online*. 2002. Web. 4. Okt. 2009.
<<http://www.ksta.de/servlet/ContentServer?pagename=ksta%2Fpage&atype=ksArtikel&aid=1034785006057&openMenu=987490165154&calledPageId=994948860334&listid=994954865119>>.
- DiCaprio, Lisa. „Marianne and Juliane / The German Sisters. Baader-Meinhof Fictionalized.“ *Jump Cut. A Review of Contemporary Cinema*. 29 (1984): 56-59. Print.
- Diewald-Kerkmann, Gisela. „Bewaffnete Frauen im Untergrund. Zum Anteil von Frauen in der RAF und der *Bewegung 2. Juni*.“ *Die RAF und der linke Terrorismus*. Hrsg. Wolfgang Kraushaar. 2 vols. Hamburg: Hamburger Edition, 2006. 657-675. Print.
- . „>... es gab Tausende mit einer ähnlichen Biographie, die sich nicht so entschieden haben< - Frauen und Rote Armee Fraktion.“ *Terroristinnen – Bagdad '77. Die Frauen der RAF*. Hrsg. Katrin Hentschel und Traute Hensch. Berlin: editionderFreitag, 2009. 107-139. Print.
- Diez, Georg. „Sohn der Angst.“ *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* 17. Feb. 2002: 23. Print.
- Dirke, Sabine von. „The RAF as Trauma and Pop Icon in Literature since 1980s.“ *Baader-Meinhof Returns. History and Cultural Memory of German Left-Wing Terrorism*. Hrsg. Gerrit-Jan Berendse und Ingo Cornils. Amsterdam: Rodopi, 2008. 105-123. Print.
- Ditfurth, Jutta. *Ulrike Meinhof. Die Biografie*. Berlin: Ullstein, 2007. Print.
- Dombrowa, Bianca u.a. Hrsg. *GeRAFtes. Analysen zur Darstellung der RAF und des Linksterrorismus in der deutschen Literatur*. Bamberg: Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft, 1994. Print.
- Donner, Wolf. „Der lüsterne Meinungsterror. Ein Buch, ein Film, eine deutsche Krankheit.“ *Die Zeit* 10. Okt. 1975: 44. Print.

- „Dossier zum 90. Heinrich Bölls: Publizistik: ‘Soviel Liebe auf einmal. Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit?’ (1972).“ *Heinrich Böll Stiftung*. n.d. Web. Feb. 2009. <http://www.boell.de/alt/de/11_boell/5464.html>.
- Drilo, Coco. „Das RAF-Mode-Phantom.“ 2001. Web. 31. Mai 2009. <<http://www.salonrouge.de/raf-hype2.htm>>.
- Ehrlicher, Hanno und Hania Siebenpfeiffer, Hrsg. *Gewalt und Geschlecht: Bilder, Literatur und Diskurse im 20. Jahrhundert*. Köln: Böhlau, 2002. Print.
- Elsaesser, Thomas. *Terror und Trauma: Zur Gewalt des Vergangenen in der BRD*. Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2006/2007. Print.
- Elter, Andreas. „Die RAF und die Medien. Ein Fallbeispiel für terroristische Kommunikation.“ *Die RAF und der linke Terrorismus*. Hrsg. Wolfgang Kraushaar. 2 vols. Hamburg: Hamburger Edition, 2006. 1060-1074. Print.
- . *Propaganda der Tat: Die RAF und die Medien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2008. Print.
- Emmerich, Wolfgang. „Die Literatur der DDR.“ *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hrsg. Wolfgang Beutin u.a. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler, 2001. 511-579. Print.
- Enzensberger, Hans Magnus. *Mittelmaß und Wahn: Gesammelte Zerstreungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1988. Print.
- „‘Es werden Typen dabei kaputtgehen‘.“ *Der Spiegel* 18. Nov. 1974: 28-47. Print.
- Falkenstein, Henning. *Luise Rinser*. Berlin: Colloquium Verlag, 1988. Print.
- Feldmann, Doris und Sabine Schülting. „Gender.“ *Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie*. Hrsg. Ansgar Nünning. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, 2004. 223-224. Print.
- Fischetti, Renate. *Das neue Kino – Acht Porträts von deutschen Regisseurinnen*. Frankfurt am Main: tende, 1992. Print.
- Förster, Andreas. „Ulrike Meinhof besucht die FDJ.“ *Berliner Zeitung Online*. 28. Jan. 2005. Web. 1. Apr. 2009. <<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2005/0128/feuilleton/0002/index.html>>.
- . „Junge, idealistische Kämpfer.“ *Berliner Zeitung Online*. 1. Sept. 2005. Web. 1. Apr. 2009. <<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2007/0901/none/0021/index.html>>

- Galli, Matteo. „‘Mit dem Einkaufswagen durch den Geschichts-Supermarkt?’ Zu einigen Bestandteilen des so genannten Mythos RAF in den Künsten: Entstehung, Entwicklung und Neukontextualisierung.“ *Mythos Terrorismus. Vom Deutschen Herbst zum 11. September*. Hrsg. Matteo Galli und Heinz-Peter Preusser. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2006. 101-116. Print.
- Gast, Wolfgang. „Die Zeugung der RAF.“ *Die Tageszeitung Online*. 4. Apr. 2008. Web. 11. Jan. 2009. <<http://www.taz.de/1/archiv/dossiers/dossier-raf/artikel/1/die-zeugung-der-raf/>>
- Geier, Andrea. >Gewalt< und >Geschlecht<: *Diskurse in deutschsprachiger Prosa der 1980er und 1990er Jahre*. Tübingen: Francke Verlag, 2005. Print.
- Glatz, Lawrence F. *Heinrich Böll als Moralist. Die Funktion von Verbrechen und Gewalt in seinen Prosawerken*. New York: Peter Lang, 1999. Print.
- Götting, Markus. „Die RAF ist radical chic.“ *Stern Online*. 2007. Web. 31. Mai 2009. <<http://www.stern.de/politik/historie/:Terror-Zeitgeist-Die-RAF/588432.html>>.
- Greenblatt, Stephen. *Shakespearean Negotiations. The Circulation of Social Energy in Renaissance England*. Berkley: University of California Press, 1988. Print.
- . „Kultur.“ *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. Hrsg. Moritz Bassler. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1995. 48-59. Print.
- Greenglass, Esther R. *Geschlechterrolle als Schicksal. Soziale und psychologische Aspekte weiblichen und männlichen Rollenverhaltens*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1986.
- Habib, M.A.R. *A History of Literary Criticism. From Plato to the Present*. Malden: Blackwell Publishing: 2005. Print.
- Hammerthaler, Ralph. „Vom Wasserlassen oder Die Angelhaken in den Hufen.“ *Süddeutsche Zeitung* 15 / 16 Mai 1999: 18. Print.
- Hehr, Renate. *Margarethe von Trotta. Filmmaking als Liberation*. Stuttgart: Edition Axel Menges, 2000. Print.
- „Helden-Verkehrung.“ *Focus Online*. 2002. Web. 31. Mai 2009. <http://www.focus.de/kultur/medien/kino-helden-verkehrung_aid_207853.html>.

- Hochgeschurz, Marianne. „Zwischen Autonomie und Integration: Die neue (west-) deutsche Frauenbewegung.“ *Geschichte der deutschen Frauenbewegung*. Hrsg. Florence Herve. Köln: PappyRossa Verlag, 1998. 155-184.
- Hoeps, Thomas. *Arbeit am Widerspruch. >Terrorismus< in deutschen Romanen und Erzählungen (1837-1992)*. Dresden: Thelem, 2001. Print.
- Hoffmann, Gabriele. *Heinrich Böll*. Bornheim-Merten: Lamuv Verlag, 1986. Print.
- Hofmann, Sabine. „Diskurs.“ *Metzler Lexikon. Gender Studies/ Geschlechterforschung: Ansätze-Personen-Grundbegriffe*. Hrsg. Renate Kroll. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler, 2002. 70-71.
- Hoghe, Raimund. „Balanceversuch einer Rebellin.“ *Die bleierne Zeit. Ein Film von Margarethe von Trotta*. Hrsg. Hans Jürgen Weber. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1981. 77-81. Print.
- Hohendahl, Peter Uwe. „A Return to History? The New Historicism and Its Agenda.“ *New German Critique* 55 (1992): 87-104. Web. 5. Okt. 2009. JSTOR. <<http://links.jstor.org/sici?sici=0094-033X%28199224%290%3A55%3C87%3AARTHTN%3E2.0.CO%3B2-Y>>.
- Hölderlin, Friedrich. „Der Gang aufs Land.“ *Projekt Gutenberg*. n.d. Web. 9. Aug. 2009. <http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=1208&kapitel=66&cHash=9cc2f68e36gangaufs#gb_found>.
- Holzheimer, Gerd. „Herburger, Günter.“ *Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur seit 1945*. Hrsg. Thomas Kraft. 2 vols. München: Nymphenburger, 2003. 529-531. Print.
- Höring, Hubert. „Betroffen-belastet-diffamiert: Leserbrief.“ *Der Spiegel* 19. Aug. 1974: 7. Print.
- Horkheimer, Max und Theodor W. Adorno. *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981. Print.
- „‘Ich war, ich bin, ich werde sein.’ Die SED und das Gedenken an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht.“ Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. 15. Jan. 2008. Web. 1. Apr. 2009. <http://www.stiftung-aufarbeitung.de/downloads/pdf/2008/va150108_Bericht.pdf>.
- Jäger, Christian. „Die ‚härteste Band von allen.’ Terrorismus in der gegenwärtigen Literatur und Populär-Kultur.“ *Mythos Terrorismus. Vom Deutschen Herbst zum 11. September*. Hrsg. Matteo Galli und Heinz-Peter Preusser. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2006. 117-127. Print.

- Jander, Martin. „Differenzen im antiimperialistischen Kampf. Zu den Verbindungen des Ministeriums für Staatssicherheit mit der RAF und dem bundesdeutschen Linksterrorismus.“ *Die RAF und der linke Terrorismus*. Hrsg. Wolfgang Kraushaar. 2 vols. Hamburg: Hamburger Edition, 2006. 696-713.
- Jourdheuil, Jean. „Die Hamletmaschine.“ *Heiner Müller Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Hrsg. Hans-Thies Lehmann und Patrick Primavesi. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler, 2003. 221-226. Print.
- Kacandes, Irene. „From Deconstruction to Postcolonialism, 1980 to the Present.“ *German Studies in the United States. A Historical Handbook*. Hrsg. Peter Uwe Hohendahl. New York: The Modern Language Association of America, 2003. 243-255. Print.
- Kaes, Anton. „New Historicism. Literaturgeschichte im Zeichen der Postmoderne?“ *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*. Hrsg. Hartmut Eggert et al. Stuttgart: Metzler, 1990. 56-76. Print.
- Kalb, Jonathan. „On Hamletmaschine: Müller and the Shadow of Artaud.“ *New German Critique* 73 (1998): 47-66. Print.
- „Kammergerichtspräsident von unbekannten Attentätern erschossen.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 11. Nov. 1974: 1-2. Print.
- Kaplan, E. Ann. *Women and Film. Both sides of the camera*. New York: Methuen, 1983. Print.
- . „Discourses of Terrorism, Feminism and the Family in von Trotta's *Marianne and Juliane*.“ *Persistence of Vision* 2 (1985): 61-68. Print.
- King, Scott. „Prada Meinhof.“ *Zur Vorstellung des Terrors: Die RAF-Ausstellung*. Hrsg. Klaus Biesenbach. Berlin: Steidl/KW Institute for Contemporary Art, 2005. 224. Print.
- Klages, Mary. *Literary Theory: A Guide for the Perplexed*. New York: Continuum, 2006. Print.
- Klein, Martina und Klaus Schubert. *Das Politiklexikon*. Bonn: Dietz: 2005. Print.
- Kocka, Jürgen. „Bürger und Bürgerlichkeit im Wandel.“ *Aus Politik und Zeitgeschichte*. 9-10 (2008): 3-9. 25. Feb. 2008. Web. 18. Nov. 2009. <<http://www1.bpb.de/files/WWV90T.pdf>>
- Koenen, Gerd. *Vesper, Ensslin, Baader: Urszenen des deutschen Terrorismus*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2003. Print.

- „Kontroversen nach Ulrike Meinhofs Tod.“ *Süddeutsche Zeitung* 14. Mai 1976: 1. Print.
- Körte, Peter und Nils. „‘Das Wesentliche am Terrorismus ist Inszenierung‘.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 17. Okt. 2002: 37. Print.
- Kraushaar, Wolfgang. *1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur*. Hamburg: Hamburger Edition, 2000. Print.
- . *Rudi Dutschke, Andreas Baader und die RAF*. Hamburg: Hamburger Edition, 2005. Print.
- . „Einleitung: Zur Topologie des RAF-Terrorismus.“ *Die RAF und der linke Terrorismus*. Hrsg. Wolfgang Kraushaar. 2 vols. Hamburg: Hamburger Edition, 2006. 13-61. Print.
- . „Mythos RAF. Im Spannungsfeld von terroristischer Herausforderung und populistischer Bedrohungsphantasie.“ *Die RAF und der linke Terrorismus*. Hrsg. Wolfgang Kraushaar. 2 vols. Hamburg: Hamburger Edition, 2006. 1186-1210. Print.
- Kreimeier, Klaus. „Die RAF und der deutsche Film.“ *Die RAF und der linke Terrorismus*. Hrsg. Wolfgang Kraushaar. 2 vols. Hamburg: Hamburger Edition, 2006. 1155-1170. Print.
- Krienke, Patrick. „Prada Meinhof.“ *Berliner Zeitung Online*. Berliner Zeitung, 2002. Web. 31. Mai 2009. <<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2002/1028/lokales/0076/index.html>>.
- Kriest, Ulrich. „Baader. Das Kannst Du So Nicht Sagen, Baby!“ *Intro Magazin*. Intro Magazin. 2002. Web. 31. Mai 2009. <<http://www.intro.de/magazin/musik/23013366>>.
- Kuhlmann, Anne. „Revolutionsträume vor dem Mauerfall: Der DDR-Dramatiker Holger Teschke.“ *The German Quarterly* 74.1 (2001): 58-66. Print.
- Lauretis, Teresa de. „Die Technologie des Geschlechts.“ *Vermittelte Weiblichkeit: feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*. Hrsg. Elvira Scheich. Hamburg, 1996. 57-93. Print.
- Lehnert, Gertrud. *Maskeraden und Metamorphosen. Als Männer verkleidete Frauen in der Literatur*. Würzburg: Königshausen&Neumann, 1994. Print.

- „30.09.1977: Lesung von Luise Rinser auf öffentlichen Druck abgesagt.“ SWR2 – Archivradio – 30 Jahre Deutscher Herbst. *Südwestrundfunk*. n.d. Web. 11. Feb. 2009.
<<http://www.swr.de/swr2//id=7576/nid=7576/did=2443774/rid=2198396/1hfn3ot/index.html>>.
- Liebrand, Claudia. „Maskerade.“ *Metzler Lexikon. Gender Studies/Geschlechterforschung: Ansätze-Personen-Grundbegriffe*. Hrsg. Renate Kroll. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, 2002. 255-256. Print.
- Liebs, Holger. „Die Söhne Stammheims.“ *Süddeutsche Zeitung* 17. Okt. 2002: 13. Print.
- Linville, Susan E. „Retrieving History: Margarethe von Trotta’s Marianne and Juliane.“ *PMLA* 106.3 (1991): 446-458. Print.
- Ludwig, Janine. „Frauenfiguren.“ *Heiner Müller Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Hrsg. Hans-Thies Lehmann und Patrick Primavesi. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler, 2003. 69-75. Print.
- Luxemburg, Rosa. *Briefe aus dem Gefängnis*. Berlin: Dietz Verlag: 1961. Print.
- „Das lyrische Ich auf dem Heimweg.“ *Zeit Online*. n.d. Web. 31. Mai 2009.
<http://www.zeit.de/2001/44/200144_c-lehrjahre-duef.xml?page=1>.
- Mählert, Ulrich. *Kleine Geschichte der DDR*. München: Verlag C. H. Beck, 1998. Print.
- Mayer, Ruth. „New Historicism.“ *Metzler Lexikon. Gender Studies/Geschlechterforschung: Ansätze-Personen-Grundbegriffe*. Hrsg. Renate Kroll. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, 2002. 292-293. Print.
- McGowan, Moray. „Ulrike Meinhof im Deutschen Drama der Neunziger Jahre: Drei Beispiele.“ *Counter-Cultures in Germany and Central Europe. From Sturm und Drang to Baader-Meinhof*. Hrsg. Steve Giles und Maike Oergel. Bern: Peter Lang, 2003. 373-393. Print.
- McLaughlin, Donald. *Heinrich Böll: Die verlorene Ehre der Katharina Blum*. Glasgow: University of Glasgow French and German Publications, 1988. Print.
- Meinhof, Ulrike Marie. „>Natürlich kann geschossen werden.< Ulrike Meinhof über die Baader-Aktion.“ *Der Spiegel* 15. Juni 1970: 74-75. Print.

- Mitscherlich, Margarete. *Die friedfertige Frau. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Aggression der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1985. Print.
- Montrose, Louis A. „Professing the Renaissance: The Poetics and Politics of Culture.“ *The New Historicism*. Hrsg. H. Aram Veese. New York: Routledge, 1989. 15-36. Print.
- Mösken, Anne Lena. „‘Wir waren die, die erkannten, was schief lief.’ Joachim Bessings und Tim Staffels Terrorversionen.“ *NachBilder der RAF*. Hrsg. Inge Stephan und Alexandra Tacke. Köln: Böhlau Verlag, 2008. 299-312. Print.
- Müller, Heiner. „Die Wunde Woyzeck.“ *Heiner Müller. Material. Texte und Kommentare*. Hrsg. Frank Hörnigk. Göttingen: Steidl, 1989. 114-115. Print.
- . *Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1992. Print.
- Müller, Helmut u.a. *Deutsche Geschichte in Schlaglichtern*. Mannheim: Meyers Lexikonverlag, 1990. Print.
- Müller, Michael und Andreas Kanonenberg. *Die RAF-Stasi-Connection*. Berlin: Rowohlt, 1992. Print.
- Ness, Cindy D. „Introduction.“ *Female Terrorism nad Militancy: Agency, utility, and organization*. Hrsg. Ciny D. Ness. London: Routledge, 2008. 1-10. Print.
- Nicodemus, Katja. „Der schickste Untote der RAF.“ *Zeit Online*. 2002. Web. 31. Mai 2009. <http://www.zeit.de/2002/43/Der_schickste_Untote_der_RAF_Siehe_auch>.
- Noack, Frank. „Barbusige Terroristinnen.“ *Tageszeitung* 17. Bis. 23 Okt. 2002: 4. Print.
- Noack, Hans-Joachim. „Die Sympathisantenszene – eine ‚gallertartige Masse‘.“ *Frankfurter Rundschau* 19. Sep. 1977: 3. Print.
- Nusser, Tanja. „Staatsfeinde, Rebellen, Ikonen. Über ästhetische Stilisierungen der RAF oder Das Altern eines ‚Mythos‘.“ *Alter und Geschlecht. Repräsentationen, Geschichten und Theorien des Alter(n)s*. Hrsg. Heike Hartung. Bielefeld: transcript, 2005. 89-109. Print.
- „Offener Brief der Schriftsteller und Künstler.“ *mdr.de*. Das Internetangebot des Mitteldeutschen Rundfunks. 18. Okt. 2006. Web. 1. Apr. 2009. <<http://www.mdr.de/kultur/172617.html>>.

Osterroth, Franz. *Biographisches Lexikon des Sozialismus*. Hannover: Verlag J. H. W. Dietz, 1960. Print.

„Parteien der DDR: Blockparteien.“ *mdr.de*. Das Internetangebot des Mitteldeutschen Rundfunks. 28. Jan. 2009. Web. 1. Apr. 2009.
<<http://www.mdr.de/damals/lexikon/1774086.html>>.

Perl, Doris. „‘A Document in Madness’? Zu Heiner Müllers Umdeutung der klassischen Charaktere in der *Hamletmaschine*.“ *Shakespeare Jahrbuch*. Hrsg. Günther Klotz. 128/1992: 157-170. Print.

Peters, Butz. „Korrekturen.“ *Artnet Online*. Die Welt der Kunst Online. 9. Feb. 2005. Web. 22. Sept. 2009.
<<http://www.artnet.de/magazin/kommentar/peters/peters02-09-05.asp>>.

---. *Tödlicher Irrtum. Die Geschichte der RAF*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2007. Print.

Peuckert, Rüdiger. *Familienformen im sozialen Wandel*. Opladen: Leske + Budrich, 2002. Print.

Platen, Heide. „‘Baader war ein rührender Verlierer’.“ *Tageszeitung Online*. 2002. Web. 31. Web. Mai 2009.
<<http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2002/02/15/a0198>>.

„Die Prada-Meinhof-Bande.“ *Spiegel Online*. 2002. Web. 31. Mai 2009.
<<http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,184222,00.html>>.

Preece, Julian. „Die Terroristin als alter ego in den ‚bleiernen Zeiten‘ und andere umgewandelte Motive in Dea Lohers Zeitstück *Leviathan*.“ *Monatshefte* 99.3 (2007): 373-388. Print.

„Presse in der DDR: Auflagen, Journalisten, Zensur.“ *mdr.de*. Das Internetangebot des Mitteldeutschen Rundfunks. 28. Jan. 2009. Web. 1. Apr. 2009.
<<http://www.mdr.de/damals/lexikon/1601457.html>>.

Preusser, Gerhard. „Terroristische Familienvereinigung.“ *Theater Heute* 2 (2000): 55-57. Print.

Proll, Astrid, Hrsg. *Hans und Grete. Bilder der RAF 1967-1977*. Berlin: Aufbau-Verlag, 2004. Print.

RAF Info. n.d. Web. 31. Mai 2009. < <http://www.rafinfo.de> >.

Reid, J. H. *Heinrich Böll. A German for His Time*. Oxford: Oswald Wolff Books Berg Publishers, 1988. Print.

- Reinecke, Stefan. „Das RAF-Gespenst.“ *Tageszeitung Online*. 2002. 5. Sept. 2002. Web. 31. Mai 2009.
<<http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2002/09/05/a0098&type=98>>.
- Reinhold, Ursula. „Kritik und Utopie in der Prosa Günter Herburgers.“ *Weimarer Beiträge* 21.12 (1976): 81-101. Print.
- . „Interview mit Günter Herburger.“ *Weimarer Beiträge* 21.12 (1976): 71-80. Print.
- Rinser, Luise. *Grenzübergänge: Tagebuch-Notizen*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1972. Print.
- Rodek, Hanns-Georg. „‘Du bist der Baader, stimmt’s?’.“ *Die Welt* 16. Okt. 2002: 27. Print.
- Röhl, Klaus Rainer. *Fünf Finger sind keine Faust*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1974. Print.
- Rossmann, Andreas. „Wucht zur Tragödie. Wille zur Party: Dea Lohers RAF-Stück ‚Leviathan‘ in Hannover uraufgeführt.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 7. Okt. 1993: 37. Print.
- Rückert, Sabine. „Der Vaternord.“ *Zeit Online*. 2000. Web. 6. Okt. 2009.
<http://www.zeit.de/2000/06/Der_Vaternord?page=1>.
- „Rundfunk der DDR: Hörfunk, Radio.“ *mdr.de*. Das Internetangebot des Mitteldeutschen Rundfunks. 1. Juni 2005. Web. 1. Apr. 2009.
<<http://www.mdr.de/damals-in-der-ddr/lexikon/1516530.html>>.
- Sachsse, Rolf. „Prada Meinhof. Die RAF als Marke. Ein Versuch politischer Ikonologie.“ *Die RAF und der linke Terrorismus*. Hrsg. Wolfgang Kraushaar. 2 vols. Hamburg: Hamburger Edition, 2006. 1260-1269. Print.
- Scheffele, Eberhard. „Kritische Sprachanalyse in Heinrich Bölls ‚Die verlorene Ehre der Katharina Blum‘.“ *Zu Heinrich Böll*. Hrsg. Anna Maria dell’Agli. Stuttgart: Ernst Klett Verlag, 1984. 86-100. Print.
- Schelsky, Helmut. *Die Arbeit tun die anderen: Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1975. Print.
- Schlicht, Uwe. „Mit einem Schuss in die Geschichte.“ *Zeit Online*. 2. Juni 2009. Web. 28. Sept. 2009. <<http://www.zeit.de/online/2009/22/mit-einem-schuss-in-die-gesch?page=all>>.

- Schneider, Michael. *Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder die melancholische Linke*. Darmstadt: Luchterhand, 1981. Print.
- Schößler, Franziska. *Augen-Blicke. Erinnerung, Zeit und Geschichte in Dramen der neunziger Jahre*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 2004. Print.
- Schreiber, Ulrich. „Die mehrfach verlorene Ehre der Katharina Blum. Nach der Erzählung Heinrichs Böll und dem Film nun auch noch ein Theaterstück.“ *Frankfurter Rundschau* 19. Mai 1976: 7. Print.
- Schultz-Gerstein, Christian. „Vom Abtanzball zu El-Fatah.“ *Der Spiegel* 14. Sept. 1981: 226-229. Print.
- Schütte, Uwe. „‘Heilige, die im Dunkel leuchten‘: Der Mythos der RAF im Spiegel der Literatur nachgeborener Autoren.“ *Counter-Cultures in Germany and Central Europe. From Sturm und Drang to Baader-Meinhof*. Hrsg. Steve Giles und Maike Oergel. Bern: Peter Lang, 2003. 353-372. Print.
- Schütte, Wolfram. „Am Ende eine Hoffnung.“ *Frankfurter Rundschau* 19. Sept. 1981: III. Print.
- Seiter, Ellen. „The Political is Personal: Margarethe von Trotta’s *Marianne and Juliane*.“ *Journal of Film and Video* (37) Spring 1985: 41-46. Print.
- Selden, Raman. *A Reader’s Guide to Contemporary Literary Theory*. Lexington: University Press of Kentucky, 1989. Print.
- Serke, Jürgen. „Die Bombenleger.“ *Stern* 4. Juni 1972: 18-24. Print.
- Siemens, Anne. *Für die RAF war es das System, für mich der Vater. Die andere Geschichte des deutschen Terrorismus*. München: Piper, 2007. Print.
- Sontheimer, Michael. „Wir wollen an die Front.“ *Der Spiegel* 1. Okt. 2007: 74-87. Print.
- Stephan, Inge. *Musen & Medusen. Mythos und Geschlecht in der Literatur des 20. Jahrhunderts*. Köln: Böhlau Verlag, 1997. Print.
- . „Gender, Geschlecht und Theorie.“ *Gender – Studien. Eine Einführung*. Hrsg. von Christina von Braun und Inge Stephan. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler, 2000. 58-96. Print.
- . „Kunstepoche.“ *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hrsg. Wolfgang Beutin u.a. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler, 2001. 182-230. Print.

- Stern, Klaus und Jörg Herrmann. *Andreas Baader: Das Leben eines Staatsfeindes*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2007. Print.
- Sternberger, Dolf. „Böll, der Staat und die Gnade.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 2. Feb. 1972: 1. Print.
- Straßner, Alexander. „Die dritte Generation der RAF.“ *Die RAF und der linke Terrorismus*. Hrsg. Wolfgang Kraushaar. 2 vols. Hamburg: Hamburger Edition, 2006. 489-510. Print.
- Tacke, Alexandra. „Bilder von BAADER. Leander Scholz *Rosenfest* & Christopher Roth *Baader*.“ *NachBilder der RAF*. Hrsg. Inge Stephan und Alexandra Tacke. Köln: Böhlau Verlag, 2008. 63-87. Print.
- Teraoka, Arlene Akiko. *The Silence of Entropy or Universal Discourse. The Postmodernist Poetics of Heiner Müller*. New York: Peter Lang, 1985. Print.
- Theweleit, Klaus. *Männerphantasien. Frauen, fluten, körper, geschichte*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1980. Print.
- Townshend, Charles. *Terrorism: A Very Short Introduction*. Oxford: Oxford University Press, 2002. Print.
- Tremel, Luise. „Litteralisierung. Die RAF in der deutschen Belletristik zwischen 1970 und 2004.“ *Die RAF und der linke Terrorismus*. Hrsg. Wolfgang Kraushaar. 2 vols. Hamburg: Hamburger Edition, 2006. 1117-1154. Print.
- Uehlinger, Christoph. „Leviathan.“ *Dictionary of Deities and Demons in the Bible: DDD*. Hrsg. Karel Van der Toorn, Bob Becking and Pieter W. Van der Horst. Second Extensively Revised Edition. Leiden: Brill, 1999. 511-515. Print.
- Veese, H. Aram, Hrsg. „Introduction.“ *The New Historicism*. New York: Routledge, 1989. ix-xvi. Print.
- Vielt, Inge. *Nie war ich furchtloser: Autobiographie*. Hamburg: Verlag Lutz Schulenberg, 1996. Print.
- Volkman, Laurenz. „New Historicism.“ *Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie*. Hrsg. Ansgar Nünning. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, 2004. 494-497. Print.
- Vormweg, Heinrich. „Revolutionärer Wille und bürgerliche Existenz: Der Erzähler Günter Herburger.“ *Akzente* 20.3 (1973): 226-236. Print.
- Wahrig, Gerhard u.a., Hrsg. „bürgerlich.“ *Deutsches Wörterbuch*. Berlin: Bertelsmann Lexikon-Verlag, 1968. 790. Print.

- Wallraff, Günter. *Der Aufmacher. Der Mann, der bei Bild Hans Esser war.* Manchester: Manchester University Press, 1990. Print.
- Weber, Hans Jürgen. „Ein mutiges Plädoyer.“ *Die bleierne Zeit. Ein Film von Margarethe von Trotta.* Hrsg. Hans Jürgen Weber. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1981. Print.
- Weigel, Sigrid. „Der schielende Blick. Thesen zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis.“ *Die verborgene Frau: Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft.* Argument-Sonderband. 1983. 83-137. Print.
- Wende, Waltraud >Wara<. „Gender/Geschlecht“. *Metzler Lexikon. Gender Studies/Geschlechterforschung: Ansätze-Personen-Grundbegriffe.* Hrsg. Renate Kroll. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, 2002. 141-142. Print.
- Wermelskirchen, Axel. „Was wollte Schily?“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 9. Nov. 2002: 3. Print.
- Wilde, Harry. *Rosa Luxemburg. Ich war – ich bin – ich werde sein. Eine Biographie mit Auszügen aus Rosa Luxemburgs Reden und Schriften.* Wien: Verlag Fritz Molden, 1970. Print.
- Wille, Franz. „>Ich kenne nicht besonders viele glückliche Menschen<. Ein Gespräch mit Dea Loher über das Leben, das Schreiben und ihre Stücke“ *Theater heute* 2 (1998): 61-65. Print.
- Winkler, Willi. *Die Geschichte der RAF.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2007. Print.
- Wirth, Hans-Jürgen, Hrsg. *Hitlers Enkel-oder Kinder der Demokratie. Die 68er-Generation, die RAF und die Fischer-Debatte.* Gießen: Psychosozial-Verlag, 2001. Print.
- Wunschik, Tobias. „‘Abwehr’ und Unterstützung des internationalen Terrorismus-Die Hauptabteilung XXII.“ *West-Arbeit des MfS. Das Zusammenspiel von ‚Aufklärung‘ und ‚Abwehr‘.* Hrsg. Hubertus Knabe. Berlin: Ch. Links Verlag, 1999. 263-273. Print.
- . „Aufstieg und Zerfall. Die zweite Generation der RAF.“ *Die RAF und der linke Terrorismus.* Hrsg. Wolfgang Kraushaar. 2 vols. Hamburg: Hamburger Edition, 2006. 472-488. Print.
- . „Baader-Meinhof international?“ *Aus Politik und Zeitgeschichte.* 40-41/2007. Web. 1. Apr. 2009 <<http://www.bpb.de/publikationen/943TNV.html>>.

Yang, Hui. *Auf dem Weg zur Emanzipation. Studie der Filme von Margarethe von Trotta unter frauenspezifischer Perspektive*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2003. Print.

Zoll, Ralf und Eike Hennig. *Massenmedien und Meinungsbildung: Angebot, Reichweite, Nutzung und Inhalt der Medien in der BRD*. München: Juventa Verlag, 1970. Print.